

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0508

Aktenzeichen

H.

Titel

Diverse Berichte über Besuchs- und Studienreisen ins westliche Ausland und in die DDR

Band

2

Laufzeit

1968 - 1990

Enthält

Berichte 1968 und 1974-1980 u. a. über Studienreisen u. Besuchsaufenthalte in der DDR aus Finnland, Frankreich, Großbritannien, USA u. der Schweiz (Tildy Hanhart); Material zur Mennonitentagung 1979; Bericht Hans-Adam Ritter "Konkret - verbindlich in K

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Ablege

Konkret - verbindlich in Kirche und Welt - Beobachtungen in ökumenischer Dimension.

1. Vorbemerkungen

- (1) Das ist ein Gossner-Titel, imposant. Ich musste ihn mir ins Kleinformatsstättliche Übersetzen, damit ich damit umgehen kann. Sonst geht es mir wie David, der Sauls Rüstung anziehen sollte. Aber er konnte nicht gehen darin. Er sagte verlegen: Ich habe das noch nie versucht. Die Rüstung war zu schwer, er musste sie ablegen und gehen, wie er gewohnt war, barfuss und mit fünf glatten Steinen statt mit dem Schwert. Ich kann nur von meinen eigenen Erfahrungen und Ueberlegungen* reden und von ein paar Leseerkenntnissen. Die ökumenische Dimension des Vortrags besteht darin, dass er hier bei Ihnen gehalten wird und nicht zuhause. Meine Hauptfrage für die Diskussion nachher wäre denn auch, wie viele Uebereinstimmungen und wie viele Unterschiede Sie sehen zu dem, was ich Ihnen sagen will - und Uebereinstimmungen und Unterschiede, die nicht abzuleiten sind von Uebereinstimmung oder Unterscheidung im persönlichen und theologischen Geschmack, sondern aus der unterschiedlichen gesellschaftlichen Situation. Ich hoffe, dass Ihnen meine Überlegungen etwas sagen. Aber ich will deutlich sagen: es sind westliche Überlegungen.

* von meinen Ängsten und Wünschen und Hoffnungen

- (2) 'Ich habe bemerkt', sagte Herr K., 'dass wir viele abschrecken von unserer Lehre dadurch, dass wir auf alles eine Antwort wissen. Könten wir nicht im Interesse der Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst erscheinen?' (1) Die Ueberlegungen, die ich hier anstelle, sind Fragen an mich selbst. Ich habe gerade zum zweiten Mal den Beruf eines Gemeindepfarrers angefangen. Anfänge und Uebergänge sind Zeiten, da man mehr fragt als sonst. Und Herr oder Bertolt Brecht meint, dass es manchmal Mangel an Fragen gibt.

Ich habe jetzt gerade einen Überfluss an Fragen, wie Sie wahrscheinlich fühlen werden. Ich kam mir damit im letzten Jahr hie und da berufsuntüchtig vor. Herr K. Vorschlag tröstet mich ein wenig.

- (3) Mein Thema könnte heissen: Meditation zum Thema Widerspruch. Oder auch Nachdenken über die Schwierigkeit, konkret und verbindlich zu sein in meiner Kirche.

2. Widersprechen

Wir haben in Basel einen Kurs gehalten über Gleichnisse. Die Leiter setzten sich später noch einmal zusammen, um Beobachtungen auszutauschen. Es war ein Erfolg. Ich störe die Zufriedenheit ein bisschen. Ich hätte die Gruppengespräche gern ~~etwas~~ kontroverser gehabt. Es ist nicht gut, zu schnell einig zu sein, wenn man biblische Texte liest. Doch ist es in der Kirche üblich, stark an

Einigkeit zu appellieren.

In meiner Gruppe war am ersten Abend eine jüngere, elegante Frau selbstsicher, wie mir schien. Wir sprachen über das Gleichnis vom Schatz im Acker. Unsere Vergleiche waren ihr zu alltäglich, sie suchte etwas Höheres und Wichtigeres, ich widersprach. Am nächsten Abend war sie nicht mehr dabei, Hätte ich mich als Gesprächsleiter zurückhalten sollen, sie eher bestätigen als ihr widersprechen? Aber es ist nicht mein Ziel, in einer Gruppe alles zu bestätigen damit jeder, wie er will, eine Meinung haben kann, die eine so gut wie die andere. Das Ziel wäre, dass jeder seine Meinung sagen kann, ich auch, und eine Auseinandersetzung entsteht. Aber dann müssten alle Widersprüche ertragen können.

Eine ältere Frau, Gruppenleiterin sie auch, schaute mir nach meinem Plädoyer für mehr Widersprüche ins Gesicht und sagte unvermittelt: Sie sind eben manchmal wirklich brüsk! - Ich will nicht einer sein, der brüsk ist. Ich fühlte mich angegriffen und schwieg. Der Vorwurf beschäftigte mich, 20 Minuten lang folgte ich dem Gespräch nur noch von weitem. Dann hatte ich es verwunden und konnte wieder mitreden. Ich verlange, dass eine Gruppe mehr Widerspruch zulässt, aber mir macht Widerspruch zu schaffen. Was ich möchte, fällt mir selbst schwer. Oder mit der Geschichte von Rabbi Jechiel Michal gesagt, der ~~bis in die~~^{zur} Zeit der französischen Revolution gelebt hat: In einer Predigt, die Rabbi Michal einst vor einer grossen Versammlung sprach, sagte er: 'Man soll auf meine Worte hören', und fügte sogleich hinzu: 'Ich sage nicht: Höret auf meine Worte, ich sage: Man soll auf meine Worte hören', ich meine mich mit: auch ich soll auf meine Worte hören.' (2)

Indessen habe ich eine gewisse Erfahrung mit Widerspruch. Ich war acht Jahre Studentenpfarrer. Wir versuchten eine Art Gemeinde zu sein. Ich wollte mit andern zusammen den roten Faden der Befreiung suchen im Christentum und in seiner widersprüchlichen Geschichte. Wir suchten - jetzt brauche ich Blochs Formulierungen - 'das subversive, das antistatistische Gegenstück in der Bibel' zur herrschenden Religion, 'gegen hoch oben fertig Vorgesetztes'. Die Schrift ist 'voll Rütteln an den Stäben dieser Todeswelt', voll Aufstand und Menschwerdung mit dem 'gar nicht so sanften Jesus'. (3) Das leuchtete uns ein. Wir widersprachen, und uns wurde widersprochen.

Wir versuchten eine Gemeinde zu sein, nicht ein blosser Freudnes-

Vrütteln und

kreis, sondern eine kleine Institution dieses Sinns in der grossen Institution der bürgerlichen Kirche. Die Behörde griff dann ein. Die Fälle der Studentengemeinden in der Bundesrepublik sind bekannter, es war eine schweizerische Entsprechung, nur moderierter, wie meistens. Wir wurden nicht entlassen, sondern einem Mitarbeiter und mir wurde eine zweijährige Frist ^{gesetzt} ~~gesetzt~~, in der wir uns eine andere Arbeit suchen mussten. Schon länger vorher wurden unsere Unternehmungen gebremst einfach dadurch, dass wir sie den Behörden vorher und nachträglich ausführlich erläutern mussten. Das verbrauchte dann einen Teil der Energie.

Es ist bei weitem nicht anerkannt, dass es Polemik geben muss ~~in der Kirche~~, Gegensätze, auch Klassengegensätze, und die auch in der Kirche, die sich nicht mit gutem Willen und wenn man es ^{nur} geschickt anpackt, ausschalten lassen. Das verstehen kirchliche Manager nicht. Sie suchen dann den Fehler, der sie stört, im Charakter dessen, der den Gegensatz ausspricht. Mein eigenes Naturell ~~ist~~ zieht Einigkeit vor und scheut vor Konflikten zurück. Darum machte mir diese Auseinandersetzung schwer zu schaffen.

Inzwischen bin ich Gemeindepfarrer. Ich arbeite nicht mehr wie vorher in einer Institution, mit der ich mich voll identifizieren kann, sondern unmittelbar in der christlich-bürgerlichen Kirche. Die lässt mir viel Freiraum, aber gibt wenig Möglichkeit zur Identifikation. Ich kann mich selbst sein in einem Masse wie das in andern Institutionen meistens nicht möglich ist. Aber ich trete viel allein auf, ich bekomme eine Einzelrolle. Bei Hausbesuchen etwa kann ich als sympathisch und verständnisvoll gelten, weil ich mich abhebe vom Pharisäismus, den viele der Kirche zuschreiben. Ich gelte als modern, weil ich mich vom Dogmatismus der Kirche abhebe. Ich gelte vielleicht als progressiv, wenn ich mich von der bürgerlichen Kirche abhebe. Ich möchte mich aber nicht dauernd abheben, weder vom Bild, das sich die Leute von der Kirche machen, noch von der durchschnittlichen kirchlichen Wirklichkeit. Denn sonst wirkt alles, was ich zu sagen habe, privat. Ich werde zur Ausnahme gemacht. Ich müsste auf Formen von Kirche zeigen können, die dem, was ich sage, ~~Hintergrund~~ geben. Ich kann nicht auf Cardinals Solentisname zeigen, auch nicht auf die Gossner Mission, es muss in Basel oder wenigstens in der Schweiz etwas zu zeigen geben, nicht christliche Privatpersonen, die gibt es gewiss, sondern Gruppen und Institutionen. Weil ich es nicht kann, werden mei-

↳ Boden

- ne Worte dann doch von der Institution ausgelegt. Weil ich Pfarrer in dieser Kirche bin, müssen meine ~~Worte~~^{Sätze} doch den Sinn haben, den sie in dieser Institution aller Erfahrung nach zu haben pflegen.
- X Oder ich wäre dann die sympathische oder auch skurrile Ausnahme. Und von den Ausnahmen heisst es ~~ja~~, sie bestätigten die Regel.

3. Religion als popularisierter Idealismus

Religion wird verstanden als Möglichkeit, die Schmerzen des Lebens zu lindern und die Widersprüche auszugleichen. 'Landläufiger Auffassung zufolge geht es in der Bibel um die Beziehung von Gott und Menschen schlechthin. Beide erscheinen als eigentlich jederzeit dieselben und durch die Geschichte und die Wechselfälle des Lebens nur wenig zu verändern. Und nur die eine Konkretion stellt sich im Grund als möglich dar: dass das Wort der Bibel mich existentiell angeht, mich als Person, die ich bin, betrifft.

- Aber auch ~~st~~ da stehe ich noch als abstrakter einzelner im Blick, der, ohne Berücksichtigung seiner konkreten Lebensverhältnisse, isoliert auf sein Gottesverhältnis hin angesprochen ist. Und selbst wo mein Verhältnis zu meinem Nächsten mitbedacht ist, bleibt diese Beziehung in der Regel ganz allgemein auf menschlichen Grundgegebenheiten von überzeitlichem und immer wiederkehrendem Charakter (4) beschränkt.' So wird in der neuen Sammlung 'Der Gott der kleinen Leute' der Glaube an Gott, der alles einebnet und die kleinen Leute sitzen lässt, der popularisierte Idealismus beschrieben.

Ich will diese ^bEinengung genauer beschreiben an einem klassischen Beispiel, am Gleichnis vom verlorenen Sohn. Und ich halte mich zunächst an eine klassische Auslegung, die sich im Kinderroman Heidi von Johanna Spyri findet. Der erste Teil, 'Heidis Lehr- und Wanderjahre' erschien vor hundert Jahren. Das Buch zeigt, wie das Kindler Literatur Lexikon sagt, eine ^{ausgeprägte}~~stark~~ erzieherische Tendenz und ist von einer starken protestantischen Frömmigkeit getragen (5).

Sie werden die Geschichte in ihren grossen Zügen kennen, von der Alp, dem steinernen Frankfurt. Heidis Bildungsweg sollte in Frankfurt beginnen, ^{den Kind}erfolglos zunächst wie bekannt. Der Kandidat der Theologie konnte ~~ihm~~ das Lesen nicht beibringen. Der Geissenpeter auf der Alp konnte nicht lesen, darum war Heidi überzeugt, dass es das auch nicht lerne. Bis Grossmama kam, die brachte ein Buch mit bunten Bildern zum Anschauen. Heidi schrie plötzlich auf.

Es sah grüne Hügel auf einem Bild mit Schafen, weissen und schwarzen, einen Hirten mit seinem Stecken, darüber die gelbe Sonne. Heidi schluchzte, die Alp kam ihm in den Sinn, die Tiere, das Licht. Die kluge Grossmama sagte: Wenn du lesen lernst, kannst du die Geschichte zu diesen schönen Bildern nachlesen und erfährst, was der Hirt da erlebt. Willst du es nicht lernen? Wenn du es kannst, darfst du das Buch behalten! In kürzester Zeit lernte Heidi lesen. Es verstand, wie glücklich der junge Mann war auf der grünen Weide zuhause bei seinem Vater. Das nächste Bild war neblig und grau, der Hirt mager geworden. Er war seinem Vater weggelaufen. Wo die Sonne nur noch bleich schien, musste er die Schweine hüten, Schweinchen, schrei Johanna Spyri. Aber dann folgt das dritte Bild: 'Da kam der alte Vater mit ausgebreiteten Armen aus dem Haus heraus und lief dem heimkehrenden, reuigen Sohn entgegen, um ihn zu empfangen.' Das Gleichnis vom verlorenen Sohn und seiner Rückkehr zum Vater wurde zu Heidis Lieblingsgeschichte.

So wie Johanna Spyri das Gleichnis las, wurde es überall gelesen, in Schule, Familie und Kirche. Das Schema ist stets dasselbe: Dem Sohn ist's in den Kopf gestiegen. Er hatte alles, was er brauchte, aber erzog aus. In der Fremde muss er büssen. Es geht ihm übel, er besinnt sich und entschliesst sich zu einer reuigen Rückkehr. Der gütige Vater nimmt ihn gütig wieder auf, der Fehltritt ist verziehen, die Ordnung ist wieder hergestellt. Um die Ordnung zu feiern, schlachtet man freudig ein Kalb. Es ist eine Predigt an die verlorenen Söhne: Bessert euch, kehrt zurück, ihr hättet niemals den Gehorsam aufkündigen sollen, aber die strengen Väter, die lieben Väter geben euch nochmals eine Chance.

Das Gleichnis sollte ursprünglich Jesu provokatives, erneuerndes Handeln einleuchtend machen. In der Auslegungsgeschichte ist es völlig konservativ eingefärbt worden, die Wiederherstellung der väterlichen Ordnung wurde zu seinem Thema, und zwar, daher die grosse Wirksamkeit, nicht eine ^{de-} strenge, sondern eine grosszügige Wiederherstellung.

4. Die beiden Brüder

Bei der Lektüre dieses Gleichnisses in unserem Kurs bildeten wir vier Gruppen, eine, die sich besonders der Figur des Vaters, eine, die sich dem jüngeren, eine die sich dem älteren Bruder widmen sollte, und eine vierte, die neue Titel suchte für das Gleichnis. Weitaus am grössten wurde die Gruppe zum älteren Bruder. Er kommt bei Johanna Spyri nicht vor und bei vielen andern Auslegern auch

nicht. ^{Seine} Sein Widerspruch wird übergangen. Damit verliert das Gleichnis ~~aber die~~ Kanten. Gegen die blossse Wiederherstellung der Ordnung hätte der Aeltere nichts einzuwenden gehabt. Die konservative Auslegung des ersten Teils und die Unterdrückung des zweiten entsprechen einander.

Wenn wir die gesellschaftlichen Verhältnisse zur Zeit Jesu etwas in den Blick nehmen, verstehen wir, dass Jesus zunächst ^{von} einem üblichen und akzeptierten Vorgang erzählt. Der bäuerliche Grundbesitz soll nicht aufgesplittert werden. Ohnehin war die Klasse der freien Bauern bedroht in ihrer Existenzgrundlage durch ein Pachtsystem und den Grossgrundbesitz. (6) So wird hier der Aeltere den Hof übernehmen, der Jüngere zieht aus. Er bekommt einen Erbanteil vom beweglichen Vermögen mit. Und zwar sind für den Erstgeborenen zwei Teile vorgesehen, bei zwei Söhnen also zwei Drittel, während der Jüngere ein Drittel erhält. Die Worte des Jüngeren: 'Vater, gib mir meinen Teil des Vermögens, der mir zukommt' sind eine Bitte, keine freche Forderung. Während der Jüngere ausgezahlt wird, werden dem Aelteren wohl nur seine Ansprüche festgesetzt. Der Jüngere packt dann alles zusammen und wandert aus. Das verwundert nicht. Die Auswanderung war an der Tagesordnung. Palästina, das durch Hungersnöte heimgesucht wurde, konnte nicht alle ernähren. Wer es zu etwas bringen wollte, hatte in den Handelsstädten der Levante bessere Möglichkeiten. Die jüdische Bevölkerung in Palästina betrug nicht mehr als eine halbe Million, während in der Zerstreuung 4 Millionen lebten. (7)

Es war beim Jüngern keine Aufsässigkeit im Spiel, er ist nicht ungehorsam, also gibt er auch am Ende des Gleichnisses nicht das Muster eines bekehrten Rebellen ab.

Doch war er leichtsinnig und vertat seine Mittel. Die äusseren Umstände im fremden Land, die Hungersnot, machten seine Lage vollends hoffnungslos. Er musste sich an einen Fremden hängen. Sein Stolz war am Boden, er musste Schweine hüten, nicht nur unreinliche, sondern unreine Tiere. Tiefer konnte er nicht fallen. Da taucht das Bild von seines Vaters Haus vor ihm auf. Er macht sich auf und geht heim. Von weitem sieht ihn der Vater, er eilt, ja läuft ihm entgegen, ganz unpatriarchalisch. Er umarmt und küsst ihn und hindert ihn damit, auf die Knie zu fallen, wie er vorhatte. Er lässt Schuhe holen, steckt ihm einen Siegelring an den Finger: der Tagelöhner werden wollte bei seinem Vater, sieht sich als Königssohn begrüsst. Ein Fest wird angesagt. Also nicht das Muster reuige Rück-

kehr und gnädiges Verzeihen von oben. Das Muster heisst: Er war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist wieder gefunden. Das ist nicht Zähmung des Rebellen, sondern da wird einer auf die Füsse gestellt. Nicht Wiederherstellung der früheren Ordnung sondern einer wird mündig gemacht.

Der Aeltere soll auch mündig gemacht werden. Die beiden Brüder sind sich ähnlich, der auszog und der blieb. Der zuhause geblieben war, hatte in Tagelöhnerstimmung gearbeitet, ohne einmal fröhlich zu sein mit seine Freunden. Er spricht das selber aus, freilich als Vorwurf an den Vater, aber das war seine Sache. Der ganze Hof war ihm mit seinem Vater zusammen zu eigen. Er hat eine Tagelöhnerperspektive. Ebenso der Jüngere, dessen Bestreben war, zurückzukommen an einen sicheren Ort und beim Vater Tagelöhner zu sein. Beide haben Mühe, den Vater zu begreifen, der keine Tagelöhner will, sondern freie Söhne. Wie der Vater dem Jüngeren entgegenlief, so tritt er nun auch zu dem Aelteren hinaus, der verdriesslich aufbegehrt. Der Aeltere hat eine Neigung zur Depression. Der Vater versucht ihn zu gewinnen, dazu zu bewegen, dass er auch am Fest teilnimmt.

Beide Söhne sollen von ihrer kleinmütigen Sicht loskommen. Der Vater kann die Vaterbeziehung seiner Söhne nicht stehen lassen, wie sie ist. Sie muss verwandelt werden. Die Söhne müssen verwandelt werden aus Tagelöhnern zu freien Menschen. Ganz entsprechend kann der Glaube nicht beschrieben werden rein als Gottesbeziehung. Solange eine Tagelöhnerbeziehung gegeben ist, ist der Glaube nicht gegeben. Der Glaube ist dann eine Beziehung gegen die gegebenen Beziehungen. Der Glaube ist Glaube gegen. (8) Er ist nicht positive Einstimmung, sondern Wille zur Wandlung.

Der ältere Bruder wurde übergangen. Dies schon im Namen des Gleichnisses: das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der Widerspruch war eingegeben. Versöhnung im Sinn von Unterwerfung wurde zum Thema. Die Umarmung des Vaters, die den Kniefall des Sohnes unmöglich machte, wurde als nebensächlich überlesen.

Der Text wird reicher und reicht tiefer, wenn die Widersprüche nicht eingegeben werden (der Widerspruch des Aelteren, der Widerspruch des Vaters gegen die Tagelöhnerperspektive seiner beiden Söhne).

Die Widersprüche der Gruppenmitglieder können ebenfalls zu einem tieferen und tieferen Verständnis führen als eine simple Bestätigung.

Wenn die Kirche lernen könnte, den Widerspruch kritischer Gruppen nicht mehr abzudrängen, sondern Raum zu lassen, würde sie reicher. Ernst Lange schrieb darüber in seinem Buch 'Die ökumenische Utopie.' Er entfaltet das an den Gesprächen und Dokumenten der ökumenischen Konferenz in Löwen 1971 über Menscheneinheit - Kircheneinheit. Eines der verabschiedeten Dokumente verlangt, dass wir in den Kirchen angemessene Formen der Konziliarität suchen sollten. 'Wenn wir die Konziliarität als die Richtung akzeptieren, in der wir gehen müssen, so bedeutet das eine Vertiefung unserer gegenseitigen Verpflichtung ... Dies bedeutet nicht eine Bewegung auf die Uniformität hin. Unsere Diskussionen hier in Löwen haben im Gegenteil betont, dass die Einheit der Kirche, wenn sie der Einheit der Menschen dienen soll, Raum bieten muss für eine grosse Vielfalt von Formen wie auch für Unterschiede und sogar Konflikte. .. Im Leben der Kirche muss jede Gemeinschaft der Menschheit die Gelegenheit haben, ihr eigenes, authentisches Selbst zu entwickeln und auszudrücken; die Unterdrückten und Ausgebeuteten müssen für Gerechtigkeit kämpfen können; die 'Randbewohner' der Gesellschaft - die geist und körperlich Behinderten - müssen ihren eigenen charakteristischen Beitrag leisten können.' (9)

K - das
ganz schön
wird!

5. Wirtschaftliche und politische Bedingungen

Die Schweiz ist das Land der Widerspruchsfreiheit. In Le Monde diplomatique (10) ist eine grosse Reportage erschienen 'Une Suisse modèle' - modellhafte Schweiz - mit dem Untertitel: Konsens, Abwesenheit von Opposition, keine Streiks, milde Repression: ist die Schweiz die ausgefeilteste Form der fortgeschrittenen liberalen Gesellschaft? Die Schweiz wird mit einer Uhr verglichen: wasserdicht, antimagnetisch, stossicher. Wo alle Rädchen exakt ineinandergreifen.

Es gab eine Krise. 1975 sank die gesamte Produktion um 8 %, das Brutto sozialprodukt um 7 %. Betriebe mussten schliessen, am meisten 1974 etwa 200, und es gibt immer noch Betriebsschliessungen. Aber die Kommission für Konjunkturfragen spricht von wirtschaftlicher Erholung. Sie belegt sie mit Ziffern. Eine der Grossbanken gab bekannt, dass der Umsatz der hundert wichtigsten Industrieunternehmen im Jahr 1978 um 6 % zugenommen hat. 15 Unternehmen haben mehr als eine Mia Umsatz, das grösste ist Nestlé mit 20 Mia. 12 000 Personen sind arbeitslos, ^{aber} das sind nur 0,4 % der aktiven Bevölkerung.

Wovon man nicht spricht, das ist der erzwungene Auszug der ausländischen Arbeiter. Denn in Wirklichkeit gingen 300 000 Arbeitsplätze verloren, 300 000 Ausländer verloren ihre Stelle.

Es gibt eine starke Konzentration der Vermögen. 1/3 der gesamten Vermögen liegt in den Händen von 1 % der Steuerzahler.

Ebenfalls am Rande des Bewusstseins liegen die ökonomischen Beziehungen zu den Ländern der Dritten Welt. Ende 1975 waren 5 Mia. schweizerischen Kapitals investiert in der Dritten Welt. Das macht die Schweiz zum viert- oder fünftgrössten Investor in den Entwicklungsländern. Der Handelsüberschuss mit diesen Ländern, der 1976 erzielt wurde, machte fast das Zehnfache der staatlichen Entwicklungshilfe aus. Diese betrug 276 Mio. Von Gemeinden und Kantonen wurden zusätzlich 5 Mio, von den privaten und kirchlichen Hilfswerken 86 Mio aufgebracht. Die Hilfswerke sind in der Schweiz von recht grosser Bedeutung, weil sie zusammen mit entwicklungspolitischen Organisationen, die keine eigenen Projekte haben, fast die gesamte Informationstätigkeit in der Öffentlichkeit übernommen haben. Die Informationsarbeit von dieser Seite gibt den Schweizern das Gefühl, das Land leiste viel Hilfe, während sie nicht zur Kenntnis nehmen, dass die Wirtschaft vom Handel mit der Dritten Welt enorm profitiert. (11)

Wir nennen unsere Staatsform "direkte Demokratie". Wenn eine Initiative auf Aenderung oder Ergänzung einer Verfassungsbestimmung genügend Unterschriften auf sich vereinigt, muss sie dem Volk zur Abstimmung unterbreitet werden. In allen strittigen Fällen wird die Regierung einen mässigen Gegenvorschlag ausarbeiten. Die Stimmen teilen sich auf. Bekommt dann weder das Volksbegehren noch der Gegenvorschlag die Mehrheit, bleibt die bisher geltende Regelung in Kraft; das ist meistens so der Fall. - Die bürgerliche Presse, die meistens regierungskonform schreibt, hat eine Auflage von 1, 5 Mio Exemplaren, die Linkspresse von 70 000! (10) - Von 126 eingereichten Volksinitiativen sind nur 7 angenommen worden, seit 1945 eine einzige. Dazu einige Gegenvorschläge der Regierung. Verständlicherweise sinkt die Stimmbeteiligung. Sie liegt jetzt im Mittel bei 40 %. Dabei gibt es schichtspezifische Unterschiede, mit Abstand am wenigsten beteiligen sich die Arbeiter an Abstimmungen, nur zu 24 % (12).

Im vergangenen Oktober wurde das Parlament neu gewählt. Die Parteienstärken blieben sich fast gleich. Am meisten Aufsehen erregte die Tatsache, dass zum ersten Mal bei Parlamentswahlen die Wahlbeteiligung unter 50 % fiel. Die Sozialdemokraten kommen auf 24, 4% der abgegebenen Stimmen, Bei der bürgerlichen Mehrheit kommen die Freisinnigen auf 24, 1 %, die Christlichdemokraten auf 21, 5, die Schweizerische Volkspartei auf 11, 6, zusammen also auf 57 %. Die restlichen 18 %

verteilen sich auf 8 kleine Parteien und auf Einzelgänger, unter ihnen die kommunistische Partei der Arbeit mit 2, 1 % und die nicht-orthodoxen Kommunisten der Progressiven Organisationen auf 1, 7 %.

Nach den Wahlen erschienen in der zweitgrössten Tageszeitung unter dem Titel 'Wählerwille wird missachtet' die Ergebnisse einer statistischen Umfrage, die im resigniert-stabilen Bild der Wahlen auf Widersprüche hinweisen. Die nationalen Aufgaben, die die Befragten als am wichtigsten einstufen, finden nach ihrer Ansicht in den grossen Parteien zu wenig Unterstützung. Am deutlichsten ist die Diskrepanz beim Umweltschutz, den 71 % der Befragten als die brennendste Aufgabe ansehen, während nur 42 % glauben, die Parteien hätten sich hier wirksam eingesetzt. 2/3 der bürgerlichen und 3/4 der sozialdemokratischen Wähler finden, die Behörden sollten Wasser- und Sonnenenergie fördern, um von Öl und Atomkraft unabhängiger zu werden. Für den Ausbau der Atomkraftwerke tritt nur 1/4 der bürgerlichen und 8 % der sozialdemokratischen Wähler ein. Das sind deutlich andere Prioritäten, als sie Parlament und parlamentarische Kommissionen zu erkennen geben. Dasselbe gilt für die Landesverteidigung. Ihren Ausbau möchten 25 % der bürgerlichen und 6 % der sozialdemokratischen Wähler fördern, das rangiert also weit unten, während die bürgerlichen Parteien die Notwendigkeit des Ausbaus dauernd unterstreichen und ihn teilweise auch betreiben, auf jeden Fall Einparungen verhindern.

Ich fasse diese Aufzählung zusammen: die schweizerischen Verhältnisse sind stabil wie eine Qualitätsuhr. Aber die Überzeugung, dass die Uhr die bestmögliche sei, nimmt ab. Man lässt sie halt laufen. Es gibt Widersprüche. Die Mehrheit entzieht sich ihnen. Die Stimmung ist nicht änderungsfreundlich. Und die Änderungswilligen sind zurückhalten geworden. Das ist nicht nur ein Nachteil. Wer ^{den} die Widersprüche genug formuliert, so lassen sie sich weniger leicht vom Tisch wischen.

6. Bedingungen der Kirche

Ich halte mich stark an einen Aufsatz von Jürgen Moltmann: Theologie heute, 1979 veröffentlicht. (13)

Der Anfang hat mich besonders berührt: 'Wer über die geistige Situation seiner Zeit spricht, ist immer Partei. Er verteidigt sich oder klagt an, aber er kann nicht objektiv sein. Die eigene Situation ist niemals Gegenstand interesselosen Wohlgefallens. Wir sind durch das Leiden dieser Zeit betroffen... Kann man also überhaupt über die

geistige Situation seiner Gegenwart reden? Spricht man nicht immer nur a u s ihr heraus?... Wer sich über seine Situation Klarheit zu verschaffen sucht,... muss sich ... gleichsam selbst über die Schulter sehen. Doch auch wer so exzentrisch wird und sich sogar selbst reflektierend zusieht, tut es noch mit seinen eigenen Augen, mit seinen gewohnten Vorurteilen und seinen unbewussten Verblendungen. Muss man sich und die eigene Situation nicht mit den Augen anderer sehen lernen, um zu erkennen, was man selbst nicht erkennen und zugeben mag?

Er spricht dann vom Schock, als 1945 Deutsche sich und die deutsche Situation in den Augen jüdischer Opfer erkannten. Und vom Schock der Jüngeren, sich selbst und die westeuropäische Situation mit den Augen der räumlich entfernteren Opfern in der Dritten Welt zu sehen. 'Wer nur innerhalb seiner Situation bleibt, wird betriebsblind.' (14) Eine Schwierigkeit besteht darin, dass einer nicht ohne weiteres in der Lage ist, sich in fremden Augen zu sehen. Ein westdeutscher Professor kann an ökumenische Konferenzen in Ländern der Dritten Welt reisen.

Ich hatte das Vorrecht, fremde Augen kennen zu lernen, als ich von 1965 bis 1967 mit den Freunden der Gossner Mission hier zusammen war. Ich hätte jetzt vielen zu danken, die mir da fremde Sicht beibrachten. Am meisten aber dem, der heute ohnehin am meisten Dank erntet: Bruno Schottstädt. Ein anderes Temperament. Eine andere Herkunft, der Vater Landarbeiter und Sozialist. Ohne christliche Tradition, aber überzeugt von der Stuttgarter Schulderklärung der Evangelischen Kirche. Ein anderes nationales und politisches Schicksal. Deshalb auch eine unterschiedlich politische Option. Und ein Freund und drängender Bruder. Ich danke dir. Seit der Zeit in Berlin lese ich die "Junge Kirche"; vielleicht sieht man mit blossem Lesen noch nicht mit fremden Augen, aber es hält doch die gewonnene Erfahrung wach. - Eine andere solche Erfahrung liegt weniger weit zurück noch, als ich unsere staatlichen Institutionen mit den Augen von Demonstranten sehen lernte. Die Polizei schützte das Atomkraftwerk Gösgen und räumte die Demonstranten weg. Ich sah auf einmal nichts mehr vor Tränengas.

Jetzt sitze ich in einem komfortablen Pfarrhaus und versuche, mit meiner Arbeit zurechtzukommen. Wenn ich die "Junge Kirche" lese und die fremden Augen fühle, werde ich unsicher. Ist es eine Art säe chten Gewissens? Vielleicht muss das sein, wenn man wichtige Erfahrungen und Gefühle nicht wegschieben will. Vielleicht gibt es mir das Einfühlungsvermögen, wie schwer es den vielen fällt, Änderungen zu wollen. Rabbi Chanoch sagte vor hundert Jahren: 'Das eigentliche Exil Israels in Ä-

gypten war, dass sie es ertragen gelernt hatten.' (15) In diesem Exil ist meine Kirche zum grossen Teil. Kann sie ausziehen? Moltmann sagt wenig darüber. Aber er beschreibt das Exil.

• 'Unsere Kirchen verstehen sich als Volkskirchen. 'Dieser Ausdruck stammt vermutlich von Schleiermacher und war ursprünglich gegen die preussische Staatskirche gerichtet. Sein kritischer Klang ist jedoch längst verhallt. Mit der Bezeichnung ist nicht eine "Kirche des Volkes", sondern eine "Kirche für das Volk" gemeint: eine pastorale Betreuungskirche, eine religiöse Versorgungskirche.' Die Gesellschaft wird mit 'einem religiösen Netz seelischer Sicherheit' versehen. 'Damit ist auch die politische Linie der Kirche festgelegt: ... Sie ist grundsätzlich neutral.' (16)

Und dann noch schärfer, so dass ich betroffen war: Diese Institution lebt, 'solange sie eine wohltätige Fraglosigkeit zu verbreiten imstande ist. Weil Menschen sich sowohl individuell wie sozial immer noch als riskante Wesen erfahren, sind sie auf Entlastung angewiesen. Die religiöse Frage nach dem Sinn des Lebens wird darum am besten durch ihre Suspendierung beantwortet. Und diese Suspendierung der Sinnfrage ... zur Entlastung des täglichen Lebens übernimmt die verwaltete Religion durch ihre Rituale, Symbole und die theologische Weisheit ihrer Fachleute (!). Religion als verfügte Institution nimmt den Menschen die eigene Glaubensentscheidung ab. Es genügt, den "Glauben der Kirche" gelten zu lassen, indem man ihr angehört. Wird aber die persönliche Entscheidung an die Institution Kirche delegiert und diese als Entlastungsinstitut benutzt, dann entsteht die religiöse Verhaltensweise der institutionalisierten Unverbindlichkeit.' (17)

Die Theologie, an der Moltmann arbeitet, die nicht blosser Reflex der Verhältnisse sein will, sondern eine Befreiung, führt er zurück auf die "dialektische Theologie" der zwanziger Jahre. Er sieht von dort einen roten Faden der Hoffnung auf Erneuerung von Kirche und Theologie. Er erkennt ihn in der Barmer Erklärung, im Stuttgarter Schuldbekenntnis, dem Darmstädter Wort und in der Denkschrift zur Versöhnung mit Polen. (18) Er zählt schliesslich als neue theologische Daten auf: vorallem die Entdeckung des Alten Testaments und die Entdeckung der Hoffnung, worunter er auch die Sozialismusdiskussion rechnet, an der sich aus Barths Schule Helmut Gollwitzer und aus der Schule Rudolf Bultmanns Dorothee Sölle beteiligen. (19) - Ich würde gern noch den neuen engagierten Umgang mit der Bibel dazusetzen von Fernando Belos ~~Beles~~ materialistischer Lektüre des Markusevangeliums (20) bis zum Evangelium von Solentiname, das Ernesto Cardenal zugänglich gemacht

hat. (21) Auf einer Tagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft wurde über die politische Lektüre biblischer Traditionen berichtet. In einem ausführlichen Zeitungsartikel wird aus der Diskussion festgehalten, die Schwäche der materialistischen Methode bestehe darin, dass sie solche biblischen Texte zu vernachlässigen droht, die sich gegen ihre Voraussetzungen sperren; - abgesehen davon, dass nicht recht einsichtig zu werden vermag, warum zur Rekonstruktion der politischen und sozialen Konfliktgeschichte gerade biblische Texte herangezogen werden sollen.' (22) Das ist eine so wundervoll typische Formulierung: abgesehen davon, dass nicht recht einsichtig zu werden vermag... sollen sich Historiker mit sozialen Konflikten befassen, Gott bleibt unberührt, für eine theologische Auslegung muss das am Rand bleiben.

Zwischen Moltmanns hartem Urteil über die Versorgungskirche, das viel trifft, und den Daten der Hoffnung, die ~~er~~ seinen Essay beschliessen, finde ich eigentlich nichts, das vermitteln könnte, es sind zwei säuberlich von einander abgeschnittene Hälften. Ich erfahre nichts, wie ich als Pfarrer der Betreuungskirche in die andere Hälfte komme.

Ich meine, das Zertrennen in zwei Hälften sei falsch, es bestehe keine so schneidende Alternative, wie Moltmanns Formulierungen nahelegen. Ich kann nicht aufhören, alte Leute zu besuchen und bei Altersnachmittagen dabei zu sein. Man kann feststellen, dass die Kirche mit ihren diakonischen Bemühungen ~~die~~ Folgekosten übernimmt, die die kapitalistische Leistungsgesellschaft verursacht hat. (23) Die Menschen müssen ihren sozialen Wert so sehr von dem beziehen, was sie leisten (im Beruf) und sich leisten können (in der Freizeit), dass viele beim Eintritt ins Rentneralter depressiv reagieren und sich wertlos vorkommen. Alle Bemühungen der Altersfürsorge und der Kirchen dienen dazu, das Netz seelischer Sicherheit, das an dieser Stelle brüchig wird, wieder fester zu knüpfen. Das ist Betreuung, Versorgung, Entlastung: ich kann das deswegen doch nicht der schlechten Hälfte zurechnen.

Sogenannte Betreuung^{u)} kann mehr sein und anders sein als blosses Verwalten von Schäden. Sie kann Aktivität und Heimat ermöglichen. Überall, wo das gelänge, fänden wir vielleicht das fehlende Mittelstück zu Moltmanns geteilten Hälften, eine Brücke zum Übergang. Der bloss Betreute und Verwaltete verändert gewiss nichts. Wer verändert, wer zieht aus? Ich meine, der schon einen Geschmack von Heimat hat.

Solange die Kirche in der Gesellschaft soweit Bedeutung hat, als sie eine integrative Kraft zur Geltung bringt in einer parzellierten Gesellschaft, solange sie da ist, Sinn weniger zu nennen, auszusprechen und

nach ihm zu fragen, sondern ihn nur fassadenhaft anzudeuten, bleibt es bei Moltmanns Bild: der institutionalisierten Unverbindlichkeit. Wo es aber gelingt, Menschen, die vereinzelt waren, zu integrieren, ein Stück weit zu sich selbst zu bringen, Ältere und Jüngere, da geschieht etwas anderes, da werden Menschen widerstandsfähiger. Da kann der Übergang anfangen.

In der Vorstellung des Gleichnisses gesagt: Der eine Sohn kehrt heim, er findet Heimat und wird vom Vater, der ihm Heimat ermöglicht, auf die Füße gestellt. Der andere war wohl zuhause, aber er hatte keine Heimat, das Zuhausebleiben bedeutet ihm Tagelöhnerlei, der eigene Hof Fremdbestimmung. Er muss erst noch zu sich selbst kommen und die Heimat annehmen.

7. Das Gespräch mit dem älteren Bruder

Es gibt ein Fest, weil der eine Sohn tot war und wieder lebendig wurde. Er war verloren, jetzt ist er wieder ~~gefunden~~ gefunden. Darf ich sagen: Jetzt lebt er, weil er tot war? Er hat sich gefunden, weil er sich verloren hatte? Weil er den Verlust fühlte und durchlitt, hat er sich jetzt, steht er dem Vater gegenüber und auf seinen eigenen Füßen? Für den andern Sohn hiesse das: Er ist nicht recht lebendig, weil er seinen Tod verleugnet. Er hat seine Sache besorgt, aber er war nicht bei sich selbst. Er war beim Vater und war doch nicht da, er war nicht wirklich zuhause. So kann er vielleicht nicht so einfach hinein zum Fest. So muss er vielleicht zuerst traurig sein über seinen Tod, bevor er sich wieder freuen kann.

Ich denke, meine Aufgabe in der Gemeinde sei das geduldige Gespräch mit dem älteren Bruder. Das hat möglicherweise oft die Gestalt, die Moltmann Betreuung nennt und ablehnt. Es gibt in unsern Gemeinden viele ältere Brüder. Und in mir selbst lebt auch ein älterer Bruder.

Ich will die Versorgungskirche nicht ablehnen. Ich kann mich von ihr nicht leicht-distanzieren. Ich vermute, dass sich leicht täuscht, wer meinte, es doch zu können. Nach meinem Urteil machen es sich die ~~xx~~ schön scharfen Begriffe von Moltmann ein wenig leicht. Noch weniger ist es freilich möglich, den Kirchenbehörden zu folgen und die Kirche positiv und ungebrochen als Dienstleistungsbetrieb zu sehen und zu empfehlen, wie ich das in Zürich erlebte. Kurz: nicht distanzieren, sondern all das Dürre und Tote, das Problematische und das Negative zulassen, leiden, benennen, ja nicht verklären: Die Widersprüche bewusst nehmen.

Ich habe mich bei meinen Überlegungen an Moltmanns Essay orientiert. Er ist im Band 1 000 der Edition Suhrkamp erschienen, der von Jürgen Habermas herausgegeben wurde unter dem Titel: Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit' Die Kritik (etwa im Spiegel)⁽²⁴⁾ bemängelte und belächelte die Selbstbescheidung der linken Intelligenz, die im Jubiläumsband zum Ausdruck komme. Sind sie müde geworden, resigniert? wurde gefragt und vermutet. Ich habe mich beim Überlegen und Aufschreiben auch gefragt: Sind meine Sätze vielleicht resigniert? Hatten wir vor 10 Jahren mehr Schwung? Vielleicht ist die Aussenseite, die manche von weitem als Resignation und Müdigkeit ~~xxxxxx~~ verstehen wollen, einfach das verminderte Pathos, dem auf der Innenseite größere Differenziertheit und Tiefe entsprechen könnte.

Die Posaunen der Aufbruchstimmung tönen nicht mehr. Wenn wir aber bei den Widersprüchen des Exils verharren und die Widersprüche nicht zudecken, so tun wir, was wir als altere Brüder zu tun haben. Und wir versuchen's zu tun, weil wir den Ausblick, auch noch zum Fest zu kommen, behalten. In Solentiname wird schon gefeiert. Das Gleichnis spricht aber kein Urteil aus gegen den Alteren. Der Schluss bleibt offen. Die Tür zum Fest bleibt uns offen.

Berlin, 29. Dezember 1979.

Hans-Adam Ritter.

Anmerkungen

- 1 Bertolt Brecht, GW 12, S. 382
- 2 Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, S. 250
- 3 Ernst Bloch, Atheismus im Christentum, Suhrkamp TB, Frankfurt 1973 S. 11. 13. 14
- 4 W. Schottroff und W. Stegmann, Der Gott der kleinen Leute, Sozialgeschichtliche Auslegungen, Altes Testament, Einleitung Schottroff S. 7, München 1979
- 5 Kindler Literatur Lexikon, Zürich 1970, Sp. 4324/25
- 6 Hans G. Kippenberg, Religion und Klassenbildung im antiken Judäa, Göttingen 1978, 152 - 155
- 7 Eta Linnemann, Gleichnisse Jesu, 5.A. Göttingen 1969, S. 80.81
- 8 Gerhard Ebeling, Das Wesen des christlichen Glaubens z.B. 212 f., 224; Klaus Künkel in WPKG 1979/11, S. 26
- 9 Ernst Lange, Die ökumenische Utopie, Stuttgart 1972, S. 178. 204, Zitat Seite 205
- 10 Le Monde diplomatique, Paris November 1979, S. 6 - 8 von Maurice T. Maschino und Fadela M'Rabet
- 11 Wohlstand ~~und~~ Ordnung? Zur Soziologie der Schweiz heute, Basel 1978, Regula Renschler: Solidarität unterentwickelt S. 117. 118
- 12 do. Einleitung S. 11 und do. Jürg Frischknecht: Die Schweiz - ein Land ohne Opposition, S. 73 - 76
- 13 in: Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit', hrsg. von Jürgen Habermas, Frankfurt 1979, S. 754 - 780
- 14 Zitate S. 754. 755
- 15 vgl 2, S. 838
- 16 wie 13, S. 762
- 17 wie 13, S. 765
- 18 wie 13, S. 772. 773
- 19 wie 13, S. 776.777.779
- 20 Fernando Belo, Lecture matérialiste del' Evangile de Marc, Paris 1974
- 21 Ernesto Cardenal, Das Evangelium der Bauern von Solentiname, I Wuppertal 1976, II 1978
- 22 Neue Zürcher Zeitung Nr. 273 vom 23. 11. 1979, Kurt Koch
- 23 Yorick Spiegel hrsg. Kirche ~~in der Klassengesellschaft, Frankfurt 197~~
Und Klassenbindung, Frankfurt 1974, S. 25/26
- 24 Reinhard Baumgart in: Der Spiegel S. 241 ff. Nr. 41/1979

Alleg

Ökumenische Arbeit der Gossner-Mission in der DDR

(Selbstverständnis)

1. Seit ihrem Bestehen (1954) weiß sich die Gossner-Mission in der DDR für ökumenische Arbeit verantwortlich. Ökumenische Aufbauarbeit und ökumenische Konferenzen wurden jährlich organisiert, fraternal worker ausgetauscht, die Verbindungen zur Gossner-Kirche in Indien und zu Kirchen in sozialistischen Ländern Osteuropas partnerschaftlich ausgebaut; gepflegt wurden Kontakte zu bruderschaftlichen Gruppen (z.B. Taizé), historischen Friedenskirchen und zu ökumenischen Dienstgruppen (UM).

Seit Johannes Gossners Jahren in Berlin (1829 - 1858) gehört ökumenische und missionarische Arbeit zur Gossner-Mission. Wir sind mit unserem Dienst in der Nachfolge Jesu allen Menschen und Völkern in der Welt verpflichtet.

Im Zuge der Integration von Kirche und Mission wurden die Verbindungen zur Gossner-Kirche in Indien und zu Kirchen und kirchlichen Diensten in sozialistischen Ländern durch Arbeitskreise des ÖMZ übernommen.

2. Zum Verständnis unserer ökumenischen Arbeit

2.1. Unsere ökumenische Arbeit ist kirchlicher Dienst

2.2. Wir pflegen besonderen Kontakt zu solchen Dienstgruppen innerhalb und außerhalb von Kirchen, die für den Sozialismus und damit für die Zusammenarbeit besonders mit Sozialisten (Marxisten) eintreten bzw. den Sozialismus aufbauen.

Die ökumenische Arbeit der Gossner-Mission in der DDR verstehen wir als Weltfriedensdienst im umfassendsten Sinn.

Die ökumenische Arbeit der Gossner-Mission in der DDR ist parteilich im Sinne von Solidarität mit allen Armen und Ausgebeuteten, besonders in Ländern der Dritten Welt. Die Armen kämpfen für ihre Gerechtigkeit und für eine neue Gemeinschaft. In ihrem Kampf sind wir ihre Partner.

3. In der vom Kuratorium am 14. 3. 1977 beschlossenen Programmbeschreibung wird festgestellt, daß die Gossner-Mission im Blick auf alle Arbeitsgebiete (Solidaritätsdienste, Friedensdienste, Experimente in der Gemeindearbeit, Reflexionen persönlichen Engagements in Gemeinde und Gesellschaft, Rüstzeiten) ökumenische Arbeitsverbindungen unterhält. Besonders erwähnt werden Kontakte zum ökumenischen Rat der Kirchen, zur Christlichen Friedenskonferenz und zu Kirchen und kirchlichen Diensten im Ausland, die die Kontakte zur Gossner-Mission in der DDR für wichtig halten. Solche Kirchen und kirchlichen Dienste sind zur Zeit kirchliche Arbeitskreise und Ausschüsse in Westeuropäischen Ländern, die in enger Arbeitsverbindung mit der Stadtarbeit der Gossner-Mission stehen, sind historische Friedenskirchen in Nordamerika, denen es um eine Arbeitsverbindung mit dem Friedensdienst der Gossner-Mission geht, sind Kirchen im südlichen Afrika und in Vietnam, die aufgrund unseres Solidaritätsdienstes an Arbeitsbeziehungen interessiert sind.

Von der Geschichte her hat die Gossner-Mission in der DDR Arbeitskontakte mit der Gossner-Mission in Westberlin und in der BRD. Zu den Jahrestagungen der Mitarbeiterkonferenz und zu Sondertagungen kommen Vertreter aus Kirchen in sozialistischen Ländern. Sie sind an der gesamten Arbeitsthematik der Gossner-Mission in der DDR interessiert.

Jeder Zweig der Arbeit der Gossner-Mission in der DDR braucht ökumenische Arbeitsverbindungen, um nicht provinziell zu werden. In der Arbeit der Gossner-Mission hat die weltweite Verantwortung der Gemeinde Jesu Christi immer eine Rolle gespielt, und auch in Zukunft wird es den ökumenischen Dienst der Gossner-Mission in der DDR brauchen. Die Gemeinden in der DDR, die in Verbindung mit der Gossner-Mission arbeiten, benötigen Informationen von Brüdern und Schwestern aus anderen Teilen der Welt zur Ausrichtung ihres Dienstes in unserem Lande, und die Gemeinden in anderen Ländern benötigen Erfahrungen von Christen und Gemeinden in der DDR. Ökumene heißt darum heute, in enger Arbeitsverbindung ein wirkliches Nehmen und Geben im besten Sinne des Wortes zu praktizieren.

In der ökumenischen Arbeit der Gossner-Mission in der DDR sind wir auch bemüht, mit Kirchenleitungen zusammenzuarbeiten. Wir informieren über Vorhaben und durchgeführte Programme und rechnen damit, daß Kirchenleitungen von Zeit zu Zeit bestimmte Aufgaben an die Gossner-Mission in der DDR delegieren.

B e r i c h t über einen Besuch in Großbritannien

Auf Einladung des "Board for Social Responsibility" der Diözese Manchester besuchten B. Krause und E. Schülzgen vom 25. 4. - 4. 5. 79 Großbritannien. Das Programm konzentrierte sich auf die Arbeit der industrial mission im Großraum Manchester und enthielt eine Einführung in die Anfänge und Geschichte der Industrialisierung und der Arbeiterbewegung in Großbritannien, Betriebsbesichtigungen, Begegnungen mit Gewerkschaftsfunktionären, viele Gespräche mit verschiedenen industrial chaplans und Besichtigungen von Arbeitsbeschaffungs- und Stadtentwicklungsprojekten.

Im Programm waren mehrere Gelegenheiten vorgesehen, an denen wir über die Situation und unsere Arbeit in der DDR informieren konnten. Dabei wurden uns eine große Aufgeschlossenheit und ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Am 28./29. 4. konnten wir die Arbeit an der Kathedrale in Coventry kennenlernen und an einem Empfang des Bürgermeisters der Stadt teilnehmen. Außerdem hatten wir Begegnungen mit Vertretern des Britischen Kirchenrates in London, den Studentenpfarrern in Manchester und den Leitern der Evangelischen Akademien, und wir besuchten eine Wahlversammlung und einen Stadtteil mit sozialgefährdeten Bewohnern.

So bot das Programm die Möglichkeit, mit vielen Menschen zu sprechen und einen Einblick in die Situation und die Arbeit zu gewinnen. Die Zeit war so sehr ausgefüllt, daß kein Raum für die Begegnung mit anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen und Institutionen blieb.

Im folgenden sollen einige Eindrücke und Fragen zusammengefaßt werden:

1. In einem Land, das von einer sehr weitgehenden Säkularisierung geprägt ist, versucht die Kirche, mit Hilfe der industrial mission die Probleme der arbeitenden Menschen zu erfassen und bei deren Bewältigung ihre Hilfe anzubieten. Zugleich soll mit dieser Arbeit der große Lebensbereich der arbeitenden Menschen

in den Horizont der meist mittelständisch bestimmten Gemeinden gerückt werden. Diese Ausrichtung der Arbeit hat sich seit ihren Anfängen in den fünfziger Jahren kaum verändert, aber mit etwa 140 vollbeschäftigten und 300 teilbeschäftigten Pfarrern hat dieser Arbeitszweig der Kirche einen bedeutenden Umfang angenommen.

In Manchester konnten wir beobachten, daß sich zwischen diesen Pfarrern und vielen arbeitenden Menschen ein persönliches Vertrauensverhältnis entwickelt hat. Viele Pfarrer ließen auch einen engagierten persönlichen Standort in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen an der Seite der Arbeiterklasse erkennen, was auch durch Mitarbeit in gewerkschaftlichen und politischen Organisationen unterstrichen wurde. In den innerbetrieblichen Kämpfen versuchen sie in der Regel, eine unabhängige, neutrale Position durchzuhalten, um für die streitenden Seiten gesprächsfähig zu bleiben und eine Plattform für Vermittlung und Konfliktlösung anbieten zu können. Die Geschichte der britischen Arbeiterbewegung hat zu einer stark aufgegliederten gewerkschaftlichen Organisation geführt, so daß innerhalb eines Betriebes mehrere Gewerkschaften für die verschiedenen Berufsgruppen und dann noch einmal verschiedene Gewerkschaften für die selben Berufsgruppen in den Zweigwerken eines großen Unternehmens nebeneinander und manchmal auch gegeneinander arbeiten. Das erschwert natürlich die Stellung des Pfarrers im konkreten Konflikt. Dennoch bleibt für uns zu fragen, ob die Ausrichtung der Arbeit industrial mission die konkreten betrieblichen Probleme in dem komplexen Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklungen sieht, in denen es letztlich um gesellschaftliche Alternativen geht, die dann aber auch herausfordern, aus der Rolle des Vermittlers herauszutreten und engagierte Positionen zu vertreten.

2. Bei unserem Besuch hatten wir den Eindruck, in einem Großbritannien zu sein, das vom Niedergang des britischen Empire gezeichnet ist. Die überall spürbaren wirtschaftlichen Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, drohende Stilllegung von Betrieben) eines Landes, das seine Glanzzeit auf Kosten der ehemaligen Kolonien erreicht hatte, wirken sich nicht nur in einer sozialen

Unsicherheit aus, sondern erfassen auch die psychische Verfassung vieler Menschen. Ein enormer Widerspruch zwischen einem Stolz auf die Leistungen vergangener Zeiten (technische, wirtschaftliche, gewerkschaftliche) und einem tiefgreifenden Gefühl der Perspektivlosigkeit wurde in vielen Gesprächen deutlich. Als Antwort auf die Frage nach der Zukunft, nicht nur des Landes, sondern auch des persönlichen Lebens, gab es meist nur ein resigniertes Achselzucken. Das zeigte uns, wie stark die gesellschaftliche Problematik in das Leben des einzelnen Menschen hineinwirkt. Auf diesem Hintergrund war auch die immer wiederkehrende halb ungläubige Frage danach zu verstehen, wie es denn möglich sei, daß es in der DDR keine Arbeitslosigkeit gibt. Die Ursache für die sozialen Probleme in manchen Stadtvierteln (Kriminalität, Rassismus, Rauschgift) schienen uns ihre Ursache weniger in den einzelnen äußeren Lebensbedingungen als vielmehr in dieser Perspektivlosigkeit der Gesellschaft zu haben. Auf dem Hintergrund dieser Situation blieb für uns die Frage an die industrial mission, ob die Spezialisierung auf den sicher wichtigen Lebensbereich der Arbeit dem Menschen gerecht wird, ob diese isolierte Betrachtungsweise der Arbeitskonflikte den Menschen als ganzes gesellschaftliches Wesen, der in einer Wechselbeziehung aller Lebensbereiche (Arbeit, Politik, Familie, Freizeit) lebt, begreift, ob genügend berücksichtigt ist, daß die Gesellschaft einen ineinandergreifenden Komplex bildet, der zu einer gesamtgesellschaftlichen Arbeit herausfordert, um dem Menschen eine Lebensperspektive zu erschließen.

3. In Manchester haben die meisten industrial chaplans auch eine normale Ortsgemeinde zu betreuen. Diese Kombination legt den Gedanken nahe, daß eine Brücke zwischen den Problemen der arbeitenden Menschen und dem Leben der Gemeinden geschlagen werden soll, um dem Ziel, die Fragen der Gesellschaft in den Horizont des kirchlichen Alltags zu rücken, zu dienen. Allerdings haben wir erfahren, daß beide Arbeitsaufgaben isoliert voneinander von den chaplans bearbeitet werden. Ein anderes Beispiel konnten wir in der Arbeit an der Kathedrale in Coventry erleben.

Hier werden verschiedene Arbeitszweige (Gemeindearbeit, Friedensarbeit, Versöhnungsdienst, industrial mission u.a.) in einer Teamarbeit verbunden. Die Kathedrale bildet den Mittelpunkt und das geistliche Zentrum. Die Mitarbeiter sind in einem großen Team vereinigt, das die Chance zur gegenseitigen Information, zur Aufnahme und zum Mitdenken der Fragestellungen des anderen und zur Zusammenarbeit bietet.

Fehlt diese Wechselwirkung, bleibt die Frage, ob die Arbeit ihre geistliche Vertiefung und ihre biblisch-theologische Verwurzelung vielleicht verliert und durch Separation sich selbst säkularisiert.

Dies sind einige Gedanken und Fragen, die uns in der Nachbetrachtung gekommen sind und über die wir mit den britischen Freunden im Gespräch bleiben sollten. Weitere Schritte in unseren Arbeitsbeziehungen könnten sein:

1. Zwei bis drei Pfarrer aus Manchester sollten von uns 1980 zu einem Besuch in die DDR eingeladen werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, unsere Arbeit in unserer Gesellschaft kennenzulernen.

2. Danach sollten die Beziehungen inhaltlich-thematisch stärker bestimmt werden. Dafür könnten folgende Themen infrage kommen:

Die Rolle und die Funktion der Gewerkschaften im Prozeß gesellschaftlicher Veränderungen

Die gesellschaftliche Struktur und der Mechanismus zur Verhinderung der Arbeitslosigkeit in der DDR

Die Bedeutung des Evangeliums für Menschen im gesellschaftlichen Wandel.

3. Das Gespräch mit den Freunden in Coventry sollte über Friedens- und Solidaritätsarbeit und über die Erfahrungen in der Wechselwirkung von Engagement für die Welt und Gemeindearbeit weitergeführt werden. In einem Austausch von Arbeitsmaterialien und Referenten zu speziellen Anlässen könnte dies realisiert werden.

MISSION POPULAIRE

47 rue de Clichy

F - 75009 PARIS

tel : (01) 874 98 58

Paris, May the 1st 1979

An European Consultation on Industrial Mission

A CONSULTATION : we are working in similar contexts and in the same direction. Therefore we think that it is important that we should meet from time to time in order to :

- take stock together of our convergences and divergences and confront them,
- benefit from one another's experiences,
- build together a common strategy if we come to the conclusion that it is indispensable to set on a larger scale than the national one our considerations, our problems, our questions and our differences.

AT AN EUROPEAN LEVEL : we plan this conference at an European level. We do not limit Europe to the member-countries of the so-called "European Community", and include Eastern, Northern and Southern Europe. We wish this consultation to be open to all European countries, and hope that most of them will be represented.

ON INDUSTRIAL MISSION : to take part in this consultation it should not be enough to just be living in Europe. Our wish is that should be meeting people and groups who are involved, in one way or in another, in urban and/or industrial mission work.

Who are we ?

The "Mission Populaire Evangélique de France" is the French Protestant Industrial Mission (FPIM). For over a hundred years it has been at work among, and in direct liaison with, the French working-classes. It has been sharing in their problems and their struggles arising out of their working conditions and out of what are their neighbourhoods and their environment. The attempt is made to confront permanently with the Gospel the actions and the reflexions implied by this involvement.

Why have such a Consultation ?

The idea of such a consultation has not come only from the Mission Populaire. It has been wished by several groups involved in urban/industrial mission work in a variety of places in Europe. The reflection of these groups has led them to consider the need of an international encounter, as they have become more and more aware of the fact that most of their present problems have international dimensions.

This consultation should be a meeting of people responsible of local groups and directly involved in issues of our industrial societies, at the verge of the early eighties. This is not to say that we wish to totally exclude from the Consultation the "specialists", owing to the fact that specialists might be useful to

understand certain workings or mechanisms for example in the sphere of economic realities.

The aims of the Consultation should be fixed in such a way that it should lead to concrete actions. It should enable us to establish a network of tightly-knit relations between participants and the groups that they represent. This should equip us to march on locally and to remain constantly in touch with one another, drawing upon the reflection that will have come out of our common work and sharing of experiences.

We have decided that this Consultation should take place in the later part of 1980. If this is to be so, it will be necessary to start preparing it from now on at local and regional level, if the preparation is to be the responsibility of all participants and if the Consultation is to be rooted in the sharing of experiences taking place in a variety of places in Europe. The planning Committee should only centralise and circulate the information produced by the future participants, as well as see of course to the practicalities of the organisation of the conference.

What programme for the consultation ?

At this early stage of discussion of the theme that might become the framework of the Consultation, it is possible to point at a few eventual inways. No doubt that we will have to become more precise, but let us share already the following suggested directions :

Locally what problems are we facing presently : in the neighbourhood or in the town, in factories or other work-places, and perhaps in our church or in some other group to which we might belong ? Are these problems of ours in any way related to the more urgent issues challenging European countries ?

Work wise for example : how do we face eventual immigration or foreign labour ? the present development of trade-unionism ? the possible role of multinational corporations ? the interdependance of groups of nations ?

City wise : how is changing our urban environment and the quality of its life ? According to what we know about other places, have we to face specific problems ? Are they dealt with politically in any special way ? What part do or do not play the Churches ?

Date and place of the Consultation

The need to book well in advance a proper conference centre, has led already to decide that the Consultation will take place :

in November 1980, from Friday the 7th to Tuesday the 11th
at MARLY LE ROI (near Paris)

About 150 people will be accommodated, and it is for this number of men and women that the conference is being planned.

What do we expect presently from you ?

We wish you to answer, before June the 30th 1979, the following questions :

1) as a group or as an individual, are you interested in such a consultation ?

If your answer is no, please explain why. It will be of interest for us and for the follow up of the project.

If your answer is yes, would you please answer these following questions :

2) have you suggestions concerning the theme ? You might use as a spring-board what we wrote under "programme", or indicate any other starting points leading to other directions.

3) Have you any suggestions concerning the participants ? In your views who should be invited to join in this consultation ? The World Council of Churches and its Geneva Office are willing to extend the invitations : would you welcome particularly this in your country and in your church ? Let us also know to whom they should go out : to some official body ? to the people at work ? How many people do you think might be coming from your country ?

4) Have you suggestions concerning the approach and the methods that you think that the consultation should adopt ? Must small groups be planned ? should specialists be drawn upon for one or another subject ? should the consultation choose concrete situations as "starters" ?

5) Have you suggestions concerning the organisation of the five days of this conference ? How should the time be shared between work and leisure time ? discussions and lectures ? work-shops and plenaries ? etc.

6) Have you any other suggestions to make ?

Please mail your answer, before June the 30th, to :

MISSION POPULAIRE
(Consultation 1980)
47 rue de Clichy
75009 PARIS
France

telephone : (01) 874 98 58

This letter is going out to all groups and people whom we know all over Europe : from Britain to Poland and from Portugal to Finland, and who are involved in urban and industrial mission work.

We trust that you will respond to this letter and we hope that you will have many suggestions to make !

With all our best wishes for your work and your endeavours,

Yours sincerely,

Danielle Morel, on behalf
of the Planning Committee

B e r i c h t
über die Ökumenische UIM-Konsultation
in Marly /Frankreich vom 7.-13. Nov. 1980
von Graupner, Heyroth und Orphal

Teilnehmer waren: Ehrhardt, Jacob, Mewes, Vetter,
Graupner, Heyroth, Orphal

- Neben sieben Teilnehmern aus der DDR waren aus den sozialistischen Ländern vertreten: 1 Protestant und 3 Katholiken aus der VR Polen, 3 Vertreter aus der USSR, 2 aus der UNGARISCHEN VR. Insgesamt waren ca. 150 Teilnehmer aus nahezu allen Ländern Europas vertreten, in der Mehrzahl "Leien".

- Die DDR-Vertreter hatten sich in zwei ganztägigen Vorbereitungs-sitzungen thematisch auf die Tagung eingestimmt und dabei nach dem spezifischen Beitrag gefragt. Einige von ihnen sogar schon einmal im Mai 1980 in Groß Bademeusel, gemeinsam mit den Vertretern der anderen sozialistischen Länder. Dies gab ihnen eine gewisse Sicherheit, sich in solch einer Konferenz möglichst schnell zurecht zu finden.

- Die Konferenz war in drei workshops aufgeteilt: Urbanisierung, Arbeit, Perspektive unserer Zukunft/Ökologie. Dazu gab es jeweils vier bis fünf kleine Gruppen. Die Vertreter der sozialistischen Länder waren in allen kleinen Gruppen vertreten. Da von der Konferenz her versucht wurde, die Sprachbarriere möglichst gering zu halten, hatten alle Gelegenheit, das Gespräch effektiv mitzugestalten. In den kleinen Gruppen und in der unmittelbaren Begegnung mit den Teilnehmern aus anderen Ländern lag der eigentliche Gewinn dieser Tagung.

In Pausengesprächen, am Rande der Tagung und in ad hoc meetings (Abrüstung - Unsere Verantwortung für den Frieden, Dritte-Welt-Fragen Philippinen, Südkorea u.a.) war Gelegenheit zum Gedankenaustausch. --- George Todd war kurzzeitig in Marly und begrüßte die Tagungsteilnehmer. Mit Interesse wurde ein Brief aus Genf vom Stab der URM-Arbeit zur Kenntnis genommen. In diesem Brief wird vorrangig auch unsere Arbeit in Bezug auf die Ferch-Konferenzen gewürdigt (Text s. AK Materialsammlung).

Von Südostasien und Südamerika und von Afrika her verdichtete sich die Frage nach den Armen im Kontrast zu den Reichen. Wer sind wir? In diesem Zusammenhang wurde von der Konferenz einmütig eine Solidaritätsadresse an die im Befreiungskampf engagierten Christen El Salvadors verabschiedet, die durch einen Impuls der DDR-Teilnehmer von einem Waldenser aus Uruguay eingebracht wurde (Text s. AK-Materialsammlung).

Es ergaben sich Anfragen an unsere Existenz und Verkündigungsaufgabe. Auffällig war, daß in den westlichen Ländern zusätzlich zu einer allgemein verbreiteten resignativen Stimmung offensichtlich Unklarheit, Ratlosigkeit bestand, den Sachbeitrag der Christen in dieser Situation zu erkennen und zu formulieren.

Die Teilnehmer der DDR hatten die Möglichkeit, zu diesem Thema viele Informationen zu geben, falsche Vorstellungen abzubauen, den Weg der Gemeinde Jesu Christi, die Existenz des Einzelnen, den gesellschaftlichen Alltag zu beschreiben, wobei auch Probleme zur Sprache kamen. - Die Gesamtleitung der Tagung, ihr arbeitsmäßiger Ertrag sowie die Artikulation ihres Zieles waren diffus. Offensichtlich waren auch die Freunde von Mission populaire de France etwas überfordert. Es gab einige organisatorische Fehlleistungen, die nicht nötig gewesen wären, z.B. ist es unverständlich, daß trotz vorheriger Planung die katholische ACO-Bewegung, Arbeiterpriester usw., die zu dem Thema der Konferenz unbedingt etwas beizutragen gehabt hätten, gar nicht erst eingeladen worden waren.

Die Marly-Teilnehmer aus den sozialistischen Ländern nahmen die Gelegenheit wahr, nächste Schritte für Ferch VI/1981 zu überlegen und den Verlauf der Tagung einzuschätzen. Die DDR-Teilnehmer treffen sich in Kürze noch einmal zu einem ganztägigen Auswertungsgespräch; dabei sollten auch einige substantielle Probleme und Fragen für das weitergehende Gespräch artikuliert und an den AK weitergegeben werden.

6.2 Für jeweils zwei Teilnehmer waren durch direkte Kontakte zur ACO Nachprogramme in Milhouse und Homburg vorbereitet. Graupner berichtet dazu besonders. Beeindruckend waren für ihn und Mewes das Engagement der ACO-Leute zu der gesellschaftlichen Frage unter dem Aspekt: Wo entdecken wir Gott in unseren Kämpfen?

Thematisch interessant und in der Sache vertiefend, waren Gespräche mit gewerkschaftlern und Eisenbahnern auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung.

6.3 Orphal und Heyroth hatten ein kurzes, sehr freundliches und instruktives Gespräch in der Botschaft der DDR in Paris mit dem 1. Stellvertreter des Botschafters und Kulturattaché.

1983 - Lutherfeiern in der DDR - Möglichkeit der Teilnahme von Franzos an diesem Jubiläum und kurze Impressionen von der Tagung in Marly waren die beiden Themen.

6.4 Orphal und Heyroth hatten ferner ein Gespräch im Nationalbüro der ACO mit den für Beziehungen zu befreundeten Bewegungen zuständigen Mitarbeitern Helen Guideau und Vincent Thomas. Die Freunde der ACO bekundeten dabei ihr Bedauern, keine Einladung für Marly erhalten zu haben; sie hatten sich den Termin freigehalten. Unbeschadet dieser sicher nicht zu gering einzuschätzenden Panne, die Chance eines Gesprächsaustausches mit einer zur ökumenischen Zusammenarbeit bereiten bedeutenden katholischen Gruppe verpaßt zu haben, soll das Arbeitsgespräch mit der Gossner-Mission in der DDR - wie bisher - weitergehen.

Vereinbart wurden:

- Besuch einer ACO-Gruppe vom 4. - 11. März 1981, dabei eine Konsultation vom 6.-9.3.81 zum Thema "Lebensbetrachtung" - unser Leben und Gottes Nähe in unserem Alltag" und je ein Vor- und Nachprogramm.
- Besuch zur Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR.

23.12.80/HB4

abg.-Nr. 8408

Memoranda

Die Mennoniten

Die Mennoniten (genannt nach Pfarrer Menno Simons - 1496-1561) sind eine Kirche der Täufer und eine Kirche des Friedens.

1. Am 21. Januar 1525 bildete sich die erste Täufergemeinde in dem Fischerdorf Zollikon bei Zürich. Täufer in der Schweiz, in Frankreich, in Nord- und Süddeutschland, in den Niederlanden und Belgien wollten die Erneuerung der Kirche ganz im Sinne des Neuen Testaments (wie Thomas Mntzer) und nicht unter der Herrschaft weltlicher Obrigkeit (wie Luther und Zwingli).

Täufer wollten die Trennung von Kirche und Staat.

2. Die Täufergemeinden wurden sehr hart in der Schweiz verfolgt, aber auch in Deutschland und Frankreich, in Belgien wurden sie ganz ausgerottet. Den Täufern ging es um das Ernstnehmen des Glaubens, die Großtaufe galt als Bereitschaftserklärung zum wahrhaftigen Christsein. Jeder sollte sich in die Gemeinschaft einordnen, er sollte auch in der Gemeinde brüderliche Zurechtweisung erfahren (Kirchenzucht!). Die Einzelgemeinde sollte autonom sein.

3. Wichtige Namen in der Täuferbewegung:

Felix Mantz, Schweiz

Konrad Grebel, "

Thomas Mntzer, Mitteldeutschland

Wilhelm Reublin, Schweiz

Michael Sattler, Süddeutschland

Balthasar Hubmaier, "

Caspar von Schwenckfeld, Norddeutschland

Hans Hut, Deutschland

Jakob Huter, Tirol (Gründer der Huterschen Brüderhöfe)

Melchior Hoffmann, Norddeutschland

Obbe und Dirk Philips, Niederlande

Menno Simons, Niederlande

4. Die Mennoniten konnten hauptsächlich in den Niederlanden Fuß fassen (1571 erlangten sie die Glaubensfreiheit), aber auch in Nord- und Süddeutschland entstanden Gemeinden. Ihre Bewegung war sehr missionarisch und trug auch von Anfang an soziale Züge. Zu den bereits unter 2. genannten Merkmalen gehören noch: Mennoniten lehnen den Waffendienst in der Regel ab, in der ersten Zeit mieden sie staatliche Ämter und richterliche Funktionen, sie schwören bis auf den Tag keinen Eid.
5. 1788 gingen eine Anzahl mennonitischer Bauern nach Rußland und bildeten dort große Siedlungen. Katharina II. hatte Voraussetzungen für die Einwanderung ausländischer Bauern geschaffen, diese sollten menschenleere Steppengebiete in Südrußland urbar machen und besiedeln. 1910 soll es 365 mennonitische Dörfer in Rußland gegeben haben. Die Sprache in den Gemeinden war deutsch. Es gab aber auch Mennoniten im Danziger Raum.
6. Die Auswanderung in die USA begann bereits 1664. Bis ins letzte Jahrhundert sprach man in den meisten Gemeinden deutsch. Heute sind diejenigen, die ihre Gottesdienste in deutscher Sprache halten, eine Minderheit, anders in Canada.
7. Die Vereinigung der Deutschen Mennoniten (gegründet 1886), 10.700 Mitglieder, ist Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen, ebenso ist Mitglied ein holländischer Zweig. (Zahlen in den Niederlanden: 40.000).
8. Die Mennoniten in den USA und Canada zerfallen in 12 Hauptgruppen und mehrere kleine Nebengruppen. (Zahlen in den USA insgesamt: ca. 200.000, Canada: ca. 80.000). Unter den 12 Gruppen sind wichtig:

Mennonite General Conference (1898)

Generalconference Mennonite Church (1860)

Mennonite Brethren-Church (1860)

Old Colony Mennonites (holländischer Herkunft)

Huterer (leben Gütergemeinschaft)

9. Insgesamt gibt es auf der Welt in fünf Kontinenten weit über 1/2 Million Mennoniten, die sich seit 1925 in Mennonitischen Weltkonferenzen (10 haben stattgefunden) versammeln. Von den Weltkonferenzen her und in der Mitarbeit in nationalen ökumenischen Gremien suchen die Mennoniten danach, die Einheit der Christenheit in der Welt zu fördern; inzwischen gehören viele soziale Dienste, Einsatz für Frieden, Personalaustausch zwischen verschiedenen Ländern auf verschiedenen Gebieten, Auslandslehrerprogramme in Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, Entwicklungsprojekte u.v.a. in den Arbeitskatalog. In diesen Diensten ist das MCC (Mennonite Central Committee) von Wichtigkeit.

10. Sonderaktivitäten:

10.1. Internationales Mennonitisches Friedenskomitee.

10.2. Christlicher Friedensdienst "Eirene" (1957 von Church of the Brethren, Mennoniten und Internationalem Versöhnungsbund gegründet - Entwicklungsprojekte in Nordafrika).

10.3. Arbeitsgemeinschaft für kirchliches Friedenszeugnis - seit 1961 - Formulierung eines christlichen Friedensbekenntnisses.

10.4. Puidoux-Konferenzen - historische Friedenskirchen kamen mit Vertretern von großen Landeskirchen zusammen. (Friedensdiskussionen)

10.5. Mitarbeit in der Christlichen Friedenskonferenz.

10.6. Vietnam-Christian-Service. (Hilfen für Vietnam.)

10.7. Mennonite Voluntary Service - persönlicher Einsatz Einzelner in diakonischen Diensten.

11. Statistisches (von 1971):

Afrika (8 Länder)	60.547
Asien	67.702
Europa	97.000
Nordamerika	264.805
Südamerika	29.724
	519.778

im November 1979

gez. Bruno Schottstädt

23-25
21. - 24. 11.

9 Pers.

3 Referate a 30 Min

1. Stellenwert der Friedensfrage in der
neu. Theol. (H. Jans)
2. Bedeutung des Vietnam-Ereignisses
für Christen in Nord-Vietnam.
3. Friedensstrategie - Frage
des Nord-Vietnam.
(Klempfner, Weltpflicht)

was erwartet ? :

1. Frage die die Echtheit der
Versöhnung bestimmt und
gefordert haben
2. Wie sieht eine Friede in der DDR
3. Rolle der Versöhnung
und Weisheit in der Kirche
- welche neg. und pos. Antworten
gibt es in Teilen der Kirche
4. Entscheidungsfelder und Hauptprobleme
des ges. Entwurfs und Stellung der Kirche

MCC

A Christian
resource
for meeting
human
need



September 17, 1979

Bruno Schottstaedt
Bernd Krause
Gossner Mission in DDR
Goehrenerstr. 11
1058 Berlin, EAST GERMANY

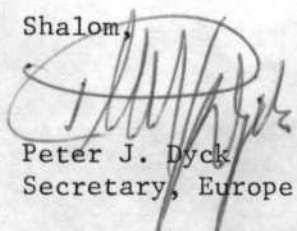
CHANGING DATE OF GOSSNER MISSION CONSULTATION
WITH MENNONITES

A number of Mennonites planning to attend the consultation with Gossner Mission have expressed an interest in attending churches in West Germany on Wednesday, November 21, because this is "Buss und Bettag." We don't have that sort of day on our North American church calendar, and it would furthermore provide an excellent opportunity for our North American Mennonites to meet and have fellowship with more churches in West Germany.

What this means however schedulewise is that they would then travel to Berlin on Thursday, November 22, and be ready for the consultation with you on Friday morning, November 23. In other words, we are asking whether you would kindly consider changing the dates of the consultation from Thursday and Friday to Friday and Saturday, November 23 and 24. This later date would also be more convenient schedulewise for our people who plan to attend the Mennonite worship service in East Berlin on Sunday, November 25.

I hope changing the date by one day as proposed is not inconvenient for you and ask that you kindly confirm this as soon as possible.

Shalom,


Peter J. Dyck
Secretary, Europe - North Africa

PJD:mwr

cc. Walter Sawatsky
Bill Yoder
Gerald Shenk
Individuals attending Consultation



MCC

A Christian
resource
for meeting
human
need

September 17, 1979

Bruno Schottstaedt
Bernd Krause
Gossner Mission in DDR
Goehrenerstr. 11
1058 Berlin, EAST GERMANY

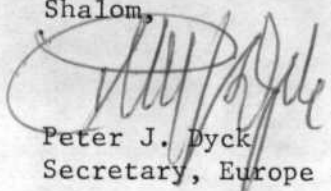
CHANGING DATE OF GOSSNER MISSION CONSULTATION
WITH MENNONITES

A number of Mennonites planning to attend the consultation with Gossner Mission have expressed an interest in attending churches in West Germany on Wednesday, November 21, because this is "Buss und Bet'ag." We don't have that sort of day on our North American church calendar, and it would furthermore provide an excellent opportunity for our North American Mennonites to meet and have fellowship with more churches in West Germany.

What this means however schedulewise is that they would then travel to Berlin on Thursday, November 22, and be ready for the consultation with you on Friday morning, November 23. In other words, we are asking whether you would kindly consider changing the dates of the consultation from Thursday and Friday to Friday and Saturday, November 23 and 24. This later date would also be more convenient schedulewise for our people who plan to attend the Mennonite worship service in East Berlin on Sunday, November 25.

I hope changing the date by one day as proposed is not inconvenient for you and ask that you kindly confirm this as soon as possible.

Shalom,


Peter J. Dyck
Secretary, Europe - North Africa

PJD:mwr

cc. Walter Sawatsky
Bill Yoder
Gerald Shenk
Individuals attending Consultation

Mennonite
Central
Committee

21 South 12th Street
Akron
Pennsylvania
17501
U.S.A.

Telephone
(717)859-1151

Cable
MENCENCOM

Bruno Schottstaedt

MCC

A Christian
resource
for meeting
human
need

September 17, 1979

Conrad G. Brunk
Conrad Grebel College
Waterloo, Ont. N2L 3G6
CANADA

INVITATION FOR BRUNO SCHOTTSTAEDT

Further to your August 7 letter and our telephone conversation, it is my understanding that you have sent an official invitation to Bruno Schottstaedt to visit Conrad Grebel College and the Mennonite colleges in Winnipeg. We appreciate this and hope that it will serve the purpose of facilitating the obtaining of exit permit from the GDR for Bruno Schottstaedt.

By copy of this, I am informing Bruno Schottstaedt that the invitation from Winnipeg as mentioned in Walter Sawatsky's September 5 letter, must have been a misunderstanding. The Winnipeg people have not sent an invitation.

Sincerely,

Peter J. Dyck
Secretary, Europe - North Africa

PJD:mwr

cc. Bruno Schottstaedt ✓
Walter Sawatsky

~~Entscheidend ein~~ ~~Wort~~

Wie P. Baum. Holzhart in ihre Dienststelle übernommen hat, betonen wir, dass
sich mit der Einnahme unserer Ausbildungsmittel die zu einer Grundbildung
und das Engagement der Kosten für den Frieden in der gegenwärtigen Weltentwicklung.
Unsere Ziele sollen am 23. 11. erreichen, ~~da~~ ~~herausstellen~~ ~~noch~~ ein Programm
legt sie Ihnen bei.

Programm

~~für die Herstellung~~ ~~bestehen~~ ~~der~~ ~~ersten~~ ~~Stufe~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~DAT~~

u. Thema: Das Engagement der Kosten für den Frieden in der
gegenwärtigen Weltentwicklung

24. 11. Sonntag: ~~Gespräch mit dem~~

1. Bedeutung der Friedensfrage in ~~der~~ ~~Weltentwicklung~~ ^{Beitrag + heute}
Prognose

2. ~~Bedeutung der~~ ~~Weltentwicklung~~ ~~Geschichte~~

Medienkurs: Gespräche in der Lage für Völkerverständigung

~~hier~~ ~~die~~ ~~Werte~~ ~~des~~ ~~ersten~~ ~~Stadiums~~ ^{Gewalt als die Natur als p. 11.}

Wort: ~~4.~~ ~~Werte~~ ~~mit~~ ~~Abgrenzung~~ ~~und~~ ~~die~~ ~~Werte~~ ~~des~~ ~~ersten~~ ~~Stadiums~~

25. 11. Sonntag: Frieden + Abrüstung

Medienkurs: Brücke ~~in~~ internationale Verständigung.

... Eine äußerst wichtige Rolle bei der Formung der menschlichen Persönlichkeit spielen die Kinderjahre, das Vorschulalter und die ersten Schuljahre. Der große Schriftsteller und Pädagoge L. N. Tolstoj hat tausendfach recht, wenn er sagt, daß sich ein Kind bis zu seinem fünften Lebensjahr mehr für die Entwicklung seines Verstandes, seiner Gefühle, seines Willens und seines Charakters aus der Umwelt aneignet als im Verlauf seines weiteren Lebens. "Habe ich etwas damals nicht gelebt, in diesen ersten Jahren, als ich sehen, hören, verstehen und sprechen lernte, als ich schlief an der Mutter Brust lag und sie küßte und lachte, meiner Mutter zur Freude? Ich habe gelebt, selig gelebt. Habe ich mir nicht damals all das erworben, was mir jetzt Lebensinhalt ist. Es war so viel, und so schnell eignete ich es mir an, daß ich im Verlauf meines gesamten späteren Lebens nicht einmal ein Hundertstel dazu erwarb. Vom fünfjährigen Kind bis zu mir selbst ist es nur ein Schritt, aber vom Neugeborenen bis zum Fünfjährigen ein riesiger Abschnitt." Das schrieb Tolstoj am Ende seines Lebens in dem Werk "Erste Erinnerungen", seine Worte sind nicht übertrieben.

Die Kindheit ist ein überaus wichtiger Abschnitt des menschlichen Lebens. Sie ist nicht nur Vorbereitung auf das künftige Leben als Erwachsener, sondern ist selbst echtes, eigenständiges, unwiederholbares Leben. Und von den Umständen, wie diese Kindheit verläuft, wer das Kind durch diesen riesigen Abschnitt, um die Worte Tolstoj zu gebrauchen, führt, was Verstand und Herz in dieser Zeit aus der Umwelt aufnehmen, hängt es in entscheidendem Maße ab, was für ein Mensch das Kind wird.

Es ist durchaus möglich, daß Herz und Verstand aus Büchern und aus dem Unterricht gerade deshalb soviel schöpfen, weil neben den Büchern die Umwelt existiert und die Natur, die Felder und Wiesen, der blaue Himmel und der leichte Dunst am Horizont, das Lied der Lerche und die Geräusche der Nacht, das Heulen des Schneesturms und die bizarren Wispelungen am Fenster, die aufbrechende Blüte des Schneeglockchens und der Duft des sprießenden Grüns erste und unauslöschliche Eindrücke im Kind hinterlassen. Weil es das Gute und Böse in der Umwelt sieht, in der es seine ersten Schritte auf dem weiten Weg von der Geburt bis zu dem Augenblick macht, in dem es selbst das erste Buch liest.

DIE BEDEUTUNG DER VIETNAMESISCHEN ERFAHRUNG
FÜR DIE MENNONITEN NORDAMERIKAS

Es ist keine leichte Aufgabe eine fünfundzwanzigjährige Erfahrung in Vietnam in eine halbe Stunde hineinzuzwängen. Besten Falls kann man einen Überblick über einige der Hauptereignisse geben und einige Schlussfolgerungen machen. Dabei läuft man Gefahr in der Wahl der Ereignisse zu wählerisch zu sein und dadurch in den Schlussfolgerungen voreingenommen zu sein. Keine Situation wird von zwei Personen mit den gleichen Augen gesehen. Diese Bemerkungen sollten daher in diesem Lichte gesehen werden.

Luke S. Martin, ehemaliger Missionar in Vietnam, unternahm eine gründliche Abschätzung der mennonitischen Erfahrung in Vietnam. Diese Abschätzung wurde in einem 195-seitigen Dokument niedergelegt, das am 1. Juli 1977 unter dem Titel „Eine Abschätzung einer Generation Mennonitischer Mission, des Dienens und der Friedensstiftung in Vietnam, 1954-1976“. Diese Studie wurde veranlasst vom Mennonitischen Zentralkomitee, von der Friedensabteilung des Mennonitischen Zentralkomitees und der Eastern Mennonite Board of Missions and Charities.

Die mennonitische Erfahrung in Vietnam kann man in vier Perioden einteilen. Die erste war die Gründungs- und Formationsperiode von 1954-1959. Während der zweiten Periode von 1960-1965 entwickelte sich das Programm in enger Verbundenheit mit der Evangelischen Kirche in Vietnam - ein Spross der Arbeit der Christlichen und Missions Alliance. Der sich entfaltende Krieg und das daraus folgende Leiden verlangten eine Erwidern, die viel grösser war, als die, die das MCC allein in der Lage war zu bewerkstelligen. Diese Tatsache verursachte die dritte Periode der Zusammenarbeit, 1966-1972, zwischen dem Mennonitischen Zentralkomitee, Church World Service und Lutheran World Relief innerhalb einer Organisation die sich Vietnam Christian Service nannte. Die vierte Periode lief von 1973-1976, als das Mennonitische Zentralkomitee wieder unabhängig von seinen früheren Mitarbeitern innerhalb des Vietnam Christian Service tätig war, allerdings in enger Zusammenarbeit mit der Mennonitischen Mission und der Evangelischen Kirche in Vietnam stand.

Parallel zum Werk des Mennonitischen Zentralkomitees verlief die Arbeit der Östlichen Mennonitischen Missions- und Wohltätigkeitsboard, das Ende 1955 beschloss, mit der Missionsarbeit in Südvietnam zu beginnen und in September 1956 die ersten Missionare ernannte, die dann im Mai 1957 in Vietnam eintraffen.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Vertreibung der Franzosen 1954 hinterliess ein Vietnam das durch die 17. Parallele geteilt worden war. Das Mennonitische Zentralkomitee kam nach Vietnam und war dort für eine bestimmte Zeit die einzige protestantische Wohltätigkeitsorganisation. Während dieses Anfangsstadiums hatte das Mennonitische Zentralkomitee seine Büroräume mit dem Catholic Relief Services zusammen. Als das Mennonitische Zentralkomitee 1962 in finanzielle Schwierigkeiten geriet und nach einer möglichen Verringerung seiner Ausgaben Ausschau hielt, glaubte man den für Vietnam vorgesehenen Haushaltsplan von rund \$20,000 allmählich fallen lassen zu können. Die Tatsache aber, dass das Mennonitische Zentralkomitee in enger Beziehung zur Evangelischen Kirche Vietnams stand und dazu die einzige protestantische Wohltätigkeitsorganisation in dem Lande war, war Ursache genug, den gefassten Entschluss noch einmal zu überlegen und mit dem früheren Programm fortzufahren. In der Vorsehung Gottes scheint dieses die richtige Entscheidung gewesen zu sein, obzwar die Arbeit in den komplexen Kriegsverhältnissen äusserst schwierig wurden. Das Leiden und die Not liessen den Christen keine andere Wahl als eine Erwidern darauf mit einem Programm der Notlinderung, der

Gesundheitspflege, der Erziehung und mit einem wenn auch begrenzten Programm der Landwirtschaft. Während das Programm in Südvietnam dem Haushaltsplan nach und gemessen an der Zahl des Personals und an dem Ausmasse der materiellen Güter wuchs, blieben die wiederholten Versuche der Arbeitsaufnahme in Nordvietnam erfolglos. Es bestanden keine Schwierigkeiten, die Einreiseerlaubnis für Südvietnam zu bekommen, weil die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten bestanden. Es gab aber keine Verständigungskanäle zwischen den U.S.A. und Nordvietnam. Man unternahm viele Versuche, Beziehungen zu Nordvietnam herzustellen, sei es durch Kontakte zu den Botschaften in Algerien, Frankreich oder in Kambodscha. Alle diese Versuche hatten geringen Erfolg. Es gab ein Einfuhrverbot von Gütern aus den U.S.A. nach Nordvietnam. Von Kanada wurden mehrfache Versuche unternommen mit der Post Kinderkleiderpakete an das Rote Kreuz von Nordvietnam zu schicken.

Während der Zeit von 1954 bis 1975 betrugen die Gesamtausgaben des MCC für Notlinderung in Südvietnam \$1,254,000 (U.S.). Der Wert der materiellen Hilfe, die während derselben Zeit nach Südvietnam verbracht wurde, betrug \$4,344,000 (U.S.). In der Zeit von 1972-1975 wurden insgesamt \$216,000 als Hilfe an Nordvietnam verausgabt. Die Arbeit begann mit einer Person im Jahre 1954, stieg dann bis auf vier im Jahre 1955. Den Höhepunkt erreichte die Zahl der Angestellten des MCC in Vietnam mit 42 Personen im Jahre 1968 und sank bis auf 16 im Jahre 1975. Einen jungen Mann entführte man im Mai 1962 mit noch zwei amerikanischen Missionaren. Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört. Vier MCC Arbeiter blieben noch etwa ein Jahr nach dem Regierungswechsel 1975 in Vietnam. Insgesamt haben in Südvietnam 117 MCC Arbeiter und 20 mennonitische Missionäre Dienste geleistet. Die Regierung Nordvietnams hat nicht erlaubt, dort Dienstpersonal zu stationieren. Seit 1975 haben fünf Delegationen in Stärke von drei bis fünf Personen Süd- und Nordvietnam besucht. Diese Besuche dauerten jeweils von drei bis fünf Wochen. Die Besuche sollten die hergestellten Verbindungen zu Vietnam erhalten, so auch die genehmigten Projekte mit der Unterstützung von Nordamerika durchzuführen und die fertiggestellten Projekte zu prüfen.

Die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Kanada und Vietnam öffneten einen neuen Verbindungskanal zwischen den Mennoniten Kanadas und den Beamten in Vietnam und 1978 erreichte Vietnam die erste Lebensmittelsendung von Kanada. Auch jetzt durfte kein Personal, das die Verteilung der Lebensmittel beaufsichtigte, in Vietnam stationiert werden.

Die unlängst stattgefundenen Grenzzusammenstöße zwischen China und Vietnam, so auch die Vietnamesische Invasion in Kambodscha trugen nur noch zur Verwicklung der Situation bei und erschwerten es, den nordamerikanischen Mennoniten die Friedensabsichten Vietnams zu erklären.

Der starke Auszug der Flüchtlinge, meistens Chinesen von Vietnam nach Thailand, Malesien, Hong Kong und Singapore verursachte ernsthafte Schwierigkeiten nicht nur für die Flüchtlinge selbst, sondern auch für die sie aufnehmenden Länder. Man berichtet über Abnahme hoher Geldsummen und Gold für die Ausreisegenehmigung und für die Überfahrt in die Länder, in denen Asyl angeboten wird. Man hört auch Berichte von schweren Lebensverlusten auf hoher See in seeuntüchtigen Schiffen, von Piratentum und von der Beraubung von Nahrung und Wasser. Dieses wiederum vergrößert die Zahl der Todesfälle. Dann gibt es auch wieder Berichte von Staaten die die Flüchtlinge in lecken Schiffen die Landung verweigern, indem dass man die Kähne wieder in die See hinausschleppt.

Nur langsam geschieht in den Ländern die Verringerung des Flüchtlingsstroms, indem man das Flüchtlingsproblem in den bestehenden Ländern durch Abwanderung von Grund auflöst. Die Gemeinden in Nordamerika erwidern auf diese Not durch die

Möglichkeit sich für Flüchtlinge zu verbürgen. In Kanada haben sich ungefähr 300 Gemeinden für 3,000 Personen verantwortlich erklärt. Die Kanadische Regierung hat sich bereit erklärt, die gleiche Anzahl von Flüchtlingen bis zu 50,000 Personen ins Land zu bringen, falls die freiwilligen kanadischen Organisationen die gleiche Anzahl aufzunehmen bereit sind.

Was haben die Mennoniten Nordamerikas aus dieser Erfahrung gelernt? Mehrere Dinge könnte man erwähnen:

1. Der Krieg in Vietnam war kein gewöhnlicher Krieg, indem sich zwei feindliche Seiten beiderseits eines klarbegrenzten Niemandslandes gegenüberstanden.
2. Die starke militärische und wirtschaftliche Hilfe Amerikas für die unbeliebte und korrupte Regierung Südvietnams war nicht in der Lage, primitiven aber vereinten Bestrebungen derjenigen zu überwinden, die entschlossen waren, Vietnam von jeglicher Einmischung von aussen zu befreien.
3. Es war für die in Südvietnam wirkenden nordamerikanischen Organisationen schwer eine Verwechslung ihrer Ziele mit denen der Vereinigten Staaten und der Regierung Südvietnams zu verhindern.
4. Die besten Anstrengungen den Opfern in Nordvietnam Hilfe zu bringen, hatten nur sehr beschränkten Erfolg.
5. Die engen Beziehungen zwischen der Evangelischen Kirche Vietnams und der Christlichen Missionsallianz verursachte einige Schwierigkeiten für die erstere als die letztere sich beim Regierungswechsel entschloss, das Land zu verlassen. Seit dem Regierungswechsel hat das Mennonitische Zentralkomitee einige Kontakte mit der Evangelischen Kirche in Vietnam gehabt.
6. Viele Mennoniten in Nordamerika, obwohl sie sich kritisch zu der Beteiligung der Vereinigten Staaten am Kriege in Vietnam verhielten, sahen in dem Krieg in Vietnam eine Auseinandersetzung zwischen dem Kommunismus und der Freien Welt.
7. Die Mennoniten, und besonders die, die aus der Ukraine kamen, kritisierten vor 1975 die Bemühungen in Nordvietnam Hilfe zu leisten. Auch kritisierte man seit 1975 die Bestrebungen Hilfe zu leisten ohne eigenes Personal in Vietnam zu haben.
8. Die unlängst stattgefundenen Grenzzwischenfälle zwischen Vietnam und China und die Invasion in Kambodscha durch Vietnam haben die Ansichten vieler Mennoniten nur noch verstärkt, dass alle letzten Ereignisse nur ein klarer Beweis dafür sind, dass der Kommunismus das Ziel der Weltoberung nicht aufgegeben hat.
9. Das Mennonitische Zentralkomitee hat erkannt, dass es vorteilhafter ist in kleinerem Umfange zu arbeiten, als sich weit auszubreiten, es arbeitet sich leichter in enger Verbindung mit den lokalen Gemeinden und im Einklang mit anderen nordamerikanischen christlichen Organisationen.
10. Die Grösse der Not in Vietnam in den Jahren von 1966-1972 veranlasste das MCC mit anderen Organisationen, die keine Verbindungsorganisationen in Vietnam hatten, zusammenzuarbeiten. Diese Tatsache hat Spannungen in den Beziehungen zur evangelischen Kirche in Vietnam verursacht.
11. Berichte von unlängst zurückgekehrten Delegationen deuten an, dass die Regierung Vietnams eine Politik betreibt, die den Christen die bisher genossene Freiheit beschränkt und den privaten und freiwilligen Organisationen, besonders denen aus dem Westen, nur wenig Spielraum für ihre Tätigkeit lässt.

Vielleicht ist es am besten, diesen Bericht damit zum Abschluss zu bringen, indem ich einige Schlussfolgerungen aus Luke Martins Studie-Seiten 154-156- zitiere:

"Das Ziel der Vietnamesischen Studie bestand nicht nur in der Bewertung der mennonitischen Erfahrung in Vietnam, sondern auch "in der Studie der Folgen der Erfahrungen, die die Anwesenheit von Nordamerika in Asien und anderen Teilen der Welt mitsichbrachte."

Die nordamerikanische Erfahrung in Vietnam war einzigartig und besonders für die Mennoniten Nordamerikas. Die Geschichte, die Kultur und die gegenwärtigen Lebenswirklichkeiten in anderen Ländern sind grundverschieden. Die Leser dieses Berichtes müssen sich ihre eigenen Ansichten über die eventuellen Folgen der nordamerikanischen Erfahrung der Mennoniten in Vietnam bilden, wenn sie diese auf andere Länder übertragen wollen. Und dennoch ist es wahr, dass es Parallelen zu den Situationen in anderen Ländern gibt.

Die Mennoniten haben erkannt, Probleme der menschlichen Gerechtigkeit als entscheidende Faktoren in der Entwicklung eines Volkes anzusehen. Nordamerikanische Mennoniten sind bereits in vielen Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens tätig, in denen die Menschen ihrer Grundrechte durch wirtschaftliche und politische Verhältnisse beraubt werden. Eine der wirksamsten Methoden mit diesem Problem fertig zu werden ist die, dass man sich zu denen bekennt, die am schwersten leiden, d.h. dass man "den Armen das Evangelium predigt." Jedes Rätselraten erübrigt sich, ob eine eventuelle Revolution von rechts oder von links kommt. Man kann die Christen eines gegebenen Landes nur auffordern, sich keinen der Kräfte anzuschliessen, damit sie sich die Freiheit bewahren, irgend einer Situation mit Liebe, Glaube und Hoffnung entgegenzutreten.

Das Bedürfnis nicht auf die Erhöhen Verkünder

Es müssen Wege und Mittel gefunden werden, den Mächten, ganz gleich ob links oder rechts, christliche Überzeugungen nahezubringen. Die amerikanischen Mennoniten müssen sich der Tatsache bewusst werden, dass die Politik ihrer eigenen Regierung und der amerikanischen Industriekorporationen sehr oft in direkter oder indirekter Weise für die Not der Völker anderer Länder verantwortlich sind. Dieses sollte in Ottawa und Washington gesagt werden; dieses müssten die Industriekonzerne hören; die öffentliche Meinung sollte daraufhin ausgerichtet sein, die Menschen Nordamerikas mit diesen Problemen vertraut zu machen. Dieses Zeugnis sollte aber auch dadurch veranschaulicht werden, indem wir unsere Lebensweise so einrichten, dass wir uns ohne Schwierigkeiten mit den Hoffnungen der Völker anderer Länder identifizieren können.

Die nordamerikanischen Mennoniten haben die Vision und die Mittel für eine Tätigkeit in anderen Ländern. Das sollte nicht aufhören. Die Identität des Boten oder des Dieners, gleich wie die Botschaft die wir ihnen bringen ist von Bedeutung. Es ist wichtig, dass wir die Stärken und Schwächen unserer nationalen Identität erkennen. Dabei ist es vielleicht unmöglich, im Sinne internationaler Organisationen und Körperschaften zu denken. Trotzdem können wir nicht anders, als zur multinationalen Beteiligung am Zeugen der Kirche aufzufordern. Für das Mennonitische Zentralkomitee und die Mennonitischen Missionsbehörden bedeutet dieses vor allen Dingen, dass wir mit den Einheimischen eines bestimmten Landes zusammenarbeiten und so Wege und Mittel schaffen, dass die Einheimischen ihren vollen Beitrag leisten können.

Nationale Regierungen sind in der Lage, die potentialen Möglichkeiten ihrer Staatsbürger zu entfalten. Das Mennonitische Zentralkomitee sollte sich nicht auf die finanziellen Funds der staatlichen Einrichtungen wie USAID und CIDA verlassen.

Unlängst schnitt ein Administrator des MCC die Frage an, ob das MCC überhaupt in einem Lande tätig sein sollte, in dem eine beachtliche militärische Verwicklung der U.S.A. vorhanden sei. Man könnte natürlich behaupten, dass gerade in diesen Ländern das Mennonitische Zentralkomitee in Erscheinung treten sollte. Nordamerikanische Mennoniten sollten sich nicht scheuen, gerade dort tätig zu sein, wo sich der Widerspruch innerhalb einer gewissen Lage bemerkbar macht. Wir sollten bereit sein, neue Wege und Mittel zum Dienen zu suchen.

Das christliche Zeugnis unter den anderen Völkern muss dem Evangelium treu sein - d.h. klar, fordernd und ohne jeglichen Kompromiss. Gleichzeitig aber müssen wir die Christen, die ein geringeres Bekenntnis zu den Lehren Jesu haben, annehmen, sie lieben und uns mit ihnen vereinigen. Dieses kann in den Fällen getan werden, wenn Ausländer nicht Teilnehmer der kirchlichen Organisation und der festgefügtten Kirche des entsprechenden Landes werden.

Die Zeit in Vietnam war für die Amerikaner eine Zeit des Lernens. Die Auffassungen ballten sich oft an den verschiedenen Polen. Und dennoch war diese Zeit eine grossartige Gelegenheit, das christliche Zeugnis mit den Nordamerikanern zu teilen. Wir haben Jesus Christus und Seine frohe Botschaft der Liebe und des Friedens nicht so klar verkündigt wie wir es hätten tun sollen. Noch haben wir die Gelegenheit dazu. Wir sollten uns dessen bewusst sein, dass es an der Wahl der rechten Zeit liegt, damit die anderen das Wort Gottes hören können.

Vietnam war eine schwierige Erfahrung für die, die darin verwickelt waren. Es bedurfte vieler Kompromisse. Wenn die mennonitische Erfahrung auch oft Treue und Untreue offenbarte, so wäre das Aufgeben der Hilfe eine viel grössere Treuelosigkeit gewesen. Wir dürfen uns von den Problemen in Vietnam nicht davon abhalten lassen, in anderen Sphären Hand ans Werk zu legen."

Verfasst von J. M. Klassen
Exekutivsekretär des
Mennonitischen Zentralkomitees (Kanada)

Zu verlesen am 23. und 24. November, Gossner Mission, Ostberlin.

Ins Deutsche Übersetzt von Karl Fast.

DIE FRIEDENSFRAGEN UND STRATEGIEN DER NORDAMERIKANISCHEN MENNONITEN

Unser christliches Bürgerrecht ist im Himmel. In seinem Brief an die philippischen Christen schreibt der Apostel Paulus wie folgt: „Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dort erwarten wir auch den Heiland, den Herrn Jesus Christus. Er wird vermöge der Macht, durch die er sich alles unterwerfen kann, unsern hinfälligen Leib umwandeln und seinem verherrlichten Leibe gleichgestalten.“ (Übersetzung von P.Dr.Konstantin Rösch).

Diese biblische Erkenntnis kam mir immer wieder in den Sinn, als ich an unser Zusammentreffen dachte. Die Entfernung zwischen Nordamerikanern und Ostdeutschen ist groß, in mehr als nur einer Hinsicht. Für uns als Christen aber gibt es eine gemeinsame Grundlage für eine Begegnung miteinander. Paulus erklärt, daß unser Bürgerrecht im Himmel ist. Das heißt, unser Hauptbürgerrecht befindet sich im Königreich Gottes, statt in den Königreichen dieser Welt. Wir sind zur gleichen Zeit Bürger der verschiedenen Königreiche dieser Welt, und es ist gerade diese Doppelstaatsangehörigkeit, die uns oft Schwierigkeiten macht.

Etwa 300.000 Mennoniten leben in Nordamerika. Die ersten Mennoniten kamen vor ungefähr 300 Jahren (1683) nach Nordamerika, und heute gibt es rund 300.000 Mennoniten in Nordamerika, ungefähr zwei Drittel in den Vereinigten Staaten und ein Drittel in Kanada. Diese 300.000 bilden schon ungefähr die Hälfte der Mennonitenkirchenmitgliedschaft der Welt. Die Ursprünge waren in Europa, Auswanderungen brachten die Mennoniten nach den Vereinigten Staaten und Kanada und auch nach dem unteren Teil Südamerikas, und die Missionarstätigkeit der letzten 100 Jahre hatte zur Folge, daß mennonitische Kirchen in Asien, Afrika, und Lateinamerika entstanden sind. Heute ist das größte mennonitische

Wachstum in einigen von diesen Neugründungen in Asien, Afrika, und Lateinamerika.

Mennoniten kamen nach Nordamerika auf der Suche nach Glaubensfreiheit. Die mennonitischen Wanderungen, wie die anderer Völker, hatten natürlich allerlei Gründe. Es ist vor allem aber wahr, daß viele Mennoniten nach Nordamerika kamen, von den allerersten Jahren an bis zu den allerletzten Jahren, die die Glaubensfreiheit suchten. In vielen Fällen war die Suche nach der Glaubensfreiheit in erster Linie ein Streben nach der Befreiung von der Teilnahme im Militärdienst und im Krieg. Meine eigenen Vorfahren kamen 1870 aus Rußland nach Amerika auf der Suche nach Glaubensfreiheit.

Die Friedensfrage seit jeher für nordamerikanische Mennoniten ist die Befreiung vom Militärdienst und Krieg. Die Aufforderung Christi zum Friedensschließen ist in allen Bereichen des menschlichen Lebens relevant. Aber die Hauptfrage, die den nordamerikanischen Mennoniten immer wieder entgegensteht, ist die Frage der Teilnahme im Militärdienst und im Krieg. Sogar während des Ersten Weltkrieges gab es noch keine angemessen entwickelte Alternative zum Militärdienst für Kriegsdienstverweigerer aus religiösen Gründen. Wie viele andere junge Mennoniten wurde auch mein Vater im Ersten Weltkrieg eingezogen und in ein Militärlager zitiert, er weigerte sich jedoch, die militärische Ausbildung und den Kampf aufzunehmen. Mein Onkel, wie viele andere, wurde zu Gefängnis verurteilt.

Die früheren Mennoniten hatten wenig mit der politischen Regierung zu tun. Da sie aus religiösen Gründen nach Nordamerika kamen, und da sie ein starkes Gefühl von Trennung von der Welt hatten, hatten die früheren nordamerikanischen Mennoniten auch wenig mit der politischen Regierung zu tun. Zum größeren Teil hielten sie keine politischen

Ämter, und zum größeren Teil versuchten sie auch nicht, die Regierung zu beeinflussen, solange ihre eigene Gewissensfreiheit anerkannt wurde. Noch heute gibt es viele Mennoniten, die das Stimmrecht nicht wahrnehmen.

Die Ablehnung von Krieg hat Mennoniten zu vielen Diensttätigkeiten berufen. Obwohl die früheren Mennoniten wenig Verantwortung für die Handlungsweise der Regierung übernahmen, zwang sie ihr Gewissen, sich zu bemühen, menschliches Leiden zu lindern. Die Betonung auf Liebe und Hingabe, die sie zur Ablehnung von Krieg führte, führte sie auch zum Verbinden von Wunden und zur Linderung von Leiden. Die Tätigkeit des „Mennonite Central Committee“ entstand aus der Erfahrung des Ersten Weltkrieges, als sich nordamerikanische Mennoniten bemühten, ihren notleidenden Brüdern und Schwestern in der Sowjetunion zu helfen. Die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges führte zu weiteren Berufungen, besonders zum freiwilligen Dienst in Anstalten für Gemüts- und Geistes-^{und} kranke. Heute hat das „Mennonite Central Committee“ einen jährlichen Haushalt von rund 10 Millionen Dollar und hat ungefähr 750 nordamerikanische Mitarbeiter, die in etwa 35 Ländern der Welt tätig sind.

Seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es Alternativen zum Militärdienst. Seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es in den Vereinigten Staaten gesetzliche Alternativen für religiöse Kriegsdienstverweigerer. Wie tausende von anderen jungen Mennoniten habe ich während des Zweiten Weltkrieges im öffentlichen Zivildienst gearbeitet -- in der Landwirtschaft, in Anstalten für Geisteskranke, und so weiter. Im Zweiten Weltkrieg haben die traditionellen Friedenskirchen (Mennoniten, und „Brethren“, das heißt „die Brüder“, eine ähnliche Gruppe, und die Quäker) viele öffentliche Zivildienstlager sogar verwaltet und trugen einen Großteil der Unkosten für solche Lager. Sie waren dankbar für diese neue Alternative zum

Militärdienst. Nur wenige Mennoniten haben dem ganzen Wehrpflichtsystem Widerstand geleistet und sich geweigert, an dem öffentlichen Zivildienst teilzunehmen.

Wieder während der Jahre des Korea- und Vietnamkrieges gab es eine zivile Alternative für Wehrpflichtverweigerer. Und wieder haben die meisten Mennoniten an der zivilen Alternative teilgenommen. 1951 wurde ich von dem „Mennonite Central Committee“ nach Washington geschickt, um bei der Gründung dieses Alternativdienstprogrammes mitzuhelfen.

Während des Vietnamkrieges gab es einen wachsenden Widerstand unter amerikanischen Mennoniten gegen die Wehrpflicht. Während der Jahre des Vietnamkrieges gab es eine zunehmende Zahl von amerikanischen Mennoniten, die mit der bloßen Annahme einer Zivildienstalternative nicht mehr zufrieden waren. Viele weigerten sich, mit dem Wehrpflichtsystem zusammenzuarbeiten. Einige bekamen wegen ihrer Weigerung eine Freiheitsstrafe. Andere entschieden sich nach Kanada auszuwandern. Falls die Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten, oder auch in Kanada, wieder eingeführt wird, ist es noch eine Frage, ob die meisten Mennoniten irgendeine Form des Alternativzivildienstes akzeptabel finden werden.

Immer mehr Mennoniten protestieren gegen den Militarismus und den Krieg. Während der Vietnamkriegsjahre, mehr als je zuvor in der amerikanischen Mennonitengeschichte, strebten Mennoniten nicht nur für sich selbst die Freilassung vom Militärdienst an, sondern begannen auch aktiv gegen den Militarismus und Krieg in unserer Gesellschaft vorzugehen.

Dieser Protest hat viele Formen angenommen. Einige benutzten allgemein akzeptierte Methoden, indem sie versuchten, die öffentliche Meinung und Funktionäre zu beeinflussen. Andere haben auch an verschiedenen Kundgebungen gegen militärische Entwicklungen teilgenommen.

Die Zahlung von Kriegssteuern ist zu einer großen Frage geworden.

In den letzten Jahren ist die Zahlung von Steuern für Militärzwecke zu einer großen Frage innerhalb der Mennonitenkirchen geworden, besonders innerhalb der „General Conference Mennonite“ Kirche. Die Debatte hat sich auf zwei eng verwandte Fragen beschränkt: die Zahlung der Bundeseinkommensteuern von Einzelpersonen oder Familien, wovon ein großer Teil für militärische Entwicklungen ausgegeben wird, und die Rolle der Kirche als Institution bei der Einsammlung von solchen Steuern von ihren Kirchenangestellten. Im Februar 1979 hielt die „General Conference Mennonite“ Kirche eine zweitägige Konferenz über diese Fragen, woran etwa 600 Personen teilnahmen. Einzelpersonen, die sich aus religiöser Überzeugung weigerten, einen Teil ihrer Bundessteuern zu zahlen, werden offiziell von den Mennonitenkirchen unterstützt. Auf der anderen Seite sind Kirchenkonferenzen und verwandte mennonitische Institutionen nicht bereit, die Gesetze der Nation zu verletzen, indem sie sich weigern, solche Steuerabgaben für die Regierung abzuziehen. Man bemüht sich jetzt, die Bundesbestimmungen zu ändern, damit zumindest von Kirchen nicht verlangt wird, solche Steuern gegen den Willen von gewissen Kirchenangestellten abzuziehen. Da es gegenwärtig in den Vereinigten Staaten und Kanada keine Wehrpflicht mehr gibt, beschränkt sich ein großer Teil der aktuellen Friedensfrage auf dieses Steuerproblem: „die Wehrpflicht für unsere Gelder für Militärzwecke.“

Mennoniten, „Brethren“, und die Quäker sind mit einer neuen Friedens-
Initiative beschäftigt. Seit mehreren Jahren arbeiten die traditionellen Friedenskirchen, Mennoniten, „Brethren“, und die Quäker, mit der Organisation „The New Call to Peace Making“, in etwa „Neuer Aufruf zur Friedensstiftung“. Diese Zusammenarbeit hat zum Ziel, ein erneutes Friedenszeugnis innerhalb der traditionellen Friedenskirchen zu schaffen. Eine Haupt-

konferenz wurde in Green Lake, im Bundesstaat Wisconsin, im Oktober 1978 gehalten, und kleinere Konferenzen werden jetzt in den Gemeinden gehalten. Ich bin jedoch der Ansicht, daß diese neue Initiative die Mehrheit der Mitglieder in unseren Mennonitenkirchen in Wirklichkeit noch nicht stark beeinflußt hat.

Es gibt Spannung zwischen sozialen Aktivisten und Evangelisch-gesinnten. Heutzutage besteht große Spannung innerhalb der mennonitischen Kirchen der Vereinigten Staaten und Kanada zwischen denen, die den sozialen Aktivismus betonen, besonders den antimilitärischen Aktivismus, und wiederum denen, die die Frömmigkeit des Einzelnen, die Zugehörigkeit zur Jüngerschaft Christi, und die Verkündung des Evangeliums betonen. Diesen vergangenen Sommer trafen mennonitische Kirchenführer zusammen, um die Begriffe der Frömmigkeit des Einzelnen und der Verkündung des Evangeliums wieder zu betonen und ferner ihre Sorge über den Einfluß der sozialen Aktivisten in unseren kirchlichen Institutionen zum Ausdruck zu bringen.

Die Teilnahme am politischen Leben wird immer mehr akzeptiert. Immer mehr ist es der Fall, daß nordamerikanische Mennoniten, sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Kanada, so weit gekommen sind, daß sie die Teilnahme am politischen Leben akzeptieren. In den Vereinigten Staaten kommt dies hauptsächlich zum Ausdruck durch die verschiedenen Versuche, Regierungsentscheidungen zu beeinflussen, wie zum Beispiel, über Militärprogramme oder Abrüstung, und durch die Teilnahme an politischen Wahlen. In Kanada gibt es eine zunehmende Zahl von Mennoniten, die hohe politische Ämter bekleiden -- in Stellen in den Provinzen, im Bundesparlament, und einer ist gegenwärtig sogar im Bundeskabinett. Man muß aber darauf hinweisen, daß jene Mennoniten, die politische Ämter bekleiden, nicht unbedingt diejenigen sind, die das Wort Frieden „groß schreiben“. Es sollte auch

erwähnt werden, daß die politische Verantwortung in zunehmendem Maße akzeptiert wird, zur gleichen Zeit aber wird die Gründung von disziplinierten, christlichen Gemeinden erneut hervorgehoben -- der einzige Weg, wie das Werk des Königreichs erfüllt werden kann.

Die Kirchen werden durch den Materialismus und die Anpassung an die weltliche Kultur beeinflusst. Mitten in allen diesen Entwicklungen muß erkannt werden, daß die Mennoniten, wie andere Christen in Nordamerika, durch die weltliche, materialistische Kultur ernst beeinflusst werden. Das ist wahrscheinlich die größte aktuelle Gefahr. Die Kombination von militärischem Wohlstand und dem Ausbleiben eines wirklichen Krieges macht es den Christen möglich, bequem zu leben, ohne eine Stellung hinsichtlich Militärfragen einzunehmen. In dieser Lage brauchen wir die gegenseitige Verbundenheit, die Ermahnung, und die Gebete von Christen in der ganzen Welt.

Elmer Neufeld



MCC

A Christian
resource
for meeting
human
need

September 14, 1979

Bruno Schottstaedt
Bernd Krause
Gossner Mission in DDR
Goehrenerstr. 11
1058 Berlin, EAST GERMANY

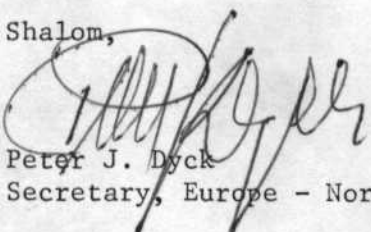
GOSSNER MISSION - MENNONITE CONSULTATION

After our May conversations in Berlin I wrote on July 20 suggesting that the consultation between Gossner Mission and MCC which we had been talking about might take place in late November if that date suited you and if you were still minded to host the Mennonites. Perhaps that letter or your reply to it was lost. We have received no communication from you.

It appears however that there has been communication between you and Walter Sawatsky as well as Bill Yoder. I have before me copy of Walter's September 5 to Bruno Schottstaedt which certainly assumes that the consultation is being planned and that you need specific information about each of the Mennonite participants. This information you need especially for visa purposes. That information is attached.

I have a slight misgiving in proceeding in this manner because of no written communication from your side, and want you to know that if there is a misunderstanding or for any other reason you would rather not go through with this consultation, we will understand, but request that you notify us immediately, if possible by telegram. The Mennonite participants are eagerly looking forward to this occasion, but if it can not take place, we need to inform them soon so that they can make alternate arrangements for that time block while they are in Europe.

Shalom,



Peter J. Dyck
Secretary, Europe - North Africa

PJD:mwr

Encl.

cc. Walter Sawatsky
Bill Yoder
Edgar Stoesz

MCC

*A Christian
resource
for meeting
human
need*



July 20, 1979

Bruno Schottstaedt
Bernd Krause
Gossner Mission in DDR
Goehrenerstr. 11
1058 Berlin, EAST GERMANY

Dear Brethren:

GOSSNER MISSION - MENNONITE CONSULTATION

In our May discussions and also in correspondence with Walter Sawatsky and possibly Bill Yoder, there has been mention of a consultation between people that Gossner Mission would invite and Mennonites for mutual sharing and benefit. A number of Mennonites from North America will be traveling to West Germany in November for a conference near Karlsruhe, and some of them would like to come to East Berlin or East Germany following those meetings.

The time that we would like to propose is November 22 and 23, 1979. If accommodation is no problem, we could arrive in the late afternoon or evening of November 21, and depart in the morning of November 24. That would give two full days for serious in-depth discussion.

Regarding an overall theme, it is clear that the Mennonites would like to learn as much as possible about the church in the GDR, and of course one or two of our people would also be prepared to present a paper for discussion. We would very much want the choice of the topic and the nature of the discussion to be mutually helpful and not only serve our purposes. As we say here, there should be something in it for you. We therefore would appreciate if you would make suggestions of topics and possibly sub-topics.

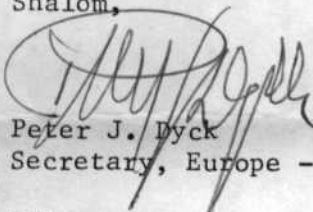
In light of world situation, the armaments race, SALT II, etc., and in light of continued exploitation of one group by another in various parts of the world, we wonder whether perhaps we might want to talk about the church's task for peace and justice today.

This brief letter is simply to alert you to our interest and possible suggestion of date and topic, and should be considered a "Zwischenantwort." I would appreciate

Schottstaedt/Krause
Dyck
July 20, 1979
Page 2

your response, and will write again when we have firm answers from some of the people in the West to the suggested visit with you and to the specific date of November 22-23. By the way, do you know how Americans and Canadians go about getting visas for the GDR nowadays? We used to get them at the border, but I suppose that has changed. In that case, we will probably need an official invitation from you so we can make applications for the visas. Thanks for your counsel.

Shalom,



Peter J. Dyck
Secretary, Europe - North Africa

PJD:mwr
cc. Walter Sawatsky
Gerald Shenk
Edgar Stoesz

Mr. Peter J. Dyck
Mennonite Central Committee
21 South 12th Street
Akron
Pennsylvania
17501
USA

15. Aug. 1979
Scho/Sg

Lieber Peter Dyck!

Schnell wieder in deutsch geschrieben. Euer Schreiben vom 20. 7. haben wir erhalten und teilen Euch mit, daß sich Mitarbeiter unserer Dienststelle am 22. und 23. November dieses Jahres für Euch zur Verfügung halten.

In Berlin gibt es keine generellen Veränderungen, was die Tagesbesuche angeht. Sie sollten also täglich nach Berlin-Grünau, Baderseestr. 8 kommen und hier mit uns sprechen.

Ihre Vorschläge, was die Themen angeht, finden wir gut und richtig. Wir sollten über die Weltsituation sprechen und über den Beitrag von uns Christen für Frieden und Gerechtigkeit, für Abrüstung etc., die wir in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen leben.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen, und ich grüße Sie namens der Mitarbeiter

I h r

Bruno Schottstädt

Gossner-Mission in der DDR

118 Berlin, den 17.10.1979

Baderseestr. 8

Telefon: 68 145 58

P r o g r a m m

für die Konsultations-Gespräche ökumenischer Gäste
der Mennonitischen Kirche und der Gossner-Mission in der DDR

Freitag, 23.11.

vormittags: "Die Bedeutung der Friedenskirche
in Theologie und Kirche"

nachmittags: Gespräch in der Liga für
Völkerfreundschaft

abends: Gespräch über die Arbeit der
Gossner-Mission in der DDR

Sonnabend, 24.11.

vormittags: "Friede und Abrüstung"

nachmittags: "Friede und internationale
Solidarität"

Sonntag, 25.11.

vormittags: Teilnahme an Gottesdiensten

dann A b r e i s e

P. Hutter

Antrag auf Einreise in die DDR

Auszufüllen in Blockschrift!
Complete in block letters!
Remplir en majuscules!

1	2	3	4
---	---	---	---

Application for entry into the GDR / Demande d'entrée en R.D.A.

Familienname / Family name / Nom de Famille: Geburtsname / Maiden name / Nom de jeune fille:

Yoder

männlich*
male
Homme X

weiblich*
female
Femme

Vorname / First name / Prénom:

William, E.

Geburtsdatum und -ort / Date and place of birth / Date et lieu de naissance

16.9.1950 Ohio/USA

Wohnanschrift einschl. Postleitzahl / Permanent address (Incl. district) / Adresse complète:

z.Zt. 00-851 Warszawa, ul. Walicow 20 m 1502/Polen

Nr. des Pases und Ausstellungsbehörde:

USA-Konsulat München

Staatsangehörigkeit:

Number of passport and issued by
No. du passeport et autorité délivrante

Z 2541278

Nationality
Nationalité

USA

Ausgeübte Tätigkeit:

Present occupation
Emploi actuel

Student

Erlerner Beruf:

Occupation learned
Profession

Theologe

Arbeitsstelle / Name and address of employer / Employé chez

VR Polen

z.Zt. Studium Jezyka Polskiego d/a Cudzoziemcow

Beabsichtigte Dauer des Aufenthaltes in der DDR / Duration of stay in the GDR / Durée du séjour en R.D.A.:

vom / from / du: 24.10. bis / to / au: 30.10.79 in / in / à:

Berlin

Zweck der Reise*

Purpose of the journey
Motif du voyage

☒ dienstlich ☒ privat

☒ Touristik

☒ einmalig

☒ mehrmalig

once
several times

☒ officiel ☒ privé

☒ touristique

☒ une entrée

☒ plusieurs entrées

Kennzeichen des Kfz / Registration

number of vehicle /

No. d'immatriculation du véhicule

Grenzübergangsstelle / Border crossing point / Point de passage:

Frankfurt/Oder - K

Mitreisende Kinder bis 16 Jahre (Vorname, Alter):

Accompanying children under 16 years (first name, age)

Nom et âge des enfants de moins de 16 ans voyageant avec le requérant

* Zutreffendes ankreuzen / mark which is applicable / Marquer d'une croix les mentions utiles

Mission

Bei früherem Wohnsitz in der DDR letzte Wohnanschrift:

Last address if previous residence in GDR

Au cas où vous auriez été domicilié en R.D.A., indiquez votre dernière adresse

Bei Privatreisen Angabe des Reisezieles in der DDR

For private journeys only, person(s) to be visited / En cas de voyage privé, donnez les renseignements suivants sur la personne visitée

Familienname:

Surname

Nom de Famille

Vorname:

First name

Prénom

Personenkennzahl

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

Ausgeübte Tätigkeit

Present occupation

Emploi actuel

Arbeitsstelle:

Name and address

et employer / Employé chez

Wohnanschrift einschl. Postleitzahl:

Permanent address (incl. district)

Adresse complète

Verwandtschaftsverhältnis:

Degree of kinship

Degré de parenté

Weitere Reiseziele

(bei Dienst-/Geschäftsreisen Angabe der Namen u. Anschriften der Betriebe bzw. Institutionen):

Further destinations in GDR (for official/business trips names and addresses of institutions/firms to be visited)

Autres destinations en R.D.A. (pour voyages d'affaires: noms et adresses des usines ou institutions)

Gossner-Mission

in der DDR

1058 Berlin, Göhrener Straße 11

Ort / Datum / Piece / date / lieu / date

, den

19

Unterschrift / Signature

Raum für Bearbeitungsvermerke

PM 67/14

Gossner
Mission

A	B	C	D
---	---	---	---

Aufstellung

der Teilnehmer der Mennoniten-Tagung vom 22.11. - 25.11.1979

Herr William E. Yoder, USA ✓
Herr Dick, Henry, USA -
Frau Erica Dick, USA -
Herr Jacob M. Klassen, Canada ✓
Herr Elmer Neufeld, USA ✓
Herr Edgar, Donald Stoesz, USA ✓
Frau Marie K. Wiens, USA ✓
Herr Henry, J. Gerbrandt, Canada ✓
Herr Walter, William Sawatsky, Canada ✓
Frau Phyllis, Dianne Krabill, USA -
Herr Norman, Gerald Shenk, USA ✓

Colin M. Gossner

Gossner-Mission

in der DDR

1058 Berlin, Götterstr. 11-13

Teilnehmer - Nov.

NORMAN GERALD SHENK

born 31. X. 1953

male

born Bridgeport, Connecticut, USA

citizenship: USA

present address: Bašćanska 12, ZAGREB, YU

employer:

profession: student at ~~Zagreb~~ University of Zagreb

passport: USA H2224521

issued Philadelphia, 21. VII. 1977

expires: 20. VII. 1982

visits to DDR: none.

1.

2. Had a son.

3. No wife for many weeks.

4. Get some jobs taken care of; share some good laughs.

Phyllis D. Krabill *Phyllis*
ul. Niegocińska 1 m 66
02-698 Warsaw, Poland
September 17, 1979

Bruno Schottstädt
Gösser Mission in der DDR
Gohrener Str. 11
DDR-1058 Berlin

(November meeting with Mennonites)
Information concerning visa:

Phyllis Dianne Krabill
Female

Date of Birth: November 20, 1952
Washington, Iowa, USA

Citizenship: USA

When and where passport issued: December 27, 1978
Warsaw, Poland

Number passport: Z2675925

Date passport expires: December 26, 1983

Occupation: Student

Wartshelle: Christian Theological Academy
21 ul. Miodowa
Warsaw, Poland

Present Address: Ul. Niegocińska 1 m 66
02-698 Warsaw, Poland

Permanent Address: RR #2, Box #20
Crawfordsville, Iowa 25621
U.S.A.

How often in the DDR in past year: 0

*BoTSCHAFT der USK in
Warsaw / Pol
Wendische Polka*

Christlich- Theolog. Akademie

To North American Representatives
attending Post-Thomashof Meeting

From Overseas Services (Dyck)

Date August 17, 1979

Subject POST-THOMASHOF VISIT TO EAST BERLIN/EAST GERMANY



Some of you have already indicated that you want to participate in the visit with people of the Gossner Mission and folk from East Germany that they may invite, and some of you have only just now received our letter about that. From all of you who plan to participate in the Post-Thomashof visit to East Germany we need immediately the following information:

Full name: Henry J. (Heinrich) Gerbrandt

Birthdate: Dec 6, 1915 Sex: male

Birthplace: Manitoba, Canada Citizenship: Canadian

Present address: 1415 Simerville, Fre, Winnipeg, Man.

Employer: Conference of Mennonites in Canada

Profession: Clergy pastor

Passport number: HJ351896 - 2 - Department of External Affairs, Government of Canada

Issue date: May 15, 1978 Expiration date: May 15, 1983

Number of visits to East Germany last year: once in East Berlin

We need this information for visa purposes. Thank you for your immediate response. You may respond on this memo--just fill in blanks above.

PJD:mwr
cc. William T. Snyder

Herr Peter J. Dyck bat mich diese Information Ihnen zu schicken,

H. J. Gerbrandt

Mennonite
Central
Committee
(Germany)
East/West Research Office

Engerser Strasse 74b Telephone
5450 Neuwied 1 (02631) 22011
West Germany Home — 28821

Home Address
Akron
Pennsylvania
U.S.A.



MCC
A Christian
resource
for meeting
human
need

5 September 1979

Bruno Schottstädt
Göhrenerstr. 11
DDR-1058 Berlin

Lieber Bruno,

eigentlich bin ich Dir Antworte schuldig, aber ich mußte warten, bis ich von Amerika etwas Klareres bekam in Bezug auf Deinen Fragen. Du hast bestimmt schon erfahren durch Bill Yoder, daß eine Delegation von acht Personen bereit ist, die Gossner-Mission zu besuchen von 22.-23. November 1979. Bill Yoder wird Dir mitteilen, was wir von unserer Seite mitbringen möchten für die Diskussionen.

Einige in der Gruppe werden Mittwoch Abend nach Berlin fliegen, und höchstwahrscheinlich reise ich mit dem Rest pro Auto um spät abends am 21. Berlin zu erreichen. Ich rechne damit, bis zum 25. (Sonntag) in Berlin zu sein.

*Arbeitsstelle
Kundin
Brosch
Feldman
DDR*
Ich schicke hiermit die benötigten persönlichen Daten. Im Anhang ist eine Fotokopie meines kanadischen Passes. Ich bin Freiwilliger im Dienste des Mennonitischen Zentralkomitees und leite die Ost-West-Forschungsstelle des MCCs mit Wohnort Engerserstraße 74b, 5450 Neuwied 1, Bundesrepublik Deutschland. Also vom Beruf bin ich Wissenschaftler oder Historiker, D. Phil. von der University of Minnesota. In Februar war ich in Ost-Berlin und reiste auch durch die DDR mit Transit-Visum.

Ich habe mit meinen Kollegen in Kanada über eine offizielle Einladung für Deinen Aufenthalt in Kanada in 1981 gesprochen, und ich erwarte, daß das MCC (Canada) bald, wenn nicht schon, Dir die Einladung zuschickt. Der Vorsitzender von MCC (Canada) sowie der Geschäftsführer werden an unserem Treffen in November teilnehmen. Ich wünsche Dir eine ruhige und erwartungs- volle Vorbereitungszeit zum Sabbatjahr.

In Frieden

Walter Sawatsky

WS:lp

D. Peter J. Dyck

Beilage

+ Yoda
+ J. J. J. J.

Gossner
Mission

DESCRIPTION OF BEARER
SIGNALEMENT DU TITULAIRE

N^o TV121235 2

NAME - NOM

WALTER WILLIAM SAWATSKY

BIRTHDATE - DATE DE NAISSANCE

23 JULY 1945

SEX - SEXE

M

HEIGHT - TAILLE

183 CM

BIRTHPLACE - LIEU DE NAISSANCE

ALTONA MAN CANADA

HAIR - CHEVEUX

BROWN

EYES - YEUX

BLUE

PASSPORT ISSUED AT - PASSEPORT DÉLIVRÉ À

BOON GERMANY

ON - LE

31 OCTOBER 1977

EXPIRY DATE - DATE D'EXPIRATION

31 OCTOBER 1982

CHILDREN - ENFANTS

BIRTHDATE - DATE DE NAISSANCE

SEE PAGE - VOIR PAGE

See information on page 24 and inside back cover.

Lire les avis on page 24 et couverture arrière.

FOR OFFICIAL USE ONLY
RÉSERVÉ À L'ADMINISTRATION

PHOTOGRAPH OF BEARER
PHOTOGRAPHIE DU TITULAIRE



Walter Sawatsky
(Signature of bearer - Signature du titulaire)

Walter Sawatsky 3

OBSERVATIONS

Ausgestellt bei

4

Issued at the

Canadian Embassy

Kanadische Botschaft

Bonn, Germany

821

by



See information on page 24 and inside back cover.
This passport contains 24 pages.

Lire les avis en page 24 et couverture arrière.
Ce passeport contient 24 pages.

ENDORSEMENTS AND LIMITATIONS

This passport is valid for all countries unless otherwise endorsed (subject to any visa or other entry regulations of countries to be visited).

MENTIONS ET RESTRICTIONS

Ce passeport est valable pour tous les pays, sauf indication contraire. (Le titulaire doit également se conformer aux formalités d'entrée des pays où il a l'intention de se rendre.)

See information on page 24 and inside back cover.
This passport contains 24 pages.

Lire les avis en page 24 et couverture arrière.
Ce passeport contient 24 pages.

5

Name & Address	Sex	Birthdate	Birthplace	Citizen- ship	Employer & Profession	Passport # Issuing & ^{August 1981} Expiring Dates	Visits to DDR last year
Henry Dick 783 W. Carpenter Reedley, CA 93654 <i>USA</i>	M	June 1, 1922	Russia <i>USSR</i>	USA	Mennonite Brethren Church Pastor & Conf. Administrator <i>PASTOR</i>	J 1044465 Nov. 17, 1978 Nov. 16, 1983	0
Erica Dick 783 W. Carpenter Ave. Reedley, CA 93654 <i>USA</i>	F	Jan. 25, 1922	Russia <i>USSR</i>	USA	Housewife	J 1044466 Nov. 17, 1978 Nov. 16, 1983	0
Jacob M. Klassen 106 Cameo Crescent Winnipeg, Man., Canada	M	Feb. 12, 1929	Steinfeld , USSR	Canada	Mennonite Central Committee Executive Secretary <i>Exekutive sekretar</i>	CK 179777 March 13, 1979 March 12, 1984	0
Alan Fetter Kreider 7 Highgate Ave. London, England	M	Nov. 8, 1941	Indiana, USA	USA	Mennonite Board of Missions pastor/lecturer <i>PASTOR</i>	Z 3161960 May 10, 1978 May 9, 1983	0
Elmer Neufeld R.2 Bluffton, OH 45817 <i>USA</i>	M	Feb. 3, 1926	Kansas, USA	USA	Bluffton College Education (college president) <i>SCHUL DIREKTOR</i>	G 650593 March 23, 1976 March 22, 1981	0
Edgar Donald Stoesz 929 Broad St. Akron, PA 17501 <i>USA</i>	M	Aug. 10, 1929	Minnesota, USA	USA	Mennonite Central Committee Administration <i>ADMINISTRATOR</i>	H 1015219 Feb. 4, 1977 Feb. 3, 1982	0
Marie K. Wiens 302 S. Wilson <i>USA</i> Hillsboro, KS 67063	F	July 9, 1921	Russia <i>USSR</i>	USA	Mennonite Brethren Missions/ Services Administration <i>ADMINISTRATOR</i>	F 1184455 May 31, 1975 May 30, 1980	0

NOTE: You will be receiving the necessary information directly from the following individuals: Henry Gerbrandt
Walter Sawatsky
Bill Yoder
Gerald Shenk

22. 11. - 25. 11. 79
dienstlich Berlin - Friedrichstr.



LONDON MENNONITE CENTRE
14, Shepherds Hill, Highgate,
London. N.6. 5AQ.

Tel: 01-340-8775

5 October 1979

Bruno Schottstaedt
Bernd Krause
Gossner Mission in der DDR
Goehrenerstr. 11
1058 Berlin
German Democratic Republic

Dear Brothers,

A recent change of circumstances here in London has meant that I am unfortunately not going to be able to come to visit you and your associates at the Gossner Mission along with the other North Americans in last November. I report this with real regret, for I have heard about your ministry for many years, and would greatly like to see it and have fellowship with you in November. I trust that an opportunity may open up at some other point in the future.

With sincere best wishes to you for your work.

Yours sincerely,

Alan Kreider

AK/rw

B e r i c h t

über einen Besuch in Großbritannien

Auf Einladung des "Board for Social Responsibility" der Diözese Manchester besuchten B. Krause und E. Schülzgen vom 25. 4. - 4. 5. 79 Großbritannien. Das Programm konzentrierte sich auf die Arbeit der industrial mission im Großraum Manchester und enthielt eine Einführung in die Anfänge und Geschichte der Industrialisierung und der Arbeiterbewegung in Großbritannien, Betriebsbesichtigungen, Begegnungen mit Gewerkschaftsfunktionären, viele Gespräche mit verschiedenen industrial chaplans und Besichtigungen von Arbeitsbeschaffungs- und Stadtentwicklungsprojekten.

Im Programm waren mehrere Gelegenheiten vorgesehen, an denen wir über die Situation und unsere Arbeit in der DDR informieren konnten. Dabei wurden uns eine große Aufgeschlossenheit und ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Am 28./29.4. konnten wir die Arbeit an der Kathedrale in Coventry kennenlernen und an einem Empfang des Bürgermeisters der Stadt teilnehmen. Außerdem hatten wir Begegnungen mit Vertretern des Britischen Kirchenrates in London, den Studentenpfarrern in Manchester und den Leitern der Evangelischen Akademien, und wir besuchten eine Wahlversammlung und einen Stadtteil mit sozialgefährdeten Bewohnern.

So bot das Programm die Möglichkeit, mit vielen Menschen zu sprechen und einen Einblick in die Situation und die Arbeit zu gewinnen. Die Zeit war so sehr ausgefüllt, daß kein Raum für die Begegnung mit anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen und Institutionen blieb.

Im folgenden sollen einige Eindrücke und Fragen zusammengefaßt werden:

1. In einem Land, das von einer sehr weitgehenden Säkularisierung geprägt ist, versucht die Kirche, mit Hilfe der industrial mission die Probleme der arbeitenden Menschen zu erfassen und bei deren Bewältigung ihre Hilfe anzubieten. Zugleich soll mit dieser Arbeit der große Lebensbereich der arbeitenden Menschen

in den Horizont der meist mittelständisch bestimmten Gemeinden gerückt werden. Diese Ausrichtung der Arbeit hat sich seit ihren Anfängen in den fünfziger Jahren kaum verändert, aber mit etwa 140 vollbeschäftigten und 300 teilbeschäftigten Pfarrern hat dieser Arbeitszweig der Kirche einen bedeutenden Umfang angenommen.

In Manchester konnten wir beobachten, daß sich zwischen diesen Pfarrern und vielen arbeitenden Menschen ein persönliches Vertrauensverhältnis entwickelt hat. Viele Pfarrer ließen auch einen engagierten persönlichen Standort in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen an der Seite der Arbeiterklasse erkennen, was auch durch Mitarbeit in gewerkschaftlichen und politischen Organisationen unterstrichen wurde. In den innerbetrieblichen Kämpfen versuchen sie in der Regel, eine unabhängige, neutrale Position durchzuhalten, um für die streitenden Seiten gesprächsfähig zu bleiben und eine Plattform für Vermittlung und Konfliktlösung anbieten zu können. Die Geschichte der britischen Arbeiterbewegung hat zu einer stark aufgegliederten gewerkschaftlichen Organisation geführt, so daß innerhalb eines Betriebes mehrere Gewerkschaften für die verschiedenen Berufsgruppen und dann noch einmal verschiedene Gewerkschaften für die selben Berufsgruppen in den Zweigwerken eines großen Unternehmens nebeneinander und manchmal auch gegeneinander arbeiten. Das erschwert natürlich die Stellung des Pfarrers im konkreten Konflikt. Dennoch bleibt für uns zu fragen, ob die Ausrichtung der Arbeit industrial mission die konkreten betrieblichen Probleme in dem komplexen Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklungen sieht, in denen es letztlich um gesellschaftliche Alternativen geht, die dann aber auch herausfordern, aus der Rolle des Vermittlers herauszutreten und engagierte Positionen zu vertreten.

2. Bei unserem Besuch hatten wir den Eindruck, in einem Großbritannien zu sein, das vom Niedergang des britischen Empire gezeichnet ist. Die überall spürbaren wirtschaftlichen Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, drohende Stilllegung von Betrieben) eines Landes, das seine Glanzzeit auf Kosten der ehemaligen Kolonien erreicht hatte, wirken sich nicht nur in einer sozialen

Unsicherheit aus, sondern erfassen auch die psychische Verfassung vieler Menschen. Ein enormer Widerspruch zwischen einem Stolz auf die Leistungen vergangener Zeiten (technische, wirtschaftliche, gewerkschaftliche) und einem tiefgreifenden Gefühl der Perspektivlosigkeit wurde in vielen Gesprächen deutlich. Als Antwort auf die Frage nach der Zukunft, nicht nur des Landes, sondern auch des persönlichen Lebens, gab es meist nur ein resigniertes Achselzucken. Das zeigte uns, wie stark die gesellschaftliche Problematik in das Leben des einzelnen Menschen hineinwirkt. Auf diesem Hintergrund war auch die immer wiederkehrende halb ungläubige Frage danach zu verstehen, wie es denn möglich sei, daß es in der DDR keine Arbeitslosigkeit gibt. Die Ursache für die sozialen Probleme in manchen Stadtvierteln (Kriminalität, Rassismus, Rauschgift) schienen uns ihre Ursache weniger in den einzelnen äußeren Lebensbedingungen als vielmehr in dieser Perspektivlosigkeit der Gesellschaft zu haben. Auf dem Hintergrund dieser Situation blieb für uns die Frage an die industrial mission, ob die Spezialisierung auf den sicher wichtigen Lebensbereich der Arbeit dem Menschen gerecht wird, ob diese isolierte Betrachtungsweise der Arbeitskonflikte den Menschen als ganzes gesellschaftliches Wesen, der in einer Wechselbeziehung aller Lebensbereiche (Arbeit, Politik, Familie, Freizeit) lebt, begreift, ob genügend berücksichtigt ist, daß die Gesellschaft einen ineinandergreifenden Komplex bildet, der zu einer gesamtgesellschaftlichen Arbeit herausfordert, um dem Menschen eine Lebensperspektive zu erschließen.

3. In Manchester haben die meisten industrial chaplans auch eine normale Ortsgemeinde zu betreuen. Diese Kombination legt den Gedanken nahe, daß eine Brücke zwischen den Problemen der arbeitenden Menschen und dem Leben der Gemeinden geschlagen werden soll, um dem Ziel, die Fragen der Gesellschaft in den Horizont des kirchlichen Alltags zu rücken, zu dienen. Allerdings haben wir erfahren, daß beide Arbeitsaufgaben isoliert voneinander von den chaplans bearbeitet werden. Ein anderes Beispiel konnten wir in der Arbeit an der Kathedrale in Coventry erleben.

Hier werden verschiedene Arbeitszweige (Gemeindearbeit, Friedensarbeit, Versöhnungsdienst, industrial mission u.a.) in einer Teamarbeit verbunden. Die Kathedrale bildet den Mittelpunkt und das geistliche Zentrum. Die Mitarbeiter sind in einem großen Team vereinigt, das die Chance zur gegenseitigen Information, zur Aufnahme und zum Mitdenken der Fragestellungen des anderen und zur Zusammenarbeit bietet.

Fehlt diese Wechselwirkung, bleibt die Frage, ob die Arbeit ihre geistliche Vertiefung und ihre biblisch-theologische Verwurzelung vielleicht verliert und durch Separation sich selbst säkularisiert.

Dies sind einige Gedanken und Fragen, die uns in der Nachbetrachtung gekommen sind und über die wir mit den britischen Freunden im Gespräch bleiben sollten. Weitere Schritte in unseren Arbeitsbeziehungen könnten sein:

1. Zwei bis drei Pfarrer aus Manchester sollten von uns 1980 zu einem Besuch in die DDR eingeladen werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, unsere Arbeit in unserer Gesellschaft kennenzulernen.
2. Danach sollten die Beziehungen inhaltlich-thematisch stärker bestimmt werden. Dafür könnten folgende Themen infrage kommen:

Die Rolle und die Funktion der Gewerkschaften im Prozeß gesellschaftlicher Veränderungen

Die gesellschaftliche Struktur und der Mechanismus zur Verhinderung der Arbeitslosigkeit in der DDR

Die Bedeutung des Evangeliums für Menschen im gesellschaftlichen Wandel.

3. Das Gespräch mit den Freunden in Coventry sollte über Friedens- und Solidaritätsarbeit und über die Erfahrungen in der Wechselwirkung von Engagement für die Welt und Gemeindearbeit weitergeführt werden. In einem Austausch von Arbeitsmaterialien und Referenten zu speziellen Anlässen könnte dies realisiert werden.

DAS HERBSTSEMINAR IM VIITTAKIVI-INSTITUT, FINNLAND,
DEN 19. - 21.9.1979

Teilnehmer: Drei Besucher aus der DDR - Harald Messlin
- Herbert Vetter
- Rainer Graupner

Ein Besucher aus Norwegen - Gard Anne Aarset

Einige Finnen, die die DDR besucht haben

(Bitte sieh die Beilage !)

Das erste Thema des Seminars hiesst: "Die Gemeinde in der Stadtgemeinschaft." Cand.theol. Irja Askola und Pastor Harald Messlin referierten darüber. Das zweite Thema hiesst: "Die Bibeldedeutung und die gesellschaftliche Wirklichkeit." Dieses Thema wurde von Lic. Theol. Toivo Palo und Pastor Rainer Graupner referiert. Das dritte Thema hiesst: "Der Frieden und die Entspannung in Europa - die aktuellen Aufgaben unserer Kirchen."

Die Referate wurden von Pastor Hannu Honkkila und Ingenieur ~~Georg~~ Herbert Vetter gehalten. Die Themen wurden in Gruppen diskutiert.

Am letzten Tag des Seminars wurde die Schlusdiskussion gehalten, wo man zweckmässige Formen fuer den oekumenischen Besucheraustausch suchte.

Die erste Frage lautete: "Was war der wichtigste Ertrag dieser Tage fuer mich?" Jedes Thema war irgendeinem Teilnehmer wichtig gewesen, wie auch Programme von verschiedenen Typen. Die Erwägung gemeinsamer Themen hat geholfen, die eigene Arbeit aufzuklären. Eine bedeutende Erfahrung fuer viele war die Tatsache, dass es ungeachtet der gesellschaftlichen Differenzen gemeinsame Sachen gibt.

Die Behandlung der Themen wurde dadurch reicher, dass sie vom Ausgangspunkt der zwei Länder aus betrachtet wurden. Was betrifft besonders die Bibeldeutung, veranschaulicht auf eine konkrete Weise, wie die gesellschaftliche Wirklichkeit auf die Ausgangspunkte, auf die Deutung, auf das Streben und auf die Denkweise der Sachen wirken kann. Die Teilnehmer empfanden als bedeutend die Offenheit, die bei dem Erfahrungsaustausch herrschte. Die Sprachschwierigkeiten, die nicht nur wegen der Unkunde der Fremdsprache entstehen, sondern auch dadurch, dass die Leute den Wörtern verschiedene Bedeutungen geben, werden oft überwunden. Die Teilnehmer erfuhren, dass sie die Vision von der Zukunft mit einander verteilen konnten. Es wurde auch darüber gefreut, dass man Leute kennen lernte.

Die zweite und die dritte Frage wurden zusammen behandelt. Diese Fragen lauteten: "Was ist die Bedeutung des Besucheraustausches zwischen den Ländern?" - "Welche Gedanken haben wir auf die Entwicklung des Austausches und der Zusammenarbeit zwischen unserer Kirchen/jüngerer Organisationen?"

Die Wirkung des Besucheraustausches bedeutet die Befreiung von dem schwarz-weißen Denken - das andere Land bekommt eine Gestalt. Der Austausch ermöglicht die Begegnung verschiedener Gedanken und das Verstehen ihres Hintergrundes. Wenn man die kirchliche Lage eines anderen Landes besser versteht, kann man davon etwas lernen. Es ist wichtig und interessant, der Veränderung dieser Lage zu folgen. Zusätzlich helfen die Fragen der Besucher der Gastgeber das Bild vom eigenen Land und von der eigenen Kirche klar zu machen.

Im Seminar wurde das Missverhältnis in der Gesamtmenge der Repräsentanten aus verschiedenen Ländern als problematisch erfuhren.

Einige Gedanken mit Hinsicht von Fortsetzung:

- Arbeiteraustausch (2 Monate) und Austausch der Vertrauenspersonen;
- gemeinsame Arbeitslager;
- eine dauernde Verbindung um irgendeines gemeinsamen Thema;
- eine Serie von Begegnungen, die zusammen bereitet werden;
- Verbindungen mit der Gemeinde im Rahmen der Spezialisten/Sachkenner von verschiedenen Fächern;
- Freundschaftsgemeinden;
- Autobusreisen.

Erkki Pennanen
33280 Pirkkala 8

Hannu Hankkila
Hämeentie 75 A
00550 Helsinki 55

Toivo Palo
Untamontie 5 E 34
00610 Helsinki 61

Paula Kaiser
Papink. 7 B 49
33200 Tampere 20

Seppo Kjellberg
Ollinokankatu 2
33400 Tampere 40

Mauri Vakkilainen
Keinulaudantie 5 D 34
00940 Helsinki 94

Sakari Ojanen
Vuoratie 3 C 70
20720 Turku 12

Jarmo Juntunen
Heikonenk. 34 C
05800 Hyvinkää

Gösta Ojanen
Maatankatu 1
53420 Oulunsalo 42

Elliösa Virkkunen
Vuorikatu 22 A
00100 Helsinki 10

Ursula Kontio
Maritullintori 3
00170 Helsinki 17

Pekka Nummela
Maritullintori 3
00170 Helsinki 17

Marija Kantanen
Vuorikatu 22 A
00100 Helsinki 10

Juhani Väikkö
Vuorikatu 22 A
00100 Helsinki 10

Erja Askola
Toukokuusentatu 31 A 20
00250 Helsinki 25

Pirkko Lehtio
P.D. 142
00121 Helsinki 12

Aarre Lintinen
Puisnokatu 1 A
40100 Jyväskylä 10

Bericht über eine Reise nach Finnland (17.-30. Sept. 1979)

Das KOMITEE FÜR KIRCHE UND GESELLSCHAFT der Lutherischen Kirche Finnlands führt alljährlich ein Herbst(=Ruska)-Seminar durch, das 1979 vom 19. bis zum 21. September im Viittakivi-Institut der Settlementsbewegung, stattfand und insbesondere zur Vertiefung der langjährigen Arbeitskontakte mit der Gossner-Mission in der DDR und dem Ökum.-Mission. Zentrum Berlin dienen sollte. Aus der DDR konnten an diesem Seminar teilnehmen: Ingenieurökonom Herbert Vetter aus Eggersdorf b. Strausberg, Pfarrer Rainer Graupner aus Berlin-Buch und Pfarrer Harald Messlin aus Jena-Lobeda. Es waren ebenfalls eingeladen Vertreter der Partnergruppierungen der anderen skandinavischen Länder, von denen leider nur Gerd-Anne Aarset aus Oslo gekommen war. Von finnischer Seite nahmen an dem Seminar außer Juhani Veikkola und Marja Kantanen eine ganze Reihe von Freunden teil, die in den letzten Jahren die DDR besucht hatten, unter ihnen auch Toivo Palo, der Vorgänger von Juhani Veikkola.

Das Viittakivi-Institut liegt in einer landschaftlich vor allem im Herbst sehr reizvollen Umgebung (in Südfinnland, bei Hauko), es hat ziemliche Bedeutung als Tagungszentrum der finnischen und der internationalen Settlementsbewegung und seine gastfreundliche Atmosphäre trug viel zur guten Stimmung der Seminarteilnehmer bei. Neben der festgelegten Tagesordnung gab es genug Möglichkeiten zu Gesprächen, Spaziergängen und -last not least - zum Saunabesuch. Für die inhaltliche Arbeit waren jeweils von deutscher und finnischer Seite drei Themen vorbereitet worden: Rainer Graupner referierte über "Die Bibeldedeutung und die gesellschaftliche Wirklichkeit", Herbert Vetter sprach zum Thema "Der Frieden und die Entspannung in Europa - die aktuellen Aufgaben unserer Kirchen" und Harald Messlin zur Frage "Die Kirchengemeinde in der Stadtgemeinschaft". Es zeigte sich, daß eine rechtzeitige Absprache der Referenten aus beiden Ländern sinnvoll gewesen wäre (und dies wurde für ähnliche Fälle vereinbart). Die Diskussion der Themen in Gruppen ergab, daß es trotz unterschiedlicher Standpunkte aufgrund der verschiedenen kirchlichen Tradition und Situation und der Verschiedenheit der Gesellschaftsordnung in beiden Ländern eine große Gemeinsamkeit in der Beurteilung der meisten kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen gibt. Wir konnten gemeinsam feststellen, daß wir in unseren Arbeitskontakten über das Stadium des Kennenlernens und der gegenseitigen Information eigentlich hinaus sind, jetzt geht es vielmehr um das Finden gemeinsamer Standpunkte und Projekte für die Weiterarbeit. Es wurde deutlich, daß es eine Entwicklung gibt in unseren Beziehungen und daß wir uns gegenseitig ermuntern können und helfen dazu, jeweils in unserem Bereich die nächsten Schritte zu tun im gesellschaftlichen Engagement, ohne dabei die Basis der Gemeinde zu verlassen. In einem Abschlußgespräch wurde von den Teilnehmern ein noch intensiverer und, wenn möglich, längerfristiger Austausch ins Auge gefaßt und es wurden weitergehende Formen der Zusammenarbeit zwischen unseren Organisationen und Kirchen vorgeschlagen. Für 1980 soll der Besuch von Bischof Vikström in der DDR vorbereitet werden und für 1981 ein größeres Treffen mit möglichst allen Teilnehmern der bisherigen Arbeitsgespräche von Seiten Finnlands und der DDR.

Im Anschluß an das Ruska-Seminar war für Herbert Vetter und Harald Messlin ein Besuchsprogramm in Karhula/Kotka, Iisalmi und Kuusankoski vorgesehen, während für Rainer Graupner, der bereits zweimal in Finnland war, ein gesondertes Besuchsprogramm vor allem im Bereich der Diözese Tampere, geplant war. Wir (Vetter und Messlin) waren in der Regel Gäste der jeweiligen Gemeindepfarrer, die im Komitee für Kirche und Gesellschaft mitarbeiten und die sich auf eine für uns großartige Weise be-

minuten, uns so viel wie möglich von ihren Städten zu zeigen und uns - wenn auch nur für kurze Zeit - am Leben ihrer Kirchengemeinden teilnehmen zu lassen. In Kotka, nördlich von Helsinki, nahe der sowjetischen Grenze, einer wichtigen Industrie- und Hafenstadt, verspüren wir bei einer ausgedehnten Rundfahrt etwas von der traditionellen Hafenatmosphäre; ~~beim Besuche eines Seemannsmissionars~~ während des Besuches bei einem Seemannsmissionar in Kargula erfahren wir allerdings, wie einschneidend sich die Arbeits- und Lebensbedingungen der Seeleute in aller Welt seit Beginn der siebziger Jahre, als der Container-Transport eingeführt wurde, verändert haben.

Nördlich von Kotka, direkt an der Grenze zur Karelischen Sowjetrepublik, liegt Imatra, bekannt durch die dort ansässige Papier- und Zellulosefabrikation. Eines der größten Papierwerke Finnlands können wir dort besichtigen. Uns imponiert die rationelle und elektronisch gesteuerte Produktion von diversen Papiersorten höchster Qualität für den Weltmarkt, wir erfahren aber auch etwas von den immer drückender werdenden Problemen der Arbeitslosigkeit und des Umweltschutzes. Gerade hier, unmittelbar an der Grenze zur Sowjetunion wird deutlich, wie schwer es für viele Menschen bis heute ist, die Vergangenheit zu bewältigen. Andererseits zeigt sich aber auch gerade hier, wie notwendig und sinnvoll gutnachbarschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion sind: jenseits der Grenze, in Swetogorsk, bauen finnische Firmen eine neue große Papierfabrik, so ergeben sich für die Finnen neue Arbeitsplätze, während die Umweltbelastungen in erträglichen Grenzen gehalten werden.

In Imatra wird uns übrigens auf sehr ~~unmittelbar~~ eindrückliche Weise deutlich, wie schwer es in einer traditionellen Gemeinde ein Pfarrer hat, der beim Komitee für Kirche und Gesellschaft mitarbeitet und nun versucht, "vor Ort" Interesse für Friedensarbeit, Arbeitslosenproblematik, Umweltschutz usw. zu wecken. Das Desinteresse der "normalen" Gemeindeglieder an solchen Fragen steht oft in einem krassen Gegensatz zu den Möglichkeiten, die eine solche Stadtgemeinde hat: hochmodern eingerichtete Gemeindehäuser, vielfältige Publikationsmöglichkeiten, Kursuszentren, eine Vielzahl von Mitarbeitern.

In Kuusankoski, einer mittleren Industriestadt an der Bahnlinie Imatra - Helsinki, sind wir offenbar überhaupt die ersten Besucher aus der DDR, die dorthin kommen. Die Herzlichkeit des Empfanges, die Programmgestaltung das Interesse an unseren Berichten - all' das ist überwältigend und kann in solch einem Bericht nicht adäquat beschrieben werden. Etwas Sorge haben wir vor einer extra für uns angesetzten Pressekonferenz mit Vertretern mehrerer regionaler und auch überregionaler Zeitungen. Es geht dann aber besser, als wir dachten - und in den am folgenden Tage zu lesenden Zeitungsberichten über unseren Besuch dominiert vor allen Dingen unsere Meinung zu der in Finnland gegenwärtig mit neuer Heftigkeit entbrannten Frage der Frauenordination ~~und der Theologie überhaupt~~.

Am 30. Sept. sind wir wieder in Helsinki. Wir sitzen im Büro von Juhani Veikkola bei einer letzten Tasse Kaffee, berichten von unseren Erlebnissen und machen Pläne für die Zukunft. Für den guten Verlauf unserer Reise haben wir vor allem ihm zu danken.

Jena-Lobeda, im Dezember 1979

(gez.) Harald Messlin

Gemeinsamer Erfahrungsbericht

Stationen und Schwerpunkte der Reise zweier Mitarbeiter des
ÖMZ (Pastor Bruno Müller, Halle; Pastor Ehrenfried Roepke, Berlin)
vom 18. 2. - 4. 4. 1979 nach Indien

1.	Übersicht	Seite	1
1. 1	Bombay	"	1
1. 2	Kerala	"	1
1. 3	Bangalore	"	2
1. 4	Nagpur	"	2
1. 5	Calcutta	"	3
1. 6	Ranchi	"	4
1.7	Neu Delhi	"	5
2.	Erlebtes (in Auswahl)	"	6
2. 1	in Bombay	"	6
2. 1. 1	Jaffar Baba Colony	"	7
2. 1. 2	Cheetah Camp	"	9
2. 1. 3	Slums in Bombay	"	13
2. 1. 4	Kampf	"	14
2. 1. 5	finanzielle Situation	"	15
2. 2	Analphabetentum und Bewußt- seinsbildung	"	16
2. 3	in Kirchen	"	18
3.	Schlußbemerkung	"	21

1. Übersicht

1.1 18. 2. bis 28. 2. 1979

Bombay Gäste von Bombay Industrial League
for Development (BUILD)

Programm-Schwerpunkte:

- Kennenlernen der Stadtsituation, insbesondere der Lebensbedingungen von Slum- und Pavement dwellers
- Kennenlernen der Arbeit von BUILD
(zahlreiche Gespräche mit Mitarbeitern, Besuch
2er Slumgebiete: Jaffar Baba Colony, Chetah Camp
- Besuch bei Partnergruppen von BUILD:
Centre for Development Studies (CDS),
Janata Educational and Trainings Society (JETS)

Hauptthemen unseres Nachdenkens und unserer Gespräche:

- Was heißt in den Slums von Bombay "Education",
"mobilisation" und "development" (Bildung, Mobilisierung, Entwicklung)
- Die indische Kirche zwischen "Compound-Mentalität
und gesellschaftlichen Engagement
- Wie können Freunde von außen für engagierte
Gruppen wie BUILD hilfreich sein?

1.2 1.3. bis 6.3.

Kerala (Cochin, Trichur, Kottayam, Tiruvalla)
Gäste von Bischof Poulose Mar Poulose,
Nestorian Church, Chairman of the Clergy
Fellowship for Human Rights und Vice-
Chairman of CPC (CFK)

Programm-Schwerpunkte:

- Die Situation in Süd-Indien
- Gespräche mit Einzelpersonen und Gruppen:
 - Prof. Dr. M. A. Oommen, Head of the
Department of Economica, Calicut University
Kerala

- . Former Chef-Minister: C. Achutha-menon (CPI
- . M.M. Cherijan und Mitglieder der CPI (M)
- . Besuch im Indian Institute for Regionale Development Studies in Kottayam
- . Besuch bei M.M. Thomas und Treffen mit Clergy Fellowship for Human Rights.

Hauptthemen:

- wirtschaftliche Probleme des Südens
- Ausbeutung der Landarbeiter, der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Cashew-Nuts und Kokosfaserverarbeitung (Die nicht durchgeführte Landreform, das nicht verwirklichte Gesetz über die Mindestlöhne, Terror der Landlords und Industriellen gegen Personen und Gruppen, die sich für die Verwirklichung der bestehenden Gesetze einsetzen).
- Die Zeit des Notstandes unter Indira Gandhi und die Aktionseinheit unterschiedlichster Gruppen und Personen (z.B. Christen und Marxisten) gegen den Notstand
- Die Parteien (insbesondere die kommunistischen Parteien) in Kerala.
- Bericht über Kirchen und Christen in der DDR

1.3. 6. 3. bis 7. 3.

Bangalore Gäste von Rev. Paul Siromoni und Rev. Dr. Abraham (St. Marc's Cathedrale)

Programmschwerpunkt:

- Besuch von Frauen in einem Slumgebiet bei der Räucherstäbchenproduktion (Peoples agarbathi Cooperative, promoted by Tilattnagar Association for Peoples Development)
- Gespräch mit Mitarbeitern

1.4 8. 3. bis 11. 3.

Nagpur Gäste von Industrial Service Institute (ISI)

Programmschwerpunkte:

- Einblick in die Arbeit von ISI
 - . Berufliche Qualifizierung für Frauen aus Slumgebieten
 - . Arbeit mit den Riksha-Fahrern
 - . Entwicklungsarbeit auf Dörfern um Nagpur
- Treffen mit Rev. M.A. Rolston, General Secretary of National Christian Council of India (Besuch eines Informations-Meetings über Christenverfolgung in Arunahal Pradesh)
- Besuch des Dorfes Shivangoan und Kennenlernen des dortigen Entwicklungsprojektes

Hauptthemen:

- Ausbeutung der Riksha-Fahrer durch die Riksha-Eigentümer
- Projekte von ISI mit den Riksha-Fahrern zur Verbesserung ihrer Situation: Gründung von United Front der Riksha-Fahrer, Saving-Bank und Mechanical Trainings Centre
- "Entwicklung" in Dörfern
- Sinn und Grenzen von Housing-Projekten
- Freedom of Religion-Bill
- Haltung der indischen Kirchen zum Notstand unter Indira Gandhi

1.5 12. 3. bis 16. 3.

Calcutta Gäste von Calcutta Urban Service (CUS)

Programmschwerpunkte:

- Eindrücke vom Leben und Widersprüchen der Stadt
- Arbeit von CUS
 - . Education Programme: Second school für Kinder aus Slumgebieten
 - . Mobile Community Health Programme in Habra für mehr als 25 Dörfer nordöstlich von Calcutta
 - . Besuch das Jana Seba Ashram, ca. 70 km südlich von Calcutta, wo CUS zusammen mit Ramakrishna-Mönchen ein Erziehungs- und Gesundheitsprogramm durchführt.

Hauptthemen:

- Calcutta urbanistische Einmaligkeit:
Die Metropolis integriert das Dorf
("Überall ist Slum, überall ist City"),
Slums als Produktionsstätten
- Zusammenhang zwischen Entwicklung in der Stadt und
auf dem Land (der Stadt muß auf dem Land geholfen
werden!)
- Der gesellschaftliche Mobilisierungseffekt der
"non-formal-education"
- Entwicklung auf dem grassroots-level - eine
Hoffnung für die Zukunft

1.6 17. 3. bis 26. 3.

- Ranchi Gäste der Evangelisch Lutherischen Kirche
Besuche in
- Gcvindpur (Predigerschule und Frauen-Bibelschule
der Gossner-Kirche (Hauptkirche),
Meeting in der Kirche mit vielen Jugend-
lichen und Erwachsenen)
 - Kuntitoli (Farm und landwirtschaftliche Fachschu-
le, Treffen mit Schülern der dortigen
Oberschule. (Kurze Besichtigung von
technischen Werkstätten und Fachschule)
 - Takarma (Meeting mit Kindern und Erwachsenen in
der Kirche, Besichtigung des medizini-
schen Stützpunktes)
 - Ranchi (Besichtigung aller Einrichtungen der
GELC auf dem Compound: College, Theol.
College, Lehrerinnenseminar, Mittel- und
Grundschulen, Druckerei und Buchhandlung,
Predigt in einer Passionsandacht und in
einem Abendmahlsgottesdienst)
 - Ranchi-Harser Treffen mit Gemeindegliedern, vorwie-
gend Industriearbeitern (Nord-West Kirche)
 - Iohardaga (Gottesdienst, anschließend Treffen mit
Schülern der dortigen High School und
Gemeindegliedern (Nord-West Kirche)

- Gespräch mit Lehrern aus dem Distrikt Singhbhum
- Divyayan-Institute der Ramakrishna Mission Ranchi. (Vermittelt landwirtschaftliches Training für kleine Bauern.)
- Vikas Maitri Association, Zusammenschluß verschiedener christlicher Kirchen in Ranchi, um ihre Gesundheits- und Socio-ökonomischen Projekte zu koordinieren.
- Xavier Institute of Social Service, Ranchi, eine Einrichtung der katholischen Kirche, kurzes Gespräch mit dem Direktor

Hauptthemen:

- jüngste Entwicklung in den Gossner-Kirchen
- Berichte über Situation der Kirchen in der DDR
- Erfahrungen mit 2 Entwicklungsprojekten der GELC: Kuntitoli und Fudi
- wirtschaftliche und politische Lage der Adivasis (Ureinwohner dieses Gebietes), insbesondere Repressionen gegenüber den Stämmen im Distrikt Singhbhum.

1.7 27. 3. bis 30.3.

Neu Delhi Gäste von Forum for Christian Concern for
People's Struggle

Hauptprogrammpunkte:

- Treffen und Gespräche mit Mitarbeitern des Forums
- Treffen mit Mitarbeitern von People's Union for Civil Liberties and Democratic Rights (PUCL)
- Gespräch mit Gewerkschaftsfunktionären

Themen:

- Erfahrungen aus der Zeit des Notstandes unter Indira Gandhi
- Arbeitsweise des Forums
- Konkrete Beispiele von organisiertem Kampf der Armen gegen die Ungerechtigkeit
- Erfahrungsbericht einer Untersuchungskommission von PUCL aus dem Distrikt Singhbhum
- Gewerkschaftliche Situation in Indien

2. Erlebtes (in Auswahl)

2.1 in Bombay

Schon beim Landen unserer Maschine hatten wir sie gesichtet: häßliche, grau-braune Flecke inmitten der schönen vornehmen Stadt, Slums. Sie sind allgegenwärtig, tauchen plötzlich auf in einer Bucht des Meeres, ducken sich vor der leuchtend weißen Fassade eleganter Hochhäuser einer Hauptstraße, kleben wie Nester am steilabfallenden Geländer der Hügelketten.

Die Stadtbahn gibt Einblick in das intimere Leben der Slums, das was an der Außenfassade, an der Straße, den Blicken entzogen ist. Denn irgendwie führen Bahnlinien meistens hintenherum.

Menschen hocken zusammen, sortieren Lumpen, Flaschen und Papier, Frauen breiten gewaschene, schon ausgefärbte Kleidungsstücke zum Trocknen aus, kleine Kinder spielen in schmutzigen braunen Wasserpfützen, auf Rohrleitungen und Rail-way-Schienen.

Slumsbewohner sind beständiger Teil des brodelnden, pulsierenden Lebens der Riesenstadt, ihre Dürftigkeit vermischt sich mit der Buntheit und Vitalität Bombays. Da stoßen sie die niedrigen, robusten 2-rädrigen Karren durch die Straßen und befördern die verschiedensten Lasten: Obst, Gemüse, Balken, Eisenbleche, Röhren. Da breiten ungezählte kleine Händler ihre Waren aus, und wenn man mit ihnen um den Preis handelt, dann bemerkt man nach einiger Zeit genau den Punkt, wo ihr schmaler Gewinn gefährdet ist, wo sie in die Klemme kommen, sie, die doch verkaufen müssen, um zu leben.

Überall, wo gebaut wird, sind auch die Frauen. In Eisenschalen, die sie auf dem Kopf tragen, befördern sie Abbruchmaterial, Sand, Mörtel, Steine. Männer schaufeln die Schalen voll, heben sie ihnen auf den Kopf, und die Frauen laufen, tragen ihre Lasten Leitern hinauf und hinunter, in der Sonnenhitze, ohne Pause, denn der Aufseher ist immer in der Nähe.

Eine Straße wird gebaut. Frauen und Mädchen hocken barfüßig auf glühendheißen Steinen und zerschlagen sie mit schweren Hämmern zu Schotter - für 4 Rs. am Tag.

Da sind die Lastkraftwagen, meistens über und über bunt bemalt, mit Flitter, religiösen Symbolen der Götterbilder geschmückt, ausgewiesen als "Privat-Carrier" oder als "Public-Carrier", hinten an der Planke das unvermeidliche "HORN-PLEASE-O.K." Sie rasen die 6 oder 8-spurigen high-ways entlang oder schieben sich hupend durch das Gedränge der Basarstraßen. Und immer sind es die barfüßigen, dürftig gekleideten und mageren Gestalten der Armen, die mit verblüffender Geschicklichkeit die Wagen lenken oder als Beifahrer auf der Ladefläche hocken.

Und am Abend, wenn einige pavement dwellers sich schon mit ihren Decken auf dem Bürgersteig ausgebreitet haben, - während das Leben der Stadt noch voll im Gange ist - und man über ganze Reihen von schlafenden Frauen, Kindern und Männern hinwegsteigen muß (wenn man nicht im Bogen um sie herum geht), dann kann man Kinder beobachten, die mit dem Geld, das die Familie den Tag über verdient hat, zum Händler laufen, um Reis einzukaufen. Die Mutter hat schon irgendwo ein kleines Feuer angemacht und bald wird die Familie ihre einzige gemeinsame Mahlzeit am Tag haben.

2.1.1

Jaffar Baba Colony - ein Modell für Bombay?

Bibiano Fernandez wohnt mit seiner Familie in Jaffar Baba Colony. Er ist schätzungsweise 25 Jahre alt, stammt aus der ehemaligen portugiesischen Kolonie Goa und ist vor ca. 10 Jahren mit seiner Verwandtschaft hierher gekommen. Zwischendurch ging er nach Abu Dawi und lernte einen Beruf (Mechaniker). Dort verdiente er sein erstes Geld. Seit er nach Indien zurückgekehrt ist, hat er keine Arbeit in seinem Beruf gefunden. Zusammen mit Bibiano durchwandern wir das Wohngebiet und erfahren von ihm einiges aus der Geschichte der Colony.

Sie gehört zu den kleineren Slumsgebieten mit ungefähr 1000 Einwohnern. Am Fuße hoher weißer Häuser, dort wo das Gelände zum Meer hin stark abfällt, sehen wir Hütten. Aber dann ein ungewöhnlicher Anblick: Mitten im Slum stehen kleine, massive Häuser. An anderer Stelle wird gebaut. Männer rühren in Kalk-Fässern, Frauen tragen Steine: Ein Slum verändert sein Gesicht.

Wir kommen an eine alte Blockhütte mit einem Schild, dessen Inschrift nicht mehr genau zu entziffern ist. Bibiano erklärt uns, daß diese Hütte vor einigen Jahren von BUILD-Mitarbeitern erbaut wurde und sie mit ihrer Arbeit hier in diesem Slum begonnen haben. Jetzt ist die Hütte offenbar ungenutzt, die Anwesenheit der Mitarbeiter nicht mehr erforderlich, die Colony ist selbständig geworden. Was hat sich ereignet?

Der Veränderungsprozeß in diesem Gebiet begann, als die Einwohner und die Mitarbeiter von BUILD gemeinsam darüber nachdachten, welche Schritte getan werden mußten, damit die Stadtverwaltung eine Wasserleitung baut. Nach vielen Anstrengungen und Mißerfolgen erreichten dann die Slum-dwellers, daß sie Wasseranschluß bekamen. Dann kam die Zeit der "evictions" und auch Jaffar Baba Colony war bedroht. Alle Einwohner nahmen an einer großen Demonstration in der Innenstadt teil: Männer, Frauen, Kinder, Mütter mit kleinen Babys auf den Armen. Sie zogen zu den Verwaltungsgebäuden und bekräftigten ihren Protest. Abordnungen der Colony gingen in die Büros der Behörden und vertraten die Interessen der Slum-Bewohner. Die Vertreibung von Jaffar Baba Colony fand nicht statt.

Für die armen Slumbewohner waren dies alles umwälzende Erfahrungen. Sie hatten selbst mit ihren gemeinsamen Aktionen Entscheidendes erreicht. Diese Erfahrungen machten weitere Entwicklung möglich. Zusammen mit den Mitarbeitern von BUILD wurde der Plan gefaßt, die Wohnbedingungen zu verbessern. Ein housing-project wurde begonnen. Dafür war Geld nötig.

Die Regierung stellt zwar Kredite zur Verfügung, aber einen Kredit kann nur bekommen, wer eine "Sicherheit" bieten kann (Besitz, Einkommen). Slumbewohner können keine Sicherheit garantieren, deshalb sind solche Kredite in der Regel unerreichbar.

BUILD gab Unterstützung:

- Garantie für die Kredite
- Entwicklung eines Haus-Typs, in Zusammenarbeit mit Architekten, der den finanziellen und baulichen Möglichkeiten der Slumbewohner angemessen ist.
- Training der Slumbewohner, selbst mit den Behörden zu verhandeln.

Darüber hinaus aber mußten die Bewohner Materialbeschaffung und Bauarbeiten selbst in die Hand nehmen. So entstehen die neuen Häuser

in Nachbarschaftshilfe.

Für unsere europäischen Begriffe sind diese Häuschen sehr klein. Sie bestehen nur aus 2 Räumen, in denen vielköpfige Familien wohnen. Aber wenn man die noch bestehenden Slum-Hütten sieht, ist das ganze eine bedeutende Verbesserung. Das Entscheidende jedoch drückt sich wahrscheinlich gar nicht in den neuen Häusern aus.

Bibiano erzählt uns, daß die meisten Männer in der Colony arbeitslos sind, sie planen, sich Maschinen anzuschaffen und eine Produktionsgenossenschaft zu gründen.

Dies scheint ein großer Fortschritt zu sein.

Gerade vorher hatte ein indischer Freund erzählt, daß der Gedanke, genossenschaftlich zu produzieren, den Menschen dieses Landes außerordentlich fern liegt. Hier wirken sich die Einflüsse der traditionellen Religionen, des Kastenwesens und des kapitalistischen Wirtschaftssystems hemmend aus. Sie trennen die Menschen und isolieren sie voneinander. Wir hörten folgendes Beispiel:

Wenn man einem armen Inder eine Nähmaschine schenkt, dann setzt er sich nicht etwa selbst an die Maschine und näht, um Geld zu verdienen. Sondern er stellt ein oder zwei Arbeiter ein, die unablässig nähen, während er daneben sitzt und sich ausruht. Er selbst behält den größten Teil des Gewinnes, kauft sich bald eine weitere Maschine, stellt mehr Arbeiter ein und ... bald hat er den Aufstieg in die Mittelklasse geschafft.

An diese Geschichte müssen wir in Jaffar Baba Colony denken. Diese Menschen hier haben die Erfahrung gemacht, daß sie gemeinsam Wasserversorgung erkämpfen und die Vertreibung verhindern konnten. Gemeinsam haben sie ihre Häuser gebaut. Liegt es nicht sehr nahe, auch gemeinsam zu arbeiten und daraus Nutzen zu ziehen?

Wir denken daran, wie fremd der Gedanke von Produktionsgenossenschaften einst in der Geschichte unseres Landes war und wie schwierig es seinerzeit war, mit genossenschaftlichem Eigentum zu arbeiten.

Am Rande der Colony entdecken wir einen größeren Platz. Wir erfahren von Bibiano, daß dies der Versammlungsplatz ist. Einmal im Monat kommen hier alle Einwohner zusammen. Hier werden wichtige Entscheidungen getroffen. Jeder hat eine Stimme, kann Fragen stellen, Beschwerden äußern oder Vorschläge machen.

Die Bewohner dieses Gebietes haben ein Komitee gewählt, zu dem auch Bibiano gehört. Dieses Komitee vertritt die Interessen der Colony gegenüber den Behörden und muß jeden Monat über seine Aktivitäten berichten.

Das Komitee hält auch die Verbindung zu dem Community Cooperator, den Verbindungsmann zur Stadtverwaltung, den formal jedes Slumgebiet hat, aber dessen Einsatz für das ihm zugewiesene Wohngebiet in fast allen Fällen nur auf dem Papier steht.

Als wir nach Bombay kamen, waren dort die Kommunalwahlen erst seit kurzem vorüber. An Mauern und Häuserwänden konnte man noch die verbliebenen Wahlparolen und die Namen der Kandidaten lesen. Uns wurde lebhaft geschildert, wie sich die Kommunalpolitiker in den Wahlzeiten um die Slumbewohner bemühen. Die fast 4 Millionen pavement-dwellers und slum-dwellers sind in der 8-Millionen-Stadt ja ein erhebliches Stimmen-Potential.

Da fährt ins Slumgebiet ein großes, schwarzes Auto, der Chauffeur öffnet die Tür und läßt einen vornehm gekleideten Sahib aussteigen. Die Slumbewohner freuen sich über diese Ehre, bieten ihm einen Stuhl

- und eine Tasse Tee an. Der Sahib sieht sich um, hält dann eine lange Rede und sagt den Leuten, wie schrecklich er die Zustände hier findet und er verspricht ihnen, daß er alles hier verändern wird, wenn sie ihn wählen.

Sollte jemand einwenden, daß bei der letzten Wahl schon einmal ein Politiker an derselben Stelle dieselben schönen Versprechungen gemacht hat, ohne daß sich auch nur das Geringste veränderte, dann wird er sagen, daß alle Kandidaten vor ihm schlechte Kerle gewesen seien. Er aber sei ein ehrlicher Mensch und seine Partei wäre die richtige. Da die Menschen zumeist Analphabeten sind und das System nicht durchschauen, glauben sie dem Sahib, freuen sich, wählen ihn - und hören nie wieder etwas von ihm. Und sollten sie je auf den Gedanken kommen, ihn in seinem office aufsuchen zu wollen, um ihn an seine Versprechen zu erinnern, dann wird er für sie nie zu sprechen sein, und immer etwas Wichtigeres vorhaben.

Der Schritt den Jaffar Baba Colony in kommunalpolitischer Hinsicht getan hat, ist also sehr beachtlich.

Als wir nach der Besichtigung von Jaffar Baba Colony in das BUILD-office zurückkehren, sind wir beeindruckt.

Die Mitarbeiter von BUILD sind gegenüber der Colony sehr kritisch: Ist Jaffar Baba Colony ein Modell für die Lösung des "Slum-Problems" in Bombay?

Die BUILD-Mitarbeiter verneinen das. Sie fragen: Machen die selbst-erbauten Häuser die Menschen zu glücklichen und zufriedenen Individuen?

Dann würde die Colony eine selbstsüchtige Gemeinschaft, eine Insel im Meer der Ungerechtigkeit und des Elends.

Dann würde sie das System eher stabilisieren, anstatt es zu verändern. Diese Gefahr liegt nicht sehr fern.

Andererseits haben sich die neuen Häuser als ungeheuerere finanzielle Belastung für die armen Familien (Durchschnittseinkommen 300 Rs. im Monat) herausgestellt, deren ökonomische Bedingungen sich nicht verändert haben. Jeden Monat müssen 50 Rs. per Haus bezahlt werden. Die Familien müssen erfahren, wie sehr die Banken am Profit orientiert sind, die doch vorgeben, ihnen durch die Kredite zu helfen (Kredithöhe 3000 Rs. pro Haus; 4 % Zinsen). Zur Veränderung der Lebensbedingungen genügt es nicht, neue Häuser zu bauen.

Kurzum: Eine Jaffar Baba Colony kann nicht zugleich den Feind (das System der Ungerechtigkeit!) bekämpfen und eine glückliche Gemeinschaft werden.

Und doch - sagten die BUILD-Leute -, war Jaffar Baba Colony nicht umsonst. Sie haben gelernt.

So ist Jaffar Baba Colony kein letztes Modell, sondern Meilenstein auf dem Wege, und als solche Zeichen der Hoffnung.

+ + + +

2.1.2 Cheetah Camp

Cheetah Camp der Janata Colony - ein Ort des Kampfes

Erscheint Jaffar Baba Colony auf den ersten Blick ein wenig als "Insel der Seeligen" unter den Slumgebieten, dann ist Cheetah Camp das Gegenteil: Ort der Auseinandersetzung, gezeichnet von den Ereignissen seiner jüngsten Geschichte.

Nach langer Busfahrt durch Bombay, vorbei an dem Atomforschungszentrum Trombay, kamen wir am Camp an, einem außerordentlich großen Slumgebiet, in dem gegen 70 000 Menschen wohnen, unmittelbar am Meeresufer gelegen. Eine Mitarbeiterin von BUILD begleitet uns.

Wir gehen eine breite Straße entlang. Rechts und links erstrecken sich die Reihen der Elendshütten. Die Hüttenreihen sind lediglich von einem ca. 150 m breiten, betonierten Zwischenraum getrennt, der von Abwasserrinnen durchzogen ist. Innerhalb jeder Reihe grenzt Hütte an Hütte. Im ganzen Camp wimmelt es von kleinen Kindern. Es ist vormittags. Offenbar sind die Erwachsenen und die großen Kinder nicht zu Hause. Sie müssen arbeiten.

Während wir die Straße entlang gehen, von den Kindern mit mäßiger Neugier betrachtet, müssen wir an die Geschichte dieses Camp denken, die uns die BUILD-Mitarbeiter erzählt haben.

Am 17. Mai 1976 brach über die Janata-Colony, die sich damals noch im Stadtteil Mankhurd befand, der "Black Day" herein, bewaffnete Polizeiverbände mit Fahrzeugen, Scheinwerfern, Megaphon rückten bei Nacht und Nebel heran, brachen mit brutaler Gewalt den Widerstand der Einwohner und setzten die Zwangsvertreibung durch. Schon lange hing das Damokles-Schwert der "eviction" über diesen Menschen.

Seit 1975 - ein Jahr lang leisteten sie dem drohenden Verhängnis Widerstand. Zuerst hatten sie versucht, in allen gerichtlichen Instanzen das Recht auf gesichertes Wohnen zu erlangen. Sie wurden abgewiesen. Die Regierung hatte dann wiederholt versucht, sie mit Gewalt zu vertreiben, und immer hatten sie diese Versuche erfolgreich abgewehrt - bis dann der massive Polizeieinsatz am 17. Mai das Schicksal der Janata Colony in Mankhurd endgültig besiegelte.

Eigentlich hätte man erwarten müssen, daß die nackte Gewalt der Regierung den Widerstand dieser ausgezehrten "Habenichtse" ein für alle Mal gebrochen hätte (zumal die Behörden nach dem Polizeiknüttel viele Versprechungen für die Zukunft machten). Das Gegenteil war der Fall: Die Vertreibung der Janata-Colony wurde der Beginn des organisierten Kampfes aller Slum dweller in Bombay.

Als die Janata-Leute mit den LKW's der Stadtverwaltung nach Cheetah-Camp gebracht wurden, stand auf dem leeren Platz ein fertiges Haus, von dessen Dach die Fahne der Congress-Partei wehte. Es handelte sich um einen Typen-Bau, den die Regierung auf Kreditbasis (Gesamtkosten pro Haus 5000 Rs.) allen Familien anbot, als ein Stück Zuckerbrot nach der Peitsche der Vertreibung.

Nur eine ganz kleine Minderheit hat sich bereit gefunden, in solchen Häusern zu wohnen. Durch die breite main road vom Camp getrennt, leben sie, von der Janata Colony verachtet.

Die anderen wohnen lieber in ihren selbstgebauten Elendshütten. Sie wollen nicht von der Regierung abhängig sein (der Kredit von 5000 Rs. mit 4 % Zinsen ist für diese Familien kaum rückzahlbar), die sie brutal vertrieben hatte.

Vor ihrer Vertreibung hätten sie noch mit Freuden ein solches Angebot angenommen. Jetzt haben sie einen ganz anderen Durchblick gewonnen: Sie wissen, daß allein Garantien für das Land, auf dem sie wohnen, ihrer Existenz Sicherheit geben kann. Deshalb heißt jetzt ihre Grundforderung: Recht auf gesicherten Grund und Boden. Und dieses Recht ist niemand von staatlicher Seite bereit ihnen auch nur zu versprechen!

Seitdem sich die Janata Colony in Cheetah Camp befindet, wird jedes Jahr der "Black Day" mit Demonstration und Veranstaltungen begangen. Das Ereignis der Vertreibung hat das Bewußtsein der Menschen hier

nachdrücklich geprägt, auch die Einstellung der Kinder. Am 1. Jahrestag der Vertreibung wurde von Slumbewohnern ein Spiel aufgeführt, daß die Geschichte der Janata Colony seit 1949 nachzeichnet (die Janata Colony wurde bereits in den frühen 50-ziger Jahren schon einmal vertrieben). Als Polizisten auf der Bühne auftraten, erhoben sich spontan die Kinder des Camps von ihren Plätzen, und warfen mit Steinen nach ihnen.

Inzwischen sind wir einige der schmalen Gänge zwischen den Hüttenreihen entlang gegangen. Wir treten in eine größere, stabil gebaute Bretterbude ein. Hier ist eine dispensery (kleine Poliklinik) untergebracht, die von BUILD betrieben wird. Wir sehen eine Ärztin, Schwestern, eine Menge von Patienten, die geduldig warten, bis sie behandelt werden. Darunter viele Mütter mit kleinen Kindern.

Als die Menschen hierher umgesiedelt wurden, gab es für sie im weiten Umkreis keinerlei ärztliche Versorgung. BUILD stellte zunächst eine mobile klinische Einheit zur Verfügung und eröffnete am 1. Juni 1976 die erste dispensery.

Als der Andrang der Patienten sich derart vergrößerte, wurden weitere dispenseries eröffnet.

Jetzt funktioniert das von BUILD angebotene Gesundheitsprogramm auf 3 Ebenen: Es gibt in Cheetah Camp 4 dispenseries, die mit Gesundheitshelfern besetzt sind. Hier werden alle Routinefälle behandelt. Können die Gesundheitshelfer einen Patienten nicht behandeln, überweisen sie ihn zur Haupt-dispensery, die mit einem Arzt besetzt ist. Ist auch hier eine Behandlung nicht möglich, wird er in ein Krankenhaus nach Bombay gebracht.

Wir gelangen zu einer Wellblechhütte. Offensichtlich dem räumlichen Zentrum der BUILD-Leute im Camp, wo sie auch zu Beratungen zusammenkommen können, die Mitarbeiter über ihre Arbeit befragen.

Wir erfahren daß BUILD jahrelang schon vor der Vertreibung der Janata-Colony im Slum präsent ist und während des Kampfes gegen die eviction auf der Seite der Slum dweller gestanden hat. Bei der gewaltsamen Räumung ist ein BUILD-Mitarbeiter verhaftet und später auf Kautionsfreigelassen worden. Andere Mitarbeiter wurden von der Polizei geschlagen. Aller Arbeit von BUILD liegt die gewonnene Erkenntnis zugrunde, daß nur eine radikale Veränderung des Gesellschaftssystems und seiner Strukturen soziale Gerechtigkeit herbeiführen kann und: daß diese radikale Veränderung nicht durch den guten Willen der Besitzenden, sondern durch die Erhebung der "have nots", der Armen, zustande kommen kann. So wollen alle Aktivitäten, auch in diesem Slum, keine Wohltätigkeit sein (die nur die bestehenden Verhältnisse stabilisiert), sondern den Menschen zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten verhelfen. Deshalb kostet auch jede Behandlung etwas, wenn auch die Summen sehr gering sind (eine Injektion kostet ein Rs.).

Das Gesundheitsprogramm bleibt deshalb auch nicht bei der Versorgung von Patienten stehen. Aus der Bevölkerung des Camps werden Gesundheitshelfer ausgebildet, sogenannte "Multi-Purpose-Workers". Jeder dieser Helfer ist in ständigem Kontakt mit einer Anzahl von Familien, deren spezielle Probleme er mit verfolgt. Er arbeitet mit den dispenseries zusammen.

Darüber hinaus ist ein non-formal Education Programme in das Medical Programme integriert, in dem viele Frauen aus dem Slum mitarbeiten. Sie lernen hier, wie sie durch hygienische Verhaltensweisen Krankheiten verhindern können, besonders bei der Säuglingspflege und

• welche gesundheitlichen Gefahren durch das Leben im Slum entstehen. Die Menschen lernen verstehen, warum sie von dem gut funktionierenden, aber teuren System der privaten Arztpraxen ausgeschlossen und auf ungenügende und übervolle Gesundheitszentren des Staates angewiesen sind. Sie werden motiviert, Druck auf die Stadtverwaltung auszuüben und für eine Verbesserung des staatlichen Gesundheitswesens zu kämpfen. Es war für uns beeindruckend zu sehen, wie ein sinnvolles Medical Programme in politische Mobilisierung der Slumbewohner mündet.

Neben dem Gesundheitsprogramm betreibt BUILD einige Kindertagesstätten und ein "Economic Programme" (Ausbildungen im Nähen, Sticken, Schneidern, im Druckerei- und Zimmermannshandwerk).

Mittagessen gibt es für uns in der Hütte, am Rande des Camps, in der 3 staff-members von BUILD wohnen. Die Hütte ist größer und stabiler als eine Slumhütte und besitzt Anschluß an elektrischen Strom. Deshalb ist hier auch ein "fan" (Ventilator) installiert, der die drückende Hitze erträglich macht. Wohnraum und Besitz der Mitarbeiter sind jedoch auf ein Minimum reduziert. Jeder hat nur einen kleinen Verschlag in dem er schläft.

Einmal haben wir auch in dieser Hütte übernachtet und wir erinnern uns noch an das "Schlafzimmer" von Rajan Sing, Generalsekretär von BUILD, an das Bett, das keine Matratzen, sondern an deren Stelle Bretter hatte, und an das Sofa. Der fan, direkt darüber, drehte sich mit der höchsten Umdrehungszahl, um die Moskitos zu vertreiben (trotzdem waren wir am nächsten Tag völlig zerstoichen). An der Wand ein Spruch aus dem Matthäus-Evangelium, mit Hand auf Papier geschrieben, und 2 aus einem Kalender ausgeschnittene Bilder, an 3 Nägeln, einfach in die Wand geschlagen, die Garderobe: 1 Anzug, Hemden und Hosen. Wir verstanden - ohne jede Erklärung -, daß alle Arbeit zusammen mit den Armen nur für Leute möglich ist, die bereit sind, ein Stück Leben mit ihnen zu teilen.

An diesem Tag, als wir Cheetah Camp kennenlernen, kocht uns Rajan ein einfaches Essen: Reis und eine Soße dazu.

Wir erfahren, daß in diesem Camp mit seinen 70.000 Einwohnern, viele Organisationen am Werk sind. So wurde z. B. der erste Jahrestag des Black Day von 30 verschiedenen Organisationen vorbereitet! BUILD nimmt also hier keine "Monopolstellung" ein. Hier gibt es Spannungen auszugleichen und mit anderen zu kooperieren.

Community Organisation ist ein Schlüsselwort für die Arbeit von BUILD. Die Mitarbeiter wissen, daß sie keine führende Rolle zu spielen haben, sondern höchstens so etwas wie ein Katalysator sein können, der ermöglicht, daß Slum dwellers ihre community selbst organisieren.

In diesem Rahmen sind auch alle Programme zu verstehen, die BUILD anbietet. Sie gehen von den realen Notsituationen aus, die auch die Slumbewohner als solche empfinden. Sie wollen nicht die Lücken ausfüllen, die staatliche Desorganisation und gesellschaftliche Ungerechtigkeit verschulden. Sondern sie wollen verdeutlichen - und ins Bewußtsein heben -, warum diese Lücken existieren und zum Kampf gegen deren Ursachen mobilisieren.

Cheetah Camp ist noch nicht zu einem Ziele gekommen (wie das in Jaffar Baba Colony erscheint), sondern zeigt eine riesige Menschenmasse, die sich ihrer Situation mehr und mehr bewußt wird und sich mehr und mehr beginnt zu organisieren. Als solche Gemeinschaft ist die Cheetah Camp ein Ort, der einen Wandel der bestehenden Verhältnisse ahnen läßt.

2.1.3

Slums in Bombay

Von den ca. 7,6 Mill. Einwohnern Bombays leben annähernd 48 % entweder auf den Straßen unter freiem Himmel (pavement dwellers) oder in ungefähr 500 Slumgebieten (slum dwellers).

1910 hatte Bombay eine Million Einwohner. In den vergangenen 70 Jahren hat sich ihre Zahl verachtfacht.

Jedes Jahr kommen ca. 100.000 neue Einwohner vom Land in die Stadt. Diese Menschen werden nicht von der Illusion einer "goldenen Stadt" herbeigetrieben, sondern sie kommen, weil ihre Existenzgrundlage auf dem Dorf zerstört ist. Naturkatastrophen oder Verschuldung bei den Landlords haben sie landlos gemacht. Jetzt ist die Stadt ihre letzte Rettung.

Die Notwendigkeit, irgendwo zu wohnen, bringt die Armen, die Masse des urbanen Arbeits-Potentials, in den Slumgebieten zusammen. Ihre Elendshütten stehen meist auf Grund und Boden, der schwierig zu bebauen ist und den man bis jetzt noch nicht erschlossen hat: In den morastigen Buchten des Meeres und auf hügeligem, ungünstigem Gelände. Oft gehören die Bewohner eines Slumgebietes zu einem gemeinsamen kulturellen Hintergrund (die selbe Sprache, Religion, stammen aus derselben Landschaft des Subkontinents). Aber gleichzeitig sind sie getrennt in eine kleine Minderheit, die mit ihren Arbeitsplätzen zum organisierten Sektor der Industrie gehört (Gewerkschaften, die Arbeitsplätze und Lohn verteidigen) und der großen Mehrheit, die in einem unorganisierten Sektor arbeitet und ständig damit ringt, ihre spärlichen Einkünfte und ihre ohnehin ungenügenden Lebensbedingungen zu erhalten.

Slumhütten können auf Privatgelände stehen, auf Land der Zentralregierung (Delhi) oder auf Land des Bundesstaates Maharashtra. Slum dwellers, die auf Privatland wohnen, haben den wenigsten Schutz. Die Großgrundbesitzer sind an einem "schnellen Geld", ohne Investitionen interessiert. Sie haben kein Interesse, für Wasseranschluß oder Abwasserleitung zu sorgen (wozu sie lt. Gesetz verpflichtet sind!). Deshalb achten sie darauf, daß die Slumbewohner sich nicht auf ihrem Land festsetzen, lange bleiben und unbequeme Forderungen stellen. Da der Andrang groß ist, bestimmt der Markt den Preis, den die Leute an den Grundbesitzer zu zahlen haben. "Unruhige" Leute werden sofort entlassen.

Aber auch die slum dweller auf Regierungsland haben keine Sicherheit. In der Vergangenheit sind mit dem Wachsen der Stadt und der Industrie immer auch Slumkolonien abgerissen und verlagert worden (eviction). Dies passiert in folgender Weise: Eines Tages erscheinen - meist ohne Vorwarnung - Räumkommandos der Stadtverwaltung mit Lastkraftwagen und Planiertrauben. Die Hütten werden dann einfach "zusammengeschoben", die Menschen auf LKWs verladen und irgendwo an der Peripherie der Stadt ohne irgendwelche Entschädigung oder Hilfsmittel abgeladen. Hier können sie sich dann aus dem Nichts - für wie lange? -, eine neue Existenz aufbauen.

Bei dieser Vertreibung verlieren die slum dwellers nicht nur ihre spärlichen Hütten und das magere Geld, das sie aufgewendet hatten, um diesen Platz bewohnbar zu machen. Viel schlimmer ist: Ihr soziales Kommunikationssystem, das sie so dringend zum Überleben brauchen, ist zerrissen. Zumeist wohnen die Armen in der Nähe ihrer Arbeitsmöglichkeit. Sie sind verkehrstechnisch nicht mobil (Bombay hat eine Längsausdehnung von 45 km), größere Strecken mit öffent-

lichen Verkehrsmitteln sind finanziell unerschwinglich' Viele Slumbewohner verlieren infolge der Vertreibung ihre Arbeit. Außerdem wird der Zusammenhang, der eine Solidarität unter den Allerärmsten sichert - Beziehungen! - zerstört. Das alles muß nun sehr mühsam wieder aufgebaut werden.

In der Zeit des Notstandes unter Indira Gandhi (1975 - 1977) hat sich der Umfang solcher Vertreibungen dramatisch gesteigert. In dieser Zeit regte sich auch der erste Widerstand der Slumbewohner gegen evictions.

Es war im Jahre 1975, als die Janata Colony abgerissen werden sollte. Die Slumbewohner reichten beim Gericht eine Klage ein und solange das Verfahren dauerte, durften sie auch das Land bewohnen. Schließlich jedoch wurde die Klage abgewiesen und Janata Colony mit Gewalt evakuiert.

Gleichzeitig sicherte sich die Staatsregierung eine "rechtliche" Grundlage für ihr Vorgehen gegen die Slumbewohner, als sie die "Maharashtra Vacant Land Act" (MVLA) 1976 beschloß.

Die wichtigsten Bestimmungen der MVLA:

1. Alle Slums sind nur vorübergehend:
D. h. sie können jederzeit aus irgend einem Grund abgerissen werden. Juristische Gründe gibt es genug, z. B. ist "Überfüllung" ein Grund. Da alle Slums überfüllt sind, können alle Slums jederzeit abgerissen werden.
Ein anderer Grund ist "Feuergefahr". Alle Slums bestehen aus feuergefährdeten Materialien.
2. Im Falle der eviction eines Slums kann kein Gericht mehr angerufen werden, denn das Problem ist nun der Zuständigkeit der Gerichte entzogen.
3. Die Regierung kann bewaffnete Polizeieinheiten beim Abriß des Slums zu Hilfe rufen, alle Hütten dürfen durchsucht werden. Gegen das Vorgehen der Polizei gibt es keine Berufung vor Gericht. Widerstand gegen die Polizei kann mit Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren oder mit einer Geldstrafe bis 1000 Rs. geahndet werden.
4. Alle Slumhütten auf Regierungsland existieren "ohne Erlaubnis". Deshalb müssen die slum dwellers monatlich eine Strafe - nicht Miete! - von 20 Rs. bezahlen.
5. Ein Teil der Strafe (10 Rs.) soll für Versorgungseinrichtungen sein: Wasserleitung und Abfluß (dazu ist die Stadtverwaltung lt. Gesetz verpflichtet). Der andere Teil wird einem zentralen Fonds zugeführt, ^{aus} dem die Unkosten für den Abriß von Slum-Hütten gedeckt werden. (Die Slum-Bewohner zahlen für ihre eigene Vertreibung!)

2.1.4

Kampf

Im Juni 1975 wurde unter der Federführung von BUILD die "BOMBAY SLUM DWELLERS UNITED FRONT (BSDUF)" gegründet, in der zu Beginn ca. 50 Slumgebiete vertreten waren.

Es ist die Absicht der BSDUF,

... den slum dwellers (überwiegend Analphabeten) Einsicht in ihre Situation zu vermitteln, sie "durchschaubar" zu machen.

- das Bewußtsein wecken, daß die Slumbewohner eine politische Kraft sind, die die Verhältnisse ändern kann.
- den Widerstand gegen die Vertreibung der Slumbewohner zu verstärken.
- die Lebensbedingungen in den Slums zu verbessern.

Um das zu erreichen, wurden Meetings in den Slum-Gebieten und ausgedehnte Poster-Campagnen in den verschiedenen Sprachen durchgeführt. Dem "Black Law" der "MVLA" wurde die "Charter of Demands" gegenübergestellt:

1. Alle Vertreibungen müssen unverzüglich eingestellt werden.
2. Alle Gesetze, die die Eliminierung und Vertreibung der Slums legalisieren, müssen für ungültig erklärt und neue Gesetze, die Vertreibungen verhindern, müssen in Kraft gesetzt werden.
3. Neue Gesetze sollen den Slumbewohnern unbedingtes Recht auf Land garantieren, von denen sie unter keinen Umständen vertrieben werden können.
4. Die Regierung soll Privatland, auf dem sich Slumgebiete befinden, übernehmen und den Slumbewohnern bedingungsloses Recht auf das Land garantieren.
5. Allen Slumbewohnern soll erlaubt werden, ihre Behausung zu verbessern, zu verändern und dauerhaft zu machen.
6. Folgende Grundvoraussetzungen sollen allen Slumgebieten in solider Weise verschafft werden:
 - Anschluß an die elekt-rische Stromversorgung für jedes Haus
 - Ein Wasserhahn in jedem Haus
 - Anschluß an ein angemessenes Abwassersystem für jedes Haus.
7. Der Geldbetrag, der in den Slums einkassiert wird, soll als "Miete", nicht als "Strafe", behandelt werden. Das heißt: denen, die Miete zahlen, soll ein dauerhafter Status gegeben werden.
8. Die Miete soll auf 10 Rs. gesenkt und die Mindest-Parzelle Land auf 200 sq. ft. erhöht werden.

Nach dem Regierungswechsel im März 1977 und trotz des Widerstandes der BUFSD hörten die Vertreibungen nicht auf.

Am 21. November 1977 kam es zu einer großen Demonstration. 10.000 Slumbewohner zogen durch Bombay und formulierten ihre Forderungen. Dieser 21. November gilt als Meilenstein in der BUFSD-Bewegung, denn er stellt den ersten großen öffentlichen Protest der slum dwellers in Bombay dar.

2.1.5

Finanzielle Situation - Wieviel ist ein Rupie wert?

Nach der Berechnung der Ökonomen liegt die Armutsgrenze (poverty-line) in Indien bei 64 Rs. pro Kopf im Monat. Das bedeutet: Erst wenn jede Person 64 Rs. im Monat zur Verfügung hat, ist ihre Existenz - was die tägliche Nahrung anbelangt (denn die Armutsgrenze bezieht sich nicht auf Wohnung und Kleidung, sondern allein

auf die Ernährung) - gesichert. Stellen wir uns eine Familie der unteren Schichten (dazu gehören 70 % der Gesamtbevölkerung) mit 7 Personen vor. Der Vater, der ungelernter Arbeiter ist, kann bei täglicher angestrenzter Arbeit höchstens 6 Rs. am Tag verdienen. Das bedeutet bei ununterbrochener Arbeit im Monat 180 Rs..

Die Familie braucht aber, um ihre Ernährung zu sichern, ca. 450 Rs. Da muß die Frau mitarbeiten. Sie kann bei derselben harten und ununterbrochenen Arbeit bis zu 4 Rs. am Tag verdienen. Nun hat die Familie 300 Rs. im Monat. Das fehlende Geld müssen die Kinder verdienen, die dann natürlich nicht zur Schule gehen können. Sie sammeln Lumpen, Flaschen oder Papier, befördern kleinere Lasten oder betteln.

So sind Millionen täglich nur damit beschäftigt, durch verzweifelte Anstrengung die tägliche Nahrung zu sichern.

Trotzdem leben von den ca. 700 Mill. Inden 290 Mill. unter der Armutsgrenze.

Der Tourist tauscht einen Dollar gegen ungefähr 8 Rs.. Eine bunte Postkarte kostet 1 R., eine Flasche Bier in einem Restaurant Bom-bays kostet 9 - 10 Rs., ein 2-Bett-Zimmer in einem Durchschnitts-Hotel 80 - 100 Rs. pro Nacht.

2.2

Analphabetentum und Bewußtseinsbildung (illiteracy und conscientisation)

Wir haben auf allen Stationen unserer Reise erfahren, daß Analphabetentum viel mehr bedeutet, als nur das Unvermögen zu lesen und zu schreiben. Viel schwerwiegender ist die damit verbundene Unfähigkeit, die Situation zu durchschauen, die eigene Rolle zu erkennen, zu begreifen, daß Armut kein naturgegebenes Schicksal ist, sondern Ergebnis menschlicher Ungerechtigkeit und somit änderbar!

Stellen wir uns einen Dorfbewohner vor, der mit seiner Familie in die Stadt gewandert und nun, der alten Tradition entwurzelt, dem komplizierten sozialen Gefüge der Großstadt ausgeliefert ist. Den größten Teil der öffentlichen Einrichtungen wie Theater, Gaststätten, Bibliotheken, Sportstätten usw. kann er schon deshalb gar nicht benutzen, weil ihm, abgesehen vom Geld, die elementarsten Kenntnisse ihrer Benutzung fehlen. Weiterhin fehlen ihm sämtliche Kenntnisse von Gesetzen und den Spielregeln der indischen Bürokratie. Er ist überhaupt nicht in der Lage, vor Gericht Recht zu suchen, auch wenn ihm hundertmal - entgegen den Buchstaben des Gesetzes - Unrecht geschieht. Schon wenn er in seinen Lumpen ein Büro der Stadtverwaltung betreten, wenn er mit einem vornehmen Sahib reden soll - der jeder Verwaltungsbeamte für ihn ja ist -, müßte er eine ungeheuerere Schwelle überwinden.

So ist das Analphabetentum eine Hauptvoraussetzung für die unbeschreibliche Ausbeutung der Armen. Ein Beispiel aus der Provinz Singhbhum im Staat Bihar. Die Regierung hat lt. Gesetz für die Minen-Arbeiter einen Mindestlohn von 6 Rs. am Tag festgelegt. Die Minenbesitzer lassen von ihren Arbeitern Bescheinigungen unterschreiben (mit Fingerabdruck), daß diese 6 Rs. pro Tag erhalten. In Wirklichkeit bekommen die Arbeiter aber nur 3 Rs. am Tage und weil sie Analphabeten sind, wissen sie oft gar nicht, was sie unterschrieben haben.

Aber wenn die Menschen beginnen, ihre Situation zu verstehen, sie sozusagen "durchbuchstabieren", dann gewinnen sie die Kraft, Schwellen und Barrieren zu übersteigen. Sie beginnen zu begreifen,

warum sie selbst arm und die Sahibs reich sind, warum ihre Kinder hungern müssen, und daß sie selbst etwas tun können, um dies zu ändern.

Damit wird education (Bildung) bei den Armen ein politisch brisantes Unternehmen. Hier werden unversehens verändernde Kräfte freigesetzt. Gleichzeitig richtet sich die Macht derer, die von der Ausbeutung der analphabetischen Massen profitieren, gegen eine solche befreiende Bildung.

Wir haben im Staate Bihar zwei Lehrer getroffen, die in abgelegenen, von Adivasis bewohnten Dörfern auf night-school-Basis arbeiten (s. Paolo Freire). Sie werden von Freunden aus dem ganzen Land bezahlt. Ihr Einkommen liegt am Existenz-Minimum. So ist es für sie bereits ein Problem, genug Kerosin zu kaufen, um abends Licht zum Unterricht zu halten. Aber dafür sind sie nicht von ausländischen Geldern abhängig und teilen das Leben ihrer "Schüler". Alt und Jung kommen abends nach der Arbeit zum Unterricht. Mit dem Verständnis für Lesen und Schreiben wächst das politische Verstehen. So verstehen z. B. die Minenarbeiter, wie sie betrogen und ausgenutzt werden und fordern den Mindestlohn, der ihnen zusteht.

Diese beiden Lehrer erzählten uns, wie sie dem Zorn der Minenbesitzer und Landlords ausgesetzt sind und in einer Atmosphäre ständiger Bedrohung leben. Alle ihre Briefe werden geöffnet und gelesen, alle Besucher schriftlich registriert, denn die örtliche Verwaltung und die Polizei stehen auf seiten der Unternehmer und Gutsherren. (So haben wir auch erfahren, daß es in letzter Zeit wiederholt in diesem Gebiet Ausschreitungen der Polizei gegen die Stammesbewohner gegeben hat, weil diese Mindestforderungen gestellt hatten, um überleben zu können. Dabei hat die Polizei in verschiedenen Fällen auf die unbewaffnete Dorfbevölkerung geschossen und - ohne zwingende Gründe - mehrere Personen getötet.)

Die hier beschriebene Art von Bildung wird von den Aktions-Gruppen, die wir besucht haben, als "non-formal-education" bezeichnet, im Unterschied zu einer formalen, entfremdenden Bildung, wie sie für das koloniale Zeitalter typisch ist.

An einem Tage trafen wir in einem Dorf mit einem Schuldirektor und an einem anderen Ort mit dem Leiter einer landwirtschaftlichen Beratungsstelle zusammen.

Der Schuldirektor erzählte uns, daß vor Jahren weniger Kinder als heute in seine Schule gekommen sind, weil sie als Arbeitskräfte die Existenz der Familie sichern mußten. Daraufhin hat er sich nach einem günstigen Bewässerungssystem für diese Landschaft umgesehen und einen Prototyp selbst gebaut (lift irrigation). Damit kann man eine 2. Ernte im Jahr erzielen. Dann besuchte er die Familien seiner Schüler und veranlaßte die Eltern, neue Methoden der Bodenbearbeitung anzuwenden. Damit wurden die Kinder frei und konnten in die Schule gehen.

Der Leiter der landwirtschaftlichen Beratungsstelle bemerkte, daß die Menschen, denen er helfen wollte ihre Situation zu verbessern, gar nicht verstanden, daß an ihrem herkömmlichen Leben und Arbeiten überhaupt etwas veränderlich sein könnte. Sie konnten somit gar keine Eigeninitiative entwickeln.

Er gründete deshalb eine Schule, in der die Bewohner nicht nur Lesen und Schreiben lernen, sondern auch verstehen, daß sie ihre Situation verändern können (Pewußtseinsbildung!).

So hängen Bildung, Bewußtseinsbildung und Veränderung der sozialen Welt zusammen. Deshalb muß der Schuldirektor ein Landwirtschaftsfachmann, der Landwirt ein Lehrer und der Lehrer ein politischer Kämpfer werden, wenn er seine Aufgabe wahrnehmen will.

2.3

In Kirchen

In allen Stationen unserer Reise waren wir zu Gast in Kirchen und Gemeinden, bei Gottesdiensten und Meetings.

Erlebt haben wir Kirchen reich an Land, Gebäuden und finanziellen Mitteln; eine arme Pfarrerschaft und Christen, die oft nicht zu den Armen und Ärmsten gehören. In einer Methodisten-Kirche in Bombay wurde das während eines Gottesdienstes deutlich. Bis auf wenige Meter grenzt ein Slumgebiet an das Kirchgebäude. Die dort Lebenden haben keinen freien Sonntag, sie arbeiten wie jeden Tag, tragen dieselbe ärmliche Kleidung. In der Kirche versammeln sich unter Leitung eines in korrekt sitzender Kleidung (maßgeschneiderte Hose, Hemd, Schlips) erschienenen Pfarrers, die Gemeinde. Die Kinder, festlich gekämmt und gekleidet, die Frauen in teuren bunten Saris, die Männer im Sonntagsanzug.

Hier versammelt sich augenscheinlich eine Art Mittelklasse und hört für sich ein Evangelium ohne Bezug zur Umwelt. Daß nach dem Gottesdienst einigen Bettlern aus dem nahgelegenen Slum Almosen gegeben werden, ist der einzige sichtbare Bezug.

2.3.1

In den beiden Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirchen in Ranchi

Die beiden Gossner-Kirchen zeigen ein lebendiges Gemeindeleben auf der Dorfebene, große Aktivitäten im Gesundheitsdienst und in der Evangelisation. Sie sind aber auch belastete Kirchen. Einmal belastet durch einen langjährigen Streit in der alten Gossner-Kirche, der zur Spaltung in zwei Kirchen geführt hat, zum anderen durch von außen kommende "Entwicklungsprojekte".

Die Situation im Konflikt zwischen der Hauptkirche und der sich auf Selbständigkeit bewegenden Nord-West-Kirche, hat sich uns widersprüchlich dargestellt. In der Hauptkirche wird nur davon gesprochen, daß man "Probleme mit einem Anchal (Bezirk) habe", aber an sich an der einen Kirche festhalte. In der Nord-West-Kirche wird ganz klar von einer neuen eigenständigen Kirche mit eigener Verfassung gesprochen. In dieser Kirche sollen Funktionen und Struktur, vor allem der Kirchenleitung, anders aufgegliedert werden.

Es wird eine stärkere Beteiligung der Laien an der Entscheidungsfindung angestrebt, gleichzeitig wird ein Bischofsamt geschaffen. Der noch zu wählende Bischof soll vor allem ein geistliches Amt wahrnehmen. Er soll über 65 Jahre alt sein und nur eine begrenzte Zeit Bischof sein. Weitere Vorhaben sind: das Gehalt der Pastoren soll angehoben werden, damit sie weniger Sorgen im täglichen Leben haben und mehr Zeit für die Gemeinde.

Zum anderen werden gesellschaftliche Fragen sowie alltägliche Probleme der Christen, Landbesitz, Entwicklungsfonds der Regierung, Wohnungsbau, stärker in das Gespräch der Gemeinde gebracht.

Wir haben erlebt, wie Nirmal Minz, Leiter des Colleges der Gossner-Kirche, formal zur Hauptkirche gehörend und gleichzeitig treibende Kraft in der Gründung einer eigenständigen Nord-West-Kirche, mit

Laien einen Sonntag lang in Gemeinden unterwegs war. In ihren Gottesdiensten standen breite Erörterungen über die Überwindung der letzten Flutkatastrophe und die Inanspruchnahme von Regierungsgeldern im Mittelpunkt.

Daß Stammesgründe bei dieser ganzen Entwicklung in zwei Kirchen eine Rolle spielen, wird von Nirmal Minz bestritten. Im Vordergrund stehen Fragen nach Leben und Leitung einer indischen Kirche: "Wir wollen unabhängig sein von ausländischem Geld und Einfluß, wir wollen völlig selbständig sein. Im Grunde meinen wir, vereint in Jesus Christus, aber getrennt in der Struktur." (Minz)

Die Hauptkirche versucht diese Entwicklung aufzuhalten. Pastoren der Nord-West-Kirche erhalten kein Gehalt mehr, die Pfarrstellen werden als vakant ausgeschrieben, in den Gemeinden wird versucht, die wenigen christlichen Familien, die sich zur alten Verfassung bekennen, zu begleiten. Wir haben von einem Fall gehört, in dem sich Christen einer Gemeinde um die Benutzung der Kirche vor der Polizei stritten.

Die Evangelisationsarbeit (Mission) der Hauptkirche kann bis heute unangefochten in beiden Gebieten durchgeführt werden. Von dieser Arbeit haben wir bekannte Zahlen bestätigt bekommen. Eigene Einkünfte konnten wir nicht machen. (Direktor Dr. Paul Singh weilte im Ausland).

Dagegen waren wir in einigen Dorfgemeinden: Govindpur, Takarma, Kuntitoli. Das Leben der Gemeinden hat uns an allen Orten stark beeindruckt.

Der Besuch der ehemaligen Lehr- und Musterfarm Kuntitoli hat das Fragwürdige großer Projekte der 60er Jahre verdeutlicht. Wir haben große ungenutzte Wasservorräte gesehen, zerstörte Pumpenanlagen, verwaiste Viehställe, niedergebrannte Scheunen, verwahrloste Teile von Traktoren, Hängern und anderen Fahrzeugen, und große unbebaute Ländereien. Lediglich ein Rinnsal Wasser, das von einer seit Jahren defekten Schleusenanlage kam, bewässerte kleine Reisbeete. Es werden keine jungen Bauern ausgebildet; statt Maschinen wird mit drei Paar Ochsen und 3 Hakenpflügen gearbeitet.

Mit den benachbarten Dorfbewohnern gibt es ein gespanntes Verhältnis.

Die Handwerksschule und Produktionsstätte Fudi bildet Lehrlinge in 2 Berufen aus. Für die Arbeitsplatzvermittlung nach Abschluß der Ausbildung kann in den meisten Fällen gesorgt werden. Aber die gesamte Ausbildungsarbeit hängt 100-prozentig von ausländischem Geld ab. Wird dieses Geld eines Tages gestoppt, muß die Schule geschlossen werden.

Der zweite Zweig, die Produktionsabteilung, ist geschlossen. Die großen Hallen sollen in Kürze samt Maschinenpark an einen privaten Unternehmer vermietet werden.

Von der medizinischen Arbeit der Gossner-Kirche hören wir von dem Krankenhaus Amgaon und sehen das Dispensary-Hospital Takarma.

Amgaon, so wird versichert, läuft sehr gut. Das dort arbeitende Ärzteteam (Thepaar Horc) tut seit Jahren einen guten Dienst. Wir hören, daß sich der Einzugsbereich ständig erweitert.

In Takarma sehen wir, daß die als Dispensary geplante medizinische Station ein für diese geografische Situation großes Hospital ist. In zwei großen Sälen (hochgebaut, hallenartig, wegen der Hitze) liegen 17 und 20 Kranke. Das medizinische Personal (1 Pfleger, 2 Schwestern - alle Inder) hat ein umfassendes tägli-

ches Arbeitsprogramm zu bewältigen. Medizinische Geräte und Medikamente sind in gutem Zustand bzw. gut aufbewahrt. Wir hören, daß ein Arzt fehlt. Und wir erinnern uns an andere Dienstgruppen in Calcutta und Nagpur, die das gleiche Problem haben. Nur sehr wenige Ärzte in Indien sind bereit, in dörfliche Gebiete zu gehen. Die Gründe sind schlechte Wohnmöglichkeit, keine Elektrizität, keine Schulen für die Kinder, keine Einkaufsmöglichkeit und, der wichtigste Grund, keine Möglichkeit der eigenen Fortbildung (Karriere).

Die Schularbeit der Gossner-Kirche beeindruckt vor allem, wenn an die gesamtindische Situation gedacht wird. Wir besuchen einige Dorfschulen und die Schulen in Ranchi.

Die Grundschulen der Gossner-Kirche sind in den meisten Fällen der einzige Ort, wo Kinder lesen und schreiben lernen können.

Im Alphabetisierungsprogramm der indischen Regierung spielen kirchliche Schulen eine große Rolle.

In Ranchi zählt man 1900 Schüler (students) und 50 Dozenten. 90 % kommen aus den niedrigen Kasten und aus verschiedenen Stämmen.

Die Finanzierung hat die indische Regierung übernommen; somit gelten alle Schulen als Regierungsschulen. Bei Universitätsstudenten (Gossner-College) zahlen die Studierenden 16 - 18 Rs. monatlich. Die Sorge der Kirche besteht in der Frage, wie lange die Schulgebäude und damit der Grund und Boden noch im Besitz der Kirche bleiben.

Das Theologische College ist mit 55 Studenten, die hier 4 Jahre studieren, belegt.

3.

Schlußbemerkung

Als Studienreise verstanden, kann gesagt werden, alles war durch unsere indischen Freunde gut vorbereitet. Ihre Absicht, uns solchen Gesprächspartnern und Gruppen zuzuführen, die ihre Arbeit den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, dem Bewußtmachen, dem Mobilisieren der untersten Klassen widmen, ist verwirklicht worden.

Demgegenüber muß aber auch klar gesagt werden, eine Mitarbeit von uns ist nicht zu verwirklichen gewesen.

Fremde, noch dazu aus gut entwickelten sozialistischen Staaten, können nicht in Slums tätig werden. Sie können höchstens Gesprächspartner einer Dienstgruppe sein.

Fragen, die offen bleiben:

- Werden sich entscheidende Veränderungen im ökonomischen und gesellschaftspolitischen Bereich auf der Basis "bürgerlicher Demokratie" durchsetzen lassen?
- Wie können sich die Massen der Armen besser gegen das große Geld, Bestechung und die Zusammenballung von ökonomischer und politischer Macht durchsetzen?
- Werden die Kirchen weiterhin die "neutrale Position" in den Auseinandersetzungen halten wollen und können?
- Wie werden die Kirchen dem Phänomen begegnen, daß sie faktisch eine soziale Gruppierung, eine Kaste unter anderen Kasten bilden?
- Wird es Beispiele geben, wo Kirchen ihren Reichtum an Land besser für das Wohl der Massen zur Verfügung stellen, oder werden die Kirchen weiterhin vor allem um die Sicherung ihres Besitzes kämpfen?

Bruno Müller

Ehrenfried Roepke

EIRENE

Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V.
International Christian Service for Peace
Service Chrétien International pour la Paix

Rundbrief 3/77

Engenser Str. 74 b
D-5450 Neuwied 1
Tel. 02631/22011

Dezember 1977



Entwicklungsland Europa - EIRENE beginnt neuen Arbeitszweig

Seit einem Jahr vermittelt die Organisation "Eirene, Internationaler Christlicher Friedensdienst" auch Freiwillige an Projekte in Europa.

Dieser Entschluß einer Organisation, die seit 20 Jahren Projekte in Nord- und Zentralafrika unterstützt, ist das Resultat einer Selbstverständnisdiskussion dieser "Entwicklungsdienstorganisation".

Eirene ist ein griechisches Wort und heißt Frieden. Frieden können wir nicht exportieren als ein Gut, das die "entwickelten" Länder an die "unterentwickelten" weitergeben. Friede muß immer neu geschaffen werden. Viele Probleme der "Entwicklungsländer" sind in Europa "entwickelt" worden.

Es geht darum, ein Netz von Dienstmöglichkeiten zu schaffen, die an der Beseitigung der ungerechten Strukturen arbeiten, die gerade in Europa oft ihre Ursache haben. Opfer dieser Strukturen gibt es hier wie dort.

Da, wo Unterdrückung und Not herrschen, entstehen immer wieder Bewegungen, die an der Basis für eine Veränderung des schlechten Bestehens arbeiten. Eirene will mit seinem Europaprogramm solche Initiativen unterstützen, indem sie Freiwillige dorthin vermittelt.

Die Projekte sollten möglicherweise in folgenden Aufgabenbereichen arbeiten:

- Nord-Süd-Konflikt
- Arbeitslose, Gastarbeiter, unterprivilegierte Landarbeiter und andere Randgruppenprobleme
- Krisengebiete und gewaltfreie Methoden einschließlich des Trainings in solchen Methoden
- Ökologische Probleme
- Kriegsdienstverweigerer

Für den Freiwilligen könnte der Dienst in einem solchen Projekt ein wichtiger Lernprozeß sein. Eine bestimmte Berufsausbildung ist nicht unbedingt erforderlich. Qualitäten wie soziale Phantasie, Flexibilität, Toleranz, Organisationskenntnisse usw. müssen erarbeitet werden.

Wichtige Aspekte dieses Dienstes sind:

- Arbeiten und Lernen in der Gruppe
- die Verbindung zwischen der Arbeit im Einzelprojekt und der Arbeit an größeren Strukturen (Mikro-/Makroprozeß)
- Internationalität des Dienstes angesichts des grenzübergreifenden Charakters der Probleme
- Verbindung zu Arbeitsgebieten des Entwicklungsdienstes (gegenseitige Durchlässigkeit der Dienstformen)

Angesprochen werden junge Männer und Frauen (auch Zivildienstleistende), die bereit sind, mindestens für ein Jahr unter Verzicht auf größere persönliche Annehmlichkeiten in einem Projekt in Europa zu arbeiten.

Konkret arbeitet Eirene bisher in folgenden Projekten mit:

Schweiz

"Selbstbeherrschung, Achtung des anderen, Verantwortungsbewußtsein."

So endet der letzte Satz des "Manifestes für eine gewaltfreie Alternative", das im Anschluß an ein Seminar für Gewaltfreiheit im Juli 77 von Oliver Vial und Jan Marie Muller im Centre Martin Luther King (CMLK) von GVOM (Gruppierung der Übersee-Freiwilligen), FSF (Brüder ohne Grenzen) und Eirene organisiert wurde.



Unser Partner, das Zentrum Martin Luther King in Lausanne, ist ein Zentrum für Dokumentation und Information der Förderung gewaltfreier Gruppen in der romanischen Schweiz, die im Herbst 1972 gegründet wurde.

Es verfügt über: Bibliothek, Tonband-Archiv, internationale Dokumente über Kriegsdienstverweigerung, Pressekommunikation. Es gibt die Zeitung "Gewaltfreier Kampf" heraus - 10 Ausgaben pro Jahr.

Das CMLK ist ein Zentrum für Kontakte und Koordinierung zwischen etwa 15 Gruppen und ihren Aktionen und hat enge Beziehungen mit Eirene, Schweizer Zweig.

Ein lange gesuchter Freiwilliger für die Mitarbeit im Bereich von Organisation, Büro, Kontakte, ist kürzlich akzeptiert worden. Es ist Pascal Tharin, verheiratet, 2 Kinder. Pascal ist ein schweizer Kriegsdienstverweigerer, der eine Strafe von 5 Monaten Gefängnis für seine gewaltfreie Überzeugung erhielt.

Aus einer Meldung der Süddeutschen Zeitung vom 4.12.77 ist zu entnehmen, daß die schweizerischen Wahlberechtigten in einer Volksbefragung die Kriegsdienstverweigerung in der Schweiz weiterhin ablehnten.

Man kann daher dem CMLK und Pascal Tharin nur viel Courage und alles Gute wünschen!

Irland

"In der schönen Stadt Dublin.." so fängt ein bekanntes Lied an.

Nach einer von Nov. bis März 76 durchgeführten Untersuchung gibt eine Gruppe von Jugendlichen eine ganz andere Beschreibung, die große Lücken bei den sozialen Diensten in Dublin erkennbar werden läßt. Die am meisten vernachlässigten Gruppe ist die der Jugendlichen, die sich in den Straßen herumtreiben. Aufgrund ihres gestörten Verhaltens werden diese Kinder weder von den Sozialdiensten betreut noch in Heimen aufgenommen, wie dies bei Waisen oder Kindern benachteiligter Familien geschieht. Nach ihrer Untersuchung hat die Gruppe von Jugendlichen beschlossen, ein Haus zu eröffnen, das diese Jugendlichen aufnehmen kann. Es soll als Zwischenstation zwischen der Straße und einem Heim oder eventuell einer Wohnung und Arbeitsplatz dienen. Die Jugendlichen können dort übernachten und Frühstück und Abendessen bekommen. Während des Tages ist das Haus nicht geöffnet, um die Jugendlichen anzuregen, sich nicht auf unabsehbare Zeit an das Haus zu binden.

"Hope" (so nennt sich das Projekt) bietet für insgesamt einen Monat eine Unterkunft. Der Jugendliche soll diese Zeit für das Finden eines Arbeitsplatzes, eines Zimmers oder Platzes in einem Sozial-Zentrum nutzen.

Eine berufliche qualifizierte Kraft, unterstützt durch einen Freiwilligen, betreut die Jugendlichen im Zentrum und nimmt Kontakt mit anderen Zentren, Arbeitgebern, Hauseigentümern usw. auf.

Für dieses Projekt sucht Eirene einen Freiwilligen, der folgende Voraussetzungen erfüllt:

- abgeschlossene Ausbildung im sozialen Bereich
- gute Englisch-Kenntnisse
- Bereitschaft, vor der definitiven Akzeptierung ein Praktikum von einem Monat zu machen.

...Spanien
Liebe Freunde und Förderer von Eirene,

ein Jahr geht zu Ende, das für unser Land ereignisreich war. Angst vor der Gefährdung der Sicherheit führte zu rascher Verabschiedung von Maßnahmen zur Vorbeugung und Verhinderung von Gewalttaten. Sicher brauchen wir nicht betonen, daß Eirene Gewalttaten - wie auch immer sie motiviert sein mögen - aus seiner Zielsetzung ablehnt. Andererseits ist es nicht unsere Aufgabe, aus sicherer Entfernung über diejenigen zu urteilen, die als Betroffene und Opfer von Unterdrückung keinen anderen Ausweg mehr sehen, als bewaffneten Widerstand, z.B. im Südl. Afrika oder in Lateinamerika.

Um aber auf die Situation in unserem Land zurückzukommen: eine andere Angst, resultierend aus den Ereignissen der letzten Monate, fand in den Medien und der Öffentlichkeit weit weniger Aufmerksamkeit. Die Angst davor, daß Einzelne und Gruppen, die in gewalttätiger Weise für soziale Gerechtigkeit und Verwirklichung der Menschenrechte eintreten, teilweise sehr schnell in Verdacht geraten, Unterstützer oder Befürworter von Gewalt zu sein.

Lassen wir uns durch diese Angst nicht davon abhalten, als Menschen, die für den Frieden arbeiten und als Christen, die von der frohen Botschaft der Versöhnung und Befreiung motiviert sind, gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung Stellung zu nehmen.

Dies ist für Sie und für Organisationen wie Eirene oft kaum möglich, in Ländern, wo soziale Ungerechtigkeit konkret ausgeübt wird und wo ein Teil unserer Projekte durchgeführt wird. Dagegen haben wir die Möglichkeit, in unseren eigenen europäischen Heimatländern etwas zu tun.

Dies ist einer der Gründe, warum Eirene in seinem Europa-Programm versucht, für mehr soziale Gerechtigkeit zu arbeiten und seinen bescheidenen Beitrag zu leisten, z.B. in der Arbeit mit spanischen Kriegsdienstverweigerern.

Andererseits heißt dies auf keinen Fall, daß wir die erforderlicherweise politisch sehr zurückhaltende - und oft als karitativ verunglimpfte - Zusammenarbeit mit notleidenden Menschen unserer südlichen Erdhälfte vernachlässigen oder als weniger wichtig erachten. Sie sind Opfer der ungerechten internationalen Strukturen der Weltwirtschaft, aber auch unseres aufwendigen Lebensstiles.

Wir möchten Sie bitten, unsere Arbeit in Afrika und Europa weiterhin zu unterstützen und dazu gibt es viele Möglichkeiten:

- arbeiten Sie mit oder bilden Sie Arbeitskreise, die über Probleme der "Unterentwicklung" informieren und helfen.
- wenn Sie die Möglichkeit dazu haben, vielleicht kommt ein direkter Einsatz in einem Projekt für Sie infrage (siehe beiliegende Postenbeschreibung.)
- übernehmen Sie eine "Projekt-Patenschaft", indem Sie sich über ein bestimmtes Projekt laufend informieren lassen und dafür spenden.
- werben Sie bei Ihren Bekannten für Interesse an den Problemen der III. Welt.
- machen Sie als christl. Gemeinden oder Einzelne diese Fragen bei Gelegenheit zum Anlaß eines Gottesdienstes oder einer Aktion Ihrer Gemeinde.

Wir hoffen, daß Sie diese Zeilen nicht als Zumutung empfinden, sondern als Ermunterung zu einer Betroffenheit, die sich in irgendeiner Weise auswirkt.

Wir danken allen unter Ihnen die unsere Arbeit im vergangenen Jahr in irgendeiner Weise unterstützt haben. Und wir danken allen, die dazu keine Möglichkeit haben, für Ihr Interesse an der Arbeit von Eirene.

Wir wünschen Ihnen ein gutes Jahr 1978!

Ihre Eirene-Mitarbeiter

Klaus-Wilhelm Borch

Paul Winter

Gwa Rühmann

Reinhold + J. Neubert

Rose Guder

Walter Jansen

Konten:

Postscheckkonto Ludwigshafen /Rh. Nr. 70 907-672

Hypobank Kaiserslautern (BLZ 540 204 74) Nr. 6970166236

BWV-Volksbank Neuwied (BLZ 574 900 00) Nr. 1257404

Freiwillige in den EIRENE-Projekten 1977 / Volontaires dans les projets d'

EIRENE en 1977

Ausreisende/ Partis

Niger

Roger Briend (F)
Mussie Ghebregziabher (Äthiop.)
Wilfried Kremer (D)
Frieder von Sass (D) - nach Evaluation des
Projektes Kamerun/ après évaluat. projet Cameroun

Casablanca

Anne + Francis Guillaume (D/F)
Magda Celis + Jos Stockbroekx (B)

Ain Chok

Jeannine Paramelle (F)

Rabat, EN

Azrou

Rabat, CFP

William Bolle (CH)
Bernadette + Bernhard Petiot (F)

Oujda

Josette + Peter Asteroth (F/CH)
Rudi Weiner (D)
Peter Frieden (D)
Monika + Hermann Kons (D)

Tschad

Barcelona

Pierre Burgat (CH)

Maubeuge

Herwig Jansen (CDN)

Zivildienstleistende in der BRD/ objecteurs de conscience en RFA

Neuwied

Hanns-Ulrich Barde (D)
Wilmut Lorscheid (D)

Bonn-Beuel

dt. Zweig/ branche allem.

Peter Weier (D)
Hans Schmitz (D)

Rückkehrer/ Revenus

Joke + Coen Reijntjes (NL)
Martin Weicker (D)
Jacques Auclair (F)
Konstantine + Sven Wiberg (D)

Mireille + Jean-Pierre Feuillie (F)
Pauline de Waardt (NL)

Odette Trifin (B)

Sharon + Paul Helbert (USA)

Marie-Astrid + Benoit Morelle (B)

Pierre Dupuy (F)

Mireille + Olivier Favre (CH)

Luc Tacq (B)

Hartmut Fleischhacker (D)

Rainer Jaensch (D)

Monika + Karl-Heinz Eggensperger
(CH/D)

Fred Balke (D)

Joachim Risch (D)

Reiner Focken (D)

...Spanien

"In vielen Fällen wird die Verteidigung des Territoriums als Rechtfertigung für die Existenz des Militärs vorgeschoben. Ich verstehe nicht, daß die Menschen so sehr durch Grenzen getrennt sind, denn ich fühle mich als Bruder aller schwachen und unterdrückten Völker dieser Erde."

So drückte José Diaz Faixat, Kriegsdienstverweigerer in Spanien, seine Ablehnung eines Militärdienstes aus. Er wurde zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt. Durch die Generalamnestie Anfang 1976 wurde er freigelassen.

Was geschah seither?

Beendigung des "Marsches für die Freiheit" in ganz Katalonien (Katalonien, Valencia, Balearen-Inseln, Nord-Katalonien mit einem Teil des französischen Roussillon: Andorra), der ein starker Impuls zur Bekanntmachung und Verbreitung des gewaltfreien Kampfes war. Die verschiedenen Gruppen beabsichtigen, sich zu einer Bewegung oder Front zusammenzuschließen, die unter Respektierung der Autonomie der Beteiligten, eine gemeinsame Perspektive der Gewaltfreiheit in Katalonien darstellt. 29./30. Jan. 1977: Gründung der CANVI in Barcelona, (Kooperation der gewaltfreien Aktionen).

Unser erster Freiwilliger, ein Schweizer Kriegsdienstverweigerer, arbeitet in Spanien seit Mai 1977 und schreibt uns in seinem Brief: "...man muß klar unterscheiden zwischen Katalonien und dem restlichen Spanien (weil ich in Barcelona bin; wenn ich in Bilbao oder Malaga wäre, müßte man sagen: Baskenland oder Andalusien). Dies heißt, daß die Verbindungen zwischen den Leuten der verschiedenen Regionen Spaniens sehr komplex sind... Was die Kriegsdienstverweigerer betrifft, so arbeite ich zunächst in Katalonien, wo es 18 Gruppen oder Grüppchen gibt mit dem Zentrum in Barcelona, außerdem kenne ich Kdv von praktisch allen anderen Gruppen des Landes (22 deklarierte Gruppen)..." (Sept. 77).

Was tun sie?

Sozialarbeit in vernachlässigten Vierteln mit Kindern, Alten, gewaltfreie Aktionen für die Anerkennung der Kriegsdienstverweigerer und des Zivildienstes (z.B. durch Hungerstreik vor Gefängnissen), Organisation der internationalen Information und Kontaktaufnahme mit internat. Gruppen. Zu diesem Zweck ist vorgesehen, daß die Gruppen des WRI (Internationale der Kriegsdienstgegner) ihre Triennale im Juli 78 in Katalonien organisieren, ein sehr wichtiges internat. Treffen, das die Delegierten der WRI-Gruppen der ganzen Welt zusammenführen wird (250 - 300 Leute). Dies wird eine außergewöhnliche Gelegenheit für die Spanier sein, ihren Kampf auf nationaler u. internationaler Ebene bekannt zu machen.

Politische Situation. "Am 30. Juli 76 gewährt die Regierung Suarez die Amnestie, die zu einem Abnehmen des polit. Drucks führt. Die Kampagne bewegt sich über die Grenzen des Baskenlandes hinaus; die Regierung kann sich triumphierende Zustimmung zuschreiben, die sich aber in Rauch auflösen, als die Kampagne an Kraft gewinnt". Die Regierung veröffentlicht den Text eines Gesetzentwurfs des Parlamentes über die politische Reform, am 11.9.76. Dieser Vorschlag sieht allgemeine Wahlen von Gremien vor. Diese werden Änderungen der Verfassung diskutieren und der König wird dem Volk diesen Entwurf zu einem Referendum vorlegen können. Nachträglich setzt die Regierung, nach vielem Zögern die Wahlen für den 15.6.77 fest. Zentristen und Sozialisten bilden 2/3 des Parlamentes. Juan Carlos bestätigt die neugewählte Cortes. Er manifestiert damit eine größtmögliche Offenheit und daß er es sei, der seit seiner Thronbesteigung den langen Weg der Demokratisierung inspiriert habe. Wider aller Erwartung und indem er die Katalanen selbst überrascht, gewährt er am 29.9.77 die Autonomie von Katalonien.

Am 24.10.77 nimmt M. Adolfo Suarez, der span. Regierungschef, an der Wiedereinführung in die Funktionen von Josep Tarradellas teil, der seit 39 Jahren in Frankreich im Exil lebte.

Artikel aus "Le Monde" v. 7.12.77: "Nationale Union in Katalonien"

"Einmal mehr beweisen die Katalanen Kühnheit und guten Willen. Die autonome Regierung, die am 5.12. gebildet wurde, zeigte, daß die politischen Verantwortlichen ihre Querelen zu vergessen wußten. Die Schaffung eines provisorischen Exekutiv-Rates stellt einen doppelten 'Erfolg' dar: einerseits wird die persönliche Macht des Präsidenten der Generalität, Josep Tarradellas, ausgeglichen, die er seit seiner Rückkehr aus dem Exil auszuüben schien; andererseits wird der durch die Links-Parteien u. nationalistische Gruppen bei den Wahlen am 15.6. erreichte Sieg in einer fast arithmetischen Weise konkretisiert."

Frankreich

Die Fraternität in Maubeuge

Marokkanische Musik ertönt in dem kleinen Zimmer, das als Schlafraum, Küche und Wohnzimmer dient, während unser Gastgeber uns einen Pfefferminztee zubereitet, typisch marokkanisches Getränk. Während unserer Unterhaltung zeigt er Photos aus seinem Land. Welcher Kontrast zwischen den sonnigen Landschaften und dem Viertel, wo wir uns befinden!

Es ist das Stadtviertel "Unter dem Wald" in Maubeuge, einer Industriestadt im Norden Frankreichs. In diesem Viertel wohnen überwiegend Nord-Afrikaner. Die Probleme der Arbeitslosigkeit, des Wohnens und der Integration sind hier besonders drängend.

Inmitten des Viertels war die Fraternität (ein Anfang des Jahrhunderts von der Protestantischen Volksmission gegründetes Werk) seit ihrer Gründung ein Ort der Begegnung, der Gemeinschaft und der gegenseitigen Hilfe im Rahmen der Kirchengemeinde, für die Arbeit mit Jugendlichen und ihren Familien. In den 50-iger Jahren sah sich die Fraternität durch verstärkte Einwanderung von nordafrikanischen Arbeitern mit den Problemen dieser Bevölkerung konfrontiert. Es wurden daraufhin 2 Vereine gegründet:

- Association Familiale Protestante, wo 3 Krankenschwestern vollzeitlich Krankenpflege in den Häusern und in Zentren praktizieren
- die Association "Begegnung und Freizeit", die Jugendlichen Freizeitmöglichkeiten anbietet.

Eirene hat im Juli 77 den ersten Freiwilligen, den Kanadier Herwig Jansen, entsandt. Hier ein Auszug aus seinem Bericht, den er uns diesen Sommer schickte: "Die Frat bietet zahlreiche Möglichkeiten für Aktivitäten. Jean Pierre Tricart, der Verantwortliche des Zentrums, macht Sozialarbeit in den Familien (Arbeitsuche, Unterkunft...) Meine Aufgabe ist die Freizeitbetreuung der Kinder und Jugendlichen: Fahrrad-Werkstatt und Ausflüge per Fahrrad, Wochenende im Forst, Wanderfreizeit von 9 Tagen entlang des Strandes von Dunkerque; Leder-Arbeiten, Makramé; Freizeit von 1 Monat mit 30 Kindern, Kaffee-Stube für Jugendliche über 15 in Selbstverwaltung, Stadtranderholung vom 16.8. - 4.9. für Kinder von 5 bis 13 Jahren, zusammen mit 6 Betreuern. Wir arbeiten mit 75 Kindern, die aus 24 Familien kommen..."

Angesichts der Probleme und Arbeitsbedingungen im Viertel unterstreicht Herwig, daß es nicht an Arbeit sondern an Mitarbeitern mangelt.

Eirene sucht deshalb einen neuen Freiwilligen, der sich ab Juni 1978 für ein Jahr engagieren will.

Die Kinder mit Herwig
auf dem Weg zum Zoo



Kommunität "Die Arche" im Norden von Paris

Eine Eirene-Freiwillige wird bald zu der Gruppe von 150 Freiwilligen stoßen, die mit einer gleich großen Anzahl von geistig Behinderten zusammen leben und arbeiten.

EIRENE

Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V.
International Christian Service for Peace
Service Chrétien International pour la Paix

Rundbrief 2/77

Engerser Str. 74b
D-5450 Neuwied 1
Tel. 02631/22011

Oktober 1977

Eirene -

Die Geschichte einer ökumenischen Dienstgruppe

Ansätze

Sechs junge Leute schlenderten in Algier die Rue d'Isly hinunter, unser Freund Mohamed B. und fünf Freunde. Es war vor über zwanzig Jahren, und der bittere algerische Freiheitskrieg hatte einen seiner Höhepunkte erreicht. Die jungen Männer aber hatten wirklich nichts Kriegerisches im Sinn - Sie taten, was man in einem heißen Land am Abend tut: man entflieht dem Backofen, zu dem das Haus geworden ist, und geht noch einmal ums Karree. Sie hatten keine Waffen, keine Flugblätter, keine Parteibeiträge in den Taschen. Die Streife der Militärpolizei nahm sie trotzdem alle mit. Nach sechs Tagen "Verhör" war von ihnen nur noch Mohamed am Leben - und er als ein kranker Mann, der er bis heute ist. Wir sprachen uns einige Zeit später. Im Erzählen des jungen Muslim war kein Vorwurf. Angeklagt wurden nicht die Krieger - wie viele französische Familien bangten damals um Vermißte, trauerten um Getötete! - angeklagt wurde der Krieg, und den machen immer wir alle, ob aktiv oder ob durch unsere Lässigkeit. Mohamed sprach wider unser Erwarten sehr viel an jenem Tage. Es war, als wollte er um jeden Preis eine Spur wiederfinden, die drohte, sich vor seinen Augen zu verlieren, die Spur der Freundschaft - oder ganz einfach: die Möglichkeit, zusammen zu leben und gemeinsam zu arbeiten.

Wer einmal wach eine solche Begegnung erfahren hat, der wird immer wieder Gelegenheiten wahrnehmen, mit Betroffenen zusammen der Frage nachzugehen: Warum das alles? Welche Antwort er auch findet und wie auch immer das sein Denken und Tun verändern mag, es bleibt eine zweite Frage: Aber was kann ich selbst jetzt und unmittelbar tun? Bevor man wer weiß was für Strategien entwerfen und ausführen kann, bietet sich eine ganz einfache Geste an, eine gerade in Afrika zwischen vormals verfeindeten Gruppen wohlbekannte: hingehen und die zerbrochene Freundschaft neu anbieten - durch die eigene Anwesenheit, durch Mitarbeit in dem auf der Hand liegenden Tagewerk. Der Algerienkrieg wurde von der Masse der Bevölkerung in Nordafrika als ein Krieg "der Christen" gegen sie verstanden. Einige Christen nahmen diese Herausforderung an, und so entstand Eirene.

Historisch genau genommen war es am 18. Februar 1957, als der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Dr. Visser't Hooft, ein gerade in Genf tagendes Komitee der "Friedenskirchen" (Mennoniten, Quäker, Brethren) und des Internationalen Versöhnungsbundes zu einem Essen einlud. Er war gerade von einer Reise in das vom Krieg zerwühlte Algerien zurückgekehrt.

Er bat die Teilnehmer des Treffens zu überlegen, ob man nicht im Blick auf Nordafrika einen "Dienst der Versöhnung zwischen den Völkern" organisieren könne, "einen Dienst, der notwendigerweise auf der Ebene der breiten Bevölkerung zu tun und der am besten von Christen zu leisten wäre, nämlich im Geist

christlicher Liebe, ohne politische und militärische Motive".

Zu gleicher Zeit galt es damals, der Bundesregierung erste Modelle eines sinnvollen Alternativdienstes für Kriegsdienstverweigerer vorzuschlagen. Man dachte, beides miteinander verbinden zu können, und nach weiteren Zusammenkünften in Amsterdam und London stand im Herbst die Organisation, und die ersten Freiwilligen reisten aus.

Aufgaben

Eirene ging nach Nordafrika. Für eine internationale Gruppe war es damals schwierig, ein Programm in Algerien selbst aufzubauen, aber direkt an der Grenze auf marokkanischem Gebiet lebten Tausende von Flüchtlingen in entsetzlichem Elend. Eirene ging zu ihnen und lebte unter ihnen. Gemeinsam betrieb man eine Landwirtschaft. Miteinander erprobte man neue Methoden der Bodenbearbeitung, der Bewässerung, des Anbaus, der Fruchtfolge. Das waren Kenntnisse, die den Flüchtlingen nach der Rückkehr in ein freies Algerien helfen konnten.

"Eirene" - unter diesem griechisch-neutestamentlichen Wort für "Frieden" sammelte sich eine von Anfang an ökumenisch-internationale Gruppe von Freiwilligen. Es handelte sich vor allem um amerikanische Kriegsdienstverweigerer, die der mennonitischen Kirche und der Church of the Brethren angehörten, und junge Europäer, für die es in der Regel noch keine gesetzliche Regelung für einen Dienst im Ausland gab, sondern die sich diesen Dienst selbst organisierten. Sie verpflichteten sich - damals - für ein Jahr, in einer Hausgemeinschaft zu leben und von ihr aus ihren Dienst zu tun. Freilich verlängerten zahlreiche Freiwillige ihren Dienst um mindestens ein weiteres Jahr, weil sie bald sahen, daß der Dienst erst nach dem ersten Jahr richtig sinnvoll zu werden begann. Außer Versicherung, Reisegeld und ärztlicher Versorgung wurde auf sehr bescheidene Weise der Unterhalt in Übersee von Eirene bezahlt.

Die Freiwilligen vertieften sich aufs Intensivste in die Probleme des Landes, in dem sie nun einmal waren. Direkt vor der Türschwelle Europas ein Land, das an allen für ein Entwicklungsland typischen Schwierigkeiten zu leiden hat und zudem enorme Gegensätze innerhalb der eigenen Gesellschaft bewältigen muß! Das Volkseinkommen wächst nur etwa halb so stark wie die Bevölkerung zunimmt; knapp die Hälfte aller Bewohner sind jünger als fünfzehn Jahre. Über 80 % der ländlichen Haushalte verfügen über gar keine eigenen Produktionsmittel, sondern sind völlig von ihrem Grundherrn abhängig oder besitzen weniger als vier Hektar. 23 % der Bevölkerung (in Indien nur 10 %!) lebten damals von wenig als 22 Pfennig je Kopf und Tag, und daran hat sich nur sehr langsam etwas geändert. Etwa hunderttausend Landbewohner kommen jährlich in die Elendsviertel am Rand der Großstädte. Auf dem Land einen Arzt zu finden ist etwas höchst Seltenes.

Zu diesen - fast möchte man sagen: - Ausweglosigkeiten kamen besondere Katastrophen hinzu. In Mittelmarokko gab es nach gewissenlosem Handel mit Maschinen-Abfallöl, das in Speiseöl gemischt wurde, eine ganze Teile der Bevölkerung erfassende Lähmungswelle. Da wurde von heute auf morgen viel Personal zur Behandlung und Betreuung der Patienten, besonders auch der vielen Kinder, gebraucht. Nach dem Erdbeben von Agadir 1960 waren in vielen Bergdörfern der Umgebung die Zisternen geborsten, von denen den ganzen damals gerade bevorstehenden Sommer lang das Leben des Dorfes abhängen sollte. So wanderte eine Eirene-Gruppe von Dorf zu Dorf, um der Bevölkerung bei der Reparatur oder beim höchst eiligen Neubau der Zisternen zu helfen. Daraus wiederum ergab sich ein ganzes regionales Programm landwirtschaftlicher Beratung. Aber worum es sich bei allen derartigen Projekten auch handelte, immer wurde versucht, Hilfsdienste in Programme der Selbstorganisation der Betroffenen umzugestalten, von denen strukturelle Auswirkungen zu erwarten waren.

Auszüge aus Berichten von Freiwilligen im Einsatz und von Ehemaligen

"Was bedeutet es, sich Friedensdienst zu nennen, wenn das Land, in dem man arbeitet, am Rande des Krieges steht und niemand so oder so Stellung bezieht. Ich habe den Eindruck, sich gewaltfrei zu nennen, dient oft als Schutz, um sich nicht die eigentlichen Fragen stellen zu müssen.

Ich denke, daß die Arbeit von EIRENE in Marokko eher das Gegenteil der angestrebten Ziele bewirkt. Das Land wird sich nicht wirklich entwickeln können, solange es keine grundlegenden Änderungen gibt. Zur Zeit bilden wir qualifizierte Facharbeiter aus, die der kolonialen Industrie helfen, sich besser zu entwickeln. Mir scheint, daß diese Hilfe nicht den am meisten Benachteiligten zugute kommt, wenn man einmal von den Lehrlingen absieht, die in den Zentren ausgebildet wurden. Ich denke, daß wir im Gegenteil die Etablierung einer Gesellschaft erleichtern, die wir bei uns bekämpfen.

Ich habe entdeckt, daß nur eine Aktion zugunsten der "unterentwickelten" Länder tauglich ist: die politische Arbeit in unseren Heimatländern."

(Marokko)

Juli 1976

"EIRENE, Organisation die sich als auf der Suche nach Gerechtigkeit bezeichnet, eine ökumenische Organisation.

Durch die verschiedenen Mitglieder, die wir kennen, spüren wir den tiefen Wunsch, gegen Ungerechtigkeit zu kämpfen. Der Versuch, in Bruderschaft zu leben und für mehr Gerechtigkeit zwischen den Menschen zu kämpfen, ist heute keine einfache Sache. -

Es ist schade, daß man sich nicht trifft, um Ideen bezüglich der uns umgebenden Probleme auszutauschen. Das hätte vielleicht zur Konsequenz, daß sich die Freiwilligen besser kennen würden; daß jedem einzelnen geholfen würde, ein bewußteres Leben im Alltäglichen zu führen; die Leute um uns herum besser zu verstehen.

Was am wichtigsten erscheint ist, gemeinsam zu handeln, aber das ist heutzutage eine recht schwierige Sache. Dennoch ist ein Einzelner wirksamer, wenn er in seinen Aktionen umgeben und unterstützt wird durch andere, die in die gleiche Richtung gehen."

(Marokko)

Juni 1977

"Ich bin mir recht bald des Grabens bewußt geworden, der die europäische Gesellschaft von der Masse trennte: eine Form von nicht-aggressivem Rassismus, der bewußt ist.

Ich habe mir nicht ausgesucht, von meinen weißen Mitbürgern als Randsiedler angesehen zu werden, der zwischen Afrikanern lebt und nicht neben ihnen her, diese Tatsache ergab sich zwangsläufig. Ich habe mir nicht ausgesucht, Beethoven zu mögen, ich mag seine Musik, das ist alles. -

Es entwickelt sich also eine kleine gemischt-rassige Gemeinschaft, die zu einem Zentrum für Austausch, Diskussion und natürlich auch Spannungen wird.

Daneben werde ich gebeten, eine kleine Theatergruppe der Stadt zu betreuen. Dort mache ich Bekanntschaft mit einer gewissen kulturellen Elite, die mich durch ihre Klarheit überrascht. Es gäbe noch viel hierzu zu sagen, aber lassen wir es dabei.

Auf diese Weise also wurde ich als ein "Idealist" klassifiziert, zwischen zwei Gruppen: dem Milieu der Weißen entkommen und dem der Schwarzen nicht angegliedert. Aber dieser Bindestrich ist vielleicht nicht ganz unbrauchbar gewesen. Ich wurde persönlich bereichert, ich stelle nicht infrage, daß dies recht egoistisch ist. Diese Erfahrung in schwarz - weiß, erhellt und gefärbt durch ein offenes Verstehen, war eine der erfreulichen Seiten meines Einsatzes."

(Zaire)

April 1974

"Ich erwähnte bereits, daß ich während dieser zwei Jahre nicht einmal bedauert habe, mit EIRENE zu arbeiten.

Sowohl in der équipe als auch in meiner Arbeit in der Lehrwerkstatt habe ich die Möglichkeit gefunden, meine Persönlichkeit auszudrücken, wie ich es ohne Zweifel so bald nicht wieder können werde.

Im menschlichen Sektor habe ich ebenfalls bereichernde Personen und Werte entdeckt."

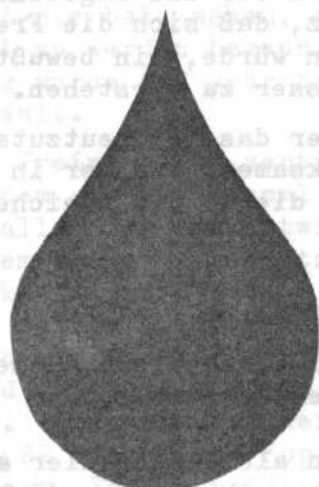
(Marokko) Dezember 1974

"Wahrscheinlich bin ich nicht der erste, der sich nach einem Dienst in einem Entwicklungsland die Frage stellt, warum er eigentlich dort war, wenn er etwas von den Problemen und Kontrasten gesehen hat, mit denen sich ein solches Land beschäftigen muß.

In Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes war die praktische Arbeit von zwei Jahren mit den Jungen weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Was es für die Betroffenen jedoch bedeutet hat, wird sich erst herausstellen, wenn sie nicht mehr unter dem Einfluß von Europäern stehen und in bestimmten Situationen anders handeln als ihre Landsleute.

Juni 1970



Steter
Tropfen
höht
den Stein

... so sagt das Sprichwort.

Angesichts des gewaltigen Ausmaßes von Armut, Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der Welt scheint jede Hilfe verschwindend gering, jede Bemühung um Veränderung vergeblich.

Aber wir meinen, in geduldiger Arbeit doch etwas ausrichten zu können, um die Mauern von Not und Gewalt abzubauen.

Auch Sie können dazu beitragen. Keiner kann allein die ganze Welt verändern. Jeder einzelne aber könnte ein Tropfen sein von denen, die sie stetig von Elend und Ungerechtigkeit befreien.

Schon rein existentiell waren den Freiwilligen die Probleme der marokkanischen Jugendlichen besonders nah. Mitte der Sechzigerjahre wurde die Arbeit als technischer Ausbilder in einer Lehrwerkstatt für straffällige Jugendliche oder für sozial Benachteiligte zur Standardtätigkeit der Eirene-Freiwilligen. Diese Aufgabe war klar umrissen, aber sie veränderte die Gestalt von Eirene durchgreifend. Mehr und mehr wurden ältere Freiwillige mit einer beträchtlichen beruflichen und pädagogischen Erfahrung gebraucht; immer öfter kamen sie mit ihrer Familie. So entfiel in den meisten Fällen der Anreiz zur Bildung einer Freiwilligen-Hausgemeinschaft; immer schwieriger wurde es, das für die ersten "Generationen" so entscheidend prägende Gruppenleben zu verwirklichen.

Völlig anders waren die Aufgaben der Eirene-Freiwilligen in der Sahara und im Afrika südlich der Sahara. 1968 ging der erste Freiwillige in den Dienst einer unabhängigen afrikanischen Kirche im Zaire, einem Land, für das die Befreiung vom Kolonialsystem mit einer ganzen Reihe von Bürgerkriegsphasen verbunden war. In Bukavu wohnt die kimbanguistische Gemeinde in dem Viertel, in dem der Söldnerführer Schramme sein Hauptquartier gehabt hatte; die Bombardierung hatte es dem Erdboden gleichgemacht. Hier bekam der Entwicklungsdienst von selbst alle Züge eines Versöhnungsdienstes. Fünf Jahre lang war der Zaire die erste Sorge von Eirene.

Gleichzeitig fing das Kamerun-Projekt an, sich vorzubereiten. Ein Pionierdorf mit Slum-Rücksiedlern aus der Großstadt Douala - ein faszinierendes Arbeitsfeld, und es ist hier fast zum ersten Mal gelungen, eine größere Zahl von Landflüchtigen zum Neuanfang im Busch zu ermutigen. Entsprechend groß sind die Schwierigkeiten, denen - zumal in jener extremen Klimazone - nur ganz wenige gewachsen sind. Immer wieder bleibt der Projektmitarbeiter von Eirene dort lange Zeit allein auf seinem Posten, mit einer Fülle verschiedenster Aufgaben überlastet, vom komplizierten Beratungsgespräch bis zu landwirtschaftlichen Detailfragen.

1973, als die Sahel-Katastrophe ausbrach, kam ein Ruf aus einem Tuaregstamm der nigerischen Sahara. Mit der Soforthilfe verband sich der Wunsch, eine ganz auf den lokalen Möglichkeiten aufbauende Technik der Wüstenlandwirtschaft zu entwickeln, mit der Freiwillige verschiedener Organisationen bereits in anderen Wüstengebieten experimentiert hatten. Schließlich ist die Arbeit im Tschad zu erwähnen, wo zur Arbeit an einer Höheren Schule in der Hauptstadt ein Dorfprojekt hinzugekommen ist, in dem sich Frauen in einer handwerklichen Genossenschaft selbst organisieren. Und es wäre von einzelnen Freiwilligen in Algier und in Palästina zu berichten. Ein Bericht über die ersten Freiwilligen im neuen Einjahres- oder Europa-Programm könnte alleine viele Seiten füllen, ob es sich um die Arbeit mit Friedensgruppen auf der iberischen Halbinsel handelt oder um die Zusammenarbeit von französischen und nordafrikanischen Jugendlichen in einem Haus der Offenen Tür in der Kohle- und Industriestadt Maubeuge in Nordfrankreich mit ihrer immer weiter um sich greifenden Arbeitslosigkeit.

Frage nach der Gemeinde

Allzu viele wichtige Aspekte, Namen und Entwicklungen müssen in einem solchen Abriss unerwähnt bleiben. Eirene hat einen Namen als Entwicklungsdienst. Aber erkennen unsere Kirchen in Eirene auch eine Chance, etwas vom Wesen des Friedensschaffens heute zu lernen? Eine wichtige Beobachtung ist die, daß diejenigen Gemeinden ein ganz waches Gewissen für jene Frage bekommen, die für einen Freiwilligen, womöglich einen aus ihrer Mitte, engagieren. Hier ergibt sich eine lebendige persönliche Verbindung. Teilnehmen am Friedenstiften ist nicht etwas, was die Gemeinde Jesu tun oder auch lassen kann. Es gehört zu den Dingen, durch die sie als Gemeinde kenntlich werden sollte. Wir sind gesandt, "den Versklavten die Freiheit zu verkünden". Im Freiwilligendienst lernen wir, die ersten Schritte auf diesem Weg zu tun.

Wilfried Warneck

20 Jahre EIRENE-Geschichte

- 1957 Mennonite Central Committee, Brethren Service Commission, Internationaler Versöhnungsbund (Gründer), Weltkirchenrat, Quäker und protestantische Kirchen in Deutschland (interessierte Organisationen) gründen EIRENE
August 1957 Milton Harder beginnt als Geschäftsführer die Arbeit in Kaiserslautern
November 1957 Hans de Jonge, holländischer Kriegsdienstverweigerer, erster Freiwilliger (Oulmes / Marokko)
- Arbeit in Marokko
Mitarbeit auf Modellfarm der marokkanischen Regierung in Oulmes, 1957-1960
Unterstützung algerischer Flüchtlinge in Oujda, 1957-1960
- 1959 Mitarbeit in Waisenhaus für Mädchen in Ain Leuh bei Azrou, 1959-1960
- 1960 Khemisset/Meknes, Hilfe für einen Teil der durch Lähmungserscheinungen Betroffenen, die nach Konsum eines Gemischs von Motorenöl/Speiseöl erkrankten.
29. Februar 1960: Erdbeben in Agadir
Die o.g. Projekte wurden beendet, weil Hilfe für Betroffene in Agadir dringender war: Erste Hilfe, Verteilung von Nahrungsmitteln und Medikamenten.
Folgende Aktionen schliessen sich an:
- Wiederaufbau von Zisternen; Hühnerzuchtprojekt - 1964 in marokkanischer Hand
 - Jugendklub in Agadir, Bau von zwei Baracken 1960 - 1964
 - Mitarbeit im Waisenhaus Inezgane, Bau eines neuen Gebäudes 1960 - 1962
- 1961 Kindergarten in Agadir in Zusammenarbeit mit Jugendministerium 1961 - 1963
Sozialarbeit im Slum von Agadir 1961 - 1974
- 1962 Ergänzende Ausbildung in der Grundschule Inezgane: Französisch, Maschinenschreiben, technisches Zeichnen 1962 - 1964
- 1963 Landwirtschaftliche Ausbildung in Resozialisierungszentrum des Jugendministeriums in Fikh-Ben-Salah 1963 - 1965
Schreiner-Ausbildung im Resozialisierungszentrum in Larache 1963 - 1973
- 1965 Elektriker- und Mechaniker-Ausbildung im Resozialisierungszentrum Berrechid-1975
- 1966 Gründung des "Komitees für ökumenische Hilfe" in Marokko
- 1968 Abschluss einer Konvention zwischen Entraide Nationale und EIRENE
Polsterer-Ausbildung in Larache (mit Jugendministerium) 1968 - 1976
Produktionsgenossenschaft von Frauen in Ain Akhaka/Rabat 1968 - 1971
- 1969 Beginn Schreiner-Ausbildung in Fes
Beginn Schul- und Berufsausbildung (Schreiner, Mechaniker) für leprakranke Jugendliche in Ain Chok / Casablanca
- 1970 Beginn Elektriker- und Radio/Fernsehtechniker-Ausbildung in Oujda
Beginn landwirtschaftliche Ausbildung ehemaliger Leprakranker in Azrou
- 1971 Beginn Automechaniker-Ausbildung in Agadir
- 1974 Beginn Automechaniker-Ausbildung in Rabat
- Arbeit in Zaire
1969 Zusammenarbeit mit der Kimbanguisten-Kirche 1969 - 1973
NKamba, Mbanza-Ngungu und Kinshasa: Unterricht in Gymnasien
Kinshasa: Mitarbeit in Jugendzentrum, Mädchenerziehungsheim und Heim für Körperbehinderte (staatliche und kirchliche Einrichtungen)
Bukavu: Mitarbeit in Sozialzentrum
- Arbeit in Kamerun
1973 Beginn der Mitarbeit beim Aufbau eines Rücksiedlerdorfes
- Arbeit im Niger
1974 Beginn Wüstenlandwirtschaft und Genossenschaftsentwicklung
- Arbeit in Europa
1976 Beginn Mitarbeit in Projekten in Deutschland und Spanien
Vorbereitung von Projekten in Frankreich, Schweiz und Irland
- 1966 Umzug der Geschäftsstelle von Kaiserslautern nach Königswinter-Römlinghoven
1971 Anerkennung als Träger des Entwicklungsdienstes (§ 2 EhFG)
1976 Umzug der Geschäftsstelle in das von der Evangelischen Brüdergemeine gemietete EIRENE-Zentrum in Neuwied
- 1977 Zahl der Mitarbeiter und Freiwilligen: augenblicklich: 70
Ehemalige: 330

Neuwied, Oktober 1977

EIRENE

Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V.
International Christian Service for Peace
Service Chrétien International pour la Paix

Engerser Str. 74 b
D-5450 Neuwied 1
Tel. 02631/22011

Rundbrief 1/77

Juli 1977

Liebe Freunde,

Dreieinhalb Jahre ist es her, daß wir Ihnen zum ersten Mal von unserem Projekt in Tin Tabisgin/Niger berichtet haben. Nachdem ich selbst gut 2 1/2 Jahre in diesem Projekt mitgearbeitet habe, möchte ich heute einige aktuelle Informationen aus dem Projekt zusammenstellen, die gleichzeitig einen Rückblick auf die bisher geleistete Arbeit geben. Doch zunächst darf ich Ihnen ein neues Projekt vorstellen, mit dessen Vorbereitung ich seit dem vergangenen Winter befaßt war und das sich auf drei benachbarte Täler des Air-Gebirges erstrecken soll. Von den Erlebnissen, die ich bei einer ersten Erkundung dieser Täler im vergangenen Winter hatte, möchte ich Ihnen im folgenden berichten.

An einem windigen und staubigen Wintertag machte ich mich zusammen mit einem jungen Tuareg als Dolmetscher von Agadez auf den Weg. Zunächst folgen wir der breiten, von Lastwagen ausgefahrenen und zerfurchten Piste Richtung Arlit. Wir werden kräftig durchgeschüttelt. Nach ca. 60 km. machen wir kurz Halt, da ein vor uns fahrender Lkw, den wir auf der schmalen Piste nicht überholen können, uns ständig in Stauwolken einhüllt. Sowie wir zum Stehen kommen, tauchen zwei kleine Jungen aus den nächsten Büschen auf und wollen uns frischen Ziegenkäse verkaufen. Diese angenehme Abwechslung lassen wir uns nicht entgehen und einigen uns nach einiger Diskussion auf einen annehmbaren Preis. Das gelingt erst, nachdem ich den Jungen mit einigen Brocken Tamashek (der Sprache der Tuareg) deutlich gemacht habe, daß ich kein ahnungsloser Tourist bin. Einige Kilometer weiter biegen wir von der großen Piste ab auf einen kleinen Seitenweg, der uns nach Egandauwel, unserem ersten Ziel, führen soll.

Obwohl sich nun die Piste in engen Kurven zwischen den Felsen und durch die sandigen Täler schlängelt, fühlen wir uns viel wohler, denn wir sind froh, dem Staub entronnen zu sein.

Bei Sonnenuntergang erreichen wir den Ort, der auf der Karte mit Egandauwel bezeichnet ist. Anders als in Tin Tabisgin sehen wir zu unserer Überraschung ein richtiges Dorf mit etwa 20 Lehmhütten und Mattenzelten vor uns liegen. Etwas abseits des Dorfes im Osten steht ein größerer Lehmbau, den wir an seiner halbkreisförmigen Erker-Apsis als Moschee erkennen. Nicht weit davon ein Friedhof mit ovalen Steingräben. Wir halten am Rande des Dorfes. Sofort sind wir von einer Schar von Kindern umgeben, die jedoch respektvoll zurückweichen, als aus einer größeren Einfriedung ein älterer Mann tritt, der durch seinen Gang und seine wallenden Gewänder eine natürliche Würde ausstrahlt. Wir erfahren, daß es der große Marabout ist, von dessen Ansehen und Einfluß wir bereits in Agadez gehört haben.

Konten:
Postscheckkonto Ludwigshafen /Rh. Nr. 70907-672
Hypobank Kaiserslautern (BLZ 540 204 74) Nr. 6970166236
BWV-Volksbank Neuwied (BLZ 574 900 00) Nr. 1257404

Er begrüßt uns freundlich in bestem Französisch und lädt uns zur Übernachtung ein. (Erst später erfahren wir, daß er nicht nur die französische Schule besucht hat, sondern auch zehn Jahre in Bagdad zu religiösen Studien verbracht hat.)

Nach Tuaregsitte werden wir jedoch nicht in seinem Haus schlafen, sondern er fährt uns zum anderen Ende des Dorfes, wo wir ein etwas größeres Gebäude erblicken, das durch seine soliden Fenster und Türen mit Zementrahmen auffällt. Es stellt sich heraus, daß es das Genossenschaftshaus ist, das die Dorfbewohner und benachbarten Bauern erst vor kurzem in Gemeinschaftsarbeit errichtet haben. Hier finden wir in einem der Räume Schutz vor dem angesichts der hereinbrechenden Nacht unangenehm kühlen Wind.

Der Marabout hat sich zurückgezogen, damit wir uns in Ruhe einrichten können. Nach kurzer Zeit klopft ein kleiner Junge schüchtern an die Tür und bringt uns ein Becken mit Holzkohlenfeuer, sowie ein Tablett mit allen zur Zubereitung des traditionellen Tees nötigen Utensilien. Wenige Minuten später erscheint ein anderer Junge und stellt einen großen Teller mit dampfendem Hirsebrei vor uns hin, außerdem eine Schüssel mit 'Arischira', dem Festessen der Tuareg, das aus einem Gemisch zerstoßener Hirse, Datteln und Käse besteht, die mit Wasser angerührt werden.

Nach Tuaregsitte bleiben wir während des Essens unter uns. Als wir anschließend mit der Zubereitung des Tees beginnen, kommt unser Gastgeber und setzt sich zu uns.

Nach einigen höflichen Fragen nach dem Woher und Wohin und über die Gesundheit der Familie kommen wir ziemlich rasch auf die Situation im Tal Egandauwel zu sprechen. Der Marabout erzählt uns, daß er vor ungefähr 20 Jahren mit seiner Familie und einigen Bauern aus Tabelot (einem Nachbarort) gekommen sei, um sich hier niederzulassen und Gärten anzulegen. Seitdem seien aus anderen Tälern noch weitere Bauern zu ihnen gestoßen, und so sei das Dorf entstanden. Wegen der Moschee und der damit verbundenen Koranschule kämen auch viele Fremde hierher.

Viele Gärtner wohnen nicht im Dorf, sondern in Zelten in der Nähe ihrer Gärten. Die meisten von ihnen hätten kaum Tiere oder hätten sie während der Dürrejahre verloren. Oft blieb ihnen nicht einmal der Ochse, mit dem man das Wasser aus dem Brunnen zieht zur Bewässerung der Felder. Viele Bauern sind so arm, daß sie nicht einmal genügend zu essen haben, bis sie die Ernte einbringen können. So sind sie gezwungen, bei den reicheren Nachbarn um Kredit zu bitten, d.h., sie verkaufen oder verpfänden einen Teil der Ernte im voraus zu einem weit unter dem Marktwert liegenden Preis. Da sie so für ihre gesamte Ernte einen weit geringeren Preis erzielen, bleibt ihnen nach Abzug der laufenden Unkosten (für Arbeitsgerät und Essen) so wenig, daß sie kein Geld bis zur nächsten Ernte zurücklegen können: ein Teufelskreis.



Aktuelle Informationen aus T i n T a b i s g i n

=====

Das Projekt hatte 1974 mit der Aufgabe begonnen, neue Methoden der Wüstenlandwirtschaft zu erproben und gleichzeitig der notleidenden Tuaregbevölkerung durch die Beschäftigung bei den Dammbau- und Aufforstungsarbeiten zu helfen. Sehr rasch weiteten sich jedoch die Ziele des Projekts aus, nicht nur räumlich auf andere Täler, sondern auch inhaltlich: z.B. die Hilfe für die Bauern zur Anlage neuer Gärten, der Ankauf und die Verteilung von Vieh und die Anfänge einer Genossenschaftsberatung und einer Alphabetisierungskampagne. Zeitweise wurde dadurch die Arbeitskapazität der Freiwilligengruppe überschritten, und wir unterlagen häufig der Versuchung, den fehlenden Gedankenaustausch mit den Tuareg durch verstärkte materielle Hilfe auszugleichen.



Die ursprüngliche Idee, die Arbeit (an den Dämmen, bei der Auforstung) so zu gestalten, daß sie später von den Tuareg selbständig fortgeführt werden könnte, wurde dadurch zunichte gemacht, daß wir durch die Bezahlung der Arbeit und das Verteilen von Lebensmitteln die Eigeninitiative der Tuareg lähmten und in Wirklichkeit eine Abhängigkeit der Arbeiter schufen. Andererseits schien uns die Bezahlung unumgänglich, solange uns die Notsituation so krass vor Augen stand und immer deutlicher wurde, je mehr wir die Verhältnisse kannten.

Man konnte einfach nicht erwarten, daß ein Tuareg monatelang jeden Tag schwere körperliche Arbeit verrichtete, deren Sinn ihm schwer verständlich zu machen war, denn die Versuche mit dem Anbau von Kulturpflanzen (dem sog. Runoff-Farming) schlugen wegen der katastrophal schlechten Regenzeiten 1975 und 1976 (30% bzw. 40% unter dem Durchschnitt) weitgehend fehl. Trotz oder gerade wegen der Trockenheit war dennoch die Regenzeit 1976 für uns ermutigend, denn der positive Einfluß der Dammbauten wurde deutlich sichtbar, jedoch konnten die dadurch geschaffenen Grasflächen die normalerweise vorhandenen natürlichen Weiden nicht ersetzen.

So wurde vor allem deutlich, daß die gegenwärtige Bevölkerung in Tin Tabisgin und Umgebung zu groß ist, denn nachwie vor sind ca. 100 Familien auf die Unterstützung, das heißt die bezahlte Arbeit durch das Projekt angewiesen, da sie keine oder nicht ausreichend Tiere besitzen, um davon leben zu können. Bei dem geringen Arbeitsentgelt sind sie auch nicht in der Lage, Geld beiseite zu legen, um sich Tiere zu kaufen und eine neue Herde aufzubauen. Die bezahlte Arbeit kann aber nicht unbegrenzt fortgeführt werden, deshalb ist es nötig, eine neue Lebensgrundlage für diese

Familien zu finden. Nachdem sich in zwei Jahren die Zahl der Gärten vervielfacht hat (von 17 im Jahr 1974 auf 65), können auch keine weiteren Gärten mehr angelegt werden, um die Grundwasservorräte nicht zu erschöpfen.

So haben wir im vergangenen Winter damit begonnen, auf benachbarten Viehmärkten Schafe und Ziegen zu kaufen, um sie an bedürftige Familien versorgt werden. Bis jetzt konnten auf diese Weise 14 Familien versorgt werden. Da aber die Viehherden insgesamt durch die Dürrejahre sehr stark verkleinert worden sind, ist es nicht immer leicht, geeignete Tiere zu finden.

Die bisher geschilderten Erfahrungen sind also durchaus nicht nur positiv. Viele Schwierigkeiten sind darauf zurückzuführen, daß die Zusammensetzung der Bevölkerung sehr uneinheitlich ist. Die meisten Familien sind erst während der Dürrejahre hierher gekommen und haben sich in Tin Tabisgin niedergelassen, mehr der Not gehorchend als aus freiem Willen.

Deshalb gibt es keine gemeinsame Basis, keine Grundlage gegenseitigen Vertrauens, sondern diese muß erst aufgebaut werden. Das braucht viel Zeit. Besonders deutlich zeigt sich das bei der Arbeit der Genossenschaft, das gegenseitige Mißtrauen ist so groß, daß keiner die Verantwortung für die Gesamtheit übernehmen möchte, sondern jeder Chef jeweils nur für seine Gruppe, die er repräsentiert. Noch lieber überläßt man die Verantwortung einem 'Weißen', der sowieso als allwissend gilt. Dennoch hat die Genossenschaft inzwischen folgende Aufgaben übernommen:

Verkauf von Grundnahrungsmitteln wie Hirse und Sorgho, Verkauf von Baumwollkernen (Viehfutter) und von Artikeln des täglichen Bedarfs (Salz, Öl, Tee, Zucker, Seife, Streichhölzer).

Ein Zusammenschluß der Gärtner, um ihre Gartenprodukte gemeinsam zu verkaufen, ist jedoch nicht gelungen.

Hier fehlt es noch an Verständnis dafür, daß die Interessen jedes Einzelnen in der solidarischen Gemeinschaft der Genossenschaft besser verwirklicht werden könnten.

(Martin Weicker) Juli 1977

Achtung, wichtiger Hinweis, Achtung, wichtiger Hinweis, Achtung, wichtig

Diesem Rundbrief legen wir eine Postkarte bei, die wir in größerer Zahl aufgelegt haben.

Zum Preis von DM 4,-- können Sie 10 Stück bei EIRENE erhalten, wir sind selbstverständlich auch gerne bereit, Ihnen mehr zu schicken..

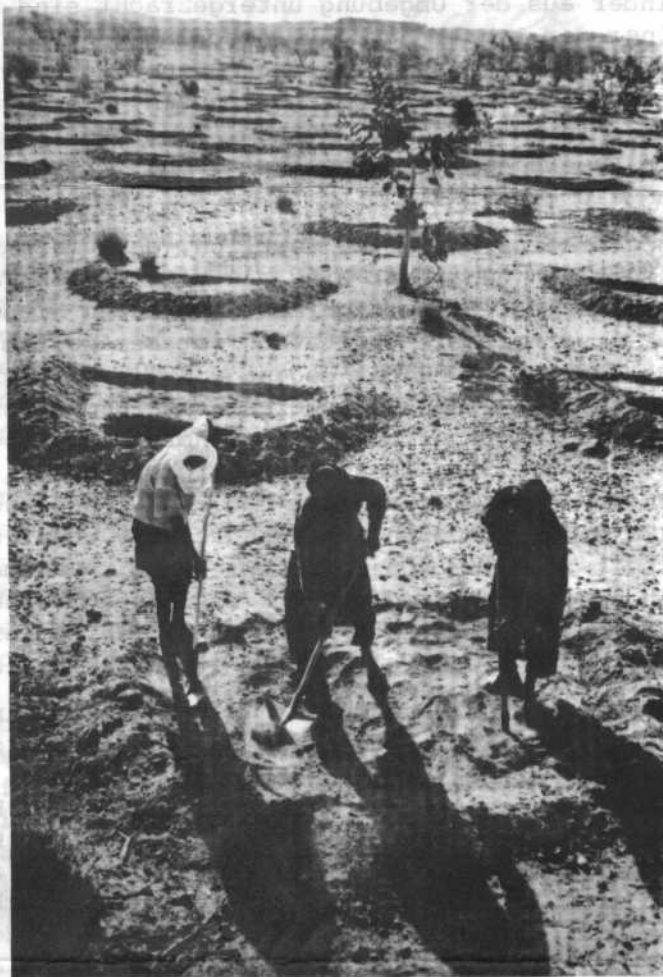
Mit gleichem Motiv haben wir ein Plakat drucken lassen, Größe 59 x 42 cm, Einzelexemplar ist für DM 1,50 bei uns erhältlich.

Wir danken Ihnen für Ihre Bestellungen

Wenn die Genossenschaft etwas Geld zu gerechten Bedingungen zur Verfügung stellen könnte, wäre ein Ausweg möglich. Aber die Genossenschaft verfügt selbst über kein Kapital. Bis jetzt hat man nur in gemeinsamer Arbeit das Genossenschaftshaus erstellt, das als Versammlungsraum und Speicher dienen soll, aber woher soll man das Geld für solche Kredite nehmen?

Nach einer Besichtigung der Gärten setzten wir am andern Tag unsere Fahrt fort und stießen weiter in das Zentrum der Air-Berge vor. Bald ragten steile Berge zu beiden Seiten der Straße auf, bald dehnten sich weite Felsebenen aus, aus denen ein einsamer Vulkankegel herausragte. Als wir das nächste bewohnte Tal, Aouderas, erreichten, sahen wir eine große Zahl von Gärten mit zahlreichen Palmen vor uns liegen. Mehrere Siedlungen mit Hütten und Lehmhäusern waren entlang der Gärten verstreut. Im Zentrum des Tals erkannten wir ein Genossenschaftshaus, vor dem wir Halt machten.

Mehrere Frauen kamen auf uns zu, da die Männer wohl in den Gärten bei der Arbeit waren. Eine Frau mit schön geschnittenen Gesichtszügen sprach auffallend lebhaft auf den Tuareg ein, der mich begleitete, während sich die anderen Frauen scheu zurückhielten und nur verstohlen hinter vorgehaltenen Händen kicherten. Mein Begleiter übersetzte mir, daß die Frau uns einladen wollte, bei ihr zu übernachten. Das kam mir merkwürdig vor, da es sonst nicht üblich ist, daß Tuaregfrauen Fremde direkt ansprechen - und nun wollte sie uns gleich beherbergen. Da es schien, als ob die anderen Frauen mitkommen wollten, schob ich meine Bedenken beiseite und folgte ihnen. Die Frau führte uns zu einem leerstehenden Zelt, fegte rasch den Boden und breitete Matten und Decken aus, auf denen wir uns niederließen. Dann eilte sie fort, um Wasser zu holen und Essen für uns zuzubereiten. Wir wunderten uns derweil, daß immer noch kein Mann gekommen war, um uns zu begrüßen. Nach einiger Zeit erschien die Frau wieder und wir erfuhren aus ihren Worten, daß sie die Frau des Stammeschefs sei, daß ihr Mann aber für einige Tage auf Reisen sei, und daß sie uns deshalb eingeladen habe. Für sie war es offensichtlich selbstverständlich, daß wir als Fremde im Haus des Stammeschefs einkehrten und sie uns mit allem versorgte, wie es die Sitte erforderte. (Solcherart 'aufgeklärt', legten wir uns beruhigt schlafen.)



Als wir am nächsten Tag einen Rundgang durch die Gärten unternahmen, trafen wir bald einen jungen Tuareg, der gut französisch sprach, und uns erklärte er sei hier vom staatlichen Genossenschaftsdienst als landwirtschaftlicher Berater eingesetzt. Er führte uns durch einige Gärten und schilderte uns die Probleme der Bauern: die große Entfernung zu den nächstgelegenen Städten

und Märkten (Agadez oder Arlit) und die daraus resultierende unzureichende Versorgung mit Grundnahrungsmitteln, die in der Region bisher nicht in ausreichendem Maß angebaut werden. Umgekehrt ergeben sich Schwierigkeiten für die Vermarktung von Gartenprodukten. Die Anbaumethoden sind wenig entwickelt, die Erträge gering, es fehlt an geeignetem Saatgut, und die Anwendung von Dünger ist kaum bekannt. Der Boden ist z.T. ausgelaugt, das Tal ist eines der ältesten Gartengebiete (Landwirtschaftszentren) im Airgebirge. Die Abstützung der Bewässerungsbrunnen ist oft unzureichend: wegen des sandigen Untergrunds stürzen die Brunnen alle paar Jahre ein. In dem Dorf am Ende des Tales gibt es eine Nomadenschule, in der die Kinder aus der Umgebung untergebracht sind und unterrichtet werden. Einer der Lehrer hatte vorgeschlagen, einen Schulgarten anzulegen, in dem den Kindern praktische Kenntnisse im Gartenbau und neue Anbaumethoden vermittelt werden könnten, aber es fehlt an Geld für die nötigen Investitionen (Brunnen, Zugochse). Vor einigen Monaten haben die Bauern ein Genossenschaftshaus errichtet, aber auch hier fehlt es an Geld als Startkapital, wie wir es bereits in Engauwel erlebt haben.

Andererseits wurde uns deutlich, daß die natürlichen Voraussetzungen wesentlich günstiger sind als z.B. in Tin Tabisgin. Die Lage im Airgebirge läßt bei einigermaßen normalen Niederschlägen keinen Wassermangel erwarten. Die Vegetation ist bei weitem nicht so durch die Dürre geschädigt wie in der Gegend von Tin Tabisgin. Das Klima ist etwas kühler, was einen geringeren Wasserbedarf zur Folge hat. Die Siedlungen erwecken den Eindruck eines größeren Zusammenhalts der Bevölkerung. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wird auch deutlich bei den Gemeinschaftsarbeiten zum Bau des Genossenschaftshauses.

Alle diese Faktoren scheinen relativ günstige Voraussetzungen für eine Arbeit im Sinne von Dorfentwicklung - animation rurale - zu bieten. Man sollte dabei soweit wie möglich an vorhandene Elemente der Solidarität und Nachbarschaftshilfe anknüpfen, um nicht durch voreilige materielle und finanzielle Hilfe die Eigeninitiative zu zerstören.

Im vergangenen Jahr war von der Präfektur in Agadez eine Anfrage an EIRENE gerichtet worden, ob man im Bereich der Täler Egandauwel, Aouderas und Tafadek ein Projekt beginnen könne. Aufgrund mehrerer Besuche und Kontakten mit den Verantwortlichen der Bevölkerung wurde eine ausführliche Projektstudie erarbeitet und bei Besprechungen mit den nigerischen Behörden im März ein Aktionsprogramm abgesprochen. Nach Gesprächen mit möglichen Geldgebern und einer entsprechenden Vereinbarung mit dem zuständigen Ministerium in Niamey muß nun der EIRENE-Vorstand die endgültige Entscheidung über die Durchführung des Projekts treffen.

Für die Durchführung des Projekts sind folgende Freiwillige vorgesehen:

- ein Landwirtschaftsingenieur (Mussie Ghebrezabher, Äthiopien)
- ein Landwirtschaftstechniker (Roger Briend, Frankreich)

Die Projektkosten belaufen sich auf insgesamt 300.000 DM: (Personalkosten für 2 EIRENE-Mitarbeiter ca. 115.000 DM)

- Brunnenstabilisierung	95.000 DM
- Ankauf von Zugtieren und Förderung der Kleintierhaltung	35.500 DM
- Einrichtung eines Schulgartens	10.000 DM
- Landwirtschaftsprogramm (Saatgut, Obstbäume, Baumschule, Dünger)	40.000 DM
- Aufforstung	15.000 DM
- Unterstützung der Genossenschaften und des Alphabetisierungsprogramms	16.000 DM
- Gehalt für nigerische Mitarbeiter	14.700 DM
- Kauf und Unterhalt eines Landrovers	53.000 DM
- Unvorhergesehenes	20.800 DM

(Martin Weicker)

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!
ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

Bericht über eine Studienreise in die Niederlande (5.-12.4.1976)

Auf Einladung des Ökumenischen Rates der Niederlande fuhr eine Gruppe des ÖMZ (Arbeitsgruppe "Gemeinde in der sozialistischen Stadt"-UIM) für die Zeit vom 5.-12.4.1976 im Einverständnis des BEK in der DDR und mit Genehmigung des Staatssekretariats für Kirchenfragen nach den Niederlanden, um die Arbeit von DISK (Dienst in der industriellen Gesellschaft im Auftrag der Kirche) kennenzulernen. Die Gruppe bestand aus den Pastoren Eckhard Schülzgen (Berlin), Harald Messlin (Jena-Lobeda), Otto Freyer (Berlin) und dem Ingenieurökonom Herbert Vetter (Eggersdorf/Straußberg). Das (größtenteils improvisierte) Programm sah vor: informelle Besichtigungen, Gespräche und ein Seminar über Probleme aus Kirche und Gesellschaft in den Niederlanden und in der DDR und über Lösungsversuche durch Kirche und Gesellschaft in diesen beiden Staaten.

Anhand einer Stadtrundfahrt durch Amsterdam - vor allem durch die Neubaugebiete - wurde die DDR-Gruppe u.a. bekannt gemacht mit Versuchen der Gemeinschaftsbildung, aber auch mit aufkeimendem Rassismus als Folge der um sich greifenden Arbeitslosigkeit und zunehmender Ghettosierung farbiger Zuwanderer. Ein Besuch im Stahlwerk "Hoogovens" (25.000 Beschäftigte, Jahresproduktion ca. 10 Mio t Stahl) vermittelte Eindrücke über die perfektionierte Handhabung komplizierter Technik unter vorrangiger Beachtung der Verpflichtung zum Umweltschutz, aber auch über Vernachlässigungen hinsichtlich der innerbetrieblichen Demokratie und der Lebensbedingungen der im Werk Beschäftigten.

Mit drei christlichen Parlamentsabgeordneten, die jeweils einer anderen politischen Partei angehörten, wurde in Den Haag ein Gespräch geführt. Dies gab der DDR-Gruppe Gelegenheit zum Befragen nach den christlichen Beweggründen zum Engagement in politischen Parteien und nach der Wertigkeit der Unterstützung dieses Engagements durch die Kirchengemeinden. In diesem Gespräch wurden weiterhin Fragen nach der Handhabung gesamtgesellschaftlicher Wirtschaftsplanung und nach der Rolle des Produktionsarbeiters und der Frau in den beiden Staaten erörtert.

Die DDR-Gruppe wurde unterrichtet über die Arbeit des Moses-Hauses in Amsterdam, das auf Grund eines Cityprogramms der katholischen Kirche seine Arbeit aufnahm und als derzeitige Schwerpunkte nennt:

- die Bildungsarbeit für Erwachsene und ganze Gruppen
- die Herbergsfunktion für "verwandte" Gruppen, aber auch für Demonstranten u.a.
- die Sonntagsfeier mit gemeinsamem Gespräch und Essen.

In Den Haag fand ein Gespräch statt mit maßgebenden Vertretern des IKV (Interkirchlicher Friedensrat), dem außer acht Kirchen auch die PAX-CHRISTI-Bewegung angehört. Die Gruppe erfuhr etwas über den Stand des Studiums der Friedensproblematik und über Aktionen - auch politischer - im Rahmen der jährlich stattfindenden Friedenswoche.

Der Besuch bei leitenden Vertretern der "Christlichen (=evangelischen) Gewerkschaft" in Utrecht ergab Einblicke in die theologische Motivation der Führer dieser Gewerkschaft. Man meint, durch die in Christus menschengewordene Liebe sei es möglich, in Liebe die Zusammenarbeit von Kapitalisten und Arbeitern sinnvoll zum Wohle aller zu gestalten. Es werde deshalb an die Sozialpartner von Sei-

Abzugs-Nr. 6087

ten dieser Gewerkschaft appelliert, nicht Macht, sondern Solidarität zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Barmherzigkeit zu praktizieren. Andere Gewerkschaften verfolgen allerdings eine andere Politik (z.B. die Sozialistische Gewerkschaft).

Aus dem Rat für Kirche und Gesellschaft der "Reformde Kerk" wurde von Aktivitäten zur Bewußtseinsbildung berichtet:

- die Bildung von Friedensgruppen in den Gemeinden (IKVOS) mit dem Ziel, friedensorientierte Informationen den Gemeinden zu vermitteln
- die "2%-Aktion" mit dem Ziel, 2% des Kirchenbudgets für Entwicklungshilfe abzuführen, wovon drei Viertel den Entwicklungsländern und ein Viertel für die entsprechende Bewußtseinsbildung im eigenen Land zugute kommen soll.

Im abschließenden zweitägigen Seminar - das außer von der DDR-Gruppe von den niederländischen Pastoren (DISK) besucht wurde, die im vorigen Jahr zu einem ähnlichen Seminar in der DDR waren, wurden die Teilnehmer an einem Abend unterrichtet über den Mangel an Integration der Surinamer in den Niederlanden.

Die eigentliche Seminararbeit war geprägt durch Fragen der DDR-Teilnehmer zu Problemen des Umweltschutzes, der Bewußtseinsbildung, der betrieblichen und gesellschaftlichen Planung, der Rolle des Produktionsarbeiters, der Arbeits- und Lebensbedingungen, der Beziehung von Leistung und Entlohnung, der Frauenarbeit, der praktischen Zusammenarbeit der Gruppe DISK mit dem katholischen Betriebsapostolat und dem Finanzierungsproblem der Gruppe DISK.

Den inhaltlichen Abschluß der Studienreise bildete der Besuch eines Gottesdienstes der Industriegemeinde Beverwijk.

Der Besuch des Anne-Frank-Hauses in Amsterdam war dabei für den Teilnehmer der Reisegruppe, der Mitglied eines "Kollektivs der sozialistischen Arbeit" ist, für die Berichterstattung in seinem Betrieb von außerordentlichem Interesse, da dieses Kollektiv Anne Franks Namen trägt.

Insgesamt war die Reise der DDR-Gruppe ein hervorragendes Mittel der Information aus erster Hand über gegenseitig interessierende Probleme, aber auch ein Mittel der Bestimmung und Festigung des eigenen Standortes.

Derartige Reisen sollten auch weiterhin jegliche Unterstützung erfahren.

30.7.76

(gez.) Herbert Wetter

Abzugs-Nr. 6087

Bericht Tilly Flambert

25. 1. 1979
/ PSF 11

Alte

Herrn
Schülzgen

Scho/KU

Liebe Freunde!

Anbei 2 Texte, die ich Schweizer Freunden zugestellt habe.
Mit einigen habe ich bereits darüber gesprochen. Ich hoffe
sehr, daß Ihr auch Eure Fragen in meinen Formulierungen wieder-
findet. Ich habe mir Mühe gegeben, meine Nachschrift zu verar-
beiten. Das erste Echo ist relativ positiv.

Das Gespräch mit den Schweizer Freunden soll auf jeden Fall
weitergehen. Wir werden in diesem Jahr sicher Gäste von dort
hier haben.

Gute Wünsche, freundliche Grüße

Euer

Bruno K.

Verteiler
Freulich
Ordnung
Orphan
Schülzgen

A b s c h r i f t

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, den 16. 1. 1979
Göhrener Str. 11 / PSF 11
Tel.: 448 40 50

Scho/Kü

Liebe Freunde!

Diesen Brief schreibe ich an einige Freunde in der Schweiz, die im Dezember 1977 bei dem Treffen mit Vertretern der Gossner-Mission in der DDR in Zürich dabei waren. Damals haben wir zum Schluß Fragen an die Anwesenden formuliert und wurden später gebeten, dieselben einmal aufzuschreiben. Leider ist es zu solch einer Arbeit nicht gekommen. Ich habe mich nun zu Beginn des neuen Jahres hingesetzt und in Nachschriften von damals geblättert. Einige Fragen sind mir eingefallen und so habe ich "10 Fragen an Christen in der Schweiz" aufgeschrieben (beiliegend.) Ich bitte Euch, beim Lesen immer mit zu bedenken, daß es uns um ein gemeinsames Ringen in der Nachfolge Jesu geht. Natürlich geht es nicht zuerst um uns! und es geht schon gar nicht um die Rettung der Kirche. Die Fragen möchten bitte auch nicht aggressiv verstanden werden, sondern als eine Herausforderung zum Bedenken des Christseins in eigener Situation.

Ein neues Jahr ist angebrochen, was mag es uns bringen? Sicher werden wir Überraschungen erleben und mancher von uns wird sehr persönlich gefordert werden. "Heute ist die Schrift erfüllt vor Euren Ohren!" So steht es in Lukas 4, 21. Heute ist das Jahr des Herrn, heute erschallt die Freiheitsbotschaft unseres Gottes für alle Welt. Die neue Zeit Gottes kommt auf den Plan, er, Gott in Jesus Christus, ist der Kommende und indem er kommt, kommt alles, was kommen soll.

Heute! Es hängt alles an der Person Jesus Christus. Es gibt keine Erfüllung der Schrift ohne ihn. Jesus ohne Schrift ist wie Inhalt ohne Form und die Schrift ohne Jesus ist Form ohne Inhalt.

Heute! Jesus von Nazareth hat die Schrift erfüllt. Und Nazareth liegt doch auch in der Schweiz. Da jedenfalls ist nach meinem Verständnis Nazareth, wo Wort und Tat zusammenfallen und Menschen auf Jesus Christus hören und gemeinsam ein neues Jahr anblasen und für andere Menschen leben wollen.

Heute! Unseren Ohren gilt die Predigt Jesu. Was wir hören, dürfen wir leben. Und es gilt wohl besonders im internationalen Jahr des Kindes, in dem die Hälfte der 1,3 Milliarden Kinder der Erde unterernährt, ohne Wohnung und Bildung leben muß. Heute! Was ist zu tun?

Vielleicht sollten wir in nächster Zeit einmal über unsere Solidaritätsdienste und unser Verständnis von Solidarität miteinander sprechen. Vielleicht können wir auch ganz konkret Abrüstungsseminare verabreden oder Gespräche zum Thema: "Was ist Mission heute?"

Ich würde mich sehr freuen, wenn einige von Euch auf die von mir formulierten 10 Fragen antworten könnten, damit wir an ein richtiges Gespräch kommen.

Wir wissen uns Euch verbunden und ich grüße Euch herzlich mit den besten Wünschen für 1979, auch namens aller Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR,

Euer

gez. Bruno Schottstädt

Verteiler

Bäumlin, Bern
Guns, Zürich
Henhart, Hülstein
Hollstern, Zürich
Pascho, Essertles
Ritter, Zürich
Schaffert, Zürich
Schultz, Berlin (West)
Thurneysen, Fribourg
Walter, Basel

A b s c h r i f t

10 Fragen an Christen in der Schweiz

gestellt von Bruno Schottstädt, Berlin-DDR,
an Freunde, die mit der Gossner-Mission in der DDR Verbindung
haben

1. Warum hat sich in den letzten drei Jahrzehnten in Euren Kirchengemeinden ein relativ starkes antikommunistisches Bewußtsein herausgebildet und warum ist es Euch nicht gelungen, dieses Bewußtsein zu brechen und ein neues ökumenisches Dienstdenken zu beginnen?
2. Warum schaut Ihr so stark auf die sog. politischen Fehler im Osten und redet nicht von dem großen Fehler des Faschismus einst und heute?
3. Hat nicht der deutsche Faschismus auch Köpfe von Schweizer Eidgenossen unklar und unsauber werden lassen und wie bewältigt Ihr in der Schweiz Eure Vergangenheit?
4. Was bedeutet für Euch eigentlich Eure Neutralitätspolitik? - Arbeiten Christen daran mit, diese Politik eine Hilfe für andere werden zu lassen?
5. Warum sind Christen und Kirchengemeinden in der Schweiz gegen das Anti-Rassismus-Programm des ÖRK?
6. Wozu ist das Schweizer Bankgeheimnis gut? Stecken nicht korrupte Elemente und Organisationen ihr Geld in Schweizer Banken und lebt Ihr nicht von den Zinsen dieser Gelder?
7. Was heißt es eigentlich, heute Christ zu sein in der Schweiz? - Hat die Kirche in der Schweiz eine besondere Aufgabe?
8. Wist Ihr eigentlich von dem lebendigen kirchlichen Leben in sozialistischen Ländern? Wenn ja, wie geht Ihr mit solch einer Information um?
9. Könnt Ihr Euch vorstellen, daß das Christsein im Sozialismus im Kampf für mehr Gerechtigkeit und Gemeinschaftsbildung dazu führt, daß enge Arbeitsgemeinschaften mit Kommunisten entstehen?
10. Könnte es für uns - für Euch Christen in der Schweiz und für uns Christen in der DDR - gemeinsame Aufgaben in Europa geben? Wenn ja, welche?

Wurde

Besuch in der DDR
31.3. - 10.4.1979

Uebersicht über das Programm

- 30.3./31. Mit Berliner Stadtbahn von Basel nach Westberlin /
mit Schnellbahn zur Friedrichstrasse /
per Taxi zu Schottstädt, Dimitroffstr. 133
erstes Gespräch
Gossern-Keller: Abendessen und Gespräch mit Mitgliedern
des Kuratoriums und Mitarbeitern der Dienststelle
- 1.4. Gottesdienst in der Gemeinde Berlin-Grünau (Gossner-
(Sonntag) Gemeinde, Pfarrer Krause, Pfarrer Schülzchen, Pfarrer
Schottstädt für ihre Betreuung verantwortlich)
anschliessend Gespräch darüber mit Mittagessen zusammen
mit Gemeindegliedern
Nachmittag: Gottesdienst in der ökumenischen niederlän-
dischen Gemeinde (Erlöserkirche, Nöldnerstr. 43, Pfr.
Willibald Jacob), Kaffee-Kirche, Gesprächs-Gottesdienst
Abendessen bei Jacobs (Feldmannstr. 120, 112 Berlin-Weissensee)
zusammen mit den Leuten seines Hauskreises bis gut nach Mitter-
nacht
- 2.4. am Morgen: Andacht im ökumenischen Missionszentrum, Haus
(Montag) der Berliner Mission (wo ich auch in Berlin wohnte, Georgen-
kirchstr. 70), danach Gespräch mit Mitarbeitern des Hauses
und zwei Tschechen, die gerade auf Besuch waren)
Mittagessen mit Pfr. Koppehl und Schottstädt, anschliessend
Besuch der Marienkirche mit Koppehl und Aussprache über die
Möglichkeiten dieser Kirche am Alexanderplatz
am Nachmittag: mit Willibald Jacob bei der Rollstuhlfahrerin,
Frau Storch, Publizistin
Abendessen bei Schottstädt, erste Aussprache (TV West und Ost)
- 3.4. mit der Berliner Stadtbahn nach Halle zu Pfr. Peter Heyroth
(Dienstag) nachmittags: in seiner Pfarrstube, Gespräch über Halle-Neu-
stadt, Chemie, BUNA, LEUNA, Evangelisation in der Stadt

anwesend war auch seine Frau Ruth, seine Schwiegermutter (Pastorin aus dem Erzgebirge), ein angehender Gemeinde-Pädagoge. Dort wohnte ich auch (Schulplatz 3-4).

abends: im Hauskreis Zechner (Wohlstand, Engagement)

4.4.

(Mittwoch)

Regional-Pfarrkonvent in Halle, Thema: Begleitung alter Menschen in staatl. ALTERSHEIMEN der Stadt Halle. Berichte: Frau Härtel, Herr Pfr. Koehn (fand statt im Dom-Konvikt der Reformierten mit Mittagessen, gestiftet von Gastgeber Pfr. Kröger). Danach Gang durch Halle (Markt, Boulevards-autofrei, Stadtgottesacker, Moritzburg/Museum, Marktkirche). Kaffee-Gespräch mit Pfr. Müller, der eben von einer sechs-wöchigen Reise durch Indien zurückgekommen war.

Abendessen bei Heyroths und Abendbesuch bei Familie Nau, Gespräch über Schulausbildung, Lektions- und Lehrpläne u.ä.m.

5.4.

(Donnerstag)

Empfang in der Stadtinformation durch den stellvertr. Oberbürgermeister Simon und Frau Müller, leitende Mitarbeiterin beim Rat der Stadt (Abt. Gesundheitswesem, verantwortlich für alle Kinderkrippen in Halle-Neustadt).

Gespräch über Entstehung der Stadt, Gesichtspunkte der Planung etc. Danach Fahrt nach Halle-Süd, Wörlitz-Böllberg. Besuch bei Pfr. Lemme. Anwesend sind ebenfalls Herr Hartmann. (kirchl. Beauftragter), Herr Simon und Peter Heyroth. Besichtigung des Baustands des in Arbeit stehenden Gemeindezentrums.

Zurück nach Halle-Neustadt, Mittagessen im Restaurant Heide-Klaus. Am Nachmittag: Besichtigung einer staatlichen Kinder-einrichtung mit Frau Müller, später nochmalige Fahrt nach Wörlitz, Aussprache mit Herrn und Frau Pfr. Lemme und Herrn König (Mitglied der Gemeinde), Baufragen, Zusammenarbeit mit HEKS, etc. Abendessen und Gespräch bei Familie Ehrhardt.

Herr Ehrhardt arbeitete drei Jahre lang in Vietnam, worüber wir einige Gedanken austauschten. Später stiessen noch Pfr. Heyroth mit Frau und Pfr. Messlin dazu. (von Jena-Lobeda). Schlussendlich letztes Zusammensitzen in der Pfarrstube Heyroths mit Heyroths und Messlin, Jena-Geschichten und anderes.

6.4.

(Freitag)

Tagwache schon um 5 Uhr. Frühstück kurz danach und Fahrt per Auto mit Heyroth und Messlin nach Berlin. Autogespräch über

Struktur der Kirchen in der DDR, verantwortlichen Bischöfe, 6. März und seine Bedeutung, die kirchliche Situation in Polen, CSSR, Ungarn, Rumänien und die Kontakte von der DDR aus zu diesen.

Sitzung im ökumenischen Missionszentrum unter dem Titel Parteinahme in der Mission. Leute aus verschiedenen Regionen der DDR waren anwesend.

Am Nachmittag: Zeit genutzt für Besichtigung einiger Museen (Nationalgalerie, Pergamon, Neue Pinacothek)

Abendessen bei Schottstädt. Anschliessend Teilnahme an Bibelkreis-Arbeit mit Schottstädt in der Gemeinde Grünau (Baderseestr. 8).

7.4.
SaMstag)

Bruno Schottstädt bringt mich zur Stephanusstiftung in Berlin-Weissensee, Besichtigung einiger Räume und des Areals.

Teilnahme an der Chefärzte-Konferenz im Rahmen einer CMC-Tagung in der DDR, von der OKR Petzold ein Mitglied ist und ein verantwortlicher Organisator dieser Tagung (Christian Medical Commission vom OeRK).

Am Nachmittag: Fahrt nach Raténow mit Herrn Richter und Frau (Taxifahrer des Missionshauses, sie arbeitet in der Buchhandlung dort). Besuch Fritz Mewes (Jahnstr. 9). Mit ihm und Pfr. Stiller und Frau Mewes nach Rhinow, Gemeindezentrum, Aussprache mit Gemeindegliedern über Landwirtschaft. Danach kurzer Besuch bei Familie Wilke und ihrer Rest-Landwirtschaft und Augenschein genommen von einem Milchproduktionskombinat (allerdings nur von aussen). Abends bei Pfr. Hallmann in Raténow, grösserer Kreis von Gemeindegliedern und Pastoren, Gespräch über Eigentum, Gesundheitsdienst, Politik. Schliesslich fast mitternächtliches Abendessen bei Mewes und erste Aussprache im Hause meiner Gastgeber.

8.4.
(Sonntag)

Gottedienst in Schmetzdorf. Bei Pfr. Salzwedel. Gespräch in kleinem Kreis in der Pfarrstube. Danach Mittagessen im Restaurant "Jägerklause" in Milow. Nachmittags Gesprächskreis einer Gruppe von Mewes in Milow. Bei Familie Geib. Thema: Engagement in der Kirche, Rolle der Kirche, Abhängigkeit.

Kurzes Abschlussgespräch mit Herrn und Frau Mewes und Herrn Haupt. Rückfahrt nach Berlin mit dem Zug, ziemlich Verspätung.

9.4.
(Montag)

Berlin-Grünau. Mitarbeitergespräch der Gossner-Mission. Fragen über Kontaktmöglichkeiten DDR-Schweiz, auch in Bereichen von Gebieten wie Südl. Afrika, Vietnam, westeurop. Kirchen, etc. Nachmittag: Besuch der diak. Einrichtung Elisabethenstift (

Aussprache mit Pfr. Karpinski und weiteren Mitarbeitern über Organisation und Betreuung in diesem Altersheim. Danach Gespräch mit Direktor Ziegler, verantw. für Fragen der Diakonie, Innere Mission, Berlin-Brandenburg: Ausbildung des diakonischen Personals etc.

Mit Ruth Schottstädt zum ältesten Sohn der Schottstädts, Kunstmaler. Besuch der Ausstellung der Kunsthochschule-Absolventen, Nähe der Humboldt-Universität. Nachher bei ihm zuhause, kurzer Ueberblick über Bildungsgang an der Kunstgewerbeschule.

Schliesslich mit Pastorin Inge Mayer zum Frauenkaffee, einem literarisch-intellektuellen Kreis. Buchbesprechung des Buches von Brigitte Martin "Der rote Ballon" in Anwesenheit der Autorin und schliesslich improvisiertes Kurzreferat über Max Frisch von mir selbst. Wieder nach Mitternacht.

10.4.
(Dienstag)

Frühstücksgespräch mit Herrn von Rabenau (Bund ev. Kirchen) über Literaturdienst und dessen Neuordnung. Er bringt mich wieder zur Friedrichstrasse, per Schnellbahn zurück nach Westberlin, dort besuche ich unter anderm noch das Haus der niederländischen Gemeinde, treffe aber B. Reuss nicht an, aber zwei Mitglieder des Hauses.

Hinreise

Nachtzug: von Schlafen keine Rede, ständig will man Fahrkarte, Passkontrolle, Fahrkarte, Passkontrolle, dabei stört es diese Beamten überhaupt nicht, ob es Mitternacht, 3 Uhr früh oder sonst ^{das} eine unchristliche Zeit ist. Regennacht. Kalt. Grauingrau. Baumgeäst, wie ein Holzschnitt den Himmel überdeckt. Ebenes Land.

Bin allein im Abteil. Ein Berliner, der in Heidelberg zustieg, wurde von der Schaffnerin vertrieben, da er keine Liegekarte hatte.

Seit Basel las ich im Buch von Erich Fromm "Die Furcht vor der Freiheit". Es nahm mich vom ersten Satz an hinein.

Westberlin

Bahnhof Zoo. Morgens 6 Uhr. Ein paar halblichtige Gestalten in den Bahnhofshallen. Sonst kaum jemand. Zum Glück ist schon ein Zeitungskiosk offen, wo ich mich mit Zeitungen versorge und einem Stadtplan. Vor 16 Jahren war ich hier zum letztenmal. Um den Zoo hat sich einiges verändert, aber am zerschossenen Dom mit dem modernen Anbau konnte ich mich sofort wieder orientieren. Damals hiess er "der hohle Zahn". Noch weitere Namen fielen mir ein, wie beispielsweise "die schwangere Auster" für das neue Konzerthaus, "Seelenabschussrampe" für eine moderne Kirche, u.a. Ich ging die paar Schritte zum "Kup'damm" (Kurfürstendamm), es war natürlich noch alles geschlossen, beschaute mir die Auslagen der Geschäfte, Cafés und Restaurants und hatte sofort ein Kaffeehaus im Blick, das ich dann um 7 Uhr betrat und mir den ersten deutschen heissen Kaffee bestellte und äch bekam, nicht wie auf der Bahn, wo es nur kalten gab. Da sass ich also, war erstaunt, wie viele Frühgänger sich ebenfalls mit Zeitungen hier einfanden. Es war ein sehr "würdiges" Lokal, mit Statuen, ovalen Holztischen, geschwungenen Stühlen, Sofas, Spiegeln, Vasen, und Blumenbouquets und einer Batterie von drei- bis vierstöckigen Torten. Da bereitete ich mich auf den Gang nach Osten vor. Da mich Schottstadt erst am Nachmittag erwartete, hatte ich Zeit, wenigstens der Nationalgalerie ein Besuch abzustatten.

Berlin, Hauptstadt der DDR

Fährt man von der Schweiz durch die BRD in die DDR, stellen sich unvermittelt sprachliche Probleme. Wohin reisen Sie? fragt mich ein Mitreisender. Beim Antworten ertappe ich mich auf sprachlichen Kompromissen. Auf die andere Seite, sage ich. Und so bleibt es während des ganzen Aufenthaltes, ein ständiges Aufnehmen und Hinhören und Achten auf sprachliche Regelungen.

Per S-Bahn gelange ich an die Friedrichstrasse, so unbehelligt, wie vom Beckenhof zum Hauptbahnhof. Dort erwartet mich allerdings eine grosse Menge Wartender, es ist Samstag, Besuchstag im andern Teil der Stadt, je nach Blickwinkel. Die verschiedenen Besucherklassen stehen je nach Ziel und Herkunft sortiert. Nichts von Aufregung, es ist wie vor dem Besuch eines guten Stücks. Als ich schliesslich vor dem Schalter stehe, meine zu Hause vielmals geprüften Papiere zur Visa-Erteilung samt Pass unterm Fenster durchgereicht habe, in den Spiegel über mir zu erhaschen versuche, was sich im Schalterabteil abspielt, doch nichts sehe, kommt plötzlich die Frage: Na, Frau Doktor, wohin wollen Sie denn? Meine Antwort: Steht ja alles drauf. Sagte er wieder: Da haben Sie einen Teil überhaupt nicht ausgefüllt. Wohin gehen Sie? Sag ich: Das genaue Programm habe ich noch nicht. Es wird mir erst noch mitgeteilt. Er wieder: Ja aber, wo halten Sie sich auf? Da merke ich plötzlich, dass ich von allen Adressen, die ich mitgenommen hatte, ausgerechnet diejenige der Gossner-Mission nicht hatte. Ich weiss nicht, ob die Dimitroffstrasse die Gossner-Adresse ist. Er gibt mir den Zettel zurück zur Vervollständigung, ich schreibe kurzerhand hin: Gossner-Mission, Dimitroffstr. 131, was dann auch nicht stimmte. Damit wurde ich entlassen, gelangte ohne weitere Schwierigkeiten vor das Gebäude und erfragte mir dort den Taxistand, wo ich mich in die Reihe stellte.

Dimitroffstrasse 131

Nach einer Stunde Wartezeit konnte ich mich in ein Taxi setzen. Inzwischen hatte ich mir schon einige der Karosserien gemerkt: Wartburg, Trabant, Moskowitsch. Die Dimitroffstrasse ist doppelt geführt, mit einer Strassenbahn dazwischen, Stadthäuser, alle vom selben Grau, Russ in der Luft, kaum Menschen auf der Strasse, alle Läden geschlossen. Da wohnt also der Schottstädt, denke

ich. Es gibt noch nichts, das mich hier anzieht. Mit meinem Gepäck gehe ich zur 131, dunkler Hausflur, zwei Reihen Briefkästen, Schottstädt steht nirgends. Da entdecke ich, dass eine Tür nach hinten führt in einen Hof und dort drei bis vier Hinterhäuser stehen mit weiteren Briefkastenreihen. Aber Schottstädt finde ich trotzdem nirgends. Auch ein Gang, treppauf und Prüfung jeden Namenschildes an jeder Tür. ~~hier~~ half nicht weiter. So stand ich wieder draussen auf der Strasse. 129 kann es nicht sein, 133 war ein Scheunentor, 132 vielleicht. Das ist auf der andern Seite. Dafür musste ich ein Stück zurück und über die Schienen, an der Ecke steht ein Lokal. Als ich die Tür aufmachte, sah ich nichts als breitschultrige Männer und Tabakqualm und hörte Gegröhle. Anrufen von hier aus nur im Notfall, dachte ich. 132 war dasselbe wie bei 131, nämlich nichts. In einer Telefonkabine hatte ich gelesen, dass ^{es} 20 Pfennige braucht für einen Anruf, hatte ich ebensowenig. Beim zweiten, den ich darum bat, bekam ich 40, ich stellte die Nummer ein, tat alles nach Vorschrift, aber es funktionierte nicht, obgleich eben vor mir jemand, wie es mir geschienen hatte, sich lebhaft mit jemandem unterhalten hatte. Eine Familie auf Spaziergang, die ich ansprach, mir behilflich zu sein, gab nach erfolglosem Versuch zur Antwort: Der Fernsprecher ist voll. Er nimmt keine Münzen mehr auf. Sie müssen eine andere Kabine suchen. So stand ich immer noch da, ging strassauf, fand keine, ging wieder hinunter und sah plötzlich eine halboffene Tür, drüber die Nr. 133, trat wieder in einen dunklen Flur, las Briefkasten-Anschriften, Schottstädt sah ich da, Hinterhaus 1. Stock. Ich fühlte mich sehr erleichtert. Ging in den Hinterhof durch ein dunkles Nebenhaus, die Treppe hoch, läutete, trat ein junger Mann unter die Tür, schaute mich an, ich sagte, ich suche Schottstädt, er drauf: da müssen Sie sich geirrt haben, Sie suchen bestimmt meinen Vater, ich drauf: ich suche nun schon bald eine Stunde, bringen Sie mich bitte zur richtigen Tür, ich will mich nicht noch einmal verlaufen. So ging's ~~treppunter~~ trepprunter zurück zum Vorderhaus, 1. Stock. Und da war's. Schwungvoll wird da die Tür aufgetan, und Schottstädt steht in seiner Grösse da, lacht übers ganze Gesicht. "Schön, da sind Sie ja. Haben Sie's gut gefunden? Kommen Sie rein. Wir haben gerade Familienfest." Ich werde kurzerhand auf ein Sofa gedrückt, Kaffeetasse wird auf den Tisch gestellt, ein Kuchenstück daneben, und ich selbst fühle mich schon wieder, als wäre alles glatt gegangen, ~~keine~~ keine Spur von Müdigkeit, nach der Bahn-Nacht. Das Programm wird durchgesprochen für die folgenden 10 Tage, danach sofort ins Auto zur Polizei, um mich anzumelden. Auf der Fahrt erkläre ich Bruno Schottstädt, dass ich den Zettel ganz mies ausgefüllt hätte und jetzt nicht einmal mehr die Haus-Nummer stimmte. Auf dem Amt

Auf dem Amt beschaut er sich mein Geschreibsel, streicht es kühn durch, setzt die Gossner-Adresse ein, erklärt am Schalter knapp, wie's war, und alles ist in Ordnung. Es war eine Sache von zwei Minuten.

Im Gossner-Keller

Inzwischen war es dunkel geworden, wir fuhren in eine Sackgasse, parkierten und traten in ein Gebäude ein. Durch einen kleinen Hof ging's zu einer weiteren Tür und dort die Treppe hinunter in den Untergrund. Das ist unser Keller, sagte Bruno Schottstädt. Ein halbgrosser Raum, mit Tischen und Stühlen, an einer Wand eine grosse Collage, den Kindern der Welt gewidmet, die Decke gestaltet wie ein Zelt. Das macht der Herbert Seidel für uns. Wir Gossners haben eine ganze Reihe seiner Werke, Holzschnitte vor allem. Die Tische waren zusammengerückt, mit weissem Tischtuch bedeckt, Kerzen, Gedecke, Salat- und Fleischplatten, Flaschen. Nach und nach kamen: Helmut Orphal, ^{Pfr. und Hugo} Willibald Jacob mit Frau, Herbert Vetter mit Frau (Ingenieur-Oekonom), Gottfried Rottmann (Pfarrer) mit Frau und Gerold Grabert (Kaufmann). Einige kannte ich ja schon, was bei der Begrüssung half. Hier ~~wendete~~ wendete ich nun zum erstenmal die Strategie an, die ich für alle Gesprächskreise brauchte und sich als sehr nützlich erwies, so langsam hineinzukommen ins Alphabet des Staates DDR. Nämlich, ich bat die Umsitzenden nach Namen, Beruf und ein wenig drumherum, was mir hülfe, sie zu situieren und ihre Arbeit zu begreifen, wenigstens skizzenhaft. Ich selbst stellte mich in gleicher Weise vor. So war jeweils nach dem ersten Durchlauf genügend Information auf dem Tisch, um den Rest des Abends vollzusprechen. Schottstädt: 1949, wenn ich mich nicht täusche, war Hellstern schon in der DDR. Er half bei der Versorgung mehrerer Dörfer mit Kinderkleidern und bei Speisungsaktionen. Die Kontakte zu Gossner stammen aus jener Zeit, da wir mit Wohnwagen in den zerstörten Städten waren, die Herde neu zu sammeln. Die Kontakte zu HEKS blieben ununterbrochen, doch meinen wir, dass sie aktiviert werden könnten. Es gibt die offiziellen Verbindungen, aber daneben liesse sich mit den verschiedenen Arbeitsgruppen einiges in die Wege leiten, was beiden Seiten interessante Impulse geben könnte. Grosskirchenkontakte und Repräsentantentreffen allein ^{genügen für} ~~reichen~~ die Oekumene ^{nicht} ~~auszukommen~~. Zur Zeit denkt man ~~zu sehr~~ die Kirche nur zu sehr von oben. Es geht um Kontakte von unten. Zwar spielt beispielsweise Johannes Paul II. eine Rolle, die Leben und Schauspiel interessant vereint und man weltweit viel von ihm spricht, wir haben das nicht. Aber wir haben eine Basis.

211
 Helmut Orphal: Pfarrer an Marienkirche, das neunte Jahr. Vorsitzender des Kuratoriums der Gossner-Mission. Hier seine Schilderung seiner Kirche: Die Marienkirche befindet sich auf dem Alexanderplatz, dem Platz Berlins, neben dem Fernsehturm, dem Wahrzeichen Berlins, das die Blicke jedes Besuchers auf sich lenkte und damit auch auf die kleine Kirche. Nicht voraus-
 zusehen war, dass sich das Kreuz der Kirche im Zentrum der den Globus symbolisierenden Kugel des Fernsehturms spiegeln würde. Man erwog architektonische Veränderungen beim einen oder andern Bauwerk und liess es schliesslich dabei bewenden. Diese zentral gelegene Kirche mit ihrer Tradition und ihrer architektonischen Bedeutung ist ein eigentlicher Umschlagplatz für Oekumene. Bekommen wir hochstehenden Besuch, ist selbstverständlich, dass er in dieser Kirche predigt. Das kann der anglikanische Bischof von Canterbury sein oder auch ein orthodoxer. Die Frage, welche sich uns zwei Pfarrern, Koppehl und mir, stellt: Was ist Gemeinde in dieser Kirche? Die Kirche hat eine besondere Stellung, weil ihr, im Gegensatz zu andern, keine genau definierbare Stadtgemeinde zugehört, sie Anziehungspunkt vieler Berlinbesucher, Touristen ist, aber auch namentlich vieler Jugendlicher bei den regelmässigen Veranstaltungen von kirchlichen Konzerten (Messen, Passionen von Bach, Händel, Mozart). In einer Arbeitsgruppe befassen wir uns mit dem Thema "Kirche in der sozialistischen Stadt", in einer andern beschäftigen wir uns mit Japan.

Willibald Jacob: Ingenieur und Pfarrer, betreut seit 7 Jahren die niederländische Gemeinde (seit langem eingesessene Emigranten aus Holland). Auch er betont, dass ökumenische Arbeit von der Basis her ^{zu} geschehen habe und hält es für wünschenswert, dass auch international atheistische Kontakte gepflegt werden. Er meint damit, dass die Kirche nicht Ausschliesslichkeitscharakter haben soll. Beruflich interessiert ihn, da er im Bau-sektor tätig ist, die Integration Behinderter (Abschrägen von Gehsteigen, Auffahrampen, Wohnungen für Rollstuhlfahrer und dergl.). Elfriede Jacob: Musiklehrerin.

Herbert Vetter: Ingenieur-Oekonom, Tiefbaubetrieb. Dort, wo er wohnt, sei es schwer, eine Gemeinde zu finden und bekäme er nicht ab und zu eine Einladung der Gossner-Gemeinde, würde er im luftleeren Raum hängen. Anstrengungen seinerseits sind auf Desinteresse gestossen bei den Nachbarn. Was er als tägliche Aufgabe sieht, ist der Betriebsalltag und diesen Alltag zu bewältigen.

Gerold Graber: Geschäftsführer der Gossner-Mission. Kaufmann, sonst einsilbig. Frau Vetter: ist im gleichen Betrieb tätig wie ihr Mann als Gruppenleiter für allgemeine Oekonomie und alles Unliebsame ausserhalb der Projektierung. Es sind 15 Mitarbeiter in ihrer Gruppe, ist sich das Arbeiten mit Menschen gewöhnt, fragt sich gelegentlich, wo alle die Kenntnisse hingehen, wie kann man dabei bleiben ohne gleichgültig zu sein. Nach sieben Stunden Arbeit bin ich ausgelaucht, das ist mein Problem, und es fehlt mir die Kraft, mich für das einzusetzen, was ich noch möchte (war früher Gemeindegemeindefürer).

Gottfried Rottmann: Pfarrer im Norden von Berlin, seit 6 Jahren dort, seit 21 Jahren mit Gossner in Verbindung, im OEMZ (Oekumenisches Missions-Zentrum), hat eine Verbindung zur Schweiz seit 1968, ist Mitglied des Friedensrats in der DDR, war 1978 eine Woche in der Schweiz, Thema: Existenz von Christen in der DDR, was seid Ihr, was macht Ihr? Komitee-Mitglied Schweiz/DDR, will da vor allem kirchliches Material einbringen. Hatte, als er in Zürich war, ein Interview mit H.P. Meng, war sehr beeindruckt vom Interesse in der Schweiz, fand, dass man vertiefte Kontakte wünsche. Traf auch Emmanuel LaRoche. Der Kontakt mit der NZZ war enttäuschend. Klara Obermüller und Matthias Diggelmann besuchten die Rottmanns, traf sie wieder in der Schweiz. Während seines Besuchs war er an der Universität Bern (Professor Ruh und Nowack), Universität Zürich (H.A. Ritter), Baseler Universität (Pfarrer Jaeggi, Wenger).

Frau Rottmann: sie sei Frau im Hintergrund der Gemeindefarbeit. Muss oft kapitulieren, denn Leute, die beruflich tätig sind, sind oft zu müde, um noch tätig in der Gemeinde mitzuwirken, dabei braucht es dringend gerade Leute mittleren Alters, zum Beispiel für die Altenarbeit, Hauspflege. Diese Alten finden es phantastisch, dass es Leute in der Kirche gibt, die sich um sie kümmern. Aber eben, die Leute, die es braucht, sind zu überansprucht. Gemeinde verstehe ich als den verlängerten Arm des Pfarrers, als etwas Wirkendes.

Kirche und Staat: Die offizielle Anerkennung der DDR, also geregelte politische Kontakte haben geholfen, das Klima zu normalisieren.

Das Verhältnis Kirche/Staat ist für uns weniger eine Frage als eine Tatsache. Wir bejahen im Prinzip den sozialistischen Staat. Unsere Anliegen sind, wie wir den Gemeindeaufgaben nachkommen können, wie Stadtmission zu betreiben sei und alles was zum Aufgabenbereich einer kirchlichen Gemeinde in der heutigen modernen Zeit gehört. Dazu ist von Bedeutung die

die Ausbildung kirchlich Verantwortlicher in den verschiedensten Aufgabenbereichen. Es gibt einen neuen Beruf, der jetzt an einem gesonderten Seminar erlernt werden kann, den Gemeinde-Pädagogen.

Im Verhältnis zur Schweiz fielen noch folgende Namen, die alle einen besonderen Stellenwert haben: Karl Barth, Arthur Rich, Konrad Farner, Eduard Schweizer, Leonhard Ragaz.

Grünau, ein Bezirk in Berlin

In diesem Bezirk, Baderseestr. 8, sind die Gossner für eine Gemeinde verantwortlich, haben dafür ein Wohnhaus gemietet, das sie teilweise noch mit einer katholischen Gemeinde teilen. Heller Raum, gelbe Vorhänge, brennende Kerzen, an einer Schnur werden Blätter aufgehängt (Holzschnitte); Kreuzigung, Das habt Ihr mir getan, Ikonen-Reproduktion (Maria mit Jesuskind), Kriegsbild von Otto Dix; Flügel, Büchertisch; auf dem Schrank Xylophon, Horn, Flöte; Blumen, Topfpflanzen, in einer Vase blühende Zweige; rundum sitzen in lockerem Halbrund die Leute.

Es gibt kein fremdes Leid

Unter dieses Thema wurde der Gottesdienst dieses Sonntags gestellt, der an vier Abenden von Gemeindemitgliedern erarbeitet worden war. Er wurde angekündigt als Meditationsstunde, Ausführende waren alle die, welche an der Vorbereitung mitgewirkt hatten. Es wurde unvermittelt begonnen, und zu Anfang wurde hingewiesen auf die Kollekten-Richtlinien für diesen Tag, drei Möglichkeiten wurden offeriert (gesamtkirchliche Schwerpunktaufgaben, diakonische Aufgaben, ferner Nächster) und auf das gemeinsame Mittagessen im Anschluss, zu dem alle eingeladen seien, die nach dem Gottesdienst noch fürs auswertende Gespräch dableiben möchten.

Schilderung des Verlaufs dieses gemeinsam durchgeführten Gottesdienstes:

Lied: Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken.

Lesung aus Hiob: Warum starb ich nicht bei meiner Geburt? Warum gibt Gott das Licht den Bekümmerten? Warum gibt Gott das Leben dem Manne, der es nicht versteht, Schrecken hat mich überfallen, was mich graute, wurde mein Geschick (es las ein junges Mädchen, schwarzes offenes Haar, blaue Bluse, weisser Jupe, hübsches Gesicht). Eine weitere Frau las das Gedicht von Jewtuchenko: In Zeitnot gefallen (bleib stehen... denk nach... besinne dich... Lügenlichter... halt ein. Inhalt: Hetze, Eile, ohne Besinnung).

Flügel: Eine späte Melodie, von Chopin, die genau den Ton des Gedichts weiter trug.

Wieder Lesung aus Hiob: Was ist mein Ziel, das ich noch ausharre? Leben geht zu Ende ohne Hoffnung, oh, dass Gott mich zermalmte! Ich will reden, klagen in meiner Bitterkeit.

Erst jetzt kommt Pfarrer Krause zu Wort, erläuternd: Hiob, eine Sage in Israel, wie Faust, Verarbeitung nach der grossen Katastrophe. Israel: zerschlagen, geknechtet, in Verbannung getrieben. Wo bleibt Gott mit seiner Verpflichtung in dieser Unterdrückung? Hiob: Alle Erfahrung der Masslosigkeit, und neu wird eine Hoffnung auf Erlösung spürbar.

Hinweis auf ein Bild: Es ist eine Illustration zu Hiob, der in der Asche sitzt und sich mit einer Tonscherbe Geschwüre wegkratzt. Modern in der Ikonographie, von Herbert Seidel gemacht.

Erläuterung: dieses Bild zeigt die Selbstaufgabe, aber die Hoffnung, eine neue Wendung wird angedeutet durch kräftige Linien, die sich gegen oben öffnen.

Es wird gelesen: Trauernd geh ich umher und ohne Hilfe... meine Flöte wurde zum Klagelied.

Jemand anders liest: Warum gerade ich? und liefert eine persönliche Interpretation. Hiobs Leiden wurde erhört, hatte Sinn. Zeit vergeht - und nichts geschieht und plötzlich eine Krankheit. Man vergleicht: andere haben überhaupt noch nicht gelitten, warum gerade ich? Hiob, möglicherweise ein Beispiel für die Hoffnungslosen, denen nicht geholfen wird.

Tonband: Stück aus einem altjüdischen Synagogengesang

Text: Leiden von J.C. ist Antwort auf das Leiden. Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, durstig, krank, nackt, Gefängnis. Die Frage der Jünger: wann warst du je hungrig? Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, habt ihr mir getan.

Bilderklärungen: allein in der Masse der Stadt, Krieg und Aufbruch in eine neue Zukunft ohne Waffen, Soldaten schützen das Geld, Hinweis auf Argentinien, Antonio Reiser war bei ihnen eben zu Besuch gewesen.

Ein weiteres Beispiel: Einem Maler wurde das ganze Werk im Bombenhagel zerstört, so dass er sich selbst als vernichtet empfand, wollte nichts mehr malen bis er eines Morgens unvermittelt einen flammenden Christus zu Blatt brachte, J.C., einer von uns, der den Weg ging, sehet auf, und hebt Eure Häupter.

E. Kästner: dem Revolutionär, J.C. zum Geburtstag. Du gabst den Armen ihren

Gott, tu tatest es vergebens, du kamst an die Verkehrten... bis Justizmord... die Menschen werden nicht gescheit, am wenigsten die Christenheit, du starbst umsonst, und alles blieb beim alten.

Tonband: (Carmina Burana, Ausschnitt) Deus meus, Deus meus, nur die zwei Worte lösten sich aus einem dumpfen Grollen tiefer Töne bis hinauf zu einem strahlenden Domine.

Borchert: Ich möchte Leuchtturm sein in der Nacht und Wind und bin doch selbst ein Schiff in Not.

Ein Beispiel: Das Leben eines jüdischen Arztes verlief geradlinig, voller Hingabe, 60-jährig nahm er den Opfertod auf sich, um seinen Kindern die Angst zu nehmen, sein Lebensende fiel zusammen mit dem Ende seiner Aufgabe.

Zweites Beispiel: Camillo Torres: Wie ~~sinnlos~~ einmal geschenktes Leben sinnvoll einsetzen? Sieht im kolumbianischen Alltag täglich das Leid vieler, löst sich von der Kirche, weiss Gewalt führt zu Gewalt, ist ein Christ, ein Gewaltloser, reiht sich in die Befreiungsfront ein: lieber diesen Schritt als garkeiner. Vor der Herausforderung des Leidens anderer gibt es kein Generalrezept, sondern nur die Reihe persönlicher Entscheidungen, beispielsweise Begleiten in die Gaskammern. In unserer Gesellschaft ist uns aufgetragen bspw. das Leiden Behinderter. Jüdisches Kind (Anne Frank: Lasst mich doch, gönnt mir doch Ruhe, ich könnte Mutter durcheinander schütteln, sie wissen nichts von den Wunden, die sie mir schlugen, finden mich übertrieben, egoistisch, feige, faul, ein unausstehliches Geschöpf, ich wünsche mir eine andere Natur, ich bin nicht schlecht, lache mit ihnen, um meinen tiefen Kummer ihnen nicht zu zeigen.) Bonhoeffer: kurz vor seinem Tod: ein Gedicht (Math. 25).

Mit ein paar Handgriffen wurde die Einrichtung des Saals umgestellt, die Tische ins Zentrum gerückt zu einem Quadrat, aus der Küche im Keller ein grosser Suppentopf heraufgeholt, dessen Inhalt Ruth Schottstädt vorbereitet hatte, man setzte sich ums Geviert, verteilte Teller, dicke Kartoffelsuppe wurde reichlich verteilt. Pfr. Krause brach Brot, reichte Wein, mir fiel Leonardo^{da} Vincis Abendmahl ein, war unpeinlich. Und die Suppe danach eine tüchtige Unterlage für das Gespräch, wo ohne Hemmung und Scheu gerade geredet wurde: Ueber sich selbst, die eigene Situation reden, war nicht da. Kirche schreibt über alle Welt, Afrika, Asien, aber nicht über hier. Es ist auch bei uns aus dem Leiden etwas herauszuschöpfen. Die Kirche liess sich auf das Gebiet der Diakonie abschieben. Es wird nicht wahrgenommen, dass

auch wir Dreck auszufressen haben, uns prügeln lassen. Die Kirche gefällt sich darin, ein intellektuell-sozialistisches Spielchen zu treiben, was in diesem Gottesdienst geliefert wurde, waren alles klassische Stücke, mit der Wehrdienstfrage der Oberschule ist man doch allein. Die äusseren Strukturen in Ordnung bringen, dann ist alles gelöst, so leicht ist es nicht. In einem sozialistischen Staat wie dem unsern, wo die Menschen schliesslich so leben wie in kapitalistischen Staaten, da nimmt sich die Internationale so heroisch kleinbürgerlich aus. Chinesen, Vietnamesen, mit was für Parolen wurden sie in den Kampf geschickt? Sozialisten zum Kampf in ein anderes sozialistisches Land? Der alte Spruch, welcher beschreibt, eine kämpferische sozialistische Persönlichkeit ist einer der hobelt, und da fallen auch Späne, wenn nur immer gehobelt würde, wenn Späne fallen. Etwa in dem Ton sprach man sich aus, Beispiele aus dem Arbeitsalltag wurden ins Feld geführt, anwesend waren Physiker, Mathematiker, Heimerzieherin, also eine ziemlich intellektuelle Gruppe.

In der oekumenischen niederländischen Gemeinde

Willibald Jacob: verantwortlich für die niederl. Gemeinde an der Erlöserkirche, Nöldnerstr. 43, holte mich in der Grünau ab und brachte mich dort hin. Man versammelte sich wiederum in einem Raum (Versammlungssaal), der von den Leuten selber arrangiert und etwas geschmückt wird. Man setzt sich an Tische, u-förmig angeordnet, Kaffee wird ausgeschenkt, Kuchen verteilt, das nennt man Kaffee-Kirche. Man solle sich auch leiblich auf dieses Zusammensein freuen können. Mir scheint, dass hier die Kirchen in eine Lücke mit gutem Gespür eingesprungen sind. Es gibt ja in diesem Staat praktisch keine öffentlichen Lokale, wo man gern zu einem gemütlichen Zusammensitzen mit Essen und Sprechen hingehen kann. Restaurants gibts wenige, die sind staatlich geführt und können diesem Wunsch, eine Begegnungsstätte zu sein, bis jetzt in keiner Weise entgegenkommen, da sie kaum als Verpflegungsstätten nur die notwendigsten Bedürfnisse decken und überfüllt sind. Aus dem gleichen Grund erklärt sich die Beliebtheit der Hauskreise. Der Staat hat sich andere Prioritäten gesetzt, erste Dringlichkeit ist Erstellung von Wohnungen, ist die Garantie von Arbeitsplätzen, punkto Freizeit wird bis jetzt allein der Sport gefördert, der aber massiv (hat auch Imagezwecke, die vielen Sportmedaillen, welche sich die DDR holt, erklären sich nur dank einer landesweit geförderten sportlichen Ausbildung an den Schulen und Anlagen für

die Freizeit). Dass die Kirche etwas anbietet, das dem Bedürfnis, zusammenzusein, Gemeinschaft zu erleben, sich auszusprechen, entgegenkommt, ja sich hauptsächlich auf dieses ausrichtet, ist mit ein wesentlicher Grund ihrer Beliebtheit, Anziehungskraft und Ausstrahlung. Zwar ist sie heute in einer Minderheitssituation, für die verschiedenen Kirchen war es ein nicht immer leichtes Umlernen von einer Landeskirche mit all ihren selbstverständlichen Privilegien abzusehen und sich neu zu formulieren, gezwungen zu sein, allein ~~auf~~ ^{zu bewahren} gestützt auf ihre Kräfte, ihre Lebendigkeit, indem nach der Trennung beider Deutschland atheistisch gewordenen Staat. Sie ist mitgliedermässig kleiner geworden, nicht mehr alle Pfarrstellen sind besetzt, die Gemeinden schrumpften ebenfalls, aber diejenigen, die mitmachen, gehören aktiv dazu und bilden eine Gemeinschaft wie sie es vor dieser Situation wohl nicht gegeben hat. Es werden viele Verantwortungen von Kirchenmitgliedern wahrgenommen, man tut etwas, geht nicht bloss hin, um ein wenig zu hören, auch finanziell wird im Verhältnis pro Person viel mehr geleistet als früher. Man kann sagen, sie sind zusammengeschumpft auf die aktiven Kerne, und in diesen erneuert sich die Kirche. So ist beispielsweise ⁱ Laien¹tätigkeit, etwa Stellvertretung eines Pfarrers bei Vakanz, etwas, das praktiziert wird, er kann also predigen, was allerdings noch nicht möglich ist, sind Stellenbesetzungen durch Laien. Aber es wird darüber diskutiert. Es herrscht eben auch in der DDR noch eine starke hierarchische Struktur, gestützt auf das europäische Bildungsmodell, welches verhindert, dass Innovationen kurzerhand ausprobiert werden, sondern wie bei uns ihren Weg durch die zuständigen Instanzen zu nehmen haben.

Thema des Gottesdienstes: Freiheit - Gesetz (Galat~~her~~brief)

Das Publikum setzte sich zusammen aus einer Gruppe älterer Leute und jungen Menschen, vorwiegend aus intellektuellen Kreisen, mit Kindern, Männer waren sehr in der Minderzahl, im Saal stand eine Hausorgel, ein Nelkenstrauß und ein anderer mit ~~Mandelzweigen~~ Tanngezweig⁴, der Raum hellgestrichen, grüne Vorhänge. Ich weise auf solches hin, weil Berlin insgesamt einen einfarbigen, nämlich sehr grauen Eindruck macht, wegen des Kohlestaubs an allen Fassaden. Jeder Innenraum, den ich betrat, war ein mit Liebe gestalteter und geschmückter. Die Berliner und nicht nur sie allein scheinen sich im Innern einzurichten, die Fassaden sind ihnen egal.

Der Gottesdienst wurde als Gespräch abgehalten. Zur Diskussion wurde folgendes gestellt: Situation der Gemeinden, gleicht sie einer Gefangenschaft?

Wir arbeiten uns ab, lassen unsere Kräfte absorbieren nach innen. Haben wir Angst nach aussen? Unser Leben ist dreissig Jahre bestimmt worden von der Aufbauarbeit von Marxisten, ihr Denken und Leben sind für uns eine ständige Herausforderung, Ziele des Marxisten: der Mensch braucht Arbeit, Nahrung, Kleidung. Dies soll beantwortet werden. Es wird festgestellt, dass die neue Gesellschaft schon im Kindergarten geformt und das Kind politisch-ideologisch gesteuert wird. Die Herausforderung lautet: zu lernen, und abzuwehren, das heisst, Selbstwerdung leisten innerhalb dieses Feldes von Beeinflussung. Freiheit hat man immer nur so viel, als man sich nimmt. Sie ist aber auch die Freiheit der andern. Man kann aber auch sagen, dass die Kirche viele Freiheiten nicht genützt hat, Beispiel: 1946 konnte eine Anwesende noch 500 Kinder in der Schule biblisch unterrichten, der Hahn wurde langsam zugedreht, doch keine Eltern stiegen auf die Barrikaden. Wenn Christen sich heute beenzt fühlen, so ist das zum Teil die Schuld der mittleren Generation. Soziale Veränderungen haben nicht die Christen herbeigeführt, sondern Marxisten. Leute ziehen sich heute zurück: Hobbys, schönggeistige Literatur, Garten. Der Galatherbrief schildert den Menschen auf einem Weg. Glauben heisst, auf dem Weg bleiben. Befreiung soll Gerechtigkeit zur Wirkung haben. Der Galatherbrief sagt, dass wir nicht in Zwiespalt bleiben sollen, sondern den Weg gehen. Für uns heisst es: Herauskommen aus der Selbstherrlichkeit der Isolation, sich nicht im Selbstbedauern spiegeln, sondern neue Partner ansprechen und kennenlernen. Mache ich Schwierigkeiten oder passe ich mich an? Solche Entscheide werden von mir gefordert. Auch in praktischen Beispielen, wie Entlohnungssystem (eine Betreuerin in einem Heim verdient 380 Mark, ein Schweisser 1000-2000 Mark).

Hauskreis bei Willibald Jacob

Strassenbauingenieur Willibald Jacob und seine Frau, Musiklehrerin, auch als Kirchenmusikerin tätig, wohnen mit ihren Kindern in einem Einfamilienhaus in Berlin-Weissensee, einer "ländlichen" Wohngegend. Sie haben auch etwas Garten und Werkplatz. Die Inneneinrichtung ist sehr wohnlich gestaltet, viele Bücher, ein Flügel, Notenständer mit Noten, Blumen, man spürt dass in diesem Hause Musik eine wichtige Rolle spielt und das Lesen.

Die Leute, welche sich zur abendlichen Aussprache einfanden, waren vorwiegend junge Leute aus verschiedenen Berufen. Das Gespräch begann sofort, angeregt waren wir durch Kullinarisches, und so assen und redeten wir vor uns hin bis nach Mitternacht. Die Anwesenden stellten sich wieder vor, sagten, wo/ sie arbeiteten, und das gab viele Hinweise: Jugendarbeit, Lehrtätigkeit an der Grundschule, Psychologie, Betriebsgestaltung, Pfarrarbeit, literarische Begegnungen, menschenfreundliche Umwelt (Oeffentlichkeit auch für Behinderte).

Im folgenden ein paar Streiflichter: Der Einstieg geschah locker mit ein paar spassigen Bemerkungen. So wurde im Zusammenhang mit der Planwirtschaft der DDR auch von einer Weberei in Sachsen erzählt, die seit Jahrzehnten ^{kleinkarierten} Stoff produziert und die Stoffballen, weil kein Mensch 'kleinkariert' will, in Lagerhallen aufbewahrt, oder dass an einem ~~und~~ andern Ort Motoren produziert werden, die kein Mensch gebrauchen kann, oder dass aus dem Russischen übersetzte Bücher, die kein Mensch lesen will, in hoher Auflage gedruckt werden, dafür aber dann Papier fehlt für ein Fachbuch. Reisende in der DDR kommen vielleicht ~~ins Erzgebirge, die Gegend von~~ ^{nach} Fürstenwalde, ~~und finden dann~~ und den Harz und finden da schmucke Häuser mit Fachwerk, es ist eine Gegend mit LPG-Schwerpunkt (LPG = Landwirtschaftl. Produktionsgenossenschaft), kommen sie ins Erzgebirge, finden sie verfallende Dörfer.

I.B.: 22 Jahre evangelische Jugendarbeit, für Reisedienst in Sachsen verantwortlich, flog dann aus dieser Arbeit heraus, weil sie zu denken begonnen hatte, machte eine Zusatzausbildung für Fürsorge, ist jetzt kirchliche Mitarbeiterin. In der Kirche gibt es eine deutliche Hierarchie, Pfarrer sind privilegiert bezüglich Wohnung, Arbeit und Gehalt im Verhältnis zu einer Fürsorgerin beispielsweise.

St.: Russisch- und Englischlehrerin an einer zehnklassigen Polytechnischen Oberschule. Ein Lehrer hat 22-23 Pflichtstunden plus Freizeitarbeit mit der Klasse, die ihm zugeteilt ist, dazu kommen Aussprachen, Hausbesuche bei den Eltern, Veranstaltungen mit Schülern und Eltern. Lehrer bleiben es selten bis zum Pensionsalter.

E.M.: Psychologie studiert, arbeitet an Polyklinik mit Neurotikern und Alkoholikern.

G.D.: Elektrotechnik, Theologie, Psychologie. Arbeitete in verschiedenen Betrieben, heute verantwortlich für Arbeitsgestaltung in einem kleinen Betrieb. Freikirche-Mitglied.

I.M.: Theologie, dritter Bildungsweg, war zuerst Gärtnerin, dann Fürsorgerin,

bewarb sich dann ums Studium, steht jetzt vor dem Abschluss und war nebenher drei Jahre beim Fernsehen (Kultur, Musik, Kunst).

V.: Bibliothekarin in wissenschaftl-technischer Fachbibliothek, war vorher in einer Volksbücherei, Bezahlung war aber sehr gering, Volksbüchereien sind dem Ministerium für Kultur unterstellt, Fachbibliotheken dem Betrieb und dem entsprechenden Ministerium.

J.W.: 1949 in die Ausbildung gegangen: Katechet, dann Theologe, neue Gemeinde gesammelt, Gemeindepfarrer, 1969 noch Ingenieur gelernt, ist noch Arbeitsrechtsschöffe.

J.: Kirchenmusik, ~~Katarischer~~ Oratorienchor, leitete einen Chor, Musik-konservatorium, etwas Katechetik, Kirchenmusikpädagogik, Musikunterricht.

Ein wichtiger Gesprächspunkt war die Mauer. Ihr Bau wurde aus ökonomischen und Brain-Drain-Gründen erklärt. Nach dem Krieg bis in die 60er Jahre war die Flucht in den Westen sehr stark, vor allem entzogen sich viele qualifizierte Leute, um dem zu steuern, sei der Bau der Mauer gefördert worden. Vorbereitungen zum Bau hätten die Alliierten gesehen, aber keine Vorstösse unternommen, niemand wollte die Wiedervereinigung, deshalb wuchs die Mauer ziemlich ungehindert.

BRD und DDR, Deutschland ist das Land der unvorllendeten Revolution und der unvollendeten Vergangenheitsbewältigung. Im Osten ist man bedrängt vom kapitalistischen Leistungsdruck, im Westen fürchtet man alles, was man Kommunismus riecht.

Vokabular: westliches Ausland, Berlin, Hauptstadt der DDR,

VEB volkseigener Betrieb

Kombinat

Grosskombinat

PGH Produktionsgemeinschaft des Handwerks

LPG landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft

HO Handelsorganisation

AGRA Delikatwurstladen

Exquisit Laden ohne Preisschilder

Intershop

MEGA Marx-Engels-Gesamtausgabe

LVO Landesverteidigungsobjekt

Witze

Wo ein Genosse ist, ist die Partei;
wo 50 Genossen sind, ist der Intershop.

Wie kann ein Funktionärsgehirn in eine Erbse verwandelt werden?
Aufblasen.

In einem Intershop wurden drei neue Angestellte eingestellt: ein Liliputaner, ein Neger und ein Inder. Der Liliputaner verkauft unter dem Tisch, der Neger schwarz, und der Inder ist Schlangenbeschwörer.

Ein Funktionär übernahm einen neuen Betrieb. Das Büro war bis auf drei Briefumschläge im Sekretariat ausgeräumt. Seinem Vorgänger sagte er, sie haben was vergessen. Nein, die ~~Umschläge~~ Umschläge sind für Sie, sie sind numeriert, wenn Sie Schwierigkeiten bekommen im Betrieb, öffnen Sie den ersten Umschlag. Einige Monate ging alles glatt, dann kamen Schwierigkeiten, die schliesslich so sehr wuchsen, dass er sich auf die Briefe besann und erwartungsvoll den ersten zur Hand nahm, darin stand: Lieber Kollege, schieben Sie alle Schuld auf den Vorgänger. Er berief eine Betriebsversammlung ein und tat's. Danach ging alles wieder einigermaßen gut für einige Monate bis neue Schwierigkeiten auftraten, er zum zweiten Brief griff und darin las: Lieber Kollege, jetzt gründen Sie ein Kombinat. Auch dieser zweite Ratschlag half, das Unternehmen entwickelte sich bis nach einiger Zeit erneute Schwierigkeiten auftraten, er den dritten Umschlag öffnete: Lieber Kollege, jetzt schreiben Sie drei Briefe.

Mitarbeitergespräch im Oekumenisch-Missionarischen Zentrum

Dieses Zentrum war während meines Berliner Aufenthalts meine Herberge. Dr. Blauert ist der Direktor des Hauses, die Gossner-Mission hat Büroräume, es werden in diesem Haus viele Kurse angeboten, auch Englisch-Kurse und viele Sitzungen abgehalten. Im Untergeschoss befindet sich eine Mensa, wo man andern begegnen kann. Die Missionsbeziehungen haben sich nach dem Krieg verändert, werden aber in verschiedenen Ländern weitergepflegt. Ein Schwerpunkt wurde neu das eigene Land, also die DDR. Das Gespräch, das wir führten, war eines, das die Mitarbeiter regelmässig im Hause führen (Staff). Anwesend waren als weitere Gäste zwei Tschechen (Cyril Horak, Zbynek Honzal).

Die Studienleitung ist an den Bund der Kirchen abgegeben. Das Haus pflegt Beziehungen zu den Kirchen im Sozialismus, ein Schwerpunkt ist die Stadt- und Industriemission (christliche Existenz in der sozialistischen Stadt), Auslandbeziehungen (traditionelle Missionsbeziehungen) zu Bombay, Calcutta bringen wertvolle Erfahrungen, es gibt auch Beziehungen zu Chicago.

2 Wir haben keine Slums in der DDR, aber den Umstand, dass wir uns ins Ghetto drängen lassen. Die neue Erfahrung der DDR-Christen ist die, eine Minderheit geworden zu sein, vorher war die Kirche selbstverständliche Mehrheit. In der CSSR kannten die Protestanten diese Situation schon immer.

Mit grossem Interesse wird die Situation in Südafrika verfolgt, in den Gemeinden ist die Apartheid ein wichtiges Thema, aber DDR-Leuten ist es nicht möglich, dorthin zu reisen. Leute, mit denen ich im Gespräch war, sind der Ansicht, dass die DDR-Christen sich gegenüber der Situation in Südafrika unabhängiger äussern, die Westdeutschen hingegen mehr Vorsicht üben, weil die BRD dort viel Geld hat.

Intensiv sind die Beziehungen auch zu Tansania, zum Christenrat von Tansania, eine Delegation kirchlicher Leute aus der DDR war schon dort.

2 Indien: die Gossner-Kirche steht dort schon lange in Tätigkeit, guter Austausch ist möglich. Probleme bestehen, da auch in Westberlin ein Gossner-Zweig besteht und seine Aussenbeziehungen pflegt. Der Leiter der Gossner-Mission in Indien hat bei Prof. Vogel in Ostberlin promoviert. Die Mission besitzt in Bombay noch bedeutenden Grundbesitz mitten in der Stadt. Problem: Verkauf? Man weiss noch nicht, wie man sich angesichts der Raumnot, welche in Bombay schlagend ist, kirchlich begegnen soll, und ist zerstritten. Dazu ein Satz vom Bischof in Bombay: Er fragte, habt Ihr Arbeit, habt Ihr zu essen, unsere Antwort, ja. Nun, dann seid Ihr dem Reich ~~mit~~ Gottes ein Stück näher als wir.

Japan: Ebenfalls altes Gossner-Gebiet. Viele kleine Kirchen. Der Staat erzwang ihren Zusammenschluss. Slumarbeit in Osaka (zum Beispiel Kinderarbeit, Kinder aus der DDR schenkten Spielzeug). Kürzlich war eine Delegation auf einer vierwöchigen Reise dort, zusammengestellt aus Bischof Schönherr, Prof. Wienert aus Leipzig und der Pastorin des OEMZ.

Kuba: Die Zeitschrift "Zeichen der Zeit" wird das Kubanische Bekenntnis veröffentlichen (HEKS besitzt ebenfalls eine Kopie dieses Textes). Beziehungen zu dieser kleinen Kirche wurden aufgenommen auf Anregung des OeRK von Kuba. Ein kubanischer Pfarrer wird an der Humboldt-Universität sein Postgraduate-Studium machen.

Folgendes sind die Interessen der DDR-Kirche: Beziehung zu den andern osteuropäischen Kirchen, zur Dritten Welt, der Kontakt zu westeuropäischen Kirchen (Spanien, Portugal, Italien) möchte man gern intensivieren können, vermehrte Basisarbeit in der DDR, was mehr ist als Betreuung einer Ortsgemeinde, auch der Nichtchrist soll angesprochen werden, Oekumene, und auch dies soll an der Basis geschehen, dass sich Kirchenspitzen ökumenisch treffen, ist nach unten nicht wirksam. Die Laien zur Arbeit heranziehen (Bereiche: Betrieb, Erziehung, Kunst). Keine theologische Arbeit ohne klar definiertes Thema (beispielsweise Geschichte mit Polen, Hromadka-Theologie).

Von Lateinamerika kommt eine theologische Revolution auf uns zu (Verquickung von Existenz, biblischer Text, politische Geschichte).

Eine Idee, welche einige Köpfe bewegt, ist: ob man in der DDR nicht einen Orden gründen sollte, eine Gemeinschaft/Kommune. Angeregt ist man von den Arbeiterpriestern, Taizé und ähnlichem.

2 Beziehungen zu sozialistischen Ländern ist nicht unbedingt einfacher. Die DDR-Regierung will nicht gleich auch Christen schicken, deshalb ist es für die Kirche in der DDR gar nicht so leicht, Beziehungen nach aussen aufzubauen.

Während des Befreiungskampfes konnte sie die Frelimo unterstützen, sie half beim Druck von Schulbüchern für Moçambique. Bis heute konnte aber ein DDR-Christ nicht in dieses Land reisen. Ebenso wenig bestehen direkte Kontakte der Kirchen/DDR-Christen zu Kambodscha oder Äthiopien (auf meine Frage bezüglich Eritrea erhielt ich folgende Antwort: die afrikanischen Staaten respektieren die Grenzen, welche um die Jahrhundertwende entstanden, so müsste auch Eritrea die Grenzen der Kolonialzeit anerkennen. Täten die afrikanischen Staaten dies nicht, kämen sie nie zur Ruhe).

Vorher war Missionstätigkeit über die Landesgrenzen hinaus selbstverständlich. Diese Tätigkeit ist jetzt praktisch abgebrochen. So begann man sich zu fragen: was soll zu Hause getan werden? So bekamen Veranstaltungen Bedeutung: Seminare, Kirchentage, Gestaltung der Zukunft zu Hause. Die Beziehungen nach aussen werden aufrechterhalten durch Informanten (Schottstädt, CFK, Pfarrer von ausser-

halb, Reisedelegationen). Hilfsaktionen können nur im bescheidenen Mass geleistet werden: Schulhefte nach Angola, Lebensmittel nach Südostasien, Traktoren nach Madagaskar, Röntgenpapier nach Indonesien und dergl.

Informationsmaterial, Bildmaterial:

Es gibt eine Magdeburger Bildstelle (Streifen über die Böhmisches Brüder, Ungarn, Russland, etc., Tonbildserien, DDR, CSSR, die Bildstelle macht Streifen über das kirchliche Leben zur Verwendung bei der theologischen Schulung und allgemeine Gemeindearbeit).

Besuch in der Marienkirche am Alexanderplatz in Berlin

Bedeutsam ist die Kirche nicht nur als Bauwerk ~~sondern~~ und wegen ihres künstlerischen Schmucks, sondern auch wegen ihres reichen und hochstehenden musikalischen Angebots.

Messen werden gesungen und gespielt am Palmsonntag, 24. November und Weihnachten. Der eigene Chor (Laien) umfasst 120 Personen. Der Kantorist Dr. Christop Albrecht ist hervorragender Organist. ~~Das Orchester spielt jeweils~~ Das Orchester setzt sich aus Musikern der Staatl. und Komischen Oper zusammen. Aufgeführt werden: Matthäuspassion, Weihnachtsoratorium, Requiem von Brahms, Mozart, H-Moll Messe, Solisten werden von überall her gewonnen, die Konzerte sind von den Musikern wie vom Publikum sehr beliebt und immer ausverkauft, vor allem Jugendliche kommen und haben grosses Interesse an dieser Musik. Vieles vom Gelingen hängt am Engagement. Noch ein Wort zum Gebäude: die Kirche ist isoliert, die einstmals dazugehörenden kirchlichen Gebäude wurden wahrscheinlich aus stadtplanerischen Gründen abgerissen, so verfügt die Kirche nur über das Kirchengebäude, in das ein paar kleine Büros eingeknistet werden. Ein weiteres Problem ist die Heizung. Bischof Dibelius, streitbarer Antikommunist, setzte damals seine Kraft ein, dass die Kirche nicht an die Fernheizung angeschlossen werde, damit die Unabhängigkeit der Kirche gewahrt bleibe. Geheizt wird mit Kohlen, was in schweren Wintern mühsam ist, schon allein wegen der Zulieferung, Verhandlungen sind im Gang, den Heizungsanschluss ~~jetzt~~ doch noch zu bewerkstelligen.

Die Kirche ist ein von Touristen häufig besuchter Ort, nicht definiert ist die Gemeinde. Der Pfarrer hat es hier viel schwerer, eine Gemeinde aufzubauen. Angestellt sind Pfarrer Orphal und Koppehl.

Besuch bei Frau Storch (Rollstuhlfahrerin)

Willibald Jacob brachte mich zur Wohnung von Frau Storch, um mir zu zeigen, wie eine Wohnung aussieht, die Behinderten erlaubt, ohne weitere Hilfe für sich selber zu sorgen (vom Rollstuhl aus). Frau Storch ist eine ziemlich aussergewöhnliche Frau, die sich ~~vehement~~ vehement für die Anliegen Behinderter einsetzt und das Postulat der Integration in den Normalalltag vertritt. Aus diesem Grunde arbeitet sie auch an der Zeitschrift "Mitteilungen, über Praxis und Probleme der Rehabilitation" (herausgegeben von der Gesellschaft für die gesamte Hygiene der Deutschen Demokratischen Republik und der Gesellschaft für Rehabilitation in der Deutschen Demokratischen Republik). Sie hatte ein Studium der Germanistik gemacht, ist alleinstehend, hat aber eine Tochter, die sie selbst aufzieht. Brennend interessiert ist sie an Baufragen, welche Behinderten den Weg in die Öffentlichkeit öffnen. In der DDR besteht der Plan zur Gründung eines Verbandes von Behinderten. Man will unabhängig werden von den Ärzten. Themen: medizinische Rehabilitation, Arbeit, berufliche Rehabilitation, soziale Gesetzgebung, geschädigte Kinder und Jugendliche.

Es besteht ein ganzes Netz mit Einrichtungen, Rehabilitationswerkstätten.

Für Betriebe besteht die Auflage, 10% Schwerbehinderte aufzunehmen.

Für weitere Information halte man sich an die Zeitschrift "Mitteilungen".

Zu den Rollstuhlfahrern: Ferienaufenthalte mit Normalfamilien werden organisiert, Reiseprobleme, Bahnwagen müssen besonders eingerichtet werden, Hydraulikfürs Einsteigen, usw. Hotels mit solchen Einrichtungen fehlen noch, in Dresden soll solch ein Hotel jetzt entstehen. In der Nähe von Berlin will man ein Naherholungszentrum schaffen. Die bis jetzt geleistete Arbeit, welche sich zum Teil stützt auf die Initiative Behinderter, wurde herausgearbeitet aufgrund internationaler Materialien.

Weisheiten aus dem Alltag der DDR

Spruchbänder am Palast der Republik

Walter schützt vor Torheit nicht

Stoph bleibt Stoph (Friedrich Stoph ist Ministerpräsident)

Erich währt am längsten (Erich Honecker)

Axt im Haus erspart den Sindermann (ist Völkammerpräsident)

Man soll den Abend nicht vor dem Mittag loben (ist Oekonom im Zentralkomitee)

Witz

Auf dem Roten Platz zu Moskau ein Beamter kommt zu Breschnew und meldet:
auf dem Roten Platz sitzen 10 Genossen und essen, was soll geschehen?

Breschnew denkt kruz nach und sagt, lass sie essen. Etwas später kommt der Beamte wieder und meldet: jetzt sind es 100 Genossen, die essen. Breschnew wiederholt die Antwort von zuvor. Der Beamte darauf etwas später: es sind jetzt 1000, Breschnew noch immer stoisch mit der gleichen Antwort. Schliesslich meldet der Beamte ziemlich kleinsilbig: Genosse Breschnew, jetzt sind es 10'000 Genossen auf dem Roten Platz, die essen. Breschnew grosszügig sagt noch einmal: so lass sie eben essen. Darauf der kleine Beamte zaghaft einwendend: aber sie essen alle mit Stäbchen.

Literaturhinweise:

Eva Strittmatter (Lyrikerin): Die eine Rose überwältigt alles

Mondschnee liegt auf den Wiesen

Günter Jacob: Predigten in den Kirchen der DDR 1973 (Ev. Verlag Hamburg)

Bruno Schottstädt/Herbert Reich: Evangelischer Verlag Hamburg 1971

"Konkret - Verbindlich" - Notizen aus der DDR

Martin Stähli: gleicher Verlag wie oben, 1976 "Reich Gottes und Revolution"

Halle

Besuch bei Pfarrer Peter Heyroth in Halle-Neustadt

Das Pfarrhaus und die Kirche stehen am Rande der völlig neuen Stadt Halle-Neustadt, liegen am schmalen Kanal, gegenüber dehnen sich Sportanlagen und Freizeitanlagen, noch ziemlich natürlich gehaltene Freiräume. Die Kirche mit dem Pfarrhaus sind ein Rest des einstigen Dorfes. Nach dem Krieg verödeten manche Dörfer, Kriegsschutt wurde nach und nach abgetragen, und so stiess man auf diesen Gebäudekomplex, fragte sich, soll man abreissen oder den Schutt heraustragen, schliesslich entschloss man sich für letzteres und hat in langer Feierabendarbeit das Kirchgebäude, Pfarrhaus und Umgelände gesäubert und restauriert und einige zusätzliche Gemeinderäume, Klassenzimmer dazugebaut. In der Nähe befindet sich ein weiteres belassenes grosses Gebäude, ein einstiger Herrschaftssitz, dort richtet sich die Stadt ein kleines Kulturzentrum, auch Freizeitzentrum ein samt Restaurationsbetrieb, dazugehörend ein schöner Gartenteil

Hier soll ein Treffpunkt kultureller, kulinarischer, musikalischer und festlicher Art werden. Die Neusiedlung verfügt kaum über Begegnungsstätten, da die ganze Priorität dem Wohnungsbau gegeben wurde. Zu Halle-Neustadt werden wir noch eingehender Informationen aufschreiben.

Wir trafen uns also im Studierzimmer von Pfarrer Heyroth, wo er mir in farbigster Art eine Einführung in seine Tätigkeit und seine Stadt gab. Man ist der Kirche gegenüber neugierig. Sie sind von der Kirche? Mit dieser Frage werden auch Erwartungen angemeldet, man erwartet, dass einer von der Kirche eine gewisse Offenheit hat. Man möchte auch wissen, warum denn Gläubigen ihre Kirche so wertvoll ist. Halle-Neustadt ist eine Schlafgemeinde der Chemiearbeiter von LEUNA und BUNA. Die Beschäftigten in dieser Industrie verdienen durchschnittlich mehr, haben eine gute Wohnung, sind meist Absolventen einer höheren Schule, aber all dies gibt noch nicht Befriedigung. Um dies zu kommentieren, zwei Literaturhinweise:

Peter Hacks: Adam und Eva

Erich Neutsch: Heldenbericht

Die neue Stadt

Ihre Geschichte und Entstehung

Zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg baute sich die Chemieindustrie in dieser Gegend aus und Arbeitende kamen aus einer Distanz bis zu 100 km. Die beiden Industrien, die Kunstkautschukindustrie BUNA und das Stickstoffwerk LEUNA wurden zu einem Kombinat zusammengelegt mit Schwergewicht auf Petrochemie. Beschäftigt waren rund 76'000 Arbeiter. Halle ist eine alte Salinenstadt mit über 1000jähriger Geschichte. Nach dem deutsch-französischen Krieg wurde die Chemieindustrie begründet, es entwickelte sich das "rote" Halle, da viele Arbeiter in der Stadt siedelten und viele Sozialisten, Kommunisten wurden. Es gab unter den Arbeitern in den zwanziger Jahren viele Auseinandersetzungen bis zu Handgreiflichkeiten wegen der verschiedenen politischen Richtungen. Es waren darunter auch ziemlich viele sehr Konservative (ehemals kaiserliche); es entstand im Laufe der Jahre auch ein "braunes" Halle.

Vor 15 Jahren wurde mit dem Bau der neuen Stadt begonnen. Am 15. Juli 1979 wird das 15jährige Jubiläum gefeiert. Zuerst plante man eine Stadt für 75'000 Einwohner und liess eine Freifläche für weitere 25'000. Doch sind die Bedürf-

nisse derart gewachsen, dass man schon jetzt die gesamte Fläche freigeben musste und knapp 100'000 in dieser äusserst jungen Stadt angesiedelt sind. 98'000 wohnen ständig hier, davon sind 4'000 Studenten, die in Halle an der Universität studieren, 4'500 sind Rentner. Das Durchschnittsalter ist 25. In der DDR üben in der Regel 80% der Frauen ihren Beruf aus. In Halle sollen es 95% sein. Es arbeiten nur die Frauen nicht, die gerade ein Kind erwarten oder erst eben eins bekommen haben. Es gibt genügend Kinderkrippen und Kindergärten. Durch Jahre hindurch zogen monatlich über 1'000 Menschen in diese Stadt ein. Am Rande steht eine Häuserfabrik, wo Fertigelemente grossen Stils produziert werden, derart, dass sogar Amerikaner kommen und schauen. Die Häuser sind nach städtebaulichen und städtepsychologischen Prinzipien geplant und gebaut. Sie verfügen über 11 bis höchstens 21 Stockwerke, man wollte absichtlich keine Wolkenkratzer. In den 5-stöckigen Häusern, die es auch gibt, fehlt ein Lift. Die Wohnblöcke sind locker angeordnet mit Freiflächen darum, deren Bepflanzung den Häusergemeinschaften überlassen ist. Eine begleitende Idee der Städteplanung von Neustadt ist die Förderung der menschlichen Kommunikation. So führen beispielsweise die Fahrstühle nicht auf jedes Stockwerk, auf die Zwischenstationen haben die Bewohner durch Gänge (Strassen) in ihre Wohnung zu Fuss zu gehen. Alte Leute bekommen Wohnungen auf den Etagen, wo der Fahrstuhl anhält. Es gibt in den Häusern Gemeinschaftsräume für Freizeitbeschäftigung und Feste. Jedes Haus hat seine Verwaltung und seinen Veranstaltungskalender.

Trotz diesen menschlichen Rücksichtnahmen bringt die Neugründung einer Stadt von 100'000 Seelen eine ganze Reihe von Problemen. Es ist keine natürlich gewachsene Gemeinschaft, Leute, die hier arbeiten und sich einmieten, kommen aus den verschiedensten Regionen der Republik. Die Arbeitsteilung bringt weitere Spannungen, viele Frauen möchten nur halbtags arbeiten, doch gibt es diesbezüglich noch kaum Möglichkeiten. Die Kinder, die in den 15 Jahren in dieser Stadt herangewachsen sind, sehen wenig Betätigungs- und Auslaufmöglichkeiten, sie möchten Klubs, möchten Natur, wo sie einfach im Freien sein könnten, doch ausser Sporthallen und Sportplätzen gibt es praktisch nichts. Kinos sind in der Altstadt Halle. Lokale, Cafés und dergleichen sind fast inexistent. In der DDR überhaupt gibt es sehr wenig ungezwungene öffentliche Begegnungsstätten. Jugendliche, die mit ihrem Freund oder ihrer Freundin zusammensein möchten, wissen nicht, wohin sich zurückziehen. Die Stadt ist trotz städtebaulich angewandeter Fantasie eine ~~starre~~ normierte Stadt. Die Wohnungen sind sich sehr ähnlich, es wechselt die Zahl der Zimmer, ihre Organisation, mehr nicht.

Wohnungen werden vergeben im Verhältnis zur Grösse der Familie. Wohnungen sind in der DDR keine Spekulationsobjekte. Mieten sind sehr niedrig, einige wenige Lohnprozente. Um der Stadt etwas Gewachsenes zu geben, versucht man jetzt, 10-jährige Bäume zu pflanzen in der Hoffnung, sie wachsen an. Passendorf, so hiess das Dorf hier, wollte man anfänglich ganz abräumen, doch liess man nun den schon erwähnten Gutssitz und die Kirche von 1506 samt der ehemaligen Dorfschule von 1720. Diese Gebäude liegen wie ein Kuriosum am Rande dieses gigantischen Städtebaus. Die Kirchturmuhre blieb im Krieg fünf vor Zwölf stehen, ein Hobby-Bastler brachte sie zum Gehen, und sie ging bis auf halb Zehn und blieb wieder stehen. Ein Omen?

Halle-Neustadt hat zwischen 6-7% Christen (Lutheraner, Unierte, Reformierte) und 1% Katholiken, darunter solche, die gute Erfahrungen mit der Kirche hatten und viele mit unfrohen Erlebnissen. Vor einigen Jahren war zwischen Staat und Kirche der Streit um die Jugend (Jugendweihe/Konfirmation), jetzt hat auch die Jugendweihe das Erbe des steifen Festes. Der früher erhobene Vorwurf, dass, wer zur Jugendweihe geht, Atheist sein muss, war eine falsche Haltung. Diese aufzugeben, ist nicht Laxheit. Die Kirche ist angefragt: was heisst heute Christ sein, was ist der Beitrag der Kirche in einer urbanen Situation, was ist ihr Beitrag in diesem sozialistischen Staat, der erst auf eine kurze Geschichte zurücksieht und in Entwicklung steht. Die anfänglich harten Fronten haben sich als falsch erwiesen und nicht zu einem Dialog beigetragen.

Im Zusammenhang mit der Wende nach innen ins eigene Land, welche die Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg tun musste, brachen auch neue Formen kirchlicher Begegnung ans Licht. Ein Neuanfang war nötig. Verschiedene Haltungen ^{bestanden} ~~gaben~~ nebeneinander, einerseits die zurückblickende Kirche, die zu retten suchte, was noch da war, um es zu bewahren; andererseits ein Bewusstsein, dass ein radikaler Neuanfang nötig war; ^{schliesslich} ~~schliesslich~~ indifferenten Haltungen. Mit Wohnwagen fuhren Pfarrer in zerstörte Städte, um buchstäblich ihre Gemeinde neu zu sammeln. Mit dem Wiederaufbau und der Gründung von neuen Städten war es fraglos für diese nach Neuerungen blickende Kirche, dass sie Leute in die Stadt schicken musste, um auch da nachzufragen, wer da wohnt und Gespräche aufzunehmen. Es konnte nicht aus dem Gesichtswinkel heraus geschehen, Konkurrenz zum Staat zu sein oder so etwas, sondern einfach ^{ein} ~~Gegenüber~~treten; Zeit haben, zuhören, fragen. Damals waren Versammlungen allgemein anmeldepflichtig. Um dem auszuweichen, kam man auf die Idee, sich in Hauskreisen zu treffen. Dieses Besuchen ist noch jetzt lebendigstes Element der DDR-Kirche. In einer Stadt wie Halle-Neustadt kann man wohl nicht genügend einschätzen, was solche Besuche für die Leute, die aus verschiedensten Gegenden kamen und jetzt mit

lauter Fremden zu wohnen hatten, bedeuteten.

Noch ein Wort zur Restauration der Kirche: ein Jahr war bestimmt worden, die Konfirmandengabe für die Restauration dieser Kirche aufzubringen. Gesammelt wurde der grösste Betrag, nämlich 180'000, damit wurde dann 3 Jahre gearbeitet.

Hauskreis in Halle-Neustadt

Z.: 10 Jahre Wohnungsbaukombinat, Unterlagen für Bauführung, Kindereinrichtungen, Schulen, Grossbäckerei, Bushalle, Lebensmittellager.

F.Z.: war auch einmal in diesem Betrieb, heute für die Kinder da.

K.: Mathematiker, 20 Jahre LEUNA, seit 13 Jahren in der Forschung

F.K.: Lehrerin, Jugendarbeit, Fernunterricht, kirchliche Arbeit, neue Ausbildung als Gemeindepädagogin.

H.: kam vor 13 Jahren in diese neue Stadt, war vorher 8 Jahre in einem Dorf in diesem Industriegebiet, war eine Region von reichen LPGs, hat die Kirche in dieser Stadt aufgebaut.

M.: Verfahrenstechniker, 13 Jahre LEUNA, seit 11 Jahren in der Siedlung, mit einem Kind Zweizimmerwohnung bewohnt, mit zwei Kindern jetzt in Dreizimmerwohnung.

F.M.: arbeitet in Maschinenbau (kleine Armaturen), Planungstechnologie

Die Stimmung in diesem Kreis war so, ~~das~~ man^{war}, weil fast alle mit Planungs- oder Forschungs- oder Berechnungsarbeit zu tun haben, des Planstaates ziemlich überdrüssig, fühlte sich frustriert, weil man nur in einem Teilgebiet arbeitet, und einen ganzen Planungsablauf weder überblickt noch sinnvoll beeinflussen kann (vernünftiges Kosten/Nutzen-Verhältnis), deshalb Bemerkungen wie: wir haben Arbeitsmangel, denn es gibt vier Dirigenten und nur einen Geiger. Der DDR-Arbeiter schleppt die Forschung und die Partei und die Regierung. Arbeitsmangel kann es doch nur geben, wegen falscher Dotierung, entweder ich habe die Ziele zu hoch gesteckt oder die Kräfte (Armee, Polizei, Staatssicherheit) falsch verteilt. Die Forschung forscht, aber die Partei hat recht. Die Lösung lautet: Petrol aus der UDSSR, Braunkohle aufgeben. Jetzt muss man die Braunkohle wieder aufnehmen. Die UDSSR liefert weniger Petrol als versprochen. Zickzackkurse, die viel kosten und viel frustrieren. Rückzüge in Hobbys (Datschen, Gärten, Familie, Sport, Urlaub) mit der Schizophrenie muss man irgendwie fertig werden. Man hat Mühe, in ein anderes Leben umzusteigen, weil man eben doch am relativ hohen Lohn, der bequemen Wohnung, der Aussicht auf ein Auto festhält, auf Kosten

eines eventuell einzugehenden Wagnisses.

Pfarrkonvent in Halle

Halle setzt sich zusammen aus der alten Stadt Halle, Halle-Neustadt und Halle-Wörlitz. Drei regional abgegrenzte Pfarrkonvente treffen sich jeden Monat zu einer Arbeitssitzung. Ich hatte die Möglichkeit, bei einem solchen Konvent dabeizusein. Als ich kurz skizzierte, was für Schwierigkeiten wir gegenüber der schweizerischen Bevölkerung und zum Teil auch gegenüber Pfarrern haben, in bezug auf das, was man sich als Kirche unter dem Kommunismus vorstellt, war man, milde gesagt, schlichtweg perplex. Gast der Sitzung war eine Frau Hertel, die in staatlichen Altenheimen einen kirchlichen Besuchsdienst versieht. Frau Hertel war 20 Jahre Kantorin in der Oberlausitz und wurde nun vom Kirchenkreis Potsdam hier angestellt. Sie hat eine abgeschlossene Predigerausbildung. Ihr hilft bei der Betreuungsarbeit eine katholische Schwester und ein Pater. Das Altenheim an der Besenerstrasse verfügt über einen Gebäudekomplex mit dreizehn Stationen von je rund 50 Personen, also insgesamt 650-700 Plätze. Sie besucht alle, evangelische, katholische und solche ohne Konfession bei letzteren muss jeweils erst die Barriere überwunden werden. In einem dreiwöchigen Zyklus werden auf den Stationen Andachten abgehalten, am Nachmittag. Besuche sind am Morgen angesetzt. Ein wichtiges Element ist die Berücksichtigung der Geburtstage, also der Versuch, die Leute möglichst an ihrem Geburtstag nicht zu vergessen. In diesem Altenheim umfassen die Schlafsäle 5-10 Betten, darunter sind viele Leute, die nurmehr diese vier Wände ~~sehen~~ und damit auch recht viele sterben sehen. Für die meisten ist der Wechsel von der Wohnung ins Heim ein Schock. Viele unter ihnen haben keine Gottesbeziehung, aber sie fühlen sich ausgelaugt, wie trockenes Land. Viele getrauen sich nicht zu fragen, dass man vorbeikomme. Frau Hertel hat die Hilfe einiger vertrauensgewinnender Schwestern, die ihr telefonieren, wen sie besuchen sollte. Bei diesen Besuchen macht Frau Hertel Hinweise auf ein Buch oder hilft durch eine schlichte Begebenheit zu einem Gespräch. Wichtig ist die Arbeit mit den Neueingelieferten. Gottesdienste werden auf einer Tafel angekündigt, dafür wird der Kultursaal hergerichtet, Frau Hertel ist froh, die Hilfe einiger Leute zu haben, welche die Alten in diesen Saal bringen helfen. Eine weitere wichtige Tätigkeit besteht darin, Verwandte anzuvisieren, damit sie Besuche machen. Sie verteilt kleine Schriften und Losungsworte. Sie ist am Aufbau einer Leihbibliothek und bat die Konventmitglieder, ihr aus Privatbibliotheken entsprechend Material zu sammeln helfen, sie bat auch, dass sie ihr Frauen vermitteln könnten, die Besuche machen würden

Der Beitrag der Kirche wird akzeptiert, da man sich bewusst ist, die anfallenden Probleme nur verwaltungsmässig lösen zu wollen, ungenügend ist.

Eine neue Studienrichtung ist angelaufen, es handelt sich um die Ausbildung von Gemeindepädagogen und Sozialpädagogen. Mit ihrer Hilfe hofft man, kirchlich neue Wege beschreiten zu können in den verschiedenen Bereichen menschlichen Zusammenlebens.

Ein anderer Bereich, mit dem der Staat Mühe hat, ist die Frage des Sterbens. Es gibt eine staatliche Feier, es gibt Friedhöfe, die Formen wurden übernommen (ähnlich wie die Jugendweihe) ein Redner fehlt nicht, trotz dieser Säkularisierung bleiben Unbehagen, und man ist froh, hier die Kirche als wichtige Alternative noch zu haben. Damit soll angedeutet werden, dass alle diese Bereiche, die das Administrative übersteigen, als Herausforderung für den Staat wie für die Kirche weiterhin gestellt sind.

Pfarrer Kühn betreut ebenfalls ein Altersheim, nämlich das aufs Jahr 1341 zurückgehende St. Suriaki et Antoni. Er hält jeden Abend seine Gottesdienst. Das Hospital ist sehr begehrt, weil es über Drei-, Zwei- und Einbettzimmer verfügt; 270 Leute befinden sich dort, mit dem Personal sind es 300. Die Einweisung geschieht durch das Sozialamt, das Hospital wurde schon vor dem Ersten Weltkrieg säkularisiert, blieb aber immer mit einem Pfarramt verbunden. Unter den Insassen befinden sich mehrere SED-Alte, die zum Teil sogar bei den Gottesdiensten mitmachen, sonnabends versammeln sich jeweils etwa 25 Leute. Abendmahlfeiern werden auf den Zimmern abgehalten, Die Tätigkeit in diesem Hospital wickelt sich ähnlich ab wie dem oben Beschriebenen.

Die Altenarbeit ausserhalb der Heime:

Ein wichtiger Bereich kirchlicher Tätigkeit ist auf die Betreuung der alten Leute ausgerichtet: Kaffeerrunden, Klubs, Ausflüge, Vorträge (Verkehrshilfe u. ä. neben Themen lebensphilosophischer, kultureller Art). Entscheidend für diese Leute ist schon, dass sie andere treffen können, gemeinsam etwas erleben, etwas Neues hören, ein Buch mit nach Hause nehmen können, usw. Auch Tätigkeiten werden ausgeübt, Handarbeiten verfertigt, Spiele gemacht, usw. Die Zusammenkünfte finden regelmässig statt und ziemlich häufig. Beispiel Halle-Neustadt: Es gibt 4000 bis 4500 Rentner, Pfarrer Heyroth hat etwa zu sieben- bis acht-hundert Kontakt, zur monatlichen Kaffeerrunde kommen 120-130. Zur Verkehrs-

instruierung anlässlich eines solchen Kaffeemittags, der jeweils im Kirchenraum stattfindet, fanden sich 143 Leute ein. Sogar das Problem, als Volkspolizist einen Kurs in einer Kirche zu geben, liess sich seitens der Polizei überwinden. Nicht zu vergessen sind die Feste, die für die Alten mit Kindern veranstaltet werden. Noch ein Wort zu den Kosten: Es wird darauf geachtet, dass diese Zusammenkünfte mit Kaffee und Kuchen möglichst selbsttragend sind, es wird immer eine Kollekte gesammelt.

Als Fazit dieses Pfarrkonvents lässt sich die Chance der Kirche so zusammenfassen: es lässt sich vieles machen, verwirklichen, wenn man davon absieht, gleich auf die Grundsatzpauke zu hauen, Phantasie und Initiative, mitmenschliches Engagement und Aufgeschlossenheit sind dazu Voraussetzung.

Schizophrenien ertragen, ist die schwere Aufgabe der Intelligenz und der Kirche.

In der SED fehlt die Wahl der Abwahl.

Noch ein Wort zur Reformierten Dompfarrei: Pfr. Dr. Krüger, Mitglied des Pfarrkonvents, empfindet sich sehr in der Minderheit als Reformierter. und findet auch wenig Verständnis für seinen Wunsch, die Domgebäude erhalten zu wollen, die während des Krieges gelitten hatten und für die bis heute für den Unterhalt praktisch nichts aufgewendet wurde. Die alte Stadt Halle hat viele Viertel, die dem Verfall überlassen sind, schliesslich abgerissen werden, damit auf dem freigewordenen Platz neue Gebäude erstehen. Die Erhaltung der Altstadt übersteigt die finanziellen Möglichkeiten der Stadt und baulichen. In den Betrieben, welche Baumaterialien herstellen, fehlt eine Ausrichtung zur Erhaltung historischer Gebäude fast ganz. Wie schon oben erwähnt, liegt die Priorität auf dem Wohnungsbau. Im Rahmen der Stadtsanierung werden Strassenzüge neu gelegt, und nun besteht die Gefahr, dass die Dompfarrei einem solchen Projekt geopfert werden muss. Es stellt sich nun die schwierige Frage, soll

ziemlich viel Geld in die Restaurierung dieses Gebäudekomplexes gesteckt werden oder soll dieses Geld anders eingesetzt werden. Vor solchen Entscheidungen steht die Kirche der DDR oft. In ihnen formuliert sich, was Kirche in der Gesellschaft sein will.

Ein Wort über Schulausbildung

Ich hatte die Möglichkeit, informell einiges über Klassenführung, Lektionsplänen, fachliche Inhalte und Freizeitbetreuung über eine Lehrerin zu erfahren. Der Eindruck, den ich beim Gespräch gewann, erinnerte mich an den französischen Schultypus, wo ebenfalls inhaltlich eine straffe, zentrale Ausrichtung massgeblich ist. Für alle Fächer sind die Lehrmittel ziemlich eng vorgeschrieben. Der Lehrer hat eine kleine Wahl unter zwei-drei Möglichkeiten. Im Literaturunterricht heisst das, dass^{er} jeweils unter vier Titeln einen auswählen kann. Das zu bewältigende Pensum ist für die einzelnen Fächer blockartig so eingeteilt, dass es innerhalb von einer bestimmten Wochenanzahl bewältigt sein muss. Ein gewisser Freiraum wird belassen (evtl. Krankheitsausfall, stoffliche Ergänzungen und dergl.). Die Prüfungen sind ebenfalls vorprogrammiert und werden einerseits in den Lehrerheften vorstrukturiert oder von einer Zentralstelle unter Verschluss an die^{Lehrer}/ausgeliefert. Das bedeutet, dass alle Schüler mit dem gleichen Stoff konfrontiert sind, Mutuationen problemlos sind und alle gleiche Bildungschancen haben. Im Sprachunterricht wird möglichst nach neuen linguistischen Erkenntnissen unterrichtet, und über die Sprachvermittlung hinaus wird eine Einführung in das Herkunftsland gegeben. (Alltagsleben, allgemeine Informationen, Kultur, etc.). Gleiches gilt für die andern Fächer. Wichtig ist die Betreuung der Klasse, für die der Lehrer besondere Verantwortung hat: Besucher der Eltern zu Hause, Elternabende, Eltern-Schülertreffen, Diskussion über Berufswahl, ferner Tätigkeiten mit der Klasse im Rahmen bestimmter Arbeitsprogramme. In Halle beispielsweise arbeiten die Schüler am Bau einer Schwimmanlage mit, und die Klassenlehrer sind hierfür mitverantwortlich.

Beim stellvertretenden Oberbürgermeister Simon von Halle-Neustadt

Zwei Mitglieder der Stadtverwaltung, nämlich Herr Simon, stellvertretender Oberbürgermeister, und Frau Müller, leitende Mitarbeiterin beim Rat der Stadt, verantwortlich für alle Kinderkrippen, erwarteten mich im kleinen Informationszentrum der Stadt. Herr Simon erzählte mir die Geschichte der Stadt und wieder-

holte so vieles, was ich schon von Pfr. Heyroth erfahren hatte. Schliesslich kamen wir auf ein paar besondere Punkte zu sprechen, für die eine endgültige Lösung noch ansteht. Wie schon erwähnt, ist Halle-Neustadt eine von ausserordentlich jungen Leuten bewohnte Gross-Siedlung. Alle Erwerbstätigen sind in der Chemie tätig, stammen aber aus verschiedensten Regionen des Landes. Es fehlt ihnen eine natürlich gewachsene Zusammengehörigkeit. Unklar ist, wo sie einst als Rentner ihr Leben abschliessen werden. Die Baukapazität ist ja heute schon voll ausgenützt, und das vorgesehene Reservegebiet verbraucht. Eine weitere Frage ist die heranwachsende Jugend mit ihren Ansprüchen und Zukunftswünschen. Letzteres scheint weniger ein Problem zu sein, da in der DDR junge Berufsanwärter oft von zu Hause getrennt sich ausbilden. Es scheint in dieser Stadt ein Lebensmodell verwirklicht, das für Europa noch eher neu ist, in den USA geläufiger, nämlich urbanes, transitbestimmtes, vielleicht sogar mehrberufliches Leben, ohne Bindung an eine bestimmte Heimat. Gerade in diesem Zusammenhang kamen wir auch auf die Rolle und Chance der Kirche zu sprechen. Herr Simon wies dabei mit besonderem Nachdruck auf den wertvollen Beitrag bezüglich der Betreuung der alten Leute hin.

Ich hatte dann die Möglichkeit, eine staatliche Kindereinrichtung, zusammen mit Frau Müller, zu besuchen und dort mit dem Personal über Frühkindererziehung und Vorschulung zu sprechen.

Besuch in einer staatlichen Kindereinrichtung

Das Gebäude ist nur wenige Stockwerke hoch, eines der kleinen Bauten, mit ~~Spielfeld~~ Spielplatzareal umgeben, leicht zugänglich wie alle Gebäude dieser Stadt, mit vielen Fenstern versehen, dekoriert, man tritt in eine lichte, farbigte Welt. Die Kinder werden von ihren berufstätigen Müttern am Morgen früh hierhergebracht (zwischen 6 und 9) und werden den Tag über den Kinderbetreuerinnen überlassen. Nach der Arbeit, am späten Nachmittag, bis 7 Uhr, holen sie sie dann wieder ab. Die Gruppen werden klein gehalten, es wird an Personal nicht gespart. Der Tag ist genau eingeteilt, die Programme sind nach Altersstufe festgelegt. Zwei Gesichtspunkte sind grob die wichtigsten: Gesundheit/Ernährung, Vorschulung/Spiel. Die Kindereinrichtungen sind dem Gesundheitswesen unterstellt, weil die Kleinstkinder ein ^{sehr} genauen medizinischen Programm unterzogen werden: Impfungen, regelmässige Kontrollen, Ernährung. Betreut werden in einer ersten Stufe Kinder von 1-3 Jahren, in einer zweiten von 3-6 Jahren. Viel Sorgfalt wird aufgewendet für den Spracherwerb. Kindliche Sprache (Verniedlichungen, Lautnachahmungen kindlicher Art) wird vermieden zugunsten richtigen Sprechens und Verstehens. Einfaches, vielseitig verwendbares Spielzeug

wird benutzt. Man hat das Gefühl, hier werde eine lichte, dem Kind gemässe Erziehung vermittelt.

Was im Gespräch mit den Betreuerinnen herauskam, war ein Bedauern, dass viele der jungen Mütter mit ihren Kindern wenig anzufangen wissen und deshalb froh sind, dieser Verantwortung loszusein. Die Kleinen bänden sich zu stark an die Betreuerinnen, was natürlich ist, verbringen sie doch ihr Wachsein fast ausschliesslich mit ihnen. In den letzten Jahren haben junge Ehen stark zugenommen, auch die Scheidungsrate ist sehr gestiegen. Es scheint, als ob die jungen Leute eine Zuflucht suchten, diese von der Ehe erhofften, aber zuwenig mitbringen, um aus ihr etwas Tragfähiges für sich und die Kinder zu machen. Kinder kommen, aber man hat ja Einrichtungen, die für sie sorgen. Der eigene Lebensstil wird durch Heirat wenig verändert.

Besuch in Halle-Wörmlitz

Halle-Wörmlitz ist eine Neusiedlung wie Halle-Neustadt. Pfarrer Lemme bewohnt ein altes Haus des Dorfes Wörmlitz mit seiner Familie, auf dem gleichen Grundstück wird eine ehemalige Scheune umgebaut, mit dem Zweck, darin den verschiedenen Bedürfnissen der Kirchgemeinde nachzukommen. Die Dorfkirche war vor einigen Jahren ausgebrannt, ihre Restaurierung käme viel zu teuer, und sie verfügte nicht über zusätzliche Räume (Unterricht, Aussprachen, gemütliches Beisammensein, Büro, etc.), welche man bei diesem Umbau sehr geschickt auf kleinem Raum einrichten kann. Wörmlitz ist wie Passendorf der ursprüngliche Kern, der nun durch diese gigantische Uebersiedlung fast gänzlich zum Verschwinden gebracht wurde. Noch stehen ein paar Häuser, wieviele davon in die neue Stadt integriert werden, ist fraglich. Bleiben jedenfalls soll das Wohnhaus des Pfarrers, samt diesem Gebäude, das neu hergerichtet wird. Städtebaulich mögen diese Ueberbleibsel kurios wirken, ~~hier~~ ihre Wirkung wird abhängen von dem, was hier angeboten wird. Sie stehen am Rand der Siedlungen, dort, wo der Erholungsraum anfängt. An den Kosten des Umbaus ist das HEKS beteiligt. Koordiniert wird er vom kirchlichen Bauamt, welches seinerseits arbeitet über staatliche Büros und die zuständigen Exportstellen. (LIMEX, Importfirma des Staates, GENEX Geschenkdienst GmbH). Die Projektzusammenarbeit gestaltet sich deswegen für uns ganz anders als etwa mit Partnern in der Dritten Welt. Auch für Pfr. Lemme und seine Gemeinde ist die Mitarbeit an diesem Umbau bezüglich Mitsprache nur eine beschränkte. Zuerst war geplant, die ganze Arbeit mit Freiwilligen zu machen (sogenannte Feierabendarbeit). Pfr. Lemme wirkte schon bei der Restaurierung

einer kleinen Kirche mit und verfügt deshalb über einige Bau Erfahrung und hat das nötige ästhetische Empfinden. Als er sich für dieses neue Bauunternehmen entschloss, dachte er zunächst gar nicht, Hilfe einzuholen, stiess aber, wie dies üblich ist, bei Einzelbauten, auf Materialbeschaffungsprobleme, und da er nur beschränkt Mittel von seiner Gemeinde her zusammenbringen kann, wandte er sich schliesslich an den zuständigen Bischof, Dr. Werner Krusche, der sein Anliegen studierte und über den schliesslich der Kontakt zum HEKS hergestellt wurde. Dieses kleine kirchliche Zentrum wird, wenn einmal fertiggestellt, (man hofft, dies geschehe auf Anfang nächstes Jahr) ähnliche Funktionen wahrnehmen können wie das kirchliche Zentrum in Halle-Neustadt: Aufbau einer Gemeinde unter den Neusiedlern, Hauskreise, Veranstaltungen für Jugendliche, Feste. Ueberall in der DDR sind die Kirchen auch mit Problemen ausserhalb ihres Landes beschäftigt, sie rufen auf zur Solidarität mit Benachteiligten und Unterdrückten im Südlichen Afrika, Hilfe beim Aufbau in Vietnam, zur Linderung der Not der Kinder in der Dritten Welt. Apartheid, Fragen der Verteilung der irdischen Güter, Teilnehmen am Leid in der Welt sind Themen, über die sie aus der Sicht der Bibel nachdenken und wozu sie sich äussern. Materiell helfen können sie nur beschränkt, aber sie tun es mit kleinen Hilfsgutsendungen (Schulmaterialien, Medikamente, Instrumente, etc.), weil sie eben doch auch stark das Bedürfnis haben, etwas kleines zu tun und nicht nur zu reden. Diese Auseinandersetzung mit Problemen in der Welt sind aufgrund der überall in Kirch- oder Versammlungsräumen antreffbaren Wandzeitungen sichtbar. Meist liegen dabei auf einem Tisch viele Bücher, Einladung an Einzelne, sich persönlich in die Problematiken zu vertiefen. Dies zeigt schon, dass ein kleines kirchliches Zentrum zu weit mehr dient als dem Gottesdienst am Sonntag. Es ist eine Begegnungsstätte für alle Altersstufen und die vielfältigsten Interessen, wo man andere treffen kann, um sich auszusprechen und nachzudenken über den kleinen Ort, wo man wohnt und die Verflechtung zur Welt.

Das Haus, welches Pfarrer Lemme bewohnt, hat er selber etwas hergerichtet. Pfarrhäuser und allgemein restaurierte alte Häuser machen einen schönen Kontrast zu den Normwohnungen. Es scheint, dass die Pfarrer sich ihres Privilegs diesbezüglich bewusst sind und versuchen, etwas davon in den Räumen für die Kirchgemeindeglieder spürbar zu machen. Halle-Wörlitz verspricht, eine hübsche Begegnungsstätte zu werden. Beim Gespräch in der Pfarrstube war neben Frau Lemme, selbst Theologin, noch ein Kirchenpflegemitglied, Herr König, anwesend; letzterer engagiert sich mit seinem Wissen und seiner beruflichen Erfahrung sehr stark am Umbau.

Ein Gespräch über Vietnam

In den Jahren 1973-1975 waren verschiedene Techniker in Vietnam, beschäftigt mit dem Aufbau von verschiedenen Industrien, so auch bei Schulheftdruckerei, Stahlwerk, Glaswerk, Strassenbau, Radiostationen, sie haben auch geholfen bei der Einrichtung von Spitallabors. Professor Boscherl habe in den Fünfziger Jahren die Grammatik des Vietnamesischen strukturiert. Solidarität mit Vietnam ist ein wichtiges Anliegen der gesamten Arbeiterschaft der DDR. Jedem Monatslohn wird ein kleiner Beitrag abgezogen, diese Gelder werden verwendet zum Kauf von Handwerkszeug, Werkmaschinen. Rund 75 Werkstätten wurden damit eingerichtet, für hundert haben sie sich verpflichtet. Weitere Länder, in denen sich die DDR engagiert, sind Moçambique, Angola, zur Zeit wird Geld gesammelt für Schülern in Zimbabwe. Die Hilfe der DDR-Kirche läuft über den Vietnam-Ausschuss von Brot-für-die-Welt. Der Gossner-Mission war es möglich gewesen, einen Delegierten für einen Besuch nach Vietnam zu schicken (Pfr. Schülzchen). Ansonsten ist es für kirchlich Engagierte schwierig, solche Kontakte aufzunehmen. Geschieht es, dass eine staatliche Equipe Fachleute einschliesst, die der Kirche angehören, so müssen sie im Ausland grösste Zurückhaltung üben. Ihr Auftrag ist ein bestimmtes technisches Problem, man hat es nicht besonders gern, wenn sie Kontakte mit den Christen in Vietnam beispielsweise in die Wege leiten.

Leitgespräch im Oekumenischen Missionszentrum Berlin

In aller Frühe fuhren wir per Auto von Halle nach Berlin: Peter Heyroth, Pfarrer Messlin aus Jena und ich. Unterwegs kam praktisch die ganze Kirche der DDR zur Sprache samt ihren Beziehungen zu den andern osteuropäischen Ländern, die Hoffnungen, die man auf die Oekumene setzt, dazu eine Reihe schillernder Anekdoten. Auf alle Fälle keine Spur von Rückzug in die vier Kirchenwände. In Berlin traf sich eine grössere Gruppe von Pfarrern und Theologen aus der Republik zu einer Meditation über das Leid in der Welt zusammen. Rottmann, Orphal, Messlin, Heyroth, Schottstädt, Ordnung, Lichtenberger, Schneider, ^{Graupner} Blauert, Dann Frau Hildebrand (Sekretärin von Schottstädt) und Herr Vetter (Oekonom). Diese Gruppe sind die leitenden Mitarbeiter der Gossner-Mission. Sie treffen sich periodisch zu einer sorgfältig vorbereiteten Reflexionssitzung, die immer unter ein definiertes Thema gestellt ist. Das Thema diesmal war: Parteinahme, und Ansatz dazu ist die Hypothese: es gibt kein fremdes Leid.

Erster Beitrag: Werner Lichtenberger

Ich konnte dazu keine Notizen machen, es war ein Gedanken-Gedicht, in welchem sprachgeschichtlich bis zu den Ursprüngen (Lateinisch und Griechisch) dem nachgegangen wurde, was die Wurzel meiner Existenz sei, *salve* (lat.)="sei stark" bedeutet im Griechischen "freue dich". (Dieser ganze Text kann beim OEMZ angefordert werden.)

Zweiter Beitrag: Blauert

Parteinahme für was, für wen? Mein Problem: Mir geht es gut, ich habe Privilegien. Wie kann ich glaubwürdig handeln? Meine Rettung: Jede gesellschaftliche Wirklichkeit kann nur relativ richtig und gut sein. Daraus ergibt sich Neutralität. Diese weithin europäisch bestimmte Sicht stimmt nicht. ^{Neuansatz,} ganzheitlich denken und leben. Unser Versuch, in der Mitte auf dem Neutralitätswege, wollen wir da nicht eine Vorwegnahme des Reiches Gottes praktizieren? Entschliessen wir uns beispielsweise für die Parteinahme, für den Sozialismus: mit Erschrecken stelle ich fest, es gibt in der ganzen Welt kein überzeugendes Beispiel dafür. Auch das hilft nicht weiter. Die Möglichkeit, die ich sehe: meine christliche Existenz durchdenken als einer, der die Botschaft gehört hat. Markus 12: nicht dauernd dem andern nachrechnen, warum er noch nicht soweit ist, sondern sich freuen, dass einer mit einem andern ein Stück Wegs gehen kann. Paulus 16.17: Dass Gerechtigkeit, Liebe und Freude in der Welt zunehmen. Weltverändernde Liebe ist getragen von weltüberwindender Hoffnung. Das als Ansatz.

Diskussion dazu:

Sich möglichst draushalten, um möglichst nicht schuldig zu werden.

Sozialismus als Lösung?

Sozialismus hat sich nicht so entwickelt, wie wir es uns erträumt haben, doch können wir uns deshalb die Analyse der Welt nicht ersparen. Wir sind zum Sozialismus verdammt, wenn es in der Welt einigermaßen recht weitergehen soll. Dass wir als Kirche möglicherweise fremde Vögel bleiben, darf nicht unsere Sorge sein. Auf Einfluss verzichten, mich absondern, macht mich nicht frei.

Dritter Beitrag: Graupner

Theologischer Ueberblick über Christen in der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus. Graupner fand es nötig, verschiedene Theologen in ihrer Auseinandersetzung mit Zeitereignissen zu studieren, um von daher zu fragen, wie es stehe um die eigene Position in dieser Auseinandersetzung. Die Krise, der man sich nach dem Zweiten Weltkrieg gegenüber sah, war das Versagen der westlichen Demokratie gegenüber der sozialen Frage. Hromadka warnte davor, den Westen gegen

den Osten auszuspielen. Der Kommunismus sollte nicht verdammt, sondern studiert werden. Die Aussenpolitik des Amerikaners Dulles bestand darin, den Kommunismus abzuwehren. Das hat der West-Ost-Frage nicht geholfen. Ebenso wenig dem grundlegenden, der sozialen Frage der Weltgemeinschaft.

Niebuhr und vor allem Karl Barth stellten fest, beide Machtblöcke führen einen Kampf mit ideologischen Mitteln. Die Kirche sollte sich aus diesem Gigantenstreit heraushalten und einen eigenen Weg erarbeiten, an welchem beide Seiten mitwirken können. Der Westen habe kein Recht, eine Kreuzzug in Antikommunismus zu machen, die Christen sollten sich dadurch nicht verführen lassen. ~~Der Sozialismus in der DDR ist zu eng gefasst~~ Graupner stellte sechs Thesen auf, wie seiner Meinung nach das Engagement der DDR-Kirche aussehen sollte. Diese wurden diskutiert und sollen auf ein späteres Datum bereinigt werden.

Diskussion:

Wir liessen uns zu sehr leiten von einer Scheu, ja nichts Falsches zu machen, noch zu denken und blieben auch zu sehr beim Individuum hängen. Wir müssen das Gespräch aufnehmen auch mit jenen, die nicht unsern Weg gehen. Friedensdienst? Wo ist der öffentliche und private Bereich noch friedlich? Wo müssen wir anfangen? Wie komme ich je zur weltweiten Friedenserziehung. In Bälde feiern wir das dreissigjährige Jubiläum der DDR, aber leider verpassen wir die Gelegenheit, unsere Geschichte kritisch zu betrachten, schrecken immer noch vor der deutschen Vergangenheit zurück. Was für uns klar werden muss, sind die Punkte unserer Hauptaufgabe und wie wir uns in der Arbeit teilen. Es müssen nicht immer alle alles tun.

Ein Wort zur Arbeitsmethode dieses Gesprächskreises:

Einzelne Glieder werden zum voraus aufgefordert, einen Beitrag zum gestellten Thema zu formulieren. Diesen Beitrag lesen sie vor, dann wird er diskutiert. (Reaktionen, Verbesserungsvorschläge), schliesslich wird formuliert, was man jetzt lernte und einigt sich auf ein Weitergehen...

Wo wir sind, ist das Chaos, doch wir können nicht überall sein.

Die Sprache, die für uns denkt und dichtet.

Witz: In der sibirischen Bahn sassen Lenin, Stalin, Breschnew und Honecker. Plötzlich hörten die Schienen auf. Lenin: Aussteigen. Er reckte den Arm in die Höhe, wies nach Sibirien und sagte, vorwärts, marsch. Stalin: Verrat, Sabotage.

Lässt den Lokomotivführer erschiessen. Breschnew: Lässt kurzerhand die Schienen von hinten nach vorne legen zum Weiterfahren. Honecker: Bleibt sitzen! Und lässt von den Bediensteten die Waggonen schütteln mit der Bemerkung: so hab ich wenigstens das Gefühl, dass ich fahre.

* * * * *

Bibelkreis in der Grünau

Leiter war Bruno Schottstädt. Es kamen 14 Leute. Behandelt wurde Markus 9, 42-50, und zwar aus zwei Uebersetzungen (Luthertext und moderner Text).

Im Unterschied zum Gottesdienst, den ich am ersten Sonntagmorgen hier erlebt hatte, war die Zusammenkunft mit diesen 14 Gemeindegliedern etwas sehr viel Schlichteres. Hatte der Gottesdienst ein ziemlich intellektuelles Niveau, so wurden jetzt die Voraussetzungen sehr niedrig angesetzt. Schottstädt führte leicht verständlich in den Text ein und das Gespräch kam ziemlich spontan in Fluss und zwar, weil die Bezüge in den Alltag der Anwesenden mündeten. Dieser Abend hat mir deutlich gezeigt, dass man nicht nur die Elite ansprechen will, sondern alle.

In diesem Text, der davon handelt, dass wenn man ein Kind quält, man selbst fürchterliche Strafen gewärtigen müsse, war dazu natürlich auch ein dankbarer Einstieg, aber auch ein fordernder:

Mit Gott leben oder weggeworfen sein ins fernste Tal, wo man Leichen und Abfälle hinwirft.

Wer sind die kleinen Menschen, deren Vertrauen nicht kaputtgemacht werden darf? Witwen, Waisen, Fremdlinge, Gastarbeiter...

Hand, Fuss und Auge so benutzen, dass sie einen Dienst versehen im Hinblick auf das Reich Gottes.

Wird das Vertrauen eines Kindes zerstört, ist seine Lebensgrundlage zerstört. Wie lange wollt ihr noch auf beiden Seiten hinken?

Für andere da sein, sich für andere einsetzen, bedeutet auch, sich gegen andere absetzen, da kann massig etwas entgegenschlagen, realistisch gesagt, wird man stets in einer Ecke schuldig, auch wenn man sich einsetzt für andere.

Der schwierigste Punkt, das mit dem Feuer und dem Salz. Sich verbrennen lassen, läutern lassen, sich völlig hingeben, opfern; sich als Salz einfach im Wasser auflösen lassen deutet auf Friedensarbeit, heisst, alle sollen sich versammeln am gleichen Tisch.

Besuch in der Stephanusstiftung

Die Stephanusstiftung liegt in Berlin-Weissensee. Die Anlage verfügt über etwas Freigelände um die Gebäude herum. Sie umfasst ein Feierabend- und Pflegeheim ("Ernst Berendt-Haus", Raum für 125 betagte Frauen und Männer, 6 Stationen, Ein-, Zwei- und Dreibettzimmer, 1 Tagesraum), ein Kinderheim (für 60 schulbildungsunfähige förderungsfähige Kinder im Alter von 4-14 Jahren, je 15 Kinder leben in einer Wohngruppe, jede Wohngruppe hat 2 Zimmer, 1 Teeküche, 1 Wasch- und Baderaum, Schlafzimmer mit 3-4 Betten), Tagesstätte (für 42 schulbildungsunfähige förderungsfähige Kinder im Alter von 4-18 Jahren, die Einrichtung ist montags bis freitags 7-17 Uhr geöffnet), Rehabilitationswerkstatt (vorrangig werden hier schulbildungsunfähige förderungsfähige Jugendliche aufgenommen, die in der Tagesstätte der Stephanusstiftung gefördert wurden, 18 Plätze, Unterricht montags bis freitags), Wohnheim für Frauen (für 20 Frauen im Alter von 18-40 Jahren als geschützter Wohnraum zur Verfügung gestellt, sie arbeiten in verschiedenen Bereichen der Stephanusstiftung), Tagungsheim (diakonische und kirchliche Konferenzen, Konvente, Tagungen und Rüstern). Am 24. Juni 1978 feierte die Stiftung ihr 100-jähriges Jubiläum. Ihre Arbeit erstreckt sich nicht nur auf Berlin-Weissensee, es gehören dazu Heime in der Hauptstadt Berlin, in den Bezirken Frankfurt /Oder, Halle, Neubrandenburg, Potsdam und Schwerin. Etwa 600 Mitarbeiter betreuen gegen 1'500 Menschen. Schwerpunkte der Arbeit sind Betreuung von alten Leuten und geistig Behinderten, dann Tagungen, Kurse, Diakonenausbildung. Die oben aufgeführten Stätten befinden sich in der Region Berlin-Weissensee. Zur Stiftung gehören ferner 11 psychiatrische Heime (697 Plätze), 6 Alters- und Pflegeheime (379 Plätze), 2 Sonderschulheime (59 Plätze), 1 Kinderkrippe (41 Plätze).

Während meines Besuchs fand gerade eine Chefärztetagung statt. Anwesend waren Aerzte diakonischer Einrichtungen aus der ganzen Republik. Oberkirchenrat Ernst Petzold, Direktor der Inneren Mission und Mitglied der Christian Medical Commission des OeRK in Genf, hatte dazu eingeladen, weil eben die CMC von einer Tagung in Bad Sarow kam und somit Gelegenheit gegeben war zu einem internationalen Erfahrungsaustausch über Diakonie, Gesundheitsfürsorge und medizinische Betreuung (darunter auch Fragen angepasster Medizin).

Fahrt nach Rathenow

Herr Richter, Allroundman im OEMZ, brachte mich in seinem kaffeebraunen Wartburg nach Rathenow. Es war Samstag und seine Frau, die in der Buchhandlung des OEMZ arbeitet, begleitete uns. So sprachen wir über Bücherproduktion, Lizenzfragen, Bücherbeschaffung und Verkauf. Westliche Ausgaben müssen in Lizenz in einem DDR-Verlag erscheinen, können nicht direkt verkauft werden.

Der Tag war trübe, regnerisch und kalt, dieses Wetter hielt sich während meines ganzen Aufenthaltes. Als wir ins Havel- und Rhinland einfuhren, fanden wir das flache Flussgelände stark überschwemmt. Schon auf der Fahrt nach Halle war mir aufgefallen, dass die Flüsse wenig korrigiert sind und dieses Jahr wegen des enorm schneereichen Winters viel Wasser führten und deshalb viel Kulturland überschwemmten. Auf dem Weg nach Rathenow war stellenweise nur die Strasse, welche leicht angehoben war, frei.

Rathenow ist eine Kleinstadt, wo die Neuzeit noch nicht so massiv eingebrochen ist. Das Stadtbild mag sich in den letzten 30 Jahren modernisiert haben, doch stehen noch recht viele alte Häuser, sind zum Teil instandgesetzt worden, es gibt Plätze, alte öffentliche Gebäude, Denkmäler, Bäume, Kirchen. Die Adresse, die ich in der Tasche hatte, lautete auf den Namen: Fritz Mewes. Ich nahm an dass dies einer der ortsansässigen Pfarrer war, so suchten wir seine Wohnung in der Nähe von Kirchtürmen. Passanten wiesen uns schliesslich an den richtigen Ort. Herr Richter lieferte mich ab, fuhr nach Berlin zurück, und ich trat in die Wohnung der Mewes, die vollgestopft war mit Büchern. Herr Mewes machte mich sofort mit dem Programm, das ich zu absolvieren hätte, bekannt, da trat schon Pfarrer Stiller aus Rhinow herein, um uns anzuholen. Wir fuhren eine kurze Strecke durch das glatte Land in sein Dorf, parkierten im Pfarrhof, mit einer Handbewegung wies er auf die alte Kirche, die sei zur Zeit nicht benutzbar, weil man sie nicht heizen könne, aber sie hätten einen schönen Gemeindesaal und da warte eine Gruppe, vorwiegend Bauersleute, auf mich. Ich hätte hier die Gelegenheit, etwas über Landwirtschaft in der DDR zu erfahren, wenn ich wollte. Nebenbei wurde mir noch geflüstert, aus diesem Dorf stamme Willy Brandt, der ja als Junge anders geheissen habe. Auf meine Frage, wie man Stiller heissen könne hier, ob das eine Anspielung auf Max Frisch sei, sagte mir der Pfarrer, die Stillers wären aus dieser Gegend. Wir traten in den Saal,

die Leute waren schon da. Ein langer Tisch mit weissem Tischtuch bedeckt ~~mit~~ ^{mit} schönem Geschirr, Kaffeekrügen und den obligaten Kuchen. Es war festlich. Ich schilderte wieder einmal, was man bei uns in der Schweiz für Vorstellungen hat bezüglich des kirchlichen Lebens in einem kommunistischen Land, ergänzte dies mit dem, was man sich unter verstaatlichter Landwirtschaft vorstellt und Beeinträchtigung der individuellen Freiheit. Wieder waren sie erstaunt und fragten, ob wir denn keine Informationsmittel hätten, worin man darüber berichten könne oder ob die Zensur solches verhindere. Sie hätten keine Angst, Christen zu sein. Dass ein Druck auf die Kirche da sei, wollen sie nicht leugnen, aber von Unterdrückung könne man nicht sprechen. Sie meinen, sie hätten so viel Freiheit wie Mut. Es brauche etwas Bekennermut, meist bringe das Schweigen den Druck. Auf ein konkretes Problem, die Behandlung der Kinder in der Schule, angesprochen, sagten sie, wo Eltern sich zur Kirche bekennen, wird dies akzeptiert. Drückt man sich darum, wird es den Kindern schwergemacht. Eine klare Situation schaffen, hilft. Sich durchsetzen, sei heute selbstverständlicher und öffentlicher. Es gebe natürlich Lehrer, die Unmut oder Nicht-einverständnis ^{an Kindern} auslassen, doch dann müsse man sich eben wehren.

Ein paar Stichworte zur Landwirtschaft in der DDR

Die Mark ist eine alte Landwirtschaftsgegend, früher gab es hier die berühmten Rittmeistergüter (Theodor Fontane). Die Grosszahl der Bewohner arbeitete auf diesen Gütern und hatten eine eigene Kleinlandwirtschaft oder auch gar kein Land. Nach der Besetzung begann die Reorganisation der Landwirtschaft, halb freiwillig, halb zwangsweise wurde die Zusammenlegung der Güter vorangetrieben, es entstanden kleinere Einheiten, die sogenannten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, der Typ 1. Der Boden wurde öffentlich, die Leute wurden den LPGs zugeteilt, die Maschinen wurden gemeinsamer Besitz. Es war dies um 1960/61 ein noch vorwiegend genossenschaftlicher geordneter Zusammenschluss. Daneben gab es schon staatliche Betriebe. Die kirchlichen Güter blieben unangetastet und werden in eigener Regie von der Kirche verwaltet. Die Versammelten äusseren sich allgemein positiv zu diesem Typus, der administrative Aufwand war relativ klein, die Arbeit überschaubar und noch abwechslungsreich. Die Betriebe waren wie grössere Familienbetriebe.

Dann wurde der Schritt zum Typus 2, den Grossbetrieben, gemacht, auf denen man sich schon stark spezialisierte. Zunächst behielt jeder noch sein Vieh, später wurde das in den Betrieb integriert. Man muss sich dies alles als Prozess vorstellen, es war ja nicht möglich, von einem Tag auf den andern alles umzukrem-

peln. Die Leute hatten schliesslich ihre Häuser, Schöpfe, Scheunen, und das konnte ja nicht einfach leer herumstehen. Nur nach und nach haben sie sich neue Verwendungsmöglichkeiten ausgedacht: Garage, Lager, aber auch immer noch etwas Kleintierhaltung oder 2-3 Stück Grossvieh, vielleicht ein Pferd. Auf dem Grund ums Haus halten sie sich einen Garten, pflanzen vielleicht Rüben oder haben noch ein wenig Gras. Sie sagen, mit grosser Wehmut hätten sie den Schritt zum Grossbetrieb getan.

Schliesslich ging man über zur industriellen Landwirtschaft. Die Betriebe wurden also nochmals wesentlich vergrössert. So wurde ein Dorf praktisch zu einem Betrieb, und auch die Produktion wurde rigoros spezialisiert. Man setzte auf eine hochmechanisierte Landwirtschaft mit einem erheblichen administrativen Ueberbau, Planung und Vertrieb, Forschung. Die Betriebe waren nun so gross, dass ein Einzelner den Arbeitsablauf nicht mehr überblicken und auch nicht mehr beurteilen kann. Das Vieh, welches die Bauern noch hatten, die solchen industriellen Betrieben angegliedert wurden, wurde geschätzt und vom Betrieb übernommen gegen eine Entschädigung. Allerdings musste jeder pro Hektare einen Wert von 1000 Mark einbringen, was darüber lag, wurde zurückbezahlt. Für den Boden erhielt man nichts.

In Rhinow gibt es einen grossen Milchwirtschaftsbetrieb. Es werden dort 33'000 Liter Milch pro Tag produziert, das sind 25% von dem, was für die Gegend (65'000 Einwohner) gebraucht wird. Die Leistungen der Kühe wurden in diesem Betrieb wesentlich gesteigert, bekam man pro Kuh und Jahr 3'000 Liter bei 3% Prozent Fett, so sind es jetzt 5'000 Liter bei 4% Fett. Ein solcher Betrieb wird als zwischenbetrieblicher Betrieb eingestuft, reine Produktionsbetriebe sind Ackerbau, Fleischproduktion. Ein zwischenbetrieblicher Landwirtschaftsbetrieb braucht die Zulieferung eines solchen, der Futter, Silage, produziert. Er umfasst etwas 3'000 Kühe, eine Anzahl Kälber und Schlachtvieh (ausgediehnte Kühe). Diesen Grossbetrieben sind neben der Belegschaft auch Lehrlinge zugeteilt (gegen 50). Viele Lehrlinge kommen heute aus Industriegegenden.

Diskussion:

Man ist sich noch nicht schlüssig, ob diese industrialisierte Landwirtschaft die günstigste Lösung für die Selbstversorgung der Republik ist. Man sieht, dass Leistungen pro Einheit durch eine straff geführte und auf Forschung aufgebaute Landwirtschaft, die mit grossen Mengen arbeiten kann, bessere Resultate bringt. Aber sie wird auch abhängiger. In hochspezialisierten Betrieben kann man schlecht Ausfälle durch ein anderes Produkt kompensieren. Auch muss ein eher schwerfälliger Büroapparat mitgetragen werden. Ganz abgesehen von Pannen, beispielsweise der Ausfall von Elektrizität im letzten Winter, welcher die Melk-

maschinen ausser Betrieb setzte. Oder auch Pannen in der Zulieferung von Futter.

Mir war es natürlich in der kurzen Zeit nicht möglich, abzuklären, wieweit es die LPGs überhaupt noch gibt, wieweit Typ 2 und Typ 3 eingeführt sind oder wie die Planung diesbezüglich aussieht. Die Leute von Rhinow arbeiten hauptsächlich in spezial- bis hochindustriellen Betrieben. Sie haben zu Hause, wenn sie vorher schon Bauern gewesen waren, noch einen kleinen Rest davon wie oben beschrieben. Allgemein konnte man spüren, dass ihnen die LPGs eine gute Lösung schienen, in den Grossbetrieben sei das Kosten/Nutzen-Verhältnis ihrer Schätzung nach zu ungünstig, ganz abgesehen davon, dass viel Persönlichkeit verlorengegangen sei. Andererseits sind sie trotzdem fasziniert von den Möglichkeiten der Grosslandwirtschaft. Einige der Begabten halten interessante Posten, die sie mit Aufgaben konfrontieren, die es für sie in der Art vorher garnicht gab. Positiv gewertet wird auch, dass die Arbeitszeit geregelt ist ($8\frac{3}{4}$ Std. pro Tag), der Verdienst ebenfalls, der Monatslohn entspricht dem eines Industriearbeiters, zum Teil etwas darüber. Männer und Frauen haben Stellen und somit ihren Verdienst. Die Kinder sind in der Schule oder den Kindereinrichtungen, nachteilig werten sie die Schichtarbeit. Bei ungünstiger Verteilung kann es vorkommen, dass Mann und Frau sich kaum sehen, wenn die Schicht nicht zusammengelegt ist. Es gibt Genossenschaftsküchen, wo man sich tagsüber verpflegt. Ein Bauer ist folglich wie ein Industriearbeiter, man habe sich daran gewöhnt, geniesse es auch, Ferien haben zu können und mit dem Verdienst dieses oder jenes zu erwerben. Der Familienzusammenhalt sie nicht mehr wie früher, allerdings habe die frühere Form auch nicht die Garantie abgegeben für ein glückliches Zusammenleben. Vor allem darf nicht vergessen werden, dass es damals hauptsächlich Herrengüter gab und die Bauern Arbeiter waren. Im Durchschnitt sei der Verdienst heute für wesentlich mehr Leute ein wesentlich höherer. Dazu kommt eine ganze Reihe von Sozialleistungen, die es früher auch nicht gegeben hatte.

Aus schweizerischer Sicht ist es wahrscheinlich schwer vorstellbar, dass eine so organisierte Landwirtschaft von einer breiteren ländlichen Bevölkerung beim Abwägen von Vor- und Nachteilen doch mehrheitlich positiv beurteilt wird. Ob sich diese kapitalintensive und doch ziemlich pannenanfällige Landwirtschaft wird modifizieren müssen, wird sich weisen (Oelknappheit beispielsweise). (Eine solche Frage wird sich auch der Landwirtschaft in den USA stellen.)

Ich hatte die Möglichkeit, nach der Versammlung einen Bauern zu Hause zu besuchen und dort zu sehen, wie er seine Ställe heute verwendet. (ein paar Schweine, junge Stiere, Hühner) und sein restliches Land (Futter, Garten). Es bringe ihm einen kleinen Zustupf zum Monatsverdienst, doch könne nicht behauptet werden,

wie dies im Westen geschieht, dass die Versorgung lediglich von dieser Nebenproduktion gewährleistet werde, das sei sehr übertrieben.

Zusammenkunft in Rathenow

Eine ganze Reihe von Leuten aus der Stadt fanden sich im Pfarrhaus von Pfarrer Hallmann zusammen: Kindergärtnerinnen vom evangelischen Kindergarten, einige Pastoren und Pastorinnen, zwei Apotheker, ein Arzt, Beschäftigte der optischen Werke (Rathenow, Zeiss-Werke), ein Abteilungsleiter eines Chemiebetriebs, zwei Buchhalter, einer davon war Fritz Mewes, den ich bis jetzt hundertprozentig für einen Pfarrer hielt. (später gab er auch zu, dass ihm dieser Beruf, als er aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, zugekugelt sei, aber nicht unbedingt seiner Wahl, hätte er eine gehabt, entsprach).

Ich nützte die Gelegenheit, da verschiedene Leute aus kleineren Betrieben und dem Sozial/Gesundheitswesen anwesend waren, und ich zudem gesehen hatte, dass ein Grossteil der Gebäude noch dem ehemaligen Bestand ~~angehörte~~ angehören musste, Fragen zu stellen über: Hauseigentum, Hausreparatur, Gesundheitsdienst/Krankenbehandlung.

Rathenow war vom Krieg zu 60% zerstört. Zur Wiederherstellung der Häuser gibt es einen VEB-Reparaturbetrieb mit den Bereichen Aussenreparaturen und innere Modernisierung. Es gibt Ämter, auf die Viertel der Stadt verteilt, wo man jetzt die nötigen Reparaturen anmeldet, die dann von dort an den Betrieb weitergeleitet werden. In Rathenow hat es natürlich auch ein Baukombinat für Neubauten: Betriebswohnungen, Grossbauten, Fabriken, Krankenhäuser, Schulen, landwirtschaftliche Anlagen (die Grossbauten werden von Landesbezirksämtern aus koordiniert). Für die Wohnhäuser gibt es die Kommunale Wohnungsverwaltung (KWV). Sie vermittelt Wohnungen. Noch gibt es etliche Häuser, die Privatbesitz sind, doch wird der Unterhalt immer teurer. Die Mieten sind eingefroren, gemäss der Philosophie, dass Wohnraum kein Verdienstobjekt sein soll. So kommen immer mehr Leute dazu, ihre Häuser in den öffentlichen Besitz abzugeben, sie werden dafür nicht entschädigt. Für den Wohnraum, den sie im nun öffentlichen Haus bewohnen, zahlen sie eine Miete, die Reparaturen werden nun gratis geleistet. Vorher mussten sie für ihr Haus, solange Privatbesitz, natürlich auch eine wesentlich höhere Steuerlast tragen. Boden ist öffentliches Eigentum. In letzter Zeit hat der Drang nach Eigenheimen wieder stark zugenommen (Gartenhäuschen bis regelrechte Einfamilienhäuser). Wenn einer baut, hat er Anspruch auf Boden. Es wird ihm auf Anmeldung hin ein Grundstück zugeteilt, worauf er bauen kann, der Boden bleibt aber Volkseigentum.

Gesundheitswesen und medizinische Behandlung:

Alle medizinischen Behandlungen sind kostenlos. In den staatlichen Apotheken sind auch die Arzneien kostenlos. Vom Monatslohn wird ein Abzug (60 Mark) für Sozialversicherung gemacht. Darüber hinaus können Spezialversicherungen abgeschlossen werden. Es gibt Staatspraxen, Polykliniken, Ambulatorien. Daneben gibt es immer noch privat praktizierende Aerzte und Aerzte, die neben ihrer öffentlichen Arbeit noch private Patienten haben. Ein Arzt ist ein Angestellter wie sonstwer, das gleiche gilt für die Apotheker, Zahnaerzte. Im Krankheitsfall wird 90% des Nettoverdienstes ausbezahlt. Es gibt in Rathenow noch einen privaten Arzt, im Kreis drei, neben 100 staatlichen Aerzten/Kreis.

Diskussion:

Arbeiten die Aerzte noch wie früher? Es ist kein ökonomischer Druck da wie im Westen. Aerzte sind in der Hierarchie/Aufgabenzweige eingesetzt, arbeiten ihre Schicht, ob einer viel arbeitet oder nicht, spielt keine Rolle. Dazu ist zu sagen, dass die Aerzte und Apotheker nichtsdestoweniger an der Spitze der Lohnskala stehen. Man beklagte auch die langen Wartezeiten (2-3 Stunden im Warteraum, bei Zahnaerzten ein Vierteljahr Voranmeldung). Viele Pflegekräfte fehlen (sind am untern Ende der Lohnskala). Obligatorisch sind Säuglingsuntersuchungen (Impfungen), wichtig ist die Sportmedizin, Lebensmittelhygiene.

Noch ein paar allgemeine abschliessende Bemerkungen:

Die Leute, die sich in diesem Kreis zusammengefunden hatten, kamen von links bis rechts und sprachen sich wie überhaupt in allen Kreisen, in denen ich dabei sein konnte, spontan und oft sogar sprachlich farbig aus. So kam man auch an diesem Abend noch zu folgenden Feststellungen:

Die Arbeitshaltung sei noch nie so schlecht gewesen wie heute. Einsatz und Arbeitsleistung seien katastrophal. Die bürgerliche Mentalität durchsiegte, bürgerlicher könne es nicht mehr zugehen, Bungalow bauen, ich hab das meine, ich schliesse mich ab, Verantwortung nur da, wo materieller Anreiz gegeben ist. Die Devise heisst: "Sich abschotten" als Bedürfnisbefriedigung. Es muss zugegeben werden, die Leute werden von allen Seiten bestürmt und bedrängt. Aus Freude was machen, daran fehlt es. Wo ist das Geistige? Einst hatte Rathenow 65 Kneipen, was ist davon übriggeblieben? Wo geschieht Gesellschaftlichkeit, Kommunikation?

In der Kirche? Möglichkeiten sind gegeben: Man kann in netter Runde zusammenkommen (Kaffee usw.), miteinander reden von Mensch zu Mensch, sich frei sprechen, ist zusammen mit Leuten, die an dasselbe glauben, man merkt, du bist nicht allei

man braucht sich nicht zu verstecken.

Gottesdienst in Schmetzdorf

Im Auto von Herrn Haupt (Ingenieur und Politiker) fuhren wir (ich wohnte bei den Mewes) ins. kleine Dorf Schmetzdorf, nicht viel mehr als eine Häuserzeile und eine Kirche, das Innere von den Gemeindegliedern unter Anleitung ihres Pfarrers Salzwedel sehr schön restauriert. Hier besuchten wir seinen Gottesdienst und sassen anschliessend noch im Pfarrhaus zusammen. Pfarrer Salzwedel freute sich ausserordentlich, zum erstenmal jemanden von der Schweizer Kirche und dazu noch vom Evangelischen Hilfswerk bei sich begrüssen zu können und dadurch zu erfahren, dass die Schweizer Kirchen eine regelmässige, nicht unwichtige Hilfe an die Kirchen der DDR leisten. Mehr noch freute ihn aber, einen Besuch zu haben und er bedauerte sehr, dass er nicht länger währte. Im Sommer sei bei ihnen viel los, sie hätten auf dem Wiesenplatz des Kirchenareals ein Zelt und Leute kämen aus einer Distanz bis zu 150 km in einem Bus, um einen Sonntag ökumenischen Beisammenseins, Nachdenkens und Festlichkeit zu haben.

Schmetzdorf ist eine kleine Gemeinde von 245 Seelen. Trotz dieser kleinen Zahl gelang es, auch dank der Initiative von Pfarrer Salzwedel, für die Restaurierung der Kirche 60'000 Mark aufzubringen. Von einer anderen kleinen Gemeinde wurde berichtet, sie habe 20'000 Mark zusammengebracht für den Bau einen kleinen Kirchraums. Allgemein könne festgestellt werden, dass Kollekten im Verhältnis zu den Gemeindegliedern zunehmen und die Einkünfte der Kirche trotz kleiner gewordenen Zahl der Glieder nicht abgenommen haben.

Von Schmetzdorf aus hätte ich beinahe einen Ausflug nach Jericho mit seiner wunderschönen Kirche machen können, wäre der Schlüsselaufbewahrer zu Hause gewesen.

Gespräche in Milow

CH.: Leiterin der Ausgabestelle einer grösseren Apotheke, drei Kinder, Kirchengemeinderätin, Kreissynode, ökumenischer Kirchenchor Premnitz (Katholiken und Protestanten)

H.H.: Zeiss-Werke, Premnitzer Posaunenchor (Posaunen-Mission: für Gottesdienste, Feste, Geburtstage, auf der Strasse, Posaunenfeste. Durchschnittsalter der Bläser ist sehr jung, 14-15jährige), weiteres kirchliches Engagement: innere Mission.

S.: Chemiefaserwerk seit 15 Jahren, leitet Forschungsgruppe (Trevira, Dralon), Mitglied der CDU

H.: Rentner, Ingenieur, war Betriebsdirektor, seit 1945 in der CDU, 6 Enkelkinder.

B.S. (Blinder): Masseur, Physiotherapeut, FDJ-Sekretär gewesen, gemischter Chor Milow, Leistungssportler gewesen.

U.S.: optische Werke, Chor, CDU,

D.G.: Chemiefaserwerk, Stahlbau, technische Zeichnerin

H.G.: Werkmeister, Staatswissenschaftler, Liegenschaftsdienst, Raumplanung, CDU, Synode, Gemeinderat

Ein Ingenieur aus Milow bereitet sich zur Zeit zum Pfarramt vor (Pfarrer-Fernstudium).

Zuerst sprachen wir über kirchliche Ereignisse, Feste, Zusammenkünfte, Veranstaltungen: zum Beispiel Kinderfest im Sommer, Kindertage im Februar, Ausflüge nach Herrnhut (eine Woche des Winterurlaubs, es gibt dort ein kirchliches Hotel für 50 Gäste, Gemeinschaft, Skilaufen, Musik, das Haus ist immer gut besucht, auch von Wanderern das Jahr durch).

Dann sprachen wir über Vakanzprobleme, Pfarrer wollen alle nach Berlin oder in die Städte, auf dem Land sind oft ein Drittel bis die Hälfte der Stellen nicht besetzt, ein ernsthaftes Problem ist die Abhängigkeit von Westgeldern (Auto, Inneneinrichtungen von Pfarrhäusern), sich einschränken, um diese Abhängigkeit zu verkleinern?

Die Kirchengebäude sind meist eine beträchtliche finanzielle Last. Der Unterhalt übersteigt oft die lokalen Möglichkeiten, Entscheide müssen gefällt werden über andere Verwendungsmöglichkeiten des Gebäudes (Lagerhalle), also Entscheide darüber, welche Kirchen behalten und welche für eventuelle Geldeinkünfte zu vermieten. Ein weiterer Punkt ist der Denkmalschutz. Der Staat stellt für denkmalwürdige Gebäude Gelder zur Verfügung, doch die Baukapazität reicht noch nicht aus. Eigenarbeit bedeutet Aufwendung freier Zeit, aber auch eine starke finanzielle Belastung.

Abgesehen vom baulichen Unterhalt ist die wichtigste Aufgabe der Kirche die mit den Menschen: die Alten, die Jugend vor allem.

Zu ihrer Aufgabe gehört auch das Eintreiben der Kirchensteuer. Wer zur Gemeinde gehört, bestätigt dies, indem diese Kirchensteuer entrichtet wird. Dadurch hat die Gemeinde eine einfache Handhabe dafür, zu wissen, wer dabeiist und wer nicht. Nur ein kleiner Prozentsatz zahlt noch Kirchensteuer. Müsste die Kirche der DDR von dem leben, was sie selber aufbringt, würde sie noch mehr schrumpfen. Aber an dieser Frage wird sich ihre Zukunft entscheiden. Die Gemeinden in der UdSSR schaffen es mit eigenen Mitteln, wir sind gefragt, wie wir uns einsetzen wollen.

Es wurde eingeworfen, ein wichtiges Element, ja der Motor der Kirchgemeinde müsse der Pfarrer sein. Sofort wurde gewarnt, die Kirche nicht vom Pfarrer abhängig zu machen. Die Kirche ist die Gemeinde. Ein Sprecher glaubt, dass es in Zukunft nur eine kleine Gruppe sein wird, die sich liebt, die Zeugnis geben wird, die Zusammengehörigkeit zeigen wird und Verantwortungsbewusstsein. Etwas Klösterliches auch ohne Pfarrer, eher wie die Urgemeinde. Wenn wir uns nur auf Pfarrer verlassen, sind wir in 10 Jahren gestorben. So werden wir aber die ganze Diakonie nicht mehr tragen können. Es wäre darüber nachzudenken, ob wir mit diesen vielen Heimen nicht über unsere Verhältnisse leben, ob nicht der Staat hier mehr übernehmen müsste, die Kirche müsste deshalb nicht unbedingt einen Verlust fürchten, sondern könnte dann Schwergewicht legen auf die Verkündigung, ein zukunftsorientierter Pfarrer wird Laien ausbilden, kann sein, dass die Kirche erst dann Spass macht, wenn ihre Glieder sich äussern dürfen, und er fragte die Anwesenden an, sind sie bereit, einen solchen Verkündigungsdienst zu tun? Er selbst ist davon überzeugt, dass hier die Kraft der Kirche aufblühen wird. Solange aber Gemeinden sich überlegen, ob sie eben nur von einem richtig ausgebildeten Pfarrer bedient werden können, also ~~gibt~~ einen Ingenieur mit Familie ein jahrelanges theologisches Fernstudium machen lassen wie jetzt der Fall in Milow, haben wir keine anderen Lösungen? Würden wir die Westkrücken weghauen, vielleicht kämen wir dadurch zur Selbstgeburt.

Die Versammelten dieses Gesprächskreises haben zum Teil reiche Erfahrungen mit Laiendienst. Sie sind darauf angewiesen, weil sie abseits der Zentren leben, also in Orten, die nicht besonders attraktiv sind, von daher muss das obige Gespräch verstanden werden. Ihr Wunsch, dass die Laien eine andere Stellung bekommen können, ist dringlich, sie versprechen sich eine Belebung der Kirche, vielleicht ein wenig in der Art, wie dies in Lateinamerika geschieht. Stark gespürt wird, dass die Kirche in der DDR auf eine lange Tradition zurückblickt, noch dieselben hierarchischen Strukturen hat und eine Gesetzgebung, die für Neuerungen gerade im Verkündigungsdienst wenig Raum lässt. Da die Ausbildung der Pfarrer nach dem angestammten akademischen Muster verläuft, ist eben auch noch so etwas wie Berufsschutz wichtiger als das ganz kirchliche Anliegen.

Kirchlich sehr engagierte Leute aus dieser Gegend haben sich zu einer bruderschaftlichen Gruppe zusammengeschlossen. Fritz Mewes, mein Gastgeber, ist eines der Mitglieder. Hat man einmal seine Bekanntschaft gemacht, spürt man seine Begabung, Menschen zusammenzubringen, regen Gedankenaustausch zu pflegen, Veranstaltungen zu stimulieren, alles dies hin auf ein gemeinsames Ziel. Er ist ein eifriger und informierter Leser und hilft mit seinem privaten Bücherdienst mit, dass viele, nicht nur dieses Kreises, auf dem laufenden gehalten bleiben.

Dieser Gruppe ist die Frage des Laieneinsatzes eine wichtige. Und Themen, wie sie oben geschildert sind. Also die Frage, wie kann die Kirche besser aus ihren eigenen Mitteln leben (geistig wie materiell).

Besuch im Elisabethenstift in Berlin

Pfarrer Karpinsky und Herr Schwarz waren für einen Besuch 1978 in der Schweiz und hatten auch beim HEKS vorgesprochen, sie erwarteten mich im Elisabethenstift zusammen mit einer Schwester Ruth und weiteren Mitarbeitern, um mich kurz bei ihnen einzuführen. Seit 1970 ist das Heim betont Pflegeheim (Kranke und geistig Kranke). Vorher war es ein generelles Altersheim. Seine Gründung geht aufs Jahr 1856 zurück, um die Jahrhundertwende wurde der heutige Bau errichtet, dem im Laufe der Jahre weitere Flügel angefügt wurden. Es hat 183 Betten, davon sind 29 für Chronischkranke. Die pflegerische Betreuung geschieht durch Völlschwestern und Angelernte und Therapeuten. Die Heimbewohner helfen ein wenig mit in der Küche, können sich mit Gartenarbeiten, Handarbeiten, Stricken beschäftigen. Sehr beliebt ist die Musiktherapie (Singen, Spielen mit Orffschen Instrumenten, es wird auch Musik vorgespielt und über die Komponisten etwas erzählt). Es wird auch einfach schlicht gespielt: Mensch ärgere Dich nicht, Halma, vielleicht Schach, Karten. Man möchte gerne dahin kommen, von den Heimbewohnern geistig mehr abzufordern oder umgekehrt, ihnen mehr anzubieten. Einmal im Monat gibt es in zwei Gruppen eine Heimzusammenkunft, da wird gesungen, musiziert, vorgelesen, auch selbstgemachte Gedichte, und Gespräche darüber geführt. Wichtig sind die Feste; es gibt den Fasching, verbunden mit Ratespielen, Höhepunkt aber ist eindeutig das Gartenfest, da wird mit nichts gespart, alle werden eingeladen, auch die Liegenden, sie können Gäste einladen, im Garten wird Beleuchtung installiert, Fähnchen aufgehängt, eine Musikkapelle kommt her, aus der Küche werden mehrere Menüs geliefert mit der Devise "Tischlein deck dich" (gegrillte Steaks, Kalbs-, Rindswürste aus dem Rauchofen usw.). Reichlich Getränke, alles bis Cognac und Sekt. Für einmal soll unbegrenzte Festfreude sein. Am Fest ist alles gratis, es werden Spiele gemacht: Wurfspiele, Aaltrudeln, Würfelspiele, ein Ausrufer hält die Leute auf dem laufenden, eröffnet und beschlossen wird mit einer Andacht.

Die geistliche Betreuung der Heimbewohner geschieht in der hauseigenen Kapelle. Angestellt ist eine Pastorin, sie wird unterstützt von einem Pfarrer des Kirchenkreises in der Heimarbeit. Gottesdienste werden oft auch von Gastpastoren gehalten, Bibelstunden sind mittwochs, eine Wochenschlussandacht am Sonnabend.

Eine Aerztin ist für die Pflege verantwortlich, ein weiterer Arzt als Ersatz, steht im Honorarvertrag. Wöchentlich kommt ein Zahnarzt, auch ein Augenarzt und wenn nötig, ein Hals-Ohren-Arzt, was nicht einfach ist wegen Aerztemangel/Wartezeiten. Alle Therapien sind zielgerichtet und regelmässig. Die Fachschwestern wurden in Diakonissenhäusern ausgebildet, Stationshilfen können sich durch Fernunterricht, während sie am Stift tätig sind, weiterbilden. Lohnmässig hält man sich an die staatlichen Ansätze, obgleich Pflegeberufe unterdotiert sind.

Ein Wort zur Berufslenkung

Das Gesundheitswesen ist kein produzierender Bereich, das heisst, es wird mehr ausgegeben als eingenommen. 1,3 Milliarden Einnahmen gegenüber 2,2 Milliarden Ausgaben, Fehlbetrag 0,9 Milliarden, die durch den Staatshaushalt finanziert werden müssen. Berufslenkung geschieht durch Bezahlung. Pflegeberufe sind an der unteren Skala, damit nicht attraktiv, junge Leute entscheiden sich somit eher für Berufe anderer Sparten.

Besuch bei Direktor Ziegler, Zentrale für Innere Mission Berlin-Brandenburg

Sein Büro befindet sich nur ein paar Schritte entfernt vom Elisabethenstift. Wir führten zusammen ein kurzes Gespräch über die Hauptaufgaben der Zentrale: Rechtsberatung, ökonomische Beratung, Weiterbildung. Es ist eine Stelle, von der aus diese Aufgaben koordiniert, gefördert, darüber verhandelt und vermittelt wird. Jede diakonische Einrichtung hat ihre eigene Verwaltung und Gremien. Die Zentrale hilft, dass dies in etwa derselben Linie verläuft.

Weiterbildung:

Für Theologiestudenten werden diakonische Praktika organisiert. Für diakonische Mitarbeiter gibt es seelsorgerliche Rüstungen. In der diakonischen Ausbildungsstätte sind 500 Internatsschüler, für sie gibt es zusätzlich Jugentage.

Tagungen für Heimleiter.

Die Zentrale hat direkte Verantwortung für die Gemeindediakonie. Es gibt 46 Kirchenkreise mit Bezirksfürsorgestellen, in 22 Kreisen gibt es Fürsorger (ihre Aufgabe: Alte, Körperbehinderte, Suchtgefährdete, milieugeschädigte Jugendliche). Auch für diese Fürsorger ist ständige Weiterbildung nötig. Man hofft, bald in allen Kreisen Fürsorger zu haben und Diakonie-Ausschüsse (von diesen gibt es erst die Hälfte).

Diakonie und Mission werden ausdrücklich zusammengebracht. Das muss folgendermassen verstanden werden: Das erstere ist eine praktische Möglichkeit, in der Gesellschaft einen Beitrag zu leisten, Mission ist die Interpretation und das Ansprechen, das Sichmitteilen, auch die ^{geistige} Erklärung. Eine interessante Möglichkeit ist die sogenannte Posaunenmission, eigentlich nichts weiter als eine Blasmusik, die vor allem jugendliche Bläser zum Mitmachen anzieht und deren Dienst, abgesehen von den kirchlichen Festen, auch sonst für festliche Anlässe angefordert wird. (s. oben, Abschnitt Milow).

Die Innere Mission Berlin-Brandenburg hat 120 Mitarbeiter, 25 Büros, 1516 Missionare/Fürsorger.

Ernst Petzold ist zuständig für den Bereich Innere Mission für die ganze DDR. Er ist auch die Kontaktstelle zum Ausland und für Verhandlungen erster Ordnung.

Vom staatlichen sozialen Gesundheitswesen werden seit 1961 Pflegesätze an alle Heime ausbezahlt. Auf der Gemeindeebene gilt nur die kirchliche Verfügungsordnung, sie ist finanziell schwächer. Es besteht die Gefahr, dass sich die Anstaltsdiakonie isoliert. Der Staat schätzt diese Aufgabe sehr. Es ist zu fragen, grundsätzlich, ob dies überhaupt die Aufgabe der Kirche ist. Ziegler schätzt die Arbeit in den Heimen noch immer als sehr wichtig ein, fiel sie weg, würde die Kirche etwas Wesentliches aufgeben, aber gleichzeitig wünscht er, dass die Diakonie auf Gemeindeebene verstärkt werden kann.

Gespräch mit Herrn von Rabenau, Mitglied des Kirchenbunds

Kürzlich wurde im Literaturdienst ein neuer Weg versuchshalber eingeschlagen. Es besteht schon seit längerer Zeit der Wunsch, die Belieferung der Bibliotheken offizieller zu gestalten. Zum Verständnis der Sachlage sind folgende Informationen nötig: Es gibt 6 Theologische Fakultäten an Staatlichen Universitäten, 3 kircheneigene Fakultäten, 2 Predigerschulen, 1 Gemeindepädagogen-Ausbildungsstätte (neu). Diese laufen unter Kategorie A. Unter Kategorie B hat es 2-3 weitere Schulen bzw. Predigerseminare. Kategorie C betrifft einzelne aktive Gruppen. Diese Einteilung gilt für die Büchersendungen. A hat Priorität, B und C werden bescheidener beliefert, auch spezifischer, da ihre Wünsche andere sind als die der theologischen Ausbildungsstätten. Um den Literaturdienst offizieller zu gestalten, ist notwendig, dass an der Zusammenkoppelung zwischen den Fakul-

täten an den staatlichen Hochschulen und den kircheneigenen festgehalten wird. Für die Fakultäten an den staatlichen Hochschulen ist die offizielle Zulieferung geregelt, dies soll nun auf die kircheneigenen erweitert werden. Die staatlichen Hochschulen haben in ihrem Budget einen Anteil für Fachbibliotheken, in diesem Rahmen bekommt die Sektion Theologie natürlich ihren Anteil mit. Der Literaturdienst aus westlichem Geld ist dennoch nötig, da die staatlichen Gelder an fixierte Richtlinien gebunden sind. Die Zulieferungen der theologischen Verlage aus dem Westen wird damit finanziert. Es gelang vor einem Jahr, zu erwirken, dass alle kirchlichen Ausbildungsstätten davon profitieren können und zwar durch Benutzung offizieller Kanäle. Die Auflage bestand, dass sowohl die kircheneigenen wie die Fakultäten an den staatlichen Hochschulen dafür paketmässig zusammengeschlossen werden, das heisst, es werden koordinierte Buchlieferungen an sie ausgeschickt nach folgenden Richtlinien:

berücksichtigt werden Neu-Erscheinungen, Standardwerke, das heisst, die wichtigen, allgemein gültigen, für den theologischen Unterricht notwendigen Bücher (die Fakultäten werden aufgefordert, dafür Literaturlisten zusammenzustellen), individuellen Wünschen wird teilweise stattgegeben. Aufgabe der Bibliotheken ist es, ihre Wünsche möglichst vollständig in bezug auf die wichtigen Neuerscheinungen zu formulieren und an Grundlagewerken das dazuzunehmen, was ihnen wichtig scheint. Die Bestellung wird Professor Basserack an der Humboldt-Universität vorgelegt, lt. von Rabenau hat er 95% der Vorschläge genehmigt.

Der so konzipierte Bücherdienst kann nicht mehr wie bis anhin alle Wünsche berücksichtigen, dies wäre auch zu kompliziert. Man will mit den wichtigen Verlagen Beziehungen pflegen, dort programmweise einkaufen, gleich für die 6-12 Institutionen zusammen (Kategorie A), die ja alle ein Lehrprogramm anbieten. Dies ist auch rabattmässig interessant und erleichtert die ganze Abwicklung. Es werden periodisch Buchpakete für die 12 Institutionen gemacht, preislich umfasst eine solche Lieferung Bücher im Betrag von 18'000 Mark (ca. 1'500 Bücher). Das HEKS ist angefragt, ob wir eine solche Lieferung finanzieren werden, so dass man eine Sendung als HEKS-Sendung deklarieren kann.

Der Versuch, den Bücherdienst auf diese Weise zu koordinieren und auf öffentlichem Wege zu betreiben, ist für den Kirchenbund sinnvoll, man ist sich bewusst, dass am Anfang noch nicht alles rund laufen kann, weil alte Partnerverhältnisse bestehen und die Büchersendungen mit diesen früheren bilateralen Beziehungen auf alle Wünsche Rücksicht nehmen konnten, aber man wertet den offiziellen Weg als wichtig und glaubt, dass in absehbarer Zeit das Vertrauensverhältnis so sein wird, dass die Vorschläge uneingeschränkt akzeptiert und für die Gruppen der Kategorie B und C spezifischere Sendungen mühelos eingeschlossen werden können.

Ein abschliessendes Gespräch mit Gossner-Leuten

Es ist klar, dass diese erste Reise, die ich in die DDR hatte machen können, mir in den zehn Tagen nicht mehr hätte bieten können. Das Programm, für welches die Gossner-Mission verantwortlich war, deckte kirchliche (theologische, praktische, diakonische) Aspekte, brachte mich in Verbindung mit Leuten aus der Stadt und dem Land von verschiedenster beruflicher und politischer und kirchlicher Herkunft. Sehr wertvoll war die Möglichkeit, privat zu wohnen. Die Zusammenkünfte mit diesen vielen Menschen waren so, dass inhaltliche Gespräche möglich waren, ich hatte das Gefühl, viel zu lernen, vieles neu zu sehen und doch ein Stück unter den oberflächlichen Jargon vorzudringen. Im vorliegenden Bericht habe ich versucht, in möglichst verständlicher Sprache meine Erlebnisse und Begegnungen zu formulieren und verzichtete dabei bewusst auf ideologischen Jargon westlicher wie östlicher Prägung. Hilfreich war für mich auch die Möglichkeit, mit einem jungen Maler ins Gespräch zu kommen (Sohn von Bruno Schottstädt), die Ausstellung seiner Kunstschule an der Humboldt-Universität zu besuchen und den Lehrgang durchzublättern. Ebenso hilfreich und aufschlussreich war für mich die Begegnung mit einem literarischen Zirkel junger Frauen, die sich regelmässig treffen, Neuerscheinungen besprechen, möglichst in Gegenwart des Autors und generell über die literarischen und künstlerischen Entwicklungen diskutieren. Der Alltag in der DDR wurde für mich greifbar.

Anlässlich der letzten Sitzung mit Leuten der Gossner-Mission wurde mir noch nahegelegt, den Schweizer Kirchen zu überbringen, dass sie sehr an Kontakten interessiert sind und zwar beides, Besuchsmöglichkeiten bei uns in der Schweiz und Besucher bei ihnen. Schön wäre es, wenn dabei die Gespräche sich nicht nur beschränkten auf die eine Frage, Verhältnis der Kirche in der DDR zum Staat, sondern, dass man sich aussprechen könnte über: Kirche und Dritte Welt/ Apartheid/ Vietnam, die neue Rolle der protestantischen Minderheiten in den westeuropäischen Ländern und in Lateinamerika, usw. Wir hätten Zugang zu vielen Interessengebieten, mit denen sie sich auch beschäftigen, die ihnen aber direkt nicht zugänglich seien. Von uns könnte also auch ein wichtiger Informationsaustausch wahrgenommen werden, der bis jetzt nicht gepflegt wurde. Auch wird es immer wichtiger, dass Leute, die in der Kirche tätig sind, ^{aus den verschiedenen} ~~und in anderen~~ Ländern u. politischem System^{en} miteinander ins Gespräch kommen und sich fragen, was sie vereint, wofür sie einstehen, was die gemeinsame Aufgabe ist und dass man aus der je lokalen Gebundenheit heraus für die Abschaffung der Grenzen arbeitet. Hier, so sind sie überzeugt, liegt noch ein weites Betätigungsfeld offen.

Jetzt kann jeder werden was er will, ob er will oder nicht.

Anmerkungen zu unseren Beziehungen

Johannes Evangelista Goßner war katholischer Pfarrer in Petersburg von 1820-1824. Dort sammelte er an der Malteser-Kirche eine große und lebendige Gemeinde:

- (1-1 1/2-stündige Predigten
- Kinderversammlungen
- Missionsstunden
- Hauskreise).

Viele Finnen kamen in Goßners Gemeinde.

Gute Beziehungen hatte er zur Russisch-Orthodoxen Kirche. Der Metropolit von Petersburg, Michael, übersetzte sogar Goßners Schrift "Seligkeit eines Christen, in dessen Herzen Jesus wohnt", ins Russische. Nicht gute Reaktionen auf Goßners Arbeit gab es von Seiten der deutschen Lutheraner in Petersburg.

Nach Goßners Weggang aus Petersburg bekommt der Pfarrer Erik Kustaa Ehrström, der seit 1826 in Petersburg als schwedischer Pfarrer amtiert, die Weisung, für die finnischen Goßner-Anhänger in finnischer Sprache Gebetsstunden zu halten.

Einen starken Einfluß von Goßner empfangen die Führer der Erweckungsbewegungen in Ost-Finnland, Henrik Renquist (1789-1866) und in West-Finnland Fredrik Gabriel Hedberg (1811-1893). Ferdinand Uhden, von 1835-1860 Geschäftsführer einer Baumwollspinnerei in Tampere, war zu Goßners Zeiten in Petersburg und kam unter seinen direkten Einfluß. Uhden gründete in Tampere in der Fabrik zwei Kinderheime (christliche Erziehung!). Es gibt Korrespondenzen zwischen Goßner - Uhden und Goßner - Renquist. Uhden unterstützt Goßner mit Geld für die "Heidenmission". -

Nach Gründung der finnischen Missionsgesellschaft (Suomen Lähetyseura) am 19.1.1859 schicken die Finnen noch keine Missionare nach Übersee, sie unterstützen die Leipziger Mission und die Hermannsbürger Mission und auch Goßner mit 10.000 Rubel und das Gehalt für einen Missionar für einen Zeitraum von 3 Jahren. Der Missionar hieß Hermann Onasch, er kam 1861 nach Ranchi und seine Station Hazaribagh erhielt den Namen "Suomi".

Es sind mehrere Schriften von Goßner, z.B. "Schatzkästchen", "Herzbüchlein", seine Auslegungen des NT und auch Predigten ins Finnische übersetzt.

Ein Bischof (Name?) schrieb eine Goßner-Biographie.

Im Rahmen der finnischen Erweckungsbewegung behält Goßner einen wichtigen Platz.

- - - - -

1954 tagt die EKD-Synode in Espelkamp mit Themen der Kirche in der Industriegesellschaft. Horst Symanowski ist einer der Referenten. Danach Gründung des "Seminars in der Industriegesellschaft" bei der Goßner-Mission in Mainz. Das Seminar (Sym.) nimmt nicht nur Theologen aus der BRD auf, auch aus den USA, Holland und Finnland. Ab 1959 Arbeitsbeziehungen zum Ausschuß "Kirche und Gesellschaft" der Lutherischen Kirche in Finnland.

Im August 1961 besuchen Bruno und Ruth Schottstädt, vermittelt durch den ÖRK, die Kirchen in Finnland, dabei Aufnahme der Arbeitskontakte mit "Kirche und Gesellschaft". (Toivo Palo). Seit dieser Zeit Tagungen in Finnland und in der DDR, Besuche in Gemeinden hier und dort.

Wichtiger Einschnitt für unsere Arbeit war die Tagung "Kirche und Gesellschaft" in Genf 1966. Die Goßner-Mission in der DDR führte je eine Vor- und eine Nachtagung zu Genf in Berlin durch. In Berlin (24.-28.4.67) nahmen die Finnen Propst Rurik Tamakas, Pfarrer Pontti Aarnio und Pastorin Pirkko Lehtiö an der 2. Tagung teil.

Vom Herbst 1967 bis Sommer 1968 kommt Pirkko Lehtiö als Ökumenischer Mitarbeiter nach Berlin und verfestigt die Beziehungen. Ab 1968 Arbeitsgruppe "Kirche und Gesellschaft" (ab 1970 "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt") beim ÖMA (ÖMZ). Diese Arbeitsgruppe hält die Arbeitsverbindungen nach Finnland (Schottstädt ist Vorsitzender).

Aus der DDR haben seit dieser Zeit Finnland besucht: Eckhard Schulzgen, Inge Burkhardt, Helmut und Inge Orphal, Peter Heyroth, Hans Chudoba, Gottfried Rottmann, Otto Freyer, Harald Messlin, Herbert Vetter, Reinhold Graupner, Martin Ziegler, Werner Wittenberger, Bruno Schottstädt (einige mehrmals). *Dring & M. R. H.*

In der DDR fanden fast jährlich Besuche von finnischen Pfarrern statt. Es wurden bilaterale Tagungen hier und in Finnland durchgeführt, eine sehr entscheidende 1975 gleich nach der KSZE-Konferenz im September 75 in Helsinki. Von DDR-Seite hat Bruno Schottstädt das Referat gehalten: "Die KSZE-Konferenz als Herausforderung an unsere Kirchen". Aus der DDR nahmen außerdem Otto Freyer und Gottfried Rottmann teil.

Der Ausschuß "Kirche und Gesellschaft" war von Anfang an bei den ökumenischen Ferch-Konsultationen (UIM) vertreten (ab 1974).

Pirkko Lehtis promovierte 1979 über die Entwicklung der Katechetik in der DDR, hielt neben dem Ausschuß die Kontakte und kam zur 25-Jahrfeier-Göbner-Mission am 29./30.12.79 (auch mit Grüßen des Ausschusses).

19 80-81 - Besuche (u.a. Bischof Vikström). 1978 bei CFK-Tagung in Prag Planung einer Tagung mit allen, die aus der DDR in Finnland waren und allen Finnen, die uns besucht haben. Ziel: Bestandsaufnahme und Festlegungen über Weiterarbeit.

Folgende Untergruppen im Ausschuß interessierten uns: "UIM", "Frieden", "Umwelt". Es interessierte auch die Mitarbeit in der CFK und die Zusammenarbeit mit der ROK.

Da die "große Tagung" nicht zustande kommt und der Bund Beziehungen kaschieren will, wird es sehr darauf ankommen, sich der langen Geschichte der Beziehungen zu erinnern und in einem Sondergespräch mit dem Ausschuß Richtlinien für die weitere Zusammenarbeit festzulegen. Es waren z.B. auch mehrere Finnen in Sachen UIM und Frieden in den USA!

Es sollte das theologische, geschichtliche und gesellschaftliche Interesse von beiden Seiten formuliert werden (verbindliches Arbeitsprotokoll!).

im Juni 1982

/gez. Bruno Schottstädt

Die Friedenspolitik Finnlands,
der Dienst finnischer Christen und der Ev.-Luth. Kirche Finnlands
Referat von Erkki Ponninen, Pirkkala

gehalten in dem Wochenendseminar mit Vertretern des
Ausschusses "Kirche und Gesellschaft" der Ev.-Lutherischen Kirche Finnlands am 31.5.1975 in Wernigerode.

Die Beziehungen zu Rußland und später zur Sowjet-Union ist immer eine Schicksalsfrage Finnlands gewesen. Wegen seiner geopolitischen Lage hat Finnland immer einen guten Brückenkopf für die Angriffe gegen Rußland und später gegen die Sowjet-Union bedeutet und gewährt.

Jahrhundertlang war Finnland ein Schlachtfeld zwischen schwedischen und russischen Truppen. Und als die deutschen Divisionen im Jahre 1918 nach Finnland kamen, kamen sie nicht, um Finnland zu retten. Finnland war für sie wichtig vom strategischen Standpunkt aus betrachtet. Englische Truppen waren damals in Murmansk. Und die deutsche militärische Leitung wollte aus Finnland nach Petersburg schauen. Und als die deutschen Truppen in die Heimat zurückgekehrt waren, kamen englische Boote. Die englischen Schnellboote, die ihre Stützpunkte in Finnland hatten, machten einen Angriff gegen Kronstadt und schossen russische Kriegsschiffe in den Grund. Kronstadt ist ja eine russische Inselfestung und ein Militärfhafen vor der Mündung der Newa - ganz nahe bei Leningrad.

Wenn die neue Grenze zwischen Finnland und der Sowjet-Union in einer Entfernung von zwanzig km von Leningrad nach dem Friedensvertrag festgelegt worden war, so sollten wir immer sehr gut die Reden von der Sicherung Leningrads verstehen.

Wenn die Finnen gern von dem Winterkrieg sprechen, müßte man sich auch dieser strategischen Lage und der ganzen Geschichte erinnern. Russische Truppen wollten nicht auf der Grenze stehen und auf deutsche Truppen am Ufer des kleinen Grenzflusses warten, wie Gesandtschaftssekretär Jartsev im Jahre 1938 zu dem finnischen Außenminister in heimlichen Beratungen sagte.

Während des Winterkrieges im Jahre 1940 hat man sich über das Ankommen der französischen und englischen Hilfstruppen nach Finnland beraten. Von größter Bedeutung war nicht die Hilfe, sondern das schwedische Eisenerz. Und schließlich im Jahre 1941 marschierten wieder Truppen der deutschen faschistischen Wehrmacht auf finnischen Boden.

Die Sowjetunion hat keine Angst vor Finnland. Finnland ist ein sehr kleines Land im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl. Im Hintergrund steht die Willigkeit der Finnen, ihr Land nicht mehr zum Brückenkopf anderer Staaten werden zu lassen. Von diesem Standpunkt aus können wir verstehen, wie wichtig es für Finnland ist, daß die Entspannung in Europa Wirklichkeit wird. Unsere Außenpolitik und die Initiativen unseres Staatspräsidenten und der Regierung zielen in diese Richtung.

Während des Kalten Krieges im Jahre 1948 wurde zwischen Finnland und der Sowjetunion der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand abgeschlossen. Damals hatten die Finnen Angst vor diesem Vertrag. Man glaubte, daß Europa sich auf ein neues politisches und militärisches Kräftemessen vorbereite - das war ja erst drei Jahre nach dem zweiten Weltkrieg. In dieser Situation wollte man diesen Vertrag nur vom Hintergrund des Kalten Krieges her sehen. Der Vertrag war nach Meinung vieler ein Zug im Schachspiel der Weltmächte. Im Westen und auch in unserer Heimat glaubte man, daß eine ebenbürtige und freundschaftliche Beziehung zwischen einem kleinen Volk und einer Großmacht kaum möglich sei, besonders wenn sie in verschiedenen Gesellschaftssystemen leben. Heute können wir sagen, daß die friedensbereite Außenpolitik Finnlands sich auf diesen Vertrag gründet. Dieser Vertrag fördert auch die Erhaltung des Friedens im ganzen Norden Europas, dabei sind die Ostseegebiete mit eingerechnet.

Wir hatten auch damals schon einen sehr willensstarken Staatspräsidenten, nämlich Paasikivi. Er sorgte dafür, daß die damalige Regierung und die Majorität der Volksvertreter den Vertrag annehmen. Nach diesem Vertrag kommt die Sowjetunion Finnland zu Hilfe, wenn Finnland Hilfe notwendig hat. Aber immer zuerst müssen die Vertragspartner miteinander konferieren. Paasikivi erklärte damals den Vertrag dem finnischen Volk so: "Die Abwehr möglicher Angriffe gegen die Sowjetunion durch Finnland ist zunächst Sache der Finnen und zweitens die der Sowjetunion. Über diese Hilfe müssen beide Vertragsparteien konferieren, wenn man die drohende Gefahr eines Angriffes festgestellt hat". Unser heutiger Staatspräsident Kekkonen hat gesagt: "Im Mittelpunkt unserer Neutralität stehen die guten Beziehungen mit unserem Nachbarn im Osten, aber auch im Westen und es ist unser Wille, außerhalb militärischer und politischer Bündnisse zu bleiben. Diese Grundlage ist unser Ausgangspunkt, von daher treffen wir unsere außenpolitischen Entscheidungen. Wenn wir finden, daß ein aktives Auftreten in internationalen Fragen nützlich und ergebnisversprechend ist und wenn dieses Auftreten auch unserer politischen Grundlage entspricht, sind wir immer bereit, Initiativen zu ergreifen und Stellung zu beziehen. Unsere Beziehungen zur Sowjetunion haben dabei zentrale Bedeutung. Nach vielen Phasen der Geschichte ist in den finnisch-sowjetischen Beziehungen ein Stand der Freundschaft und guter Nachbarschaft erreicht worden, der unabhängig von dem Unterschied der Gesellschaftssysteme ist und der auch außerhalb aller Spekulationen steht. Der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand mit der Sowjetunion hat im Aufbau dieser Beziehungen eine große Stütze gewährt. Dieser Vertrag ist ausdrücklich Ausgangspunkt und die Basis für unsere Neutralitätspolitik und es ist die Möglichkeit eingeräumt worden, außerhalb von Konflikten zwischen

Großmächten zu bleiben."

Unser Staatspräsident Kekkonen hat schon im Januar 1963 einen Entwurf für kernwaffenfreie Zonen des nördlichen Teiles Europas vorgelegt. Er sagte damals: "Ich bin davon überzeugt, daß die Ausrufung einer kernwaffenfreien Zone im Norden Europas in bemerkenswerter Weise die Lage aller Staaten des Nordens stabilisieren wird. Solch eine Festlegung würde bedeuten, daß der Norden herauskommt aus den Spekulationen über Kernwaffenstrategien und würde dieses Gebiet innerhalb der internationalen Beziehungen sichern helfen."

In die UNO hat Finnland eine Initiative eingebracht und verlangt, die Frage der kernwaffenfreien Zonen in seinem ganzen Umfang zu untersuchen.

Unserer Meinung nach haben wir auch den Frieden gefördert, als wir die Organisierung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) verantwortlich übernahmen. Und wir sind froh darüber, daß die beiden deutschen Staaten heute Mitglieder der UNO sind. Finnland war der erste nichtsozialistische Staat, der auch die diplomatischen Beziehungen mit der DDR hergestellt hat. Die zentrale Aufgabe der finnischen Friedensbewegung ist unsere friedensbereite Außenpolitik und diese Außenpolitik ist stabiler zu machen, sie ist mit Meinung der Staatsbürger zu stützen. Wir müssen von daher die Fehler der Außenpolitik, die Finnland vor dem Kriege getrieben hat, kritisieren und heute eine echte, aktive Friedenspolitik als Außenpolitik treiben, die auf den Grundsätzen friedlicher Koexistenz basiert.

Bei uns in Finnland gibt es drei aktive Gruppen der Friedensbewegung. Die älteste ist der Friedensbund. Er ist klar pazifistisch. In den 30er Jahren bemühte sich dieser Bund, jeglichen Unterricht von seinem militärischen Geist zu befreien. Heutzutage ist nun die größte und mächtigste Organisation die der Verteidiger des Friedens. Diese Organisation ist im Jahre 1949 gegründet worden. Sie ist vor allem eine Organisation der Organisationen gewesen. Im vorigen Jahr geschah eine Satzungsänderung und heute ist es auch möglich, im Rahmen dieser Organisation lokale Vereine zu gründen. Die christlichen Kirchen und Vereinigungen gehören nicht zu dieser Bewegung, mit einer Ausnahme: der christliche Studentenbund ist Glied dieser Organisation. Und einige lutherische Pastoren haben ganz privat sich als Mitglieder dieser Bewegung angeschlossen.

Die dritte Organisation ist nach englischem Vorbild gegründet worden. Diese hat ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Gefahren des nuklearen Krieges gelegt, achtet auf die Armees, beschäftigt sich mit den Fragen der Rüstungspolitik und Beschlüßfassungen zur Verteidigungspolitik.

Die Ev.-Lutherische Kirche Finnlands hat sich als Glied des Lutherischen Weltbundes und auch als Glied des Ökumenischen Rates der Kirchen mit der Friedensfrage beschäftigt, aber diese Arbeit befindet sich nur in Händen weniger Kirchenmänner und Kirchenleiter.

Von besonderer Wichtigkeit ist vielleicht die Konsultation zwischen der Lutherischen Kirche Finnlands und der Russisch-Orthodoxen Kirche. Die letzte Konsultation stand unter dem Thema "Abendmahlslehre und Friedensfrage".

Unsere Frage ist nun: Wie kann die ökumenische Arbeit zusammen mit der Friedensarbeit wirklich Sache aller Staatsbürger und Gemeindeglieder werden?

Das Komitee für Kirche und Gesellschaft hat im Jahre 1973 zu diesem Zwecke eine Arbeitsgruppe gegründet. Diese Gruppe hat eine Friedenswoche organisiert und ist dabei, eine zweite vorzubereiten. Was die erste Woche angeht, so konnte eine Publikation herausgegeben werden "Christliche Erziehung zum Frieden". Diese gute Arbeit bietet sehr viel Grundmaterial für christliche Friedensarbeit. Und ein Aufsatz von Bischof Nikolainen ist unter dem Titel "Friede in der Bibel" in der Nr. 45 der "Christlichen Friedenskonferenz" zu lesen. Mit der Arbeit "Christliche Erziehung zum Frieden" soll besonders im Religionsunterricht der Schulen und in der gemeindlichen Jugendarbeit versucht werden, eine Bewußtseinsbildung durchzusetzen zu helfen.

Die Einstellung der älteren Generation ist oft festgefroren, besonders bei denen, die politisch und religiös konservativ sind. In unseren Kirchengemeinden sind Gemeindeglieder eben nicht so schnell für die Friedensfrage zu begeistern und lassen nicht zu, daß diese Frage verhandelt wird. Deshalb haben wir es versucht, von der jungen Generation her neu anzufangen.

Finnland ist natürlich im Verständnis des freien Landes offen für jegliche Propaganda. Nur die faschistischen Bewegungen sind verboten. In der religiösen Verkündigung aber sind immer noch starke antisowjetische und antikommunistische Züge zu bemerken. Und wir meinen, daß wir progressiven Christen dagegen aufzutreten haben.

Im finnischen Parlament haben die Volksdemokraten manche schriftliche Anfrage eingebracht z.B. 1973 vier Mal und dabei nach der Arbeit der sogenannten slawischen Mission, die den Namen Stefanus-Mission trägt, gefragt. Auch die Volksmission ist angefragt worden. Beides sind Bewegungen, die in der letzten Zeit sehr stark sind und diese Missionen und ihre Publikationen sind sehr in die Nähe von Richard Wurmbrand zu bringen. Wurmbrands Heimat ist heute die USA und er ist eine deutliche Waffe im Kalten Krieg. Die volksdemokratischen Vertreter in unserem Parlament behaupten nach meiner Meinung ganz richtig, daß diese politische Propaganda den

guten Beziehungen zwischen Finnland und der Sowjetunion Schaden zufügen kann. Unser Außenminister Karjalainen hat geantwortet, daß unser demokratisches System auch solche Züge gestattet, die nicht immer in Übereinstimmung mit dem Grundinteresse des Staates sind. Die Regierung, deren Aufgabe es ist, die Gesamtheit des Staates zu fördern, beklagt sich über das, daß Staatsbürger, die meinen, mit demokratischen Freiheiten arbeiten zu können, nicht immer beachten, daß ihr sogenanntes freiheitliches Verhalten schädigend auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns und unserem Nachbarland Sowjetunion wirken kann. Im Januar 1973 hat das Auswärtige Amt die Stefanu-Mission auf diese Tatsache hingewiesen und die Publikation dieser Mission als politisch gefährlich bezeichnet. Außenminister Karjalainen hat auch festgestellt, daß die finnischen Volkskirchen, die lutherische und die orthodoxe, sich zu diesen Veröffentlichungen Gott sei Dank negativ verhalten. Aber leider muß ich sagen, daß nur die höchsten Leiter unserer Kirchen von dieser Sünde frei sind. Heimliche Sünden bei ihnen kann ich nicht kennen. Aber aktive Gemeindeglieder und Pastoren leben leider immer noch in "kriegsmüßigen" Einstellungen. Vor dem Kriege gab es bei den Pastoren manchmal Briefe mit einem Satzesatz "im Haß gegen die Russen". Und als in den letzten Jahren einige kirchliche Gruppen der neuen religiösen Bewegungen politische Aktivität gezeigt haben, ist zwar diese Grußformel nicht benutzt worden, aber ihre Reden und Predigten waren antikommunistisch. Und es ist positiv zu vermerken, daß drei von lutherischen Bischöfen Pastor Wurmbrand das Predigen in finnischen Kirchen untersagt haben.

Bischof Nikolainen erklärte, daß dieses Verbot auf außenpolitischen und dogmatischen Gründen beruhe. Dieses Verbot war etwas Neues in der finnischen Kirche. Die finnische Lutherische Kirche charakterisiert, daß Pastoren auch auf der Kanzel manche außenpolitischen "Dummheiten" sagen können. Und so versucht nun die Kirche, dagegen anzugehen. Bischof Nikolainen erklärte in einem Interview, daß es sich nicht um eine Unterwerfung unter die Staatsgewalt handelt, wenn die Kirche zu einer solchen Sache Stellung nimmt. Sie will von den Beamten der Außenpolitik nicht nur gelobt werden, sondern sie möchte aus eigenem Ermessen heraus deutliche Erklärungen abgeben. Nikolainen sagte, daß der Fall Wurmbrand in die Sache der finnischen Außenpolitik gehört. Seiner Meinung nach ist das bisherige Verhalten der Kirchen zur christlichen Friedenskonferenz eine andere Sache. Die CFK ist nach Meinung der finnischen Kirchenleiter auch von politischer Natur. Einige finnische Pastoren sind Mitarbeiter der CFK geworden und auch im Komitee "Kirche und Gesellschaft" gibt es Pastoren, die mit der CFK arbeiten. Und der angesehene finnische Laie Dr. Heikki Waris ist Mitglied des Arbeitsausschusses der CFK.

Bischof Nikolainen sagte damals zu dem Beispiel, daß finnische Kirchenführer immer einen kühlen Kopf behalten sollten. Ein weiteres politisches Beispiel war für Bischof Nikolainen Namibia. In Namibia, dem ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika, liegt Ovambo-land, wo die finnische Kirche über ein Jahrhundert Missionsarbeit treibt. Die Neutralität paßt nicht auf das Hintersetzen von Menschen aus rassistischen Gründen. In unserer kirchlichen Außenarbeit, so meinte Bischof Nikolainen, müssen wir auch auf den Vorteil der Ovambochristen bedacht sein.

"Selig sind, die Frieden machen", so lautet das Wort Jesu. Und um die Verpflichtung dieses Wortes muß es uns gehen. Diesen Wahlspruch Jesu sollten Christen auf der ganzen Welt sehr beachten und leben. Dieses Wort enthält eben, daß man in der Friedensarbeit niemals passiv sein kann. Der Friede kommt nicht ohne menschliches Bemühen.

Frieden ist ein biblischer Grundbegriff und bedeutet Befreiung des Lebens von der Bosheit, von der Lebenszersplitterung und Verderbtheit. Friede bedeutet Ganzheit des Lebens. Und Friede fördert fundamentale Bedingungen des Lebens, die zu bewahren sind - durch das eigene Leben. Wenn ein Christ für den Frieden arbeitet, muß er auch die Ursachen untersuchen, die das Leben verderben, die das Leben zerstören und zersplittern. Zum Frieden gehört nicht nur das Aufhören der Kriege, sondern es gehören zu ihm die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen und die geistigen Tatsachen, die Grundbedingungen einzelner Menschen, der Völker und der Rassen sind. Von diesem Standpunkt aus betrifft die Friedensfrage die ganze Welt, das ganze Leben. Solange es Rassen, Volksgruppen, Gesellschaftsklassen gibt und solange diese nicht nach einer fundamentalen Grundierung des Lebens in Frieden trachten, kann unsere Phantasie für den Frieden nicht aufhören. Christen müssen von den Schwierigkeiten reden, die Frieden in der Welt blockieren, aber gleichzeitig sollten sie alles tun, Kräfte zu entlarven, die dabei sind, Leben zu zerstören und die Menschheit nicht zum Frieden kommen zu lassen. Eine große Belastung der Christen allerdings ist ihre Lethargie, die ein großer Mangel für sie bedeutet, zur rechten Erkenntnis in der Sache des Friedens zu kommen.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Beispiele geben. Bei uns in Finnland sind z.Zt. 110 Flüchtlinge aus Chile aufgenommen worden. Unser finnischer Staat hat 100 dieser Flüchtlinge eingeladen, bald kommen 30 hinzu. Und unsere Kirche hat 10 chilenische Flüchtlinge eingeladen und will für sie verantwortlich sein. Wenn wir nun von der Situation in Chile in unseren Gemeinde sprechen, so wollen die Menschen das leider nicht hören. Zwei dieser

Flüchtlinge, die wir aufgenommen haben, kamen zu mir und wollten, daß sie auch die Situation in Chile in unseren Kirchengemeinden darstellen können. Wir organisierten eine Veranstaltung in unserer Kirche. Mit diesen beiden kamen weitere 12 Flüchtlinge und es kamen auch 20-30 unserer Gemeindeglieder. Und als das Gespräch mit den Chilenen begann, wollten diese unsere Finnen nur über die Situation in der Sowjetunion sprechen.

Das zweite Beispiel.

Es gab eine große Kirche in Tampere, wo Pastor Wurmbrand sprach und die Kirche war mit 1.100 Menschen gefüllt und die Kollekte betrug 8.000 Finnmark. Steifgefrorene Finnen stärkten ihre politische Überzeugung! Fast zur gleichen Zeit sind 5.000 Flüchtlinge aus Namibia nach Sambia ausgewandert. Sie haben vor der Marter, vor Hass und Tod die Flucht ergriffen. Einige dieser Flüchtlinge haben in den letzten Jahren militärische Ausbildung erhalten, auch in der Sowjetunion. Und nun ist die Ovambokirche in Namibia unsere "Tochterkirche". Heutzutage hat man in der finnischen Kirche nun davon gesprochen, ob es diesen Flüchtlingen erlaubt sei, mit Waffen ihr Land von der Unterdrückung zu befreien. Es geht um die Frage, mit Gewalt oder ohne Gewalt. Erzbischof Don Helder Camara hat ohne Gewalt mit der Befreiung seines Volkes sich beschäftigt und immer davon gesprochen. Camillo Torres, auch Pastor und Christ, wollte sein Land mit Waffen befreien und ist im Kampf gefallen. Beide haben die Bibel gelesen und ihre Auffassung im biblischen Glauben gebildet. Alle diese Beispiele zeugen davon, wie wichtig es ist, daß Christen sich die politische Situation, in der sie leben - weltweit - klar machen und dann in Verantwortlichkeit handeln. Dabei ist es deutlich: Christen haben Partei zu ergreifen, Partei zu ergreifen für Frieden, Entspannung und Völkerfreundschaft.

Der Generalsekretär der Christlichen Friedenskonferenz, Dr. Toth, hat es so gesagt: "Der Dienst für die christliche Einheit und der Dienst für den Weltfrieden sind Aufgaben, die miteinander eng verbunden und voneinander untrennbar sind. Diese Feststellung mag teils tragisch, teils utopisch klingen, doch sie ist wahr! Die aufgeteilten Christen stehen immer im Dienst des Krieges, die vereinigten Christen stehen im Dienst des Friedens."

Die Vertrauensbildung in Europa -
eine sozial - ethische Herausforderung der Kirchen

Einführung	Seite	1
I Biblische Meditation Vertrauensbildung als Grundlage des Zusammenlebens in biblischen Denken	Seite	3
II Europa als Brennpunkt der weltweiten Spannungen und der Bestrebungen um Entspannung und deren Einfluß auf die Kirchen	Seite	4
III Erziehung zum Frieden und zur internationalen Verantwortung als Aufgaben der Kirchen	Seite	9
IV Zusammenarbeit der Christen und Kirchen als Beitrag für Entspannung und Sicherheit in Europa	Seite	12
V Gruppenarbeit	Seite	15
VI Aktuelle Berichte und Abschluß	Seite	22
VII Rahmenprogramm und Gemeindebesuche	Seite	25
VIII Gedanken und Reflexionen	Seite	32
IX Verzeichnis der Teilnehmer	Seite	35

B e r i c h t

- 1 -

über die Konsultation der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands

"Vertrauensbildung in Europa - eine sozial-ethische Herausforderung für die Kirchen"

H o l m a , Finland, 24. - 26. August 1982

Eingeladen waren Vertreter von Kirchen Osteuropas und der nordischen Länder mit der Absicht, die besondere Situation Europas als Brennpunkt weltweiter Spannungen und die Bestrebungen um Entspannung zu bedenken, nach dem Inhalt des biblischen Begriffes "Vertrauen" als der Grundlage menschlichen Zusammenlebens zu fragen, miteinander zu überlegen, wie die Kirchen die Erziehung zum Frieden und zu internationaler Verantwortung als ihre Aufgabe erkennen und ihr gerecht werden können und in welcher Weise die Zusammenarbeit von Christen und Kirchen beitragen kann zu Entspannung und Sicherheit in Europa.

Der Leiter des Kirchlichen Aussenamtes der Lutherischen Kirche Finnlands, Generalsekretär Dr. Jouko Mattikainen, der auch den Vorsitz der Konsultation führte, erläuterte zu Beginn Hintergründe und Geschichte dieser Konsultation:

1. Zur Gossner-Mission der DDR bestehen seit vielen Jahren intensive Kontakte, verbunden mit wiederholten Besuchsaustausch und der Entsendung finnischer Mitarbeiter zu Studienaufenthalten in der DDR. Seit dem Beginn der 60er Jahre wurden sozial-ethische Fragen erörtert.
2. In den letzten Jahren haben Konferenzen skandinavischer und osteuropäischer Theologen und Kirchenvertreter in Norwegen und Schweden (Marionlund, Vessala) mit sozial-ethischer Thematik stattgefunden.

- 2 -

Beide Aktivitäten sollten durch die Holma-Konsultation zusammengeführt werden, um das Gespräch zwischen den Kirchen der nordischen und der osteuropäischen Länder fortzusetzen und auf eine breitere Basis zu stellen.

Die inhaltliche Vorbereitung und die organisatorische Durchführung lag beim "Komitee für Kirche und Gesellschaft" der Finnischen Lutherischen Kirche, deren Vorsitzender der neue Erzbischof Dr. John Vikström ist. Jucko Martikainen wies darauf hin, daß Europa in vier Teile zu zerfallen droht und Finnland durch seine geographische und politische Lage in die Gefahr gerät, vergessen zu werden. Die Finnische Lutherische Kirche will durch ihre Bemühungen ihre anerkannte Verantwortung für Frieden und Vertrauensbildung in Europa wahrnehmen. So ist auch ihre Mitarbeit im Nach-Helsinki-Prozess bei der Moskauer Konferenz der religiösen Friedenskräfte und in der KKK zu verstehen.

Im in der Nähe von Helsinki gelegenen Kurszentrum Holma waren 34 Teilnehmer aus Norwegen, Schweden, Finnland, der Sowjetunion, der CSSR, Ungarn, Polen und der DDR versammelt. Die Konsultation, in Vorbereitung und Durchführung sorgfältig und umsichtig betreut durch den Generalsekretär von "Kirche und Gesellschaft", Dr. Juhani Veikkola, wurde durch den Bischof von Helsinki, der besonders auf die Studie der Finnischen Bischofskonferenz "Peace, Development, Human Rights" hinwies, eröffnet. Bischof Lehtonen hob hervor, wie gut gerade Finnland als ein Land, das staatlich und kirchlich an der Grenze lebt, für eine solche Begegnung von Christen und Kirchen aus Ländern verschiedener Gesellschaftsordnungen geeignet ist. Das Zustandekommen der KSZE in Helsinki hat gezeigt, daß auch die Bemühungen kleinerer Länder zu Ergebnissen führen können, die versprechen, Entspannung zu ermöglichen. Die Kirchen müssen versuchen, angesichts drohender Kriegsgefahr aus der Zuschauerhaltung herauszukommen, sich sachkundig zu machen und mit allen anderen, die am Frieden arbeiten, zu kooperieren.

Vertrauensbildung in Europa ist eine Herausforderung der Kirchen, der sich die Lutherische Kirche Finnlands in zunehmendem Maße stellt.

Das Thema der Konsultation wurde, nach einer biblischen Grundlegung, in drei Schritten mit jeweils zwei Referaten entfaltet unter den Stichpunkten (die dann auch die drei Arbeitsgruppen bestimmten):

Analyse der Situation, Erziehung zum Frieden, Vertrauensbildung durch Zusammenarbeit.

Da zwei Referenten aus Polen und der CSSR nicht anreisen konnten, mußten zwei Referate kurzfristig erarbeitet werden (Garstecki, Berlin; Siebert, Jena). Die Konsultation wurde durch ein kurzes Grußwort durch Bischof Dr. John Vikström, der nur wenige Stunden dabei sein konnte, unterbrochen und trat mit den Arbeitsgruppen in ihre eigentliche Arbeitsphase. Die Gruppenberichte tragen den Charakter von Werkstattberichten und wurden von den Teilnehmern ohne ausführliche Diskussion zur Kenntnis genommen. Sie sollen, zusammen mit der Dokumentation der Referate in einem Gesamtbericht durch das "Komitee für Kirche und Gesellschaft" veröffentlicht werden.

I. Biblische Meditation

Vertrauensbildung als Grundlage des Zusammenlebens im biblischen Denken.

Professor Dr. Ander M u n t a g , Budapest.

Professor Montag ging von der These aus: Vertrauen ist Grundlage des Zusammenlebens. Vertrauen im Sinne von unerschütterlicher Zuversicht wird im größten Teil der biblischen Texte gebraucht als Vertrauen auf Gott. Er ist allein der Zuverlässige. Auf Menschen kann man sich nicht verlassen: "zuverlässiger Faktor ist Gott, der unzuverlässige der Mensch".

Um die Bedeutung des Vertrauens im Zusammenleben zu erheben, untersucht er biblische Situationen (Exodus und Wüstenwanderung, David und Jonathan, Gleichnisse, Ananias und Sapphira) mit dem Ergebnis, daß Vertrauen zwischen Menschen nur dort entsteht, wächst und Bestand hat, wo der Vertrauende in einem festen Vertrauensverhältnis zu Gott steht. Alles

menschliche Vertrauen als Grundlage des Zusammenlebens wurzelt im Vertrauen auf Gott. Das Vertrauen auf Menschen ist gefährdet durch die Sünde. "Christen sollen den vertrauenswürdigsten Gott in der Welt vertreten und mit dem auf Gottes Treue gegründeten Vertrauen ihre Rolle und ihren Dienst in der Vertrauensbildung finden."

II Europa als Brennpunkt der weltweiten Spannungen und der Bestrebungen um Entspannung und deren Einfluß auf die Kirchen

Chefredakteur Dr. Pertti P e s o n e n , Tampere
Pfarrer Peter H e y r o t h , Berlin

Pertti P e s o n e n wies nach, daß Europa "vom Mittelpunkt zum Brennpunkt" der Weltpolitik geworden ist. Die in der letzten Phase des 2. Weltkrieges zu Großmächten aufgestiegenen USA und die SU gingen nach dem Krieg - ehemals Verbündete - zum kalten Krieg über. Im Gegensatz zum Völkerbund, der noch europazentriert war, versuchten die Vereinten Nationen in "idealistisch-optimistischem Sinne weltweit zu arbeiten." Wesentlich ist jedoch, daß Europa der Brennpunkt weltweiter Krisen und Spannungszustände auch danach gewesen ist, nachdem die Weltpolitik globalen Charakter bekommen hatte und Europa an sich seine Stellung als ständiger Mittelpunkt der Weltbühne verloren hatte."

1961/62 hatte der Kalte Krieg seinen Gipfelpunkt erreicht. Europa war einem Krieg nahe. Dagegen steht das Jahr 1975 für die optimistische Zeit der Entspannung. "Die europäische Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit (1973 - 1975) bewies die Fähigkeit der Staaten, guten Willen zu zeigen und die Voraussetzungen des Friedens zu kräftigen. Leider haben sich danach die Beziehungen so verschlechtert, daß die erste Nachfolgekonferenz der KSZE in Belgrad mißglückte und die nächste Nachfolgekonferenz in Madrid sich fast ganz festgefahren hat." Jedoch darf der eingeleitete Prozess nicht unterschätzt werden. "Die Grundsätze der Schlußakte der KSZ wurden nicht immer in die Tat umgesetzt, aber sie gelten immer noch."

Trotz der erschreckenden Aufrüstung der beiden Großmächte ("die Verhandlungen scheinen nicht mit der raschen Entwicklung der Waffentechnik mithalten") und dem Scheitern der 2. Sonderkonferenz der UN für Abrüstung sieht es im Blick auf die noch laufenden zwei Verhandlungsprozesse (Genf und Wien) und des geplanten Treffens der obersten Repräsentanten beider Großmächte so aus, daß beide Großmächte aus einem gemeinsamen Interesse heraus die Verhandlungen für wichtig halten. "Keiner von ihnen kann einen Atomkrieg gewinnen", und "die Wirtschaft keiner Macht hält ein fortlaufendes Rüsten aus."

Der Einfluß der UN ist zwar sehr gesunken (Falklandkonflikt, Libanon-Krieg); dennoch darf man nicht übersehen, daß es der UN im Laufe der Jahre gelungen ist, den in vielen Krisensituationen zu sichern. Durch ihre verschiedenen Organisationen wurde überall in der Welt eine wertvolle, den Frieden fördernde Arbeit geleistet, obwohl man sich weit entfernt befindet von der Schlußakte von Helsinki. Eine Stärkung der UN Stellung der UN ist dringend geboten. + Frieden

Im Verhältnis zwischen West- und Osteuropa müssen wichtige Wandlungen beachtet werden:

- die Belebung gegenseitiger wirtschaftlicher Einflußnahme;
- die stärkere gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit durch die internationalen Kreditsysteme;
- das zunehmende nationale Denken, das ideologische Abgrenzungen durchbricht;
- daß die Verwendbarkeit militärischer Macht als Mittel der Politik in der jetzigen Situation Europas begrenzter ist als früher;
- die stärker gewordene Friedensbewegung;
- die Unbeständigkeit der Dritten Welt.

Daß die europäischen Kirchen ihre Verantwortung für die Stärkung der Voraussetzungen für den Frieden erkannt haben, geht u. a. aus der Arbeit der KEK hervor. Wie sich die Aufmerksamkeit der Kirchen immer mehr weltweit auf weltweite Probleme gerichtet hat, ist es auch in der finnischen Kirche der Schritt von einer individuelle ethisch motivierten Verantwortung zu einer Verantwortung von umfassender Internationalität mit sozial-ethischem Akzent geworden. + getan

Die internationale Orientierung der Kirchen mit ihren Entspannungsbemühungen und die politischen Bemühungen um Abrüstung und Entspannung stehen in engen Wechselbeziehungen. Als besondere Aufgaben der Kirchen sind zu nennen:

- die Vermehrung von menschlichen Kontakten,
- die Wahrnehmung der internationalen Verbindungen der Kirchen (LWB, ORK, KEK, bilateral).

Obwohl auch die Kirchen "Kritik hören und demütig ihre eigene Tätigkeit verbessern" müssen, können sie doch in bestimmten Situationen vermitteln, erleichternd eingreifen. "Im Brennpunkt der internationalen Entspannung genauso wie zu friedlichen Zeiten füllt die Kirche ihren Platz aus, indem sie sich selbst treu bleibt und ihre Verkündigungsaussage erfüllt."

Peter H e y r o t h , Leiter der Gossner-Mission in der DDR ging davon aus, daß uns nur noch wenig Zeit bleibt, die Atomwaffen abzuschaffen, die Rüstung unter Kontrolle zu bringen und eine neue Art des Miteinanderlebens zu praktizieren.

1. Ein möglicher 3. Weltkrieg wird in Europa beginnen. Christen, die in diesem Territorium leben, "sind zu einem neuen Hören auf die Botschaft des Evangeliums herausgerufen und in der Nachfolge unseres Herrn zu einem Zeugnis für den Frieden in Partizipation und Engagement verpflichtet."
2. Um den vielfach spürbaren engagierten Willen zum Frieden nicht ins Illusionäre stoßen zu lassen und um die Konfrontationen zwischen den Großmächten zu verstehen, bedarf es der Aufarbeitung von Geschichte.
3. Frieden in Europa kann es nur geben, wenn wir gleichzeitig den weltweiten Bezug zu den Völkern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas erkennen.

In der Arbeit des KSZE ist das Stichwort "Vertrauen" (vertrauensbildende Maßnahmen), das zunächst nur aus dem ethisch-moralischen Kommunikationsbereich bekannt war, Fachterminus der Politik geworden. Vertrauen, das uns aus unserer Beziehung zu Gott erwächst, kann uns einen Weg zeigen, wie wir Schritte auf einander zu finden können.

4. In allen Bemühungen um den Beitrag unseres Glaubens in den Herausforderungen unserer Zeit kommt es jedoch darauf an, sich wirklich zu engagieren (Sätze bilden, die mit ICH anfangen - M. Buber).

Wie können Erfahrungen des Glaubens in unserem Beitrag zur Sprache gebracht werden ?

5. Christus ist unser Friede. Von seinem "Reden und Tun geht eine gewaltige Segenströmung in den Fluß der Weltzeit aus: Freiheit in das Netzwerk der Gebundenheit, Liebe in das Gefälle des Hasses, Heilung in die Leiden und Schmerzen des Kranken, Leben in die Welt des Todes" (H. J. Krause). Das bedeutet: nicht an den Ufern sitzen und zuschauen! Mit Christus kann unser Leben und Zusammenleben neu werden.

Gott verbürgt sich für das Heil und das Leben - gegen jedes Chaos; Gute Nachricht inmitten lebensbedrohender und lebenszerstörender Kräfte, Verheißungen im Glauben, Hoffnung für unseren Globus. Die Spannung zwischen Alltag und Zusage leitet zu Umkehr und zu neuem Vertrauen. "Unsere Predigt vom Reich Gottes und daraus resultierend unser Engagement für den konkreten Frieden jetzt, sind daher Worte, die sich in Haltungen und Handlungen verwandeln".

6. Wie Abraham sind wir aufgefordert, Vertrauen zu riskieren: Siehe, ich stehe nicht abseits, spricht der Herr, sondern ich bin schon immer vor dir da. Das bedeutet: sich einlassen

auf Jesu Gute Nachricht, den Frieden zu verkündigen (Jes. 52, 7), sein Vertrauen auf Gott zu setzen und alle anderen - nur - scheinbaren Sicherheiten aufzugeben.

Indem wir selbst als Christen und Kirchen aus der reformierenden Kraft unseres Glaubens im eigenen Haus versuchen, Grenzen und Spannungen zu erkennen und zu demontieren, entsteht ein ansteckendes Klima, das Menschen und Verhältnisse in Bewegung bringt.

Die mit den Fakten rechnenden "Realpolitiker" halten diesen Weg nicht für gangbar. Aber auch Christen rechnen mit Fakten: "Weil Gott sich uns Menschen zuwendet, sich mit uns solidarisiert, weil Gott sich nicht zu schade ist, seine Stärke in dienende Hingabe zu legen, auf jede Drohung verzichtet, es nicht darauf anlegt, Ängste zu provozieren oder zu bestätigen, weil er redlich und offen, ohne zu verletzen berechenbar und zuverlässig ist, ohne zu belehren und zu gängeln, werden wir fähig, in seiner Nachfolge diese gebotene und auch für uns harte Arbeit mitten in den Konflikten und Verdächtigungen und Ängsten unserer Welt zu leben. Mehr noch: Wir halten Ausschau nach den konkreten Möglichkeiten, eine durch den Frieden bewahrte Welt zu erhalten. Wir solidarisieren uns bei diesem Tun mit allen anderen Menschen, die mit dem gleichen Ziel auf der Suche nach einem Weg sind."

Eine aus dem Vertrauen zu Gott wirkende Kirche wird fähig, die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, um konkret für die Friedensbewegung in der Welt Partei zu nehmen und selbst Teil dieser Bewegung zu werden.

7. Aufgabe der Kirche in der DDR ist es, "den vom Evangelium her motivierten und unverwechselbaren Impuls einzubringen", jedoch nicht einen "eigenen Standort, keinen eigenen Beitrag und schon gar keine eigene Friedensbewegung zu bilden". Koexistenz (besser: Preexistenz) ist in unserer Gesellschaft geboten.
8. Eine besondere Aufgabe fällt Christen und Kirchen zu: gemeinsam mit "Nichtkompetenten" (nicht organisierte Gruppen, Friedensbewegungen) politisch unbequeme, spontane oder scheinbar unrealistische Forderungen zu bedenken und in die Suche nach neuen Wegen einzubeziehen. Erkenntnisse der Geschichte und andere Sachzusammenhänge sind mit einzubringen, um den verschiedenen Argumenten ein Instrumentarium zur Verdeutlichung zu geben.
9. Einmal eröffnetes Vertrauen macht den Abbau von Spannungen möglich, läßt ein Klima gegenseitiger Achtung und Anerkennung wachsen. "So werden wir zu Handlungen befähigt, für die wir zur Zeit noch keine Spielregeln haben." "Getragen von der Verantwortung und Achtung der Mitmenschen und Völker, werden wir fähig, auch neue Verhaltensmuster und Lebensformen zu lernen und in die Tat umzusetzen. An diesem Prozess wird Kirche sich in ihren Gliedern und als Institution beteiligen. Und dies um so glaubhafter, je gegückter sie es schafft, sich selbst als ein vertrauensbildender Faktor zu definieren und zu organisieren."

In vier Punkten faßt Peter Heyroth am Schluß zusammen, was die Kirchen nach seiner Ansicht zu tun haben:

1. Alle, die sich um den Frieden bemühen, zu ermutigen und zu unterstützen.
2. Regional und global glaubhaft und für andere verständlich zu leben und durch die Art und Weise, eigene Konflikte auszutragen, ein Zeugnis der Entspannung und des Friedens zu geben.
3. Gemeinsam mit Friedensbewegungen und anderen Gruppen in Gesprächen Regierungen und militärische Experten ermutigen, durch Aufnahme vorhandener Vorschläge (atomwaffenfreie Zonen, Moratorium für Atomwaffen) "Signale der Entspannung und des Vertrauens zu setzen."
4. Die Rechte der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas dürfen über der brisanten Situation Europas nicht vergessen werden. Das innerkirchliche Leben und füreinander Einstehen in der Ökumene muß seine Entsprechung finden in der internationalen Solidarität.

Abschließend wies Peter Heyroth auf die Wichtigkeit des Friedensgebetes als einer Arbeit hin, die uns Christen niemand abnehmen kann, es sei denn, wir verleugnen uns selbst:

"Hier bitten wir um Phantasie und einen langen Atem, um Gottes Begleitung und Gehorsam. Damit wird nicht nur der Geist der Einsicht wachsen, sondern ein Klima des Vertrauens entstehen, in dem unsere Welt und unsere Kirchen neu werden."

Die Diskussion bewegte sich um zwei Punkte:

1. Welche Auswirkungen hatte die KSZE auf mehr Kontakte zwischen Gemeinden und Kirchen?

Es komme darauf an, über offizielle Begegnungen von Kirchenvertretern hinaus, mehr Gemeindekontakte zu schaffen.

"Was nicht in der Gemeinde geschieht, das passiert nicht!"

2. Wie wurde die KSZE in den Kirchen rezipiert?

Joachim Garstecki betonte die sehr intensive Arbeit der Rezeption der Konferenz im Bund der Evangelischen Kirchen der DDR unter Hinweis auf einige besonders wichtige Akzente (assoziatives Friedensverständnis, Verhältnis von Menschenrechten und Friedenssicherung, Eröffnung der Zusammenarbeit zwischen den Staaten für die Gesamtheit der Bevölkerung.)

III Erziehung zum Frieden und zur internationalen Verantwortung als Aufgabe der Kirchen.

Professor Dr. Jarl Hemberg, Lund

Referent Joachim Garstecki, Berlin

Professor Jarl Hemberg, Ordinarius für Ethik, bezog sich ausführlich auf die EKD-Denkschrift vom November 1981 "Frieden wahren, fördern und erneuern".

Als Ausgangspunkt skizzierte er den Standpunkt von einer theologischen Anthropologie her: der Mensch ist Abbild Gottes, zwar gefallen; aber mit ethischer Einsicht. Bedacht werden muß, daß alle Menschen, nicht nur Christen, wissen, was ethisch falsch oder richtig ist.

Daraus ergibt sich eine zweite Prämisse: weil die Friedensfragen zum "weltlichen Regiment" gehören, haben Christen demnach dort keine (extraordinären) Einsichten? (Sie müssen sich Fakten aneignen). Sie sind aber davon überzeugt, daß alles in Gottes Hand steht. Notwendig ist es, über die Kontroverse über Frieden mit oder ohne Waffen hinauszukommen. Zu kritisieren ist, daß zu viel "Idealität" und "zu wenig Realismus" in der Friedensdiskussion herrscht. Angesichts der vielen Konflikte in Kirchen- und Dogmengeschichte kann man nur "sehr bescheidene Erwartungen darüber hegen ..., daß die Christen besser als andere Gruppen die Friedensfragen bearbeiten können."

In 10 Thesen stellte Jarl Hemberg seine Position (in enger Ablehnung an die EKD-Denkschrift) dar.

1. Frieden heißt leben in Konflikten.
Die Existenz sozialer Spannungen, ökonomischer & Interessen, moralischer, religiöser und politischer Überzeugungen muß gesehen werden.
2. Ziel aller Friedensarbeit muß die Ausbildung einer politischen Friedensordnung sein.
3. Jeder christliche Pessimismus, resultierend aus einer mißverstandenen Eschatologie, ist irreführend. Obwohl der Mensch nicht Herr der Geschichte ist, muß er alles tun, um Kriege zu verhindern.
4. Die Friedensaufgabe ist nicht mit Gewalt lösbar. Friedenssicherung durch Waffen muß mit einer aktiven Friedenspolitik einhergehen. Friedenssicherung ohne Waffen muß sich mit politischen Mitteln an einem Friedenskonzept beteiligen. Beide Richtungen haben ihre spezifische Verantwortung.
5. Das Recht auf nationale Selbstverteidigung ist kontrovers und ohne eine internationale Friedensordnung nicht lösbar.

6. Wichtiger als die Abschreckung ist die Glaubwürdigkeit des Friedenswillens der Partner.
7. Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit gehören zusammen. Krieg läßt sich jedoch oft nur vermeiden durch Verzicht auf Freiheit und Hinnahme von Ungerechtigkeit.
8. Der Kompromiß spielt in der Friedensarbeit eine positive Rolle: Es zeigt sich der Wille, miteinander und füreinander zu leben.
9. Jede Ethik ist auf Verantwortung aus. Es geht nicht um Verantwortung oder Gesinnung, sondern welche Verantwortung aus welcher Gesinnung erwächst.
10. Der Weg zu einer internationalen Friedensordnung ist gegenwärtig nicht in Sicht. Es ist deshalb zwingend notwendig, einen Sinn für erreichbare Näherungslösungen zu entwickeln.

Als Korreferat stützte sich Joachim Garstecki, Berlin (Referat "Friedensfragen" der Theol. Studienabteilung beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR), auf die Aussagen des "Rahmenkonzepts Erziehung zum Frieden" vom September 1980.

Im ersten Teil beschrieb er den Theologischen Ansatz (1), die Ebenen (2) und die Aufgaben (3) einer Friedenserziehung.

1. Friedenserziehung wird ermöglicht als vernünftiger Beitrag zum Frieden unter den jeweils gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen im Vertrauen auf die Friedensverheißungen unseres Gottes.
2. Friedenserziehung ist bezogen auf die globale, die gesellschaftliche und die zwischenmenschliche Ebene.
3. Friedenserziehung hat zur Aufgaben Vermittlung von Wissen, Veränderungen von Einstellungen, Befähigung zum Handeln.

Im zweiten Teil nannte Joachim Garstecki drei Konkretisierungen der Friedenserziehung im Blick auf die aktuelle Friedensdiskussion:

1. Friedenserziehung zwischen Expertokratie und Banalität. Sie muß sich um "Demokratisierung" der Friedensdebatte bemühen, ohne die Sachverhalte zu simplifizieren.
2. Friedenserziehung zwischen notwendiger Akzeptanz und unverzichtbarer Kritik
Friedenserziehung ist an dem Frieden interessiert, der erst noch gemacht werden muß. Von daher ist sie emanzipatorisch-kritisch ("Tun und Denken, was eigentlich nicht geht" - Christa Wolf), wird jedoch durch nüchternes Ausgehen von den gesellschaftlichen Realitäten vermeiden, ihre Ziele ins Illusionäre zu steigern.

3. Friedensernziehung zwischen partikularen Interessen und internationaler Verantwortung.
Um der internationalen Verantwortung willen müssen partikulare Rationalisierungen von Frieden, Sicherheit und Rüstung aufgedeckt werden.
"Im Zeichen internationaler Verantwortung betont Friedensernziehung ein integrativ-assoziatives Friedensverständnis."

Die Diskussion bewegte sich, neben Rückfragen zum Garstecki-Konzept, um zwei Problemkreise:

1. Kann man Idealität und Realismus innerhalb der Friedensarbeit alternativ sehen?
Bei allem gebotenen Realismus sollte das utopische Element nicht gering geachtet werden.
2. Ergibt sich aus der Feststellung, daß Christen in der Friedensfrage kein besonderes Wissen haben, daß Kirche überhaupt keinen Auftrag in diesem Bereich hat?

Beide Fragen sollten in der Gruppenarbeit weiter bedacht werden.

IV Zusammenarbeit der Christen und Kirchen als Beitrag für Entspannung und Sicherheit in Europa

Superintendent Udo Siebert, Jena

Pfarrer Sverre Smadahl, Mosle (Norwegen)

Udo Siebert versuchte, die Frage nach Chance und konkreten Möglichkeiten zur Zusammenarbeit von Christen und Kirchen zu beantworten. Wie kann "Vertrauensbildung" mehr Entspannung bewirken?

1. Die Zusammenarbeit von Christen und Kirchen

a) als Einzelne - im eigenen Land:

Wichtigste Ebene: die Gemeinde

- Friedensarbeitskreise, Basisseminare
- entdecken von Betroffenheit und Mitverantwortung
- Vergewisserung des Auftrages
- gegenseitige Korrektur und Horizontenerweiterung
- Ausschau nach anderen Gruppen (auch ausserhalb der Gemeinde)

über Grenzen hinweg:

- wahrnehmen aller grenzüberschreitender Beziehungen
- Hochschätzung der persönlichen Begegnung
- Informationen sammeln, austauschen
- Gemeindekontakte, Partnerschaften

b) als Kirchen im eigenen Land:

Zusammenführen der Arbeitsgruppen und Initiativen

- Schaffung von Studieneinrichtungen über die Konfessionsgrenzen hinweg
- Kooperation vorhandener Zusammenschlüsse, Bewegungen und Werke

über Grenzen hinweg

- bilaterale Zusammenarbeit (besonders von Kirchen von Nachbarländern mit traditioneller Freundschaft in Kirchen mit verschiedenen Gesellschaftsordnungen)
- volle Ausnutzung internationaler kirchlicher Organisationen und Zusammenschlüsse

- offizielle Nutzung gewachsener internationaler kirchlicher Gruppierungen (Missionswerke, Oek. Studieneinrichtungen, GPK, Gossner - Mission)

Christen und Kirchen können eine echte Brückenfunktion wahrnehmen!

2. Welchen Dienst können Christen und Kirchen durch Zusammenarbeit leisten?

a) im eigenen Land

- unter Zurückstellen traditionsbedingter Unterschiede: gemeinsame Suche nach Standort in der Gesellschaft und nach Lösungswegen;
- die erkannte gemeinsame Verantwortung läßt politische Differenzen durchhalten und ermöglicht gegenseitiges Infragestellen;
- gegenseitige Sensibilisierung für die Unzuverlässigkeit militärischer Sicherheit;
- Möglichkeit schaffen, das Nichtkompetente zu Wort kommen, unkonventionelle und zunächst unrealistisch scheinende Gedanken gehört werden;
- sich selbst kompetent machen durch umfassende Information über die Friedenspolitik des eigenen Landes;
- eigene Erkenntnisse, Vorschläge, Befürchtungen, Bedenken der eigenen Regierung vorlegen;
- das eigene Engagement deutlich machen und durch Offenheit, Klarheit und Verantwortungsbereitschaft um Vertrauen werben;
- Erfahrungen und Erkenntnisse ökumenischer Konferenzen und Konsultationen im eigenen Land einbringen.

b) grenzüberschreitend

- Formen und Verfahrensweisen im Umgang entwickeln, die erkennbar machen, was Vertrauen heißt;
- Chancen des gemeinsamen Glaubens nutzen, um nationale Begrenzungen zu transzendieren und Vertrauen zwischen Menschen verschiedener Nationen und Gesellschaftsordnungen zu ermöglichen;
- sich gegenseitig verhelfen zu tieferer biblischer Erkenntnis eines Weges durch die politischen Konflikte hindurch;
- sich gegenseitig anzufragen, Konfliktstoffe der Partner beim Namen zu nennen und an deren Überwindung zu arbeiten;
- Ängste und Mißtrauen abbauen durch Kenntnis des Denkens, verstehen des Sicherheitsbedürfnisses des anderen, gegenseitiges Eingeständnis der Ängste;
- Vorurteilen und Diffamierung der Partner im eigenen Land widersprechen;
- Bemühung um einen Prozeß der Versöhnung zwischen verfeindeten Nationen.

Notwendig hierzu sind Kontakte nicht nur auf Kirchenleitungsebene, Austausch von Informationen und Studienergebnissen.

3. Gemeinsame Aufgabe: Suche nach Wegen zum Frieden, angestiftet durch die Hoffnung auf das Friedensreich Christi.

Friedensarbeit ist Dienst an und in der Welt, nicht Bevormundung, nicht eigene Herrschaft. Das bedeutet: Kirche kann nicht eine eigene Politik betreiben wollen, Sie kann aber beitragen zu einer guten Politik.

Um diesen Beitrag zu leisten, muß sie

- Anschau halten nach politischen Konzeptionen und politischen Initiativen, die mehr Frieden ermöglichen;
- die Spannung verschärfende politische Entscheidungen verhindern;
- verstärkt mitarbeiten als Nicht-Regierungsgebundene Organisation innerhalb der UN;
- beitragen zu einem Hoffungsklima, in dem auch kleinste Schritte gegangen werden und Vergeblichkeitserfahrungen verarbeitet werden können.

Abschließend faßte Udo Siebert im Blick auf die Gruppenarbeit mit einem Fragenkatalog zusammen:

Welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit sehen wir?

Was muß von uns getan werden?

Welche Formen der Zusammenarbeit gibt es und wie haben sie sich bewährt?

Worin besteht der unverwechselbare Dienst unserer Kirchen?

"Daß Christen und Kirchen einen wirkungsvollen Beitrag leisten können, ist unumstritten. Daß dieser Beitrag geleistet wird, muß unsere Sorge sein."

Sverre Smadahl stellte seine Ausführungen über die Zusammenarbeit von Christen und Kirchen unter drei Leitfragen:

1. Warum müssen die Kirchen zusammenarbeiten?

Wegen des Mißtrauens? Obwohl man von einem Werkzeug des Teufels sprechen muß, sind die Ursachen des Mißtrauens, das zum Selbstverteidigungsmechanismus beiträgt, menschlichen Ursprungs und deshalb auch überwindbar.

2. Wie können die Kirchen zusammenarbeiten?

Die Unterscheidung von "Christen und Kirchen" ist bedeutsam: bisher haben Kirchenleitungen mehr als Gemeindeglieder für Vertrauensbildung getan! Während die Möglichkeiten der kirchlichen Organisationen voll genutzt werden, bleibt die Zusammenarbeit von Theologen hinter den sozial-ethischen Fragen zurück. Es müssen Voraussetzungen dafür geschaffen werden, daß durch Gemeindekontakte Informations-

defizite, Ignoranz und zementierte Meinungen überwunden werden. Bilaterale Kontakte sind am ehesten geeignet, weil dann Besucher in die Gemeinden kommen.

3. W a n n ist es am wichtigsten, daß Kirchen zusammenarbeiten?

Je kälter die politische Atmosphäre, umso wichtiger ist die Zusammenarbeit der Kirchen.

In der Diskussion ging es noch einmal um die Frage, welche Bedeutung die KSZE für die Kirchen in Europa gehabt hat. Wie sind die Hoffnungen von Helsinki in den westlichen Ländern verwirklicht? Es wurde darauf hingewiesen (und für die Gruppenarbeit zu besonderer Beachtung empfohlen), daß der Begriff der Vertrauensbildung durch die KSZE zunächst ganz eng auf den Bereich der militärischen Sicherheit bezogen wurde. Inzwischen sprechen wir viel allgemeiner von Vertrauensbildung als einer Charakteristik politischer Kultur, als Element und Beitrag zur Verständigung.

V. Gruppenarbeit

Ziel sollte, ~~sein~~ nächst der Analyse und genaueren Bestimmung der Aufgaben der Kirchen im Bereich der Friedensarbeit, die Erarbeitung praktikabler Vorschläge sein, die unseren Kirchen zur Förderung der Zusammenarbeit vorgelegt werden können. Voraussetzung war die von allen geteilte Annahme, daß eine engere Zusammenarbeit der Kirche zur Vertrauensbildung in Europa einen unverzichtbaren Beitrag leisten kann.

Gruppe I	Analyse der politischen Situation Europas und die Rolle der Kirchen Vorsitzender: Kjell - Ove Nilsson Sekretär: Peter Heyroth
Gruppe II	Erziehung zum Frieden als Aufgabe der Kirchen Vorsitzende: Irma Richter Sekretär: Joachim Garstecki
Gruppe III	Zusammenarbeit von Christen und Kirchen als Beitrag für Entspannung Vorsitzender: Eero Bäckmann Sekretär: Udo Siebert

Im Folgenden werden die Arbeitsergebnisse der Gruppen I und III dokumentiert. Der Text der Gruppe II lag dem Berichterstatter nicht vor.

Analyse der politischen Situation Europas und die Rolle der Kirchen.

Unsere Konsultation in Holma (24. - 26. August 1982) findet in einer Zeit verschärfter Spannungen in Europa statt. Das Verhältnis zwischen den Großmächten hat sich verschlechtert. Unsicherheit und die Gefahr einer militärischen Konfrontation haben wieder zugenommen. In dieser Situation kommt der Vertrauensbildung in Europa besondere Bedeutung zu. Wir fragen, wie wir als Christen und Kirchen aus Nord- und Osteuropa zu Entspannung und Vertrauensbildung beitragen können. Im Zusammenhang der Schlußakte von Helsinki hat das Wort "Vertrauensbildung" eine eng begrenzte Bedeutung, vor allem im militärischen Bereich.

Wir sind der Meinung, daß es bei unseren Überlegungen um mehr gehen muß, nämlich um die Bildung von Vertrauen als Grundlage des menschlichen Zusammenlebens überhaupt. Wir wissen aus dem Zeugnis der Heiligen Schrift von der ständigen Gefährdung des Vertrauens zwischen Menschen und Völkern, aber wir wissen auch von dem vertrauenswürdigen Gott, der durch seine Treue immer neu menschliches Vertrauen ermöglicht. Darauf ist unser Beitrag zur Vertrauensbildung auch, und gerade in Zeiten verschärfter Spannung, gegründet.

Unsere Konsultation fand in Finnland statt. Das ist nicht zufällig. Nach den schweren Jahren während des 2. Weltkrieges hat sich zwischen dem finnischen Volk und der Sowjetunion allmählich ein neues Vertrauensverhältnis entwickelt. Diese Erfahrung hat in vielfältiger Weise zum Entspannungsprozess in Europa beigetragen.

Wir halten diesen Beitrag Finnlands für eine Ermutigung, die Vertrauensbildung in dieser Zeit der gegenläufigen Erfahrungen weiter zu fördern. In der Folge der Verabschiedung der Schlußakte der KSZE sind viele neue ökumenische Kontakte zwischen den Kirchen gewachsen, die nicht nur für unsere Kirchen und Gemeinden, sondern auch für unsere Völker und Staaten positive Auswirkungen haben.

So wurden durch diese Kontakte viele schmerzlichen und leidvollen Erfahrungen des 2. Weltkrieges aufgearbeitet und überwunden. Kein Volk kann heute auf Kosten eines anderen seinen Frieden machen oder seine Sicherheit festigen, auch nicht auf Kosten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Vertrauensbildung und wirkliche Koexistenz werden erst durch das gegenseitige Kennenlernen, durch den Abbau von Mißtrauen und Angst möglich, und so wird auch dem nationalen Sicherheitsbedürfnis entsprochen.

In der Arbeitsgruppe wurde auch die Beobachtung benannt, daß in Zeiten der Spannungen offensichtlich auch die Gefahr eines Nationalismus aufkommt. Als Beispiel wurde der Falkland-Konflikt benannt und die positive Reaktion der Anglikanischen Kirche.

Diese Frage konnte jedoch nicht ausführlich behandelt werden.

In dieser Zeit der gegenwärtigen Bedrohung des Friedens für Europa und unseren ganzen Globus durch eine neue atomare und eine nie dagewesene konventionelle Aufrüstung haben die Kirchen ihre Mitverantwortung für die Erhaltung des Lebens auf der Erde erkannt.

Die eindeutige Entscheidung der Niederländisch-Reformierten Kirche gegen jede Art der atomaren Bewaffnung ist für unsere eigenen Kirchen ein wichtiger Impuls und eine Herausforderung. Wir halten es daher für dringend geboten, daß wir die Verantwortlichen in unseren Regierungen ermutigen, Vorschläge für kernwaffenfreie Zonen (z. B. in Nordeuropa) und ein Moratorium für die Produktion von Atomwaffen aufzugreifen und nach Wegen der Realisierung zu suchen.

In unseren Heimatländern nehmen Kirchen und Gemeinden in vielen Aktionen die Frage des Friedens auf oder beteiligen sich an Initiativen und Studienarbeiten für den Frieden. Damit sind wir Teil einer weltweiten Bewegung, die nicht nur einen neuen Krieg verhindern, sondern ein gerechtes Zusammenleben der Völker im Geiste des Friedens, der Entspannung und des Vertrauens ermöglichen will.

Als Christen wissen wir, daß Gottes Verheißung des SCHALOM uns befreit, Resignation und Angst vor den Gefahren und allen Rückschlägen zu überwinden.

In der Nachfolge Jesu Christi und im Gebet, daß wir vor Gott bringen, erfahren wir Ermutigung und Erneuerung.

Wir haben die feste Hoffnung, daß dadurch mit nur das Klima des Vertrauens zwischen den Menschen und Völkern wächst, sondern unsere Welt und unsere Kirchen neu werden.

Arbeitsgruppe III

"Zusammenarbeit"

Die Spannungen in der Welt haben beängstigend zugenommen. Anzeichen dafür sind u. a. die Rüstungseskalation, das Stocken der laufenden Verhandlungen und gefährliche militärische Auseinandersetzungen. Obwohl die Helsinki-Folgekonferenzen die hoffnungsvollen Erwartungen nicht erfüllt haben, setzt sich der eingeleitete Prozess auf verschiedenen Ebenen fort. Auftrag für alle Christen - der einzelnen ebenso wie der Kirchen - ist es deshalb, mit ihren Möglichkeiten beizutragen zu einem Klima des Vertrauens, in dem verbindliche Vereinbarungen möglich werden.

1. Der gemeinsame Glaube ermöglicht Christen und Kirchen eine umfassende Zusammenarbeit über alle Grenzen hinweg. Im Vertrauen auf das verheissene Friedensreich unseres Gottes können wir ständig neue Hoffnung gewinnen.

Zusammen mit allen Menschen sind die Christen und Kirchen betroffen von Friedlosigkeit, Mißtrauen und der Gefahr der Vernichtung durch einen nuklearen Weltkrieg. Durch das Evangelium haben sie die Mitverantwortung für den Schutz und die Bewahrung des Lebens. Sie sind beauftragt, Frieden zu stiften.

Es ist für Christen und Kirchen notwendig, Wege und Möglichkeiten zu finden, um zu dem gemeinsamen Ziel zu gelangen: Mißtrauen zu überwinden, Feindbilder abzubauen, Vertrauen zu schaffen und Frieden zu ermöglichen.

2. Die Zusammenarbeit von Christen und Kirchen kann nur dann zu einer wirklichen Entspannung führen, wenn die Eigenständigkeit der einzelnen Kirchen, bedingt durch die jeweilige Gesellschaftsordnung, durch die geschichtliche Entwicklung und durch konfessionelle Traditionen, respektiert wird und diese Zusammenarbeit in einem Geist der Partnerschaft geschieht.

3. Christen und Kirchen können nach unserer Erfahrung auf verschiedenen Ebenen Vertrauen durch Zusammenarbeit aufbauen:

a) auf der Ebene der Gemeinde

- wenn Friedensarbeit Bestandteil der Gemeindearbeit wird durch das Friedensgebet, durch Friedensgottesdienste, durch Aktionen, durch bewußtes Erleben der Ökumenizität der Liturgie, durch eine zeichenhafte Lebenspraxis (Programm einer "Erziehung zum Frieden").
- wenn umfassende Informationen vermittelt und verarbeitet werden über die weltpolitische Situation, über das Leben anderer Völker, ihrer Gesellschaftsordnung, ihrer Kultur, ihrer Kirchen.
- wenn persönliche Kontakte mit Menschen anderer Länder ermöglicht und organisiert werden.

b) auf nationaler Ebene

- wenn Friedensarbeitsgruppen gebildet und bereits arbeitende Gruppen zusammengeführt werden,
- wenn Konfessionsgrenzen überschritten werden,
- wenn Zusammenarbeit mit säkularen Friedensgruppen und Organisationen geschieht,
- wenn regionale und nationale ökumenische Institutionen der Kirchen in Anspruch genommen werden.

c) auf internationaler Ebene

- wenn alle Möglichkeiten der Zusammenarbeit innerhalb der internationalen kirchlichen Organisationen, Gremien und Zusammenschlüsse wahrgenommen werden,
- wenn bilaterale Zusammenarbeit von Kirchen geschieht,
- wenn die Arbeit der UNO und der Nicht-Regierungsgebundenen Organisationen (NGO) unterstützt wird.

4. Um den Prozess der Vertrauensbildung durch die Zusammenarbeit von Christen und Kirchen voranzutreiben, geben wir einige Anregungen:

a) Friedensarbeit muß fest in jeder Gemeinde verankert werden.

Eine gute Möglichkeit hierfür sind: regelmäßiges Friedensgebet, Friedenswochen, Aktionen, die informieren und ein Bewußtsein der globalen Probleme schaffen.

b) Da es trotz der gemeinsamen Basis im Glauben an Jesus Christus und seine Friedensverheißung durch Geschichte, Tradition und gesellschaftliche Situation Meinungsunterschiede in den Kirchen über den Weg zu mehr Vertrauen und mehr Frieden gibt, muß die gemeinsame theologische Arbeit verstärkt werden.

c) Bilaterale Kontakte der Kirchen müssen gesucht und ausgebaut werden, besonders jedoch zwischen Kirchen in Spannungsgebieten.

Die Begegnung und der Dialog zwischen Kirchen in Ländern, die getrennt sind durch verschiedene Gesellschaftsordnungen, durch verschiedene Sprachen und Tradition, durch geschichtlich bedingte Vorurteile und Feindschaften, können zu gegenseitigem Verstehen und zur Vertrauensbildung beitragen.

- d) Unsere Kirchen müssen alle Vorschläge, die im Bereich von Rüstung, Entspannung und Vertrauensbildung gemacht werden, gründlich prüfen und sich untereinander beraten, wie geeignete Vorschläge unterstützt werden können.
- e) Bei allen Beratungen über die Vertrauensbildung in Europa darf die Stimme der Völker der III. Welt nicht fehlen, damit deren Interessen nicht einer europäischen Zusammenarbeit geopfert werden. Die Kontaktkonferenz in Helsinki zwischen Vertretern von Kirchen aus Nordischen und Sozialistischen Ländern Europas sollte fortgesetzt werden, weil sie bisher nicht genutzte Möglichkeiten zur Zusammenarbeit von Christen und Kirchen eröffnet hat.

VI. Aktuelle Berichte und Abschluß

Besonderes Interesse fanden die in das Programm eingefügten aktuellen "Kurzberichte aus den Kirchen". Unter anderen stellte der polnische Pfarrer Edward R o m a n s k i (Rybnik) sehr ausführlich die Situation der im Polnischen Ökumenischen Rat vereinigten protestantischen Kirchen besonders gegenüber der Katholischen Kirche dar.

Sverre S m a a d a h l , (Hosle, Norwegen) nannte als beschwerlichste Probleme die unterentwickelte ökumenische Zusammenarbeit im Lande und die Frage der Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche. In der Friedensarbeit engagieren sich vor allem junge Leute in Friedensgottesdiensten. Eine Pfarrerinitiative gegen die Atombombe haben mehr als 500 Pfarrer unterzeichnet. Innerhalb der Kirche Norwegens gibt es eine erbitterte Kontroverse, weil viele aktive Kirchenleute eine "sichere Verteidigung" wünschen, nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen des deutschen Überfalls im 2. Weltkrieg.

Als besonders beschwerlich beschrieb Pfarrer Georgs Z a l i t i s (Rīga) die Überalterung des Pfarrerstandes der Lutherschen Kirche Lettlands. Es können nur wenig junge Pfarrer ausgebildet werden. "Wir haben nur unseren Glauben und arbeiten mit Gottes Hilfe".

Pfarrer Kjell-Ove W i l l s o n (Sigtuna, Schweden), Direktor des "Nordischen Ökumenischen Instituts", verwies ebenfalls auf das noch kontroverse Problem der Frauenerdination. Das von ihm geleitete Institut arbeitet intensiv an gesellschaftlichen Problemen und ist engagiert an der Friedensarbeit in der schwedischen Kirche beteiligt. Innerhalb der aufwendig vorbereiteten "Entwicklungswoche" steht seit drei Jahren die Friedensfrage im Mittelpunkt. Zur Arbeit in den Gemeinden wird Material herangezogen. Zur Zeit wird eine Ökumenische Gruppe Unterschriftensammlung gegen Atomwaffen vorbereitet. Diese Aktion soll in der Friedenskonferenz "Leben und Frieden" im April 1983 ihren Abschluß finden.

Auf großes Interesse stieß der Bericht von Professor M u n t a g (Budapest) über den öffentlichen Dialog von Marxist~~n~~en und Christen in Ungarn und der Bericht von Pfarrer Harald M e s s l i n (Jena) über die Friedensarbeit innerhalb der Kirchen des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR und speziell auf der Gemeindeebene am Beispiel des Friedensarbeitskreises Jena-Neulobeda.

Das Gespräch jeweils nach den einzelnen Beiträgen zeigte deutlich die Notwendigkeit gegenseitiger, lebendiger Information. Besonders im Bereich der Friedensarbeit bedarf es einer engeren Zusammenarbeit (Austausch von Studienergebnissen!). Besondere Schwierigkeiten scheint das mangelnde Engagement der Gemeinden zu bereiten, in denen in allen Ländern die Friedensproblematik eher weniger als mehr als ureigenes Anliegen erkannt ist. Das Informationsdefizit vor allem in den Kirchen der skandinavischen Länder über die Arbeit und Lebensweise der Kirchen in den sozialistischen Ländern Osteuropas ist immer noch sehr groß.

Am Nachmittag des dritten Arbeitstages ging die Arbeit der Konsultation mit der Vorlage der Gruppenberichte und dem Schlußwort des Vorsitzenden Juko M a r t i k a i n e n zu Ende. Martikainen brachte seinen Dank für die geleistete Arbeit zum Ausdruck. Er äußerte sich sehr positiv über den Verlauf und Ergebnisse der Konsultation. Sie könne als gelungen und weiterführend betrachtet werden und solle unbedingt eine Fortsetzung finden. Die Finnische Kirche sei bereit, auch für eine kommende Konsultation Gastgeber zu sein.

Bevor die Teilnehmer die Heimreise antraten oder zum Besuchsprogramm in die verschiedenen Gemeinden gebracht wurden, versammelten sich alle zu Friedensgebet und Abendmahlsfeier mit Gliedern der Vantas - Gemeinde in der St. Laurentius - Kirche im Norden von Helsinki.

Der Text des Friedensgebetes war von Harled Messlin und Peter Heyroth verfaßt worden. Der Ortspfarrer, beim Abendmahl von Ude Siebert assistiert, hielt den Gottesdienst zweisprachig. Anschließend überreichte Irma Richter der Ortsgemeinde eine Seidel - Grafik mit dem Dank unserer Gruppe für alle Gastfreundschaft.

VII. Rahmenprogramm und Gemeindebesuche

Die überaus herzliche Aufnahme und die Gastfreundschaft der Lutherischen Kirche Finnlands, die unsere Gruppe erfahren hat, fand ihren Ausdruck in dem durchdachten und wohlvorbereiteten Rahmenprogramm. Neben dem Besuch des Gottesdienstes der deutschen Gemeinde in Helsinki und einer Stadtbesichtigung konnten wir eine diakonische Einrichtung besuchen, wurden informiert über Ausbildung und Einsatz von Mitarbeitern in der Gemeindediakonie und erhielten einen Einblick in die Leitung und Arbeit der Finnischen Lutherischen Kirche. Aus der Vielfalt des Erlebten und Erfahrenen geben wir im Folgenden einige Eindrücke wieder:

Irma Richter, Neuzittau

Eindrücke in Naantali

bei Sisko Raitis, Theologin, Lektorin, 18 Jahre lang in Naantali und Raisio, jetzt vertretungsweise Predigtdienst und Radiopredigten. Sie bereitet sich vor auf einen Kurs über Medienwirksamkeit, bei dem eine Predigt vor ihr analysiert wird. Die vielen und vielfältigen Möglichkeiten der finnischen Kirche, massenwirksam zu werden, werden von ihr als verführerische und gefährlich beschrieben. (Teilnahme am nordisch-deutschen Konvent in Görlitz)

und Harri Raitis, Lehrer, aber im Domkapitel in Turku als Referent für Erziehungsfragen (von Taufen bis Jugendarbeit. (Teilnahme an Jugendleitertreffen in Greifswald)

(vorher waren Martin Ziegler und Werner Wittenberger dort)

Sisko Raitis hat durch ihre Tätigkeit als Lektorin heftige Zeitungsdebatten ausgelöst über die Gefahren, die der Gemeinde drohen. Die Gemeinde hat aber geurteilt, daß sie keinen Schaden gelitten habe durch die Predigten einer Frau. Andere Gespräche mit Theologinnen kommen hinzu über die Schwierigkeiten der finnischen Kirche mit der Ordination der Frau.

Ich habe den Eindruck, daß wir in unserem Land ruhiger über Gleichberechtigung von Frauen reden können und müssen, auch ernsthafter, weil grundlegende Strukturveränderungen eine Basis geschaffen haben.

Daß nur zwei Frauen an der Konsultation teilnahmen und auch offensichtlich kein Bedarf an mehr weiblicher Beteiligung da

war, ist für mich eine inhaltliche Frage: Christa Wolfs Aussage auf der Berliner Begegnung, daß es sich bei Friedensförderung um eine Männersache handelt, wird als Anfrage bestätigt und ordnet auch das Reden der Kirche von ihrem eigenständigen Beitrag den patriarchalen Machtkämpfen ein. Bedeutet Chr. Wolfs Rede, daß das Problem der allesvernichtenden Waffen, nach Art der Männer geschaffen, auch nur mit den gleichen Mitteln und Kräfte gelöst werden kann?

Frage an Harri Raitis nach Friedenserziehung im Lehrprogramm der Kirche. Das neue Dokument der finnischen Bischofskonferenz spielt natürlich noch keine Rolle. Die Thematik kommt explizit auch sonst nicht vor im Unterricht. Es ist aber zu vermuten, daß die Haltung der Finnen zu ihrer Geschichte, ihre vermittelnde Stellung zwischen den Blöcken, die wiederholte Übung, in den geschichtlichen Prüfungen die Schwierigkeiten in konstruktive Erfahrungen zu verwandeln, auch seinen Niederschlag in Predigt und Lehre der Kirche gefunden hat. Hier mag es sich bewahren, daß die Makrostrukturen die mikrostrukturellen Gegebenheiten stärker beeinflussen.

Meine Predigt in Naantali - die Gemeinde habe ich vorher nicht kennlernen können - wird vom Emeritus übersetzt, der seit Jahrzehnten nicht Deutsch gesprochen hat, so daß er so spontan keine Gespräch über die Predigt führen konnte. Ich weiß also nicht, wie er übersetzt hat und gewann mehr und mehr auf der Kanzel den Eindruck, daß es egal ist, in welchem Ton ich spreche, wie ich betone, Pausen, Unterstreichungen usw. setze. Unmöglich!

Klaus Roeber:

... Die Finnische Missionsgesellschaft hatte die Gestaltung meines Programmes während der Tage vom 22. bis 23. 8. 82 und vom 27. bis 29. 8. 82 übernommen. Mein Begleiter in diesen Tagen war der Missiondirektor i. R. Alpo Hukka. Mein Wohnort war ein Zimmer im Haus der Finnischen Missionsgesellschaft.

Das Programm enthielt u. a.

Sonntag, den 22. 8. 82: Abendmahlsgottesdienst und Grußwort in der Kirche zu Kannelmäki. Besuch des Finnischen Nationalmuseums in Helsinki. Empfang in der Wohnung des Generalsekretärs des Komitees für Kirche und Gesellschaft Dr. Juhani Veikkola.

Montag, den 23. 8. 82: Morgenandacht und Grußwort im Haus der Finnischen Missionsgesellschaft. Gespräch mit dem Direktor der Finnischen Missionsgesellschaft Dr. Henrik Smedjebacka. Führung durch alle Abteilungen der FMG und Gespräche mit den Mitarbeitern. Besichtigung von Dom und Felsenkirche in Helsinki. Abfahrt nach Helsinki....

Freitag, den 27. 8. 82: Abflug mit Finnair nach Joensuu, Kareliens Hauptstadt. Ich werde abgeholt von Pfr. Esko Jalkanen aus 87300 Polvijärvi und der Missionarin Irma Nygren, die aus Taiwan gekommen ist und von der Arbeit der Finnischen Missionsgesellschaft in den Gemeinden berichtet.

Ich lerne die Arbeit eines Pfarrers kennen, wie sie in den weitverstreuten Siedlungen von Polvijärvi herum geschieht. Schwerpunkte für die Gemeindearbeit sind diakonische und weltmissionarische Aktivitäten.

Sonabend, den 28. 8. 82: Mit dem Flugzeug von Joensuu nach Helsinki. Nachmittags Gratulation im Missionshaus für einen 90jährigen Mitarbeiter. Besichtigung der Seefestung Viapori. Am historischen Ort wird die geschichtliche Bedeutung Finnlands für die Zukunft Europas eindrucksvoll nahegebracht. Im Mannerheim-Museum vertiefen sich diese Erfahrungen. Die Finlandia-Halle, Tagungsort der KSZE 1976, können wir leider nur von außen besichtigen.

Sonntag, den 29. 8. 82: Nach dem Frühstück im Missionshaus fahren wir nach Vihti. Hier ist, wie auch an vielen anderen Orten Finnlands, eine Gedenkstätte für die karelistischen Opfer des Winterkrieges und des "Fortsetzungskrieges" 1939 - 1945. Ich halte in der Kirche eine Predigt über die Berufung des Matthäus. Das Manuskript der Predigt lasse ich später bei Dr. Veikkola. Besichtigung des neuen Gemeindezentrums von Vihti. Gespräch über den Erwachsenenkatechismus, an dessen Erarbeitung wesentlich der Pfarrer von Vihti, Leino Hassinen, beteiligt ist. Am Nachmittag sind wir in Helsinki unter den Hörern eines Evangelisationsgottesdienstes, in dem die Aussendung zweier Missionarsfamilien nach Israel und nach Kenia erfolgt. Bei der nachfolgenden Verabschiedung der beiden Familien im Missionshaus darf ich den beiden Familien auch ein Verabschiedungswort sagen....

Peter Heyroth, Berlin:

Für mich gab es eine Begegnung in einer vorwiegend von Neubauten bestimmten Gemeinde im Norden von Helsinki. Zentrum war die Mitgestaltung des Sonntagsgottesdienstes der Gemeinde. Die Lektorin (Pastorin) der Gemeinde hatte sich für die Übersetzung der Predigt (Mt. 12, 33 ff) sehr gut vorbereitet.

Echo: Die Pastorin hat gut gepredigt, nur hat der Deutsche sie ständig unterbrochen.

Grotesk für uns: Weil die Lektorin wohl predigen, aber die Liturgie nicht zelebrieren darf, wurde auch noch der Kirchherr um Mitwirkung bemüht.

Im anschließenden Kirchenkaffee gab es ein fast zweistündiges Gespräch mit der Mehrzahl der Teilnehmer des gut besuchten Gottesdienstes.

Rege Frage über Situation und Leben der Menschen in Kirche und Gesellschaft, auch nach unserer Tagung, wurden erfragt.

Weitere Unternehmungen:

Ein längeres Gespräch mit unserer langjährigen Freundin und ehemaligen fratermal worker Lektorin Dr. theol. Pirko Lähtilä. Sie hat vor zwei Jahren mit einer Arbeit über die Christenlehre in der DDR promoviert. Desweiteren mit Pastorin Lic. Eija Kuntti, die z. Zt. über die Konfirmationspraxis 1945 - 1960 in den Kirchen der DDR arbeitet und anderen ehemaligen Teilnehmern an Besuchen von Gemeinden in der DDR.

Interessant dabei zu erfahren, welche Erfahrungen die finnische Kirche auf verschiedenen Ebenen von Weiterbildung und Qualifizierung macht.

Es war sogar Zeit zu einer ausgezeichneten Operneinführung: Hindemith, Matthias der Maler, und ein kleiner Ausflug in die Schärenlandschaft.

Die Offenheit unserer finnischen Freunde für unsere Welt-situation,

Ihre engagierte Einschätzung und ihr Engagement in der Friedensthematik mit dem Hintergrund der Erfahrungen in der Geschichte und der umfangreichen Aufarbeitung in der Gemeinde, haben uns miteinander weitergebracht.

Die Behandlung der Lektorin, Pastorinnen-Frage in unserer lutherischen Nachbarkirche, die Situation einer 90 % - Volkskirche stimmt einen manchmal etwas wundersam, manche Gestaltungsformen sind eine Erfahrung von Vielfalt in der Familie Gottes, die menschliche Begegnung ist erfrischend und unbedingt bereichernd.

Joschim Garstecki:

Gemeindebesuch in Tampere

Aufenthalt im kirchlichen Kurs - Zentrum Ilko bei Tampere

Gespräch mit dem Dompropst von Tampere, Timo Saarasmaa, über die kirchliche Situation und Arbeit in Tampere;

Besichtigung des kirchlichen Verwaltungszentrums.

Gespräch mit Vertretern der kirchlichen Sozial- und Familienberatung.

Besuch und Arbeitsgespräch in der Studienabteilung der lutherischen Kirche von Finnland (Kirken Tutkimuslaitos), Gesprächspartner Studiensekretär Eero Bäckmann, Vereinbarungen über Austausch und Zusammenarbeit mit der ThSA.

Besuch im "Tampere Peace Research Institut" (TAPRI).

Gespräch über Arbeitsschwerpunkte und Rolle des Instituts in Gesellschaft und Politik Finnlands mit Mitarbeitern des Instituts.

Einviertelstündiger Besuch beim ev.-luth. Bischof von Tampere, Paavo Kortekangas. Gespräch über die Situation der kirchlichen Friedensarbeit in der DDR.

Gesprächsabend mit einem Kreis kirchlicher Mitarbeiter in Tampere über die Situation der Kirchen und Gemeinden in der DDR.

Interview durch die finnische Tageszeitung "Aamulehti" (Tampere), Chefredakteur Pertti Pesonen, über die kirchliche Friedensarbeit in der DDR (veröffentlicht am 29. 8. 82).

Geselliger Abend mit einem Familienkreis aus Tampere

Predigt in der Alexander - Kirchgemeinde in Tampere im Sonntagsgottesdienst 29. 8. 82 über Lk. 17, 11 - 19

Abschlussgespräch mit dem Generalsekretär der Diözese Tampere, Juha Pihkala, Abreise nach Helsinki.

Udo Siebert

Gemeindebesuch in Kekemäki

200 km nordöstlich von Helsinki, konservatives Landwirtschaftsgebiet; viele nach 1945 angesiedelte Bauern aus Ost-Karelien; Kleinstadt mit 10 000 Einwohnern, sehr verstreut wohnend.

Neben dem Kennlernen der näheren Umgebung (viele Holzkirchen) Einführung in die Gemeindesituation. Da das Pfarrerehepaar sehr gut deutsch sprach, kam es zu ausgedehnten Gesprächen: um Verhältnis von Staat und Kirche, theologische Begründung des Gegenüber von Amt und Gemeinde, die Verarbeitung von Geschichte (Problem des Antikommunismus!), Möglichkeiten und Beschränkungen einer Volkskirche. Während der Begleitung des Orts Pfarrers wurde "intakte" Kirchlichkeit im Vollzug erlebt ("Service" - Kirche ohne Identifikationsprobleme).

Während eines vierstündigen Gespräches mit den kirchlichen Mitarbeitern der Kirchengemeinde (neben dem Hauptpastor und dessen im Ruhestand lebenden Vorgänger ein pensionierter Namibia-Missionar, der Religionslehrer (der normalerweise nicht am Gottesdienst der Gemeinde teilnimmt), der Vorsitzende des "Ökumenischen Ausschusses" der Kirchenvertretung (Direktor einer der drei Banken am Ort) und einige Laien-Mitarbeiter) war Gelegenheit, ausführlich über das Leben der Kirchen in der DDR zu berichten. Die Anfragen machten deutlich, daß nur sehr geringe Kenntnisse vorhanden sind. Es schien allen nur schwer begreifbar zu sein, daß unter "kommunistischen Bedingungen" Kirche lebendig sein kann. (Eine Frage verriet die Vorstellung einer "Katakombenkirche"). Die durch meinen Gastgeber beschriebene Friedensproblematik der Konsultation wurde mit freundlicher Anteilnahme (wie etwas Sachfremdes) zur Kenntnis genommen.

Aus vielen Gesprächen wird deutlich, daß gesellschaftliche Probleme für die Gemeinde nur wenig im Blick sind: das ist Sache des Staates. Im sozialen Bereich gibt es beachtliche Aktivität (Sozialarbeiter in jeder Gemeinde). Aus Sorge vor einer "Politisierung der Kirche" bestehen große Widerstände gegen eine Thematisierung von Problemen der Abrüstung und Friedenssicherung.

Den Abschluß des Gemeindebesuches bildete der Sonntagsgottesdienst gemeinsam mit den beiden Pastoren. Die Predigt über Gen. 12, 1-5 wurde vom meinem Gastgeber ausgezeichnet und engagiert übersetzt.

Die Tage des Besuches waren durch sehr tiefgehende Gespräche gekennzeichnet, nicht zuletzt begünstigt durch zwei lange Autofahrten und gemeinsames Schwitzen in der Sauna. Sie wurden zu einer wichtigen Ergänzung zur vorangegangenen Konsultation: sicher ist hier ein Stück Vertrauensbildung auf unterster Ebene geschehen, sind Verbindungen geknüpft worden, die es lohnt, weiter zu pflegen.

Harald Messlin:

Da uns bis zum Abreisetermin aus Helsinki nur 2 1/2 Tage zur Verfügung standen, konnte ich das für mich vorgesehene Gemeindeprogramm in einer Stadt Mittelfinnlands nicht wahrnehmen. Stattdessen bekam ich die Gelegenheit, Gast der Vantaan Kirchgemeinde zu sein und dort am Sonntag, dem 29. September +/ in einem Gemeindezentrum zu predigen. Vantaa liegt in direkter Nachbarschaft Helsinkis und hat sich zu seiner heutigen Größe erst in den dreißiger Jahren entwickelt. Die Vantaan-Kirchgemeinde ist mit etwa 43 000 Mitgliedern und zehn Pfarrstellen eine der größten Kirchgemeinden Finnlands. Sie hat große personelle, finanzielle und bauliche Möglichkeiten (mit dem Bau eines großzügigen Gemeindezentrums mit Kirche, Gemeinde- und Jugendräumen, Verwaltungstrakt und Wohnungen wird gerade begonnen). Es gibt daher auch viele Probleme; so beteiligen sich nur ganz wenige der vielen Gemeindeglieder aktiv am Gemeindeleben, die Pfarrer sind überlastet durch Taufen, Beerdigungen und kirchliche Dienstleistungen verschiedenster Art und durch Verwaltungsdinge (sie sind ja auch Standesbeamte) und kommen zu wenig zu einer Verkündigung des Evangeliums, die für das normale Leben der Menschen relevant ist. Daß man dies unter den kirchlichen Mitarbeitern Vantaas sieht, darüber nachdenkt und nach neuen Möglichkeiten sucht, ohne die Volkskirche, von der man ja nach wie vor lebt, einfach abzuschreiben, ist für mich ein hoffnungsvolles Zeichen.

Zusammen mit Dr. Juhani Veikkola, dem Generalsekretär des Komitees für Kirche und Gesellschaft der Luth. Kirche Finnlands hatte ich am Freitag, den 27. August die sicher einmalige Gelegenheit, den Erzbischof der Finnischen Kirche Fußball spielen zu sehen. John Vikström, der am 12. September d. J. in sein hohes Amt eingeführt wurde, spielte als Libero einer Mannschaft, die aus Vertretern der Stadt- und Kirchenverwaltung Porvoos, wo er bis jetzt Bischof war, gebildet wurde und die gegen eine Auswahl des Finnischen Parlaments antrat. Die engagierten Zuschauer und die Anwesenheit der Vertreter von Presse, Rundfunk und Fernsehen dokumentierten, welchen Stellenwert der Erzbischof in der finnischen Öffentlichkeit hat und welches Interesse gerade der Person von John Vikström (der ja Bischof der schwedisch sprechenden Minderheit Finnlands ist) entgegengebracht wird.

+/ 29. August

VIII Gedanken und Reflexionen

1. Die Konsultation kann in Idee, Planung und Durchführung als ein Beispiel für die als Thema behandelte Vertrauensbildung durch Zusammenarbeit gelten: Begegnung, offener Informations- und Meinungsaustausch, Bemühung um theoretische Durchdringung, praktische Konsequenz.
2. Das Vorhaben der Konsultation kann als gelungen bezeichnet werden: bestehende, vielfältige bilaterale Kontakte zwischen der ^Lutherischen Kirche Finnlands (und deren "Komitee Kirche und Gesellschaft") und der Gossner-Mission der DDR wurden durch die Einladung von Vertretern der nordischen und der osteuropäischen Länder erweitert und auf eine breitere Basis gestellt. Die Erfahrungen und vorbereitenden Absprachen bei den verschiedensten europäischen Begegnungen (Industrial Mission, ECG, Marly- und Ferch-Konsultation u.a.) wirkten sich, nicht zuletzt durch ein klar gegliedertes Tagungsprogramm, für das Gespräch förderlich aus.
3. Das Gespräch zwischen den finnischen Freunden und den Gästen lief ohne Komplikationen direkt auf die Thematik zu und entbehrte der sonst üblichen Vorkomplikationen mit Gesprächspartnern aus nichtsozialistischen Ländern. Sie kamen nur leicht auf, als deutlich wurde: Norwegen ist ein integrierter Partner der NATO, Schweden ist auf Grund seiner Geschichte auf Neutralität bedacht und möchte sie auch bei zukünftigen politischen und kriegerischen Komplikationen durchhalten.
4. Bestehende Verbindungen wurden vertieft und neue angeknüpft: vor allem der Studieneinrichtungen der Finnischen Kirche zur Theologischen Studienabteilung und des "Komitees Kirche und Gesellschaft" zum Ausschuss "Kirche und Gesellschaft" beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR.

5. Von der Mehrzahl der Teilnehmer wurde hervorgehoben, daß durch diese Konsultation eine empfindliche Lücke in der Zusammenarbeit der Kirchen der teilnehmenden Länder geschlossen werden sei. Es wurde eine Ebene der Begegnung genutzt, die bei offiziellen Kontakten unserer Kirchen zu wenig berücksichtigt werden kann. Obwohl sich Gemeindekontakte nur schwer realisieren lassen, sollten sie doch stärker ins Auge gefaßt werden. Unbedingt muß aber versucht werden, Menschen zusammenzubringen, die so nah wie möglich "an der Basis" leben und arbeiten.
6. Gespräche und Ergebnisse der Konsultation weisen darauf hin, daß die straffe Konzentration auf Aufgaben und Möglichkeiten von Christen und Kirchen im Bereich Vertrauensbildung und Friedenssicherung immer auch die Gefahr einer "religiösen Kleinkultur", des Unpolitischen, in sich birgt. Wirksame Schritte zu mehr Frieden werden nicht abseits und abgesehen von politischen Initiativen und Vereinbarungen getan werden können.
7. Auffallend: es war eine nahezu (zumindest bei den Gästen) geschlossene Pastorenversammlung. Die Einladung von nur zwei weiblichen Gästen scheint die Ansicht "Friedensförderung ist Männersache" zu belegen. Bei einer Fortsetzung sollte auf eine größere Repräsentanz von Laien und Frauen geachtet werden.
8. Im Schlußgespräch wurde von den Gastgebern der dringende Wunsch einer Fortsetzung der Gespräche auf gleicher Ebene mit Nachdruck unterstrichen.
Dies wäre im Interesse unserer Mitverantwortung für Frieden und Entspannung, dem engagierten Gespräch und einer Meinungsbildung an der Basis, notwendig.
In Vergesprächen mit den Leitungen der Kirchen und Ökumen. Räte anderer sozialistischer Länder sollte die Beteiligung von dort verstärkt werden.

9. Finnland müßte unbedingt wieder der Gastgeber sein. Die Bereitschaft, erneut einzuladen, ist von den Vertretern der Finnischen Kirche ausdrücklich erklärt worden.

2
1 Durch die Zusammenführung der ethisch - soziologischen Konferenz der nordischen Länder und der Konsultation mit Vertretern osteuropäischer Kirchen ist eine neue Tradition begründet worden, deren Bedeutung nach Ansicht der Teilnehmer nicht überschätzt werden kann. Die geographische Lage Finnlands, die akute Kriegsgefahr und die Erfahrung, daß ein kleines Land einen wirksamen Beitrag leisten kann, hat die Finnische Kirche in Bewegung gebracht. Die in der Geschichtsbüchres Landes begründete Erfahrung dieser Kirchen an einer Nahtstelle von Ost- und Westeuropa kann hilfreich sein, durch die Schaffung eines Vertrauensklimas Wege zu mehr Frieden zu suchen und zu finden.

10. Die Möglichkeit, Gemeinden zu besuchen, sollte beibehalten werden. Sie bietet die Möglichkeit, in der Gemeindegemeinschaft gewonnene Erkenntnisse und Problemstellungen "vor Ort" auszutauschen und weiterzugeben. Die Ergebnisse unserer Gruppe waren je nach geographischer Lage bzw. soziologischer Struktur sehr unterschiedlich. Es gab die Möglichkeit zu vielfältigen Kontakten (Gemeinde- und Mitarbeiterkreise, Studieneinrichtungen, Besuche kirchlicher Institutionen und Vereinigungen, Kirchlicher Pressearbeit). Die entstandenen Kontakte sind ausbaufähig. Da wenig Sprachschwierigkeiten bestanden (welch' eine Chance im fremden Land die eigene Sprache sprechen zu können!), war es möglich, differenzierter zu argumentieren und tiefer in die Probleme einzudringen.

11. Es sollte überprüft werden, in welcher Weise finnische Christen in unserem Land die Friedensarbeit unserer Kirchen in unseren Gemeinden kennenlernen und studieren können. Ein verstärkter Austausch von Studienergebnissen und Arbeitsmaterialien sollte umgehend in Angriff genommen werden.

IX Verzeichnis der Teilnehmer

Askola, Irja	Järvenpää	Finnland
Bäckmann, Eero	Tampere	Finnland
Elenius, Jaako	Helsinki	Finnland
Furberg, Tore	Visby	Schweden
Garstecki, Joachim	Berlin	DDR
Görög, Tiber	Prag	Ungarn
Hemberg, Jarl	Lund	Schweden
Heyroth, Peter	Berlin	DDR
Hromádka	Prag	CSSR
Järveläinen, Matti	Kuopio	Finnland
Hämäläinen, Heikki	Kekemäki	Finnland
Lehtio, Pirkko	Helsinki	Finnland
Lundström, Lars	Helsinki	Finnland
Martikainen, Juoko	Helsinki	Finnland
Messlin, Harald	Jena	DDR
Mantag, Andor	Budapest	Ungarn
Milssen, Kjell-Ove	Sigtuna	Schweden
Ojasti, Tapani	Vantaa	Finnland
Peltola, Reijo	Tampere	Finnland
Pesänen, Pertti	Tampere	Finnland
Pihkala, Juha	Tampere	Finnland
Richter, Irma	Neuzittau	DDR
Reeber, Klaus	Berlin	DDR
Romanski, Edward	Rybnik	Polen
Saraneva, Tapio	Helsinki	Finnland
Siebert, Udo	Jena	DDR
Sippola, Jussi	Helsinki	Finnland
Sipiläinen, Ilkka	Vantaa	Finnland
Smaadahl, Sverre	Hosle	Norwegen
Veikkola, Juhani	Helsinki	Finnland
Vikström, John	Turku	Finnland
Ylönen, Kalevi	Savonlinna	Finnland
Zalitis, George	Riga	Lettische SSR
Hirvilampi, Kaarlo	Rautio	Finnland

Bericht der Church of the Brethren

Kurze Nachschrift über die Begleitung der Gruppe amerikanischer Christen aus der Church of the Brethren

Vom 1. November bis 6. November 1978 begleitete ich die Gruppe der amerikanischen Church of the Brethren.

Am 1. November (Dienst ag) kamen wir nach Oranienburg, wo der Pfarrkonvent und der Katechetankonvent versammelt waren, und im Gespräch stellten sich alle vor und gaben damit schon ein Bild der Kirche in der DDR. Die Gäste hatten nicht erwartet, daß ihnen so ungeschminkt die Lage, die Schwierigkeiten und die Möglichkeiten des vielfältigen kirchlichen Lebens berichtet würden. Sie spürten dabei auch, wie sehr die volkshkirchliche Tradition wirksam ist, z. B. in den großen Gebäuden, die wir nach dem Krieg wieder gebaut haben und in den Ansprüchen, die wir der Gesellschaft gegenüber stellen. Der Bericht aus der Kirche der Brüder in den USA regte an, solche Ansprüche als nicht notwendig zu erkennen und das Friedensengagement eifriger zu treiben. Im Tätigkeitsbericht des Superintendenten und der Kreiskatechetin wurden die Aktivitäten in Richtung Friedenserziehung aufgezählt. Das war für alle erstaunlich, jeder einzelne hätte sich wahrscheinlich geschämt, wie wenig er in dieser Hinsicht tut. Aber dieser Bericht vor den Gästen hat sicherlich einige ermuntert, die Möglichkeiten dafür voll zu nutzen und Neues in dieser Richtung zu versuchen.

In Sachsenhausen war unsere Belastung mit unserer Geschichte den Gästen eindrücklich dargestellt. Sie sahen auch die vielen Besucher, an denen deutlich wurde, daß die Beschäftigung mit der Vergangenheit bei uns in Gange ist.

Ich erlebte die Gespräche bei Tisch mit der kleinen Gruppe und dem Jugendkreis, der gleich mit den Gästen einen lobendigen Kontakt fand, dabei war die amerikanische Jugendarbeiterin ein lösendes Moment. Ihre psychologisch aufgebauten Spiele (touch), die enthemmend wirken, erschienen mir aber problematisch. Das, was die Jugendlichen erzählten im Kreis und im Einzelgespräch, schien mir hilfreich zur Selbstfindung und Selbsterkenntnis dessen, was sie als Christen für Aufgaben haben. Die Amerikaner stellten Fragen, die uns herausforderten und Selbstverständlichkeit in Frage zogen.

Was in den drei anderen Orten geschah, weiß ich nicht - Zehlendorf (Telschow), Schwante (Milkereit) und ein drittes.

Am Donnerstag, 3. November, kamen wir vormittags (zu früh) in Pasewalk an, bei Superintendent Otto, gingen durch die Stadt, aßen im Hotel. Zum Abend waren Pfarrer und Pfarrfrauen eingeladen. (Ich selbst konnte nicht dabei sein, da an dem Tage in Buckow Beiratssitzung war.)

Am Freitag, 4. November, war eine Besichtigung in Retzdorf vorgesehen. Dort ist im Pfarrhaus ein Rüstzeitheim eingerichtet, das ganz neu ausgebaut ist. Die Stelle ist zur Zeit vakant. Ein Gespräch mit Mitarbeitern aus dem Kirchenkreis und besonders einem Ehepaar (Kirchenältester) brachten Informationen über die LPG, allerdings fast nur über die Schwierigkeiten, da der Herr schon sehr alt und Rentner ist.

Im Gespräch mit den Landpastoren wurden aber auch Chancen sichtbar, die die LPG den Menschen bietet, und die Notwendigkeit, daß Landwirtschaft in die ganze kollektive Wirtschaft eingeordnet sein muß. Wir aßen im Kulturhaus der LPG das Essen, das die Bauern und die Schulkinder auch bekamen. Es gab einige Kontakte mit den anderen Essenteilnehmern und den Küchenfrauen.

Unterdessen war Dalo Aukerman mit der Katechotin in Prenzlau in einer Kindergruppe der Vorstadt und hatte dort gute Erfahrungen in der Kinderarbeit der Kirche und schöne Kontakte mit den Kindern.

Zum Abend war die Gruppe aufgeteilt in einige Dörfer, u. a. Strasburg. Ich selbst nahm in Pasewalk am Gesprächsabend mit Kreis- und Gemeindegemeinderat, Beirat und Gliedern der jungen Gemeinde teil. Die Vorstellung der Teilnehmer ergab wieder viele Informationen über das Leben in der DDR, allerdings hauptsächlich über die gesellschaftliche Inhaltsamkeit der Kirchenchristen. Die Gäste stellten herausfordernde Fragen.

Am Sonnabend, 4. November, fuhr die Gruppe mit der Bahn nach Stralsund und wurde dort von Pfarrer Hoffmann und seiner Frau aus Grimmen empfangen. Mittagessen im Hotel, Stadtbesichtigung und Besuch des neuen Gemeindezentrums am Stadtrand. Der Pfarrer dort war unvorbereitet. In einem langen Monolog berichtete er über die kurze Geschichte des Baus und der Gemeindearbeit. Der andere Pfarrer war mit der Konfirmandengruppe im neu eingerichteten Heim in Altefähr, das wir dann besichtigten, und sprachen kurz zu den Konfirmanden. Der Ortspfarrer und Verwalter des Heims, Schliephacke, hatte keinen Kontakt mit den Gästen.

Von da wurde die Gruppe aufgeteilt nach Grimmen und nach Vilmnitz (Rügen) und zum Zingsthoof, wohin ich die kleine Gruppe begleitete. So hatten die Gäste viele kirchliche Rüstzeithelme und neue Gebäude zu sehen bekommen und dabei erfahren, wie abhängig die Kirche von westlicher Hilfe ist und wie kirchliche Arbeit sich in Rüstzeiten vollzieht. Im Zingsthoof gab es Freizeit mit Strandwanderung und Gottesdienstbesuch, wo ein Pfarrer vertretungsweise predigte und daher es nicht für möglich hielt, daß die Gäste irgendwie aktiv im Gottesdienst würden. Die Predigt zeigte erschütternd die Resignation.

Im Zingsthoof gab es einen guten Abend mit den Helfern vom diakonischen Jahr, alle Glieder der lutherischen Kirche in Sachsen.

Am Montag wurde die Reise zeitig mit der Abfahrt nach Berlin abgebrochen.

Martin Richter

Bericht über den Besuch der Kirche der Brüder in den USA
in der DDR

1. Auf Einladung der Gossner-Mission in der DDR kamen 12 Vertreter der Kirche der Brüder vom 30. 10. bis 11. 11. 1978 in die DDR. Die Delegation besuchte die Landeskirche Greifswald (die Kirchenkreise Pasewalk und Grimmen) und führte zusammen mit Vertretern der Gossner-Mission ein Friedensseminar in Buckow durch. In Buckow gab es Begegnungen mit Gliedern der örtlichen Gemeinde, der Baptistengemeinde und dem Baptistenseminar und der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg. Am letzten Tag fand ein Gespräch bei der Liga für Völkerfreundschaft in Berlin (Dr. Lothar Günther) statt.
2. Prof. Durnbaugh, der Historiker der Kirche der Brüder, hielt einen Vortrag zum Thema "Die Kirche der Brüder und der Frieden". Dieser Vortrag wird in der Dienststelle der Gossner-Mission vervielfältigt und als Material Freundeskreisen angeboten.
3. Eindrücke und Beobachtungen, die die Gruppe bei einer Begegnung nach dem Besuch in Greifswald zusammentrug:
 - 3.1. Es gibt Gemeinden, die wirken sehr froh, andere sehr müde. Das ist so, wie bei uns zu Hause in den USA.
 - 3.2. Überraschung gab es über die vielen jungen Pfarrer im Lande. "Das hatten wir nicht erwartet". Sie hatten viele junge Leute in Gemeindeversammlungen getroffen, und diese jungen Menschen sind mit Ernst Christen und sehr echt mit den Fragen des Friedensdienstes beschäftigt.
 - 3.3. Es fiel auf, daß Menschen mehrmals ihren Beruf gewechselt haben. Einige sind bewußt an Stellen gegangen, von denen her sie meinen, ganz bewußt als Christen leben zu können. (Man will sagen und denken, was man glaubt.)
 - 3.4. Alte Menschen sind durch den letzten Krieg immer noch sehr belastet. Sie haben z.B. als Umsiedler gelitten und wollen einfach ihre Ruhe haben.
 - 3.5. Es wurde beobachtet, daß in Christenfamilien (z.B. in einer Pfarrfamilie) die Verweigerung des Waffendienstes ernst genommen wird. Mehrere Söhne waren Bausoldaten. "Wenn alle so denken wie wir, dann braucht es keine Armee mehr zu geben".
 - 3.6. Festgestellt wurden mehrere Gruppen unterschiedlicher Auffassungen unter den Christen. Es gibt solche, die den Staat ablehnen, und solche, die sich mitten in der Gesellschaft mit dem Marxismus auseinandersetzen und bewußt mitbauen am Sozialismus. Dazwischen gibt es andere Gruppen.
 - 3.7. Nach einem ersten Besuch der Brüder-Christen fragte der Sohn eines kirchlichen Mitarbeiters seinen Vater: "Sind diese Amerikaner alle Imperialisten?" Der Vater machte den amerikanischen Gästen mit dieser Frage klar, daß "Amerikaner" z. T. zum Schimpfwort geworden ist und wie er dagegen angeht, daß nicht in Schubladen gedacht wird.
 - 3.8. Die Beziehungen der Christenleute untereinander in den Gemeinden wurden als warmherzig und brüderlich empfunden.
 - 3.9. Alte Menschen wurden z. T. als tief gläubig empfunden.

- 3.10. Beeindruckt waren alle vom Fürbittgebet im Sonntagsgottesdienst, in dem Kriegsdienstverweigerer namentlich genannt werden.
- 3.11. Unverständnis war vorhanden im Umgang mit der Kirchensteuer und mit den leeren Kirchengebäuden. Es wurde gefragt: Warum wird die Kirchensteuer nicht abgeschafft und warum werden leerstehende Kirchengebäude nicht verkauft oder umfunktioniert? - "Vielleicht gibt es bei Euch noch kein Konzept für die Umgestaltung kirchlichen Lebens".
- 3.12. Gefragt wurde: "Warum empfangen die Kirchen so viele Gelder aus der BRD?"

An diesen Bemerkungen und Beobachtungen ist zu sehen, daß die Gruppe nicht oberflächlich das Gemeindeleben zur Kenntnis nahm, eine gewisse Vorbereitung wurde festgestellt. Nirgends hat die Gruppe etwas von Antikommunismus sehen lassen, sie hat immer in Position nach dem rechten Zeugnis in der Situation gefragt.

4. In dem Gespräch mit der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg (Präses Becker, Konsistorialrat Linn, Oberkonsistorialrat Piske und Böhme) stellte sich Berlin-Brandenburg den Gästen kurz vor. Becker zeigte zwei Traditionsstränge unter den Pfarrern auf, die einen waren Deutsche Christen und die anderen Widerstandskämpfer. Danach schilderte er die Arbeit in der Synode, in der Kirchenleitung und im Konsistorium.

Die Kirche von Berlin-Brandenburg hat heute nur noch 850 000 Kirchensteuerzahler (125 000 davon in Berlin). Es gibt 1200 Gemeinden mit 800 Pfarrstellen.

Böhme sprach zur Lage in der Landwirtschaft und berichtete von einem Laienkonvent, der alle Vierteljahr zusammentritt. Linn sprach über Erwachsenenbildung und Seminararbeit in der Auswertung von Uppsala 1968. Er berichtete von Hilfen zur gesellschaftlichen Verantwortung der Christen. Piske berichtete von der konsistorialen Behördenpraxis.

Die Gäste aus den USA fragten: "Warum muß es eine solche Behörde mit Kirchenjuristen geben?" Sie stellten außerdem viele Fragen im Blick auf die landwirtschaftliche Entwicklung und die politische Existenz von Christen.

5. An dem Friedensseminar in Buckow nahmen außer den 12 Vertretern der Kirche der Brüder ein Pfarrer der Mennonitenkirche aus den USA, der z.Zt. in Polen lebt, das Ehepaar Haupt aus Rathenow (Kurt Haupt ist im Hauptvorstand der CDU), Carl Ordnung von der CFK, die Gossner-Mitarbeiter Roepke, Irma und Martin Richter und Bruno Schottstädt und der Baptistenpastor Wittchow, Pfarrer Johannes Soeder und Pastorin Schönfeld teil. Beim Schlußgespräch war auch Sup. Otto aus Pasewalk zugegen.
6. Carl Ordnung sprach über die Friedensarbeit der CFK. Er schilderte die unterschiedlichen Friedenstraditionen im deutschen Protestantismus und wie das Wort "Frieden" innerhalb der Kirchen nach 1945 ein kommunistisches Schimpfwort war. Noch 1952 sagte man in Magdeburg: "In der Weltfriedensbewegung können Christen nicht mitarbeiten". - Die CFK schilderte Ordnung als eine indirekte Fortsetzung der Weltbundarbeit für Freundschaft. - Heute tun Kirchen weithin so, als ob sie immer schon für den Frieden waren, es fehlt ihnen aber die Buße.

Die DDR-Regierung hat ein staatliches Friedensprogramm, Christen können nur im Rahmen dieses Programms ihren Dienst mittun und indirekt helfen, daß dieses Programm zum Tragen kommt. Das ist in den USA anders - dort sind Aktionen der Friedenskräfte geboten.

In der Diskussion zu Ordnungs-Referat wurden folgende Punkte angesprochen:

1. Wie kann der Kirche zur Buße geholfen werden ?
Ein Bußbekenntnis kommt nie zu spät!
2. Was heißt "Kirche im Sozialismus" ?
(Das heißt nicht gegen Sozialismus, aber auch nicht für Sozialismus.)
3. Was sind die Zeichen für den "Fremdkörper" Kirche in der Gesellschaft ?
7. Schottstädt und Roepke hielten im Seminar die Morgenandachten. Schottstädt sprach auch über die christliche Existenz im Sozialismus am Beispiel der Gossner-Mission und erläuterte die Arbeitsmappe der Arbeitsgruppe "Abrüstung".
8. Aus dem Schlußgespräch ist folgendes festzuhalten:
 - 8.1. Im Blick auf Beziehungen der Christen untereinander wird zu viel geredet. Wir müssen diese Beziehungen gestalten. Diesem ersten Versuch sollen weitere folgen.
 - 8.2. Es braucht die Offenheit der Christen füreinander als einen wesentlichen Beitrag zum Friedensgespräch. Wir haben gelernt, daß wir radikal offen füreinander sein können.
 - 8.3. In alle Begegnungen von Christen aus den unterschiedlichen Systemen heraus gehört das Gespräch mit Marxisten, die in der Lage sind, Weltzusammenhänge und die Entwicklung der Gesellschaft zu erläutern.
9. Veraredet wurde:
 - 9.1. Professoren und Studenten sollten in Austausch miteinander kommen. Ein Professor aus der Brüderkirche in den USA kann zu Vorlesungen schon sehr bald in die DDR eingeladen werden.
 - 9.2. Ein Pastorenaustausch soll beginnen.
 - 9.3. Ein Peace-Team der Brüderkirche (2 bis 3 Personen) könnte 1980 in die DDR eingeladen werden.
 - 9.4. Schottstädt sendet Einladungen in die ökumenischen Gemeinschaftserholungen des ÖMZ 1979.

Berlin, am 31. 12. 1978

gez. Bruno Schottstädt

Alger

Bericht über eine Reise nach Frankreich (13. - 20. 5. 1978)

Auf Einladung der französischen MISSION POPULAIRE reiste eine Delegation der GOSSNER-MISSION IN DER DDR für die Zeit vom 13. - 20. 5. 1978 nach Frankreich, um dort Aktivitäten verschiedener christlicher Gruppen, Gruppen und Einrichtungen kennenzulernen, mehr über die Zusammenarbeit dieser Gruppen mit der französischen Arbeiterbewegung zu erfahren und um die bestehenden Verbindungen zur Gossner-Mission zu vertiefen.

Unsere Gruppe (die Delegation der Gossner-Mission) bestand aus den Pastoren Helmut Orphal (Berlin), Harald Messlin (Jena-Lobeda), dem Diakon Hans-Peter Reichmeyr (Berlin) und dem Ingenieurökonom Herbert Vetter (Eggersdorf/Strausberg).

Wir wurden auf unseren Besuch in Frankreich vorbereitet durch mehrere Besuche von Vertretern der zu besuchenden französischen Gruppen in der DDR, so daß sowohl persönliche Kontakte vorhanden waren, als auch viele geschichtliche/kirchengeschichtliche und soziale Fragen bei uns bereits als problematische Fragen bekannt waren.

Unsere Delegation nahm teil am Treffen von 150 000 Jugendlichen anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der JOC/JOCP - der Christlichen Arbeiterjugend Frankreichs. Bei diesem Treffen war Gelegenheit für die JOC/JOCP und die ihr nahestehenden Gruppen zur Selbstdarstellung und zu Stellungnahmen in Ausstellungen und Diskussionen in den Fragenkomplexen: Geschichte, internationale Fragen und Beziehungen, regionale Eigenheiten und Besonderheiten, Politik, Kultur, Sport, Arbeiterbewegung...

Wir trafen uns dort mit vielen Bekannten der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) sowie der Mission Populaire, führten Gespräche mit Vertretern der Gewerkschaften und informierten und an den Ständen der Französischen Kommunistischen Partei sowie der katholischen Arbeiterjugend aus Österreich und der BRD.

Beeindruckend war das Engagement der Jugendlichen für soziale Gerechtigkeit in allen Gebieten der Welt, vorwiegend aber in Chile und - angesichts der unmittelbar bevorstehenden Fußballweltmeisterschaft - in Argentinien.

Für uns war ungewohnt die Selbstverständlichkeit mit der junge engagierte Christen bei dieser (doch mehr oder weniger kirchlichen) Veranstaltung, aber auch auf Straßen und Plätzen sowie in öffentlichen Verkehrsmitteln Kampflieder der Arbeiterbewegung und Lieder der internationalen Solidarität neben Liedern der christlichen Jugendbewegung und neben Kirchenliedern sangen. (Man versuche einmal, sich vorzustellen, daß auf einem evangelischen Kirchentag in der DDR neben "Ein feste Burg..." und "Herr, wir stehen Hand in Hand..." auch ganz selbstverständlich die "Internationale" gesungen würde!) -

Im Sekretariat des "Departements für apostolische Aktion" (DEFAP) - entstanden aus der ehemaligen "Pariser Missionsgesellschaft", vergleichbar mit dem "Ökumenisch-missionarischen Zentrum" in Berlin - hörten wir von der Arbeit eines evangelischen Kirchenbundes und von dessen Beziehungen zu anderen kirchlichen Gruppen, linksgerichteten Parteien, aber auch zum Staat. Wir hörten von einem offiziellen "Ökumenismus" und andererseits von der praktischen Zusammenarbeit in den Basisgruppen, von Kontakten auf Gemeindeebene und in der "Kommission für Evangelisation und Mission", von gemeinsam abgefaßten politischen Erklärungen (z.B. zum Rassismus), vom Wunsch der Führung der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF), mit dem Kirchenbund zu sprechen und vom langen Schweigen der Kirchenleitungen, vom Reden und Schweigen der Pastoren in der Predigt der Gemeinde zu Fragen der Arbeitslosigkeit und zu Fragen der notwendigen politischen Veränderung in Frankreich. Wir hörten hier auch, daß der französische Protestantismus infolge seiner Geschichte von Haus aus bürgerlich und intellektuell angelegt ist und daß er es von daher recht schwer hat, in Arbeiterkreisen verstanden und angenommen zu werden. (Ausnahmen: Lutherische Gemeinden im Elsaß und in Lothringen).

Im Haus der CEMADE - entstanden als Hilfsorganisation im 2. Weltkrieg in der Zusammenarbeit mit der französischen Widerstandsbewegung RESISTANCE - wurden uns von der Ehefrau des Leiters dieser Organisation - dem evangelischen Professor Georges Casalis - die Arbeitsgebiete vorgestellt:

- die Flücht lingsabteilung nimmt sich der Opfer der faschistischen und Militärregierungen Südamerikas an,
- die Gastarbeiterabteilung erarbeitet Programme und Modelle zur Lösung von Problemen, z. B. des Wohnungsproblems, für Gastarbeiter,
- die Abteilung für Entwicklungspläne und Entwicklungshilfe - ihr Vorsitzender ist ein Brasilianer - arbeitet eng zusammen mit dem diakonischen Werk der Kirchen, hat sich durch Bewußtseinsbildung zur Aufgabe gesetzt, die Öffentlichkeit zur Änderung ihrer Haltung gegenüber Straffälligen zu bringen,
- das Gefängnisressort
- die Abteilung für Re-integration bereitet den Abschluß von Verträgen vor über die Rückführung der in Frankreich Ausgebildeten, damit diese künftig in ihren Heimatländern zum Wohle der dort lebenden Menschen arbeiten

Zwei Mitglieder unserer Delegation (Messlin, Vetter) fuhren für einen Tag nach Talzé im Burgund, um dort die ökumenische COMMUNAUTE kennenzulernen, während die anderen zwei Gruppenmitglieder (Orphal, Reichmeyr) Basisgruppen der evangelischen MISSION POPULAIRE in Saint Nazaire, einer Arbeiterstadt an der Atlantikküste, besuchten.

In TAIZE wurde uns Zielsetzung und Arbeitsweise der COMMUNAUTÉ vorgestellt. Wir erlebten mehrere Gottesdienste mit den "Brüdern" und mehr als 100 Jugendlichen. Wir erhielten Gelegenheit zum Gespräch mit Mitgliedern dieser Gemeinschaft (den "Brüdern"), mit jungen Männern, deren Absicht es ist, ebenfalls in die Communauté einzutreten, mit Jugendlichen, die für eine bestimmte Zeit in Taise arbeiten und mit Gästen und Gästebetreuern, die wiederholt für kürzere Zeit zu Besuch in Taise sind. Alle unsere vielen Fragen - vorwiegend kritische - wurden uns offen und bereitwillig beantwortet.

Uns beeindruckte stark die offensichtlich große Bereitschaft weiterer Teile der Jugend Europas, sich dem Prinzip von "Vereinigung von Innerlichkeit und gesellschaftlichem Engagement", von "Kampf und Kontemplation" zu stellen. Beeindruckend auch die "schönen Gottesdienste" und die Zeichensetzung durch das "Miteinandertollen" von Brot, Information, Besitz und Wissen.

Weiterer Fragen würdig blieb uns jedoch, ob es ausreicht, gesellschaftliches Engagement allein durch Zeichensetzung - etwa durch das zeitweilige Leben in Elendsquartieren - exemplarisch darzustellen, um auf diese Weise die Welt verändern zu helfen.

In mehreren Basisgruppen der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) lernten wir Hauskreise kennen, in denen wir Berichte hörten über das Christsein im Arbeitsalltag und im Betrieb. Gemeindeglieder erzählten davon, wie sie sich trotz vieler Mißerfolge und Verdächtigungen engagieren, um soziale Gerechtigkeit durchzusetzen oder durchsetzen zu helfen. Hier wurde besonders deutlich, daß zur Erreichung dieses Zieles die Zusammenarbeit aller derer notwendig (und überhaupt erst einigermaßen erfolgversprechend) ist, die das gleiche Ziel anstreben.

Marcel (Arbeiterpriester, Mitglied der linken Gewerkschaft CGT, Mitglied der Kommunistischen Partei) wählte mit Absicht einen der schlechtbezahlten Arbeitsplätze unter den Transportarbeitern (vorwiegend "Gastarbeiter") des Gemüsegroßmarktes in Paris, um tagtäglich wie diese konfrontiert zu werden mit den Problemen der kapitalistischen Ausbeutung durch die Besitzenden und mit den Schwierigkeiten der "kleinen Leute", die oftmals trotz härtester Arbeit gerade so viel verdienen, daß sie und ihre Familien nicht verhungern. Er berichtete von Diskussionen, die er provozierte angesichts der Aufschriften der von ihm und seinen Kollegen zu transportierenden Güter:

- Äpfel aus Chile: Fragen nach der Regierung dort, über Differenzen zwischen den Preisen im Ankauf und im Verkauf
- Obst aus Argentinien: Fragen nach der Fußballweltmeisterschaft, die ausgerechnet in einem Land mit faschistischen Konzentrationslagern stattfindet
- Weintrauben aus Südafrika: Fragen nach der Rassentrennung und Rassendiskriminierung und Ansätzen dafür im eigenen Arbeits- und Wohnbereich.

Rosette (Hausfrau, Mutter von sieben Kindern) erzählte vom "Skandal, daß Kindern von 'armen Teufeln' kein Studienplatz gewährt wird, während Kinder von privilegierten Schichten (z.B. von Ärzten) trotz schlechteren Leistungen ohne weiteres studieren können." Sie engagiert sich in einer Art Bürgerinitiative zur Durchsetzung des demokratischen Prinzips "gleiche Chancen für alle", also auch für gleiche Chancen der Produzenten materieller Güter, der Arbeiter und ihrer Kinder.

Wir erlebten auch, wie sich die Gemeindeglieder konkret interessierten über die Folgen für Familie und Fortkommen seiner Kinder, als ein "Freigestellter" (bei uns würde einer, der von der Kirche bzw. der Gemeinde sein Gehalt bezieht als "Hauptamtlicher" bezeichnet!) von seiner Delegation ins Ausland berichtete.

In einer Gemeinde eines Arbeiterviertels hörten wir, daß 40 % der Menschen Frankreichs keinerlei Nutzen vom gegenwärtigen kapitalistischen Staat haben, daß die Mieten etwa 1/4 des monatlichen Verdienstes ausmachen, daß der monatliche Durchschnittsverdienst etwa bei 3000,- Französischen Franc (F) liegt (eine 2 1/2 Zimmer-Wohnung = 900,- F), daß allein im letzten Monat die Lebenshaltungskosten um 1 % gegenüber dem Vormonat (!) gestiegen sind. Wir lasen an einem Club das Schild "Kein Zutritt für Arbeiter". Wir sahen den Versammlungsraum der Gemeinde, der durch das Hineinwerfen von Brandsätzen völlig zerstört war. Wir erlebten Kinderarbeit der Gemeinden als Versuch, die Kinder von Schichtarbeitern von der Straße weg zu sinnvoller und spielerischer Beschäftigung zu begeistern.

Wir lasen politische Mauerinschriften, z. B.: "Boykottiert die Fußballweltmeisterschaften" (in einem faschistischen Staat); wir sahen, daß Werbeplakate mit engagierten Stellungnahmen versehen waren. Ein Werbeplakat, daß Jugendlichen eine ganz bestimmte Kleidermode offerieren sollte, mit dem Slogan "Wenn alles um euch grau ist, zieht euch bunt an" war mit dem Satz versehen: "Sogar an eurem Elend will man noch verdienen!" Andere (riesengroße) Plakate waren beschrieben mit "Hört auf zu träumen zugunsten der Realität" (Werbung für Urlaubsausreisen nach Hawaii) oder: "Macht die Frau nicht zum Objekt" (Werbung für recht "offenherzige" Stand- und Badebekleidung) u.a.

Einer aus unserer Gruppe (Messlin) erlebte aus unmittelbarer Nähe einen Polizeieinsatz bei einer Demonstration auf der Champs-Elysees. Wir hörten von Streiks, an denen sich Gemeindeglieder aktiv beteiligten, von Betriebsbesetzungen, von Kampfaktionen gegen Ausbeutung, Unternehmerwillkür und Entlassungen, vom Kampf gegen Bodenspekulationen.

Überall wurde uns ganz konkreter und aktueller Klassenkampf vor Augen geführt. Klassenkampf, der uns eigentlich nur vom Hörensagen bekannt war, der aber hier noch in voller Härte gegenwärtig ist und ganz existentiell unter Hintanstellung vieler persönlicher Interessen geführt werden muß. Gemeindeglieder, von uns angesprochen auf die Problematik der Zusammenarbeit von Christen und Marxisten, antworteten: "Wir sind in erster Linie Arbeiter."

Wir erlebten einen Kleiderbasar in einer Gemeinde, auf dem getragene Kleidung billig erworben werden konnte und hörten, daß trotz des von der Regierung viel gepriesenen "Wirtschaftswachstums" der Kundenkreis des Basars von Halbjahr zu Halbjahr größer wird, was als Beweis für die zunehmende Armut in den "unteren" Schichten des Volkes angesehen wird. (Nebenbei bemerkt: In den Arbeitervierteln von Paris begegneten wir keinen ausländischen Touristen!)

Selbstverständlich hatten wir auch Gelegenheit - wenn auch zeitlich nur sehr begrenzte - einige der touristischen Sehenswürdigkeiten von Paris kennenzulernen. So sahen wir die Altstadt von Paris, viele historische und künstlerisch einmalige Bauten und Gebäude. Wir besuchten Ausstellungen, fuhren kreuz und quer durch Paris mit der Metro, schlenderten durch Mont Marte mit seiner Künstlerkolonie und dem Vergnügungsviertel, besuchten und bewunderten Notre Dame, sahen uns um beim Arc de Triomphe und auf der Champs Elysees, erblickten immer wieder einmal (von Ferne) den Eiffelturm, tranken ab und zu einmal französischen Wein (wir wählten dann bevorzugt einen Rosé!) und lieferten uns bei Einladungen ganz der berühmten "französischen Küche" (mit herrlichen Rohkostplatten als Vorspeise, Camembert als Abschluß des Hauptgerichts und verschiedenen Obstsorten und Desserts), während wir bei der sehr oft nötigen "Selbstverpflegung" infolge chronischen Kleingeldmangels das billigste vom billigsten bestellten (weil wir nicht gewohnt waren, das Auserlesene preiswert zu erstehen.)

Ziel und jedesmal ein Höhepunkt unserer Reise zu Christen in Frankreich war es jedoch, wenn wir mit engagierten Gemeindegliedern - ganz gleich, ob es katholische oder evangelische, lutherische oder reformierte, alte oder junge, ob es Laien oder Freigestellte waren - sprechen und sie von ihren Erlebnissen und ihrer "Gottessuche" in der Arbeitswelt berichten hören konnten.

Wenn wir dann befragt wurden, wie denn die gesellschaftliche und damit die politische Realität in unserem Alltag aussieht, wurde uns oftmals und neu deutlich, wie vieles bei uns schon seit langem Selbstverständliche anderswo - z.B. bei den Arbeitern Frankreichs - erst noch hart erkämpft werden muß. Wir sind bescheidener geworden im Blick auf die Bewertung mancher oder auch vieler Unzulänglichkeiten in unserer Umgebung, aber wir sind auch durch diese Reise angestoßen worden zu neuen Aktivitäten als Christen im Sozialismus für den Sozialismus.

Herbert Vetter

Franklin

Franz STOCKLOUSER " ein Sucher Gottes"

Franz STOCKLOUSER hat uns am 11. November, im Alter von 55 Jahren verlassen. Er starb in einem Autounfall auf der Strasse, von S.T. AVOLD nach MERLEBACH, die er gut kannte. Er war, wie üblich Sonntags, bei seinen Freunden Pastoren in ST. AVOLD, zum Mittagessen eingeladen.

Franz hinterlässt viele Freunde und Bekannte die ihn liebten und schätzten. Tief menschenfreundlich und von einer grossen Feinheit, wusste er schnell, jedem, Vertrauen bringen. Sein leutseeliges Lächeln heiterte wieder auf und sein offenes Lachen war erholend. Er selbst hatte sich nie vorgedrängt, er war von einer grossen Bescheidenheit, aber er suchte immer seinen Gesprächspartner in Geltung zu bringen und ihnen Vertrauen wiedergeben. Er wusste anhören, verstehen und hielt alle Lebens Probleme für wichtig, und hauptsächlich, drückte er sich wie jedermann aus, er war einfach. Er hatte eine grosse Arbeitsfähigkeit. Trotz seiner vielen Tätigkeiten, gab er sich, Mittwochnachmittags mit Kindern ab.

Die Tageszeitung der Region, die über die Umstände seines Todes berichtete, schrieb: "Er war ein Apostel der Arbeiterwelt". In der Tat war seine beharrliche Sorge, sich, mit den Arbeitern, die er immer zu ihren Organisationen hinwies, vorwärtsbewegen. Als er 20 Jahre alt war, arbeitete er als Bergmann und war in der Gewerkschaft U.G.T. engagiert. Dieser Kontakt mit der harten Wirklichkeit dieses Berufes gab ihm zu verstehen wie wichtig die Arbeiterorganisationen für die Verteidigung der Arbeiterwelt, für eine gemeinschaftliche Befreiung gegen jede Ausbeutung sind.

Er glaubte an den Menschen und dieser Glaube nährte seinen Glauben an Gott. Er teilte diesen Glauben mit den Arbeitern. Die grosse Genauigkeit in seiner Überlegung und seine gründliche Kenntnis des Evangeliums halfen uns, in den Aktionen der Arbeiter mit den Organisationen, Zeichen des wirksamen Gottes zu entdecken und zusammen in das Projekt Gottes eingehen.

Es ist diese ständige Verbindung ^{zwischen} der gemeinschaftlichen Aktion der Arbeiter und der Suche nach dem lebendigen Gott, die sein eigenes Betragen für die Teilnahme am Aufbau der Kirche in der Arbeiterklasse, weit über unsere Grenzen hinaus, anregte.

Brief aus Taizé

27. bis 31. Dezember 1979

« Europäisches Treffen »

in Barcelona

Das Konzil der Jugend leben

Monatlich

November 1979

Praktische Hinweise zur Vorbereitung zuhause
auf den Innenseiten

Herausforderung ist kein zu starkes Wort für den Weg, auf den uns das « Europäische Treffen » in Barcelona führen wird. Mehrere Jahre waren notwendig, um sich auf neue Wagnisse vorzubereiten: jedem wird in Barcelona ein konkretes und weitgehendes Engagement vorgeschlagen, das seinem Alter entspricht.

In Barcelona werden auch die wichtigsten Etappen einer Pilgerfahrt angekündigt, die im nächsten Jahr verschiedene Orte auf der nördlichen Erdhälfte in einer Kette von konkreten Zeichen und Gleichnissen verbinden wird.

Die Teilnehmer am Treffen verbringen die Vormittage in den Kirchengemeinden und Stadtvierteln von Barcelona, während zum Mittagsgebet, den Gesprächsgruppen am Nachmittag und zum Abendgebet alle in der Stadtmitte zusammenkommen.

Während eines dieser gemeinsamen Gebete werden die « Konkreten Schritte des Konzils der Jugend für 1980 » veröffentlicht. Diese « Konkreten Schritte 1980 » werden in einem Elendsviertel von Temuco, einer Stadt in Südchile, geschrieben, wo eine interkontinentale Gruppe Jugendlicher und Frère Roger im Dezember unter den Ärmsten der indianischen Bevölkerung leben werden. Der neue Text wird die Gedanken und Vorschläge aus dem Mitleben unter den Ärmsten der südlichen Erdhälfte in den vergangenen vier Jahren zusammenfassen: Kalkutta, chinesisches Meer, Mathare Valley, Temuco.

Um vielen noch stärker bewußt zu machen, daß ein konsequentes Teilen zwischen den Begüterten und denen, die nichts haben, heute und jetzt beginnen muß, werden die « Konkreten Schritte 1980 » Änderungen im Lebensstil vorschlagen, die jeder für sich und mit anderen verwirklichen kann. Es wird dabei um Kleidung, Einrichtungsgegenstände, Ernährung usw. gehen (wahrscheinlich werden bei der Vorbereitung des Treffens in Barcelona Modellräume und Tafeln entstehen, die die Vorschläge der « Konkreten Schritte 1980 » veranschaulichen).

BARCELONA — EINE STADT MIT TAUSEND GESICHTERN

Barcelona ist eine Großstadt im Norden Spaniens, deren Bevölkerung in den letzten zwei Jahrzehnten sprunghaft angewachsen ist. Unzählige kleine Dörfer am Stadtrand wurden in den letzten Jahren eingemeindet. Heute hat die Stadt etwa vier Millionen Einwohner. Fast die Hälfte von ihnen sind Einwanderer, die zum größten Teil aus dem Süden oder dem Südwesten der Halbinsel stammen. Barcelona hat einen wichtigen Seehafen und liegt zugleich an der Mündung zweier Flüsse ins Mittelmeer. Wegen dieser günstigen Bedingungen ist diese schöne alte Stadt zu einem Großteil Industriezone geworden, entstanden immer neue Arbeitsplätze. Da sie nahe an der französischen Grenze liegt, ist sie zugleich auch eine Durchgangsstation oder ein « Wartesaal » für Tausende von Auswanderern aus Südspanien oder Nordafrika, die in andere europäische Länder weiterziehen wollen.

« Vierzehn Jahre, schreibt Anna, lebe ich jetzt in Barcelona. Mit neun Jahren bin ich hier angekommen. Für mich ist Barcelona eine lebendige Stadt, die unzählige Möglichkeiten zur Lebensgestaltung bietet. Man kann sich im politischen, kulturellen und sozialen Leben engagieren. Trotzdem bleibt einem nicht verborgen, daß hier jeden Tag Welten aufeinanderprallen.

Das Leben der Großstadt birgt die Gefahr in sich, daß man sich sehr schnell in einen Individualismus verliert. Gruppen von Jugendlichen und Erwachsenen, die sich trotzdem um gemeinsame Lebensgestaltung bemühen, sind dann wie Zeichen der Hoffnung. Zahlreiche Arbeiter-, Studenten- und Jugendgruppen, die sich in Gemeinden begegnen, sind

Anmeldung und weitere Informationen: Anmeldezettel nach Taizé schicken: F-71250 Taizé-Communauté, Tel. 0033/85/50 14 14

Ankunft: Donnerstag, 27. Dezember; der Empfang ist in der Nähe des Hafengeländes, Plaza de Colon (große Kolumbussäule), U-Bahnstation Atarazanas (Ramblas, Nähe Hafen), ab Bahnhof Stadtbuss Linie 14 bis Atarazanas (im Notfall Tel. 319 96 10 anrufen).

Abfahrt: Sonntag, 30. Dezember, spät abends oder Montag, 31. Dez. Bitte einen Schlafsack mitbringen!

Kosten: Wie bei den Treffen in Taizé, werden verschiedene Unkostenbeiträge, je nach der Kaufkraft der Währungen der einzelnen Länder, vorgeschlagen; die Teilnehmer aus Mittel- und Nordeuropa werden sich, je nach den eigenen Möglichkeiten, an einer Solidaritätskasse beteiligen, ihr Beitrag liegt bei etwa 300 Pesetas pro Tag.

Vorbereitungsgruppe: Alle, die bei den praktischen Aufgaben während des Treffens mithelfen können (Empfang, Küche, Herrichten der Gottesdiensträume etc.) werden bereits am 26. Dezember ab Mittag am Empfang in Barcelona erwartet. Bitte auf dem Anmeldezettel vermerken. Wer im Chor mitsingen will, erfährt Näheres bei der Ankunft.

Anreise: Um die Fahrkosten niedrig zu halten und damit die Anfahrt bereits ein Teil des Treffens wird, werden von einzelnen Ländern Sonderzüge organisiert. Die Fahrten werden gemeinsam gestaltet: kleine Gruppen, Gespräche und Gebete; einige bereiten sich schon auf die « Zuganimation » vor; wer sich daran beteiligen möchte, schreibe nach Taizé. Eine Solidaritätskasse soll denen die Fahrt ermöglichen, die nicht so viele Mittel aufbringen können.

Die Italiener fahren mit einem gemeinsamen Schiff von Genua aus; Abfahrt 26., Ankunft 27.12. direkt vor dem Hafen in Barcelona; auch Nordeuropäer sind auf dem Schiff willkommen; Preis ca. 110DM hin und zurück; alles Nähere über Taizé.

Bundesrepublik: Gemeinsamer Zug (verbilligt):

26.12. Stuttgart ab 12.00 Uhr	205 DM
Karlsruhe ab 14.30 Uhr	195 DM
Freiburg ab 16.00 Uhr	190 DM

27.12. Barcelona an 9.00 Uhr

Im Umkreis von 200 km von diesen Zusteigbahnhöfen kann man Anschlußfahrkarten (50 % Ermäßigung) lösen, z.B. Nürnberg ab 9.00 Uhr (232 DM), Mainz ab 11.24 Uhr (220 DM) etc. Von den weiter entfernten größeren Städten organisieren die Kontaktpersonen Gruppenreisen zu den Anschlußstellen: z.B. Köln ab 9.00 Uhr (240 DM), München ab 9.00 Uhr (236 DM) etc.

Österreich und Schweiz: Ein anderer Zug durchquert Österreich und die Schweiz, auf die gleiche Weise.

Kontaktadresse Österreich: Eva Kienzl, Vestenthal 35, 4431 Haidershof, Tel. 07434/20 98

Kontaktadresse Schweiz: Barbara Wyss, Davidsbodenstr. 19, 4056 Basel, Tel. 061/44 58 26

Der Preis für die gemeinsame Fahrt wird etwa 2100 ÖS (ab Wien) bzw. 170 SF (ab Basel) betragen.

entstanden als Antwort auf die Notwendigkeit, eine Kirche zu schaffen, die durch Miteinanderteilen und Solidarität im Alltäglichen konkrete Zeichen im Hinblick auf eine gerechtere Gesellschaft in der Situation von Barcelona setzt. »

Kommt man zum ersten Mal nach Barcelona, fällt einem ziemlich schnell auf, daß hier nicht jeder dieselbe Sprache spricht. Zwei Kulturkreise existieren hier parallel nebeneinander: Andalusier und Katalanen, von denen jeder seine eigene Sprache und sein kulturelles Leben hat.

Wie viele andere Städte auf der iberischen Halbinsel atmet auch Barcelona eine Atmosphäre südländischer Gastfreundschaft. Diese Offenheit wuchs aus dem ständigen Miteinander von Menschen, die aus verschiedenen Gegenden stammen, verschiedene Sprachen sprechen und unterschiedliche Lebensgewohnheiten und Weltanschauungen haben.

« Eines Tages, erzählen Geneviève und Juan, als wir es müde waren, die Kleinanzeigen in der « Vanguardia » nach einer Zwei-Zimmer-Wohnung abzusuchen, sind wir kurzentschlossen spazieren gegangen, und standen plötzlich vor dem Hauptportal des gotischen Doms. Bis dahin war uns die Stadt wie eine menschliche Wüste erschienen, anonym und verschlossen. Vor der Fassade des Doms tanzten Leute die Sardane, einen typisch katalanischen Volkstanz: für uns vielleicht das erste Zeichen von Menschlichkeit und Gastfreundschaft, das wir entdeckten. Die Sardane hat uns mit dieser schönen Mittelmeerstadt versöhnt.

(Fortsetzung S. 4)

Name :

Vorname :

Anschrift :

« Europäisches Treffen »

in Barcelona

(27. bis 31. Dezember 1979)

Diesen Anmeldezettel bitte schicken an :

F - 71250 TAIZÉ-COMMUNAUTÉ

Tel. :/.....

(mit Postleitzahl und Land)

Beruf :

Alter :

Ich beteilige mich an der Vorbereitungsgruppe

ja-nein

Diesen Zettel nach Taizé schicken, um die Teilnahme am Treffen in Barcelona anzumelden.

Ich erhalte den BRIEF AUS TAIZÉ

ja-nein

Wer im Sonderzug mitfahren will, wende sich an eine der Kontaktadressen auf der ersten Seite.

Brauche noch zusätzliche Anmeldeblätter und Vorbereitungstexte.

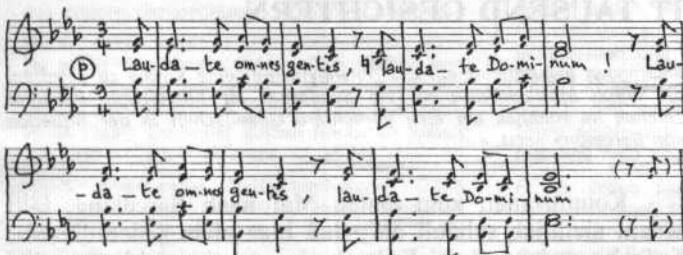
MIT DEM VOLK GOTTES BETEN

Während der Vorbereitungszeit des Treffens in Barcelona und der « Konkreten Schritte 1980 » in Lateinamerika treffen sich in vielen Gemeindekirchen Jugendliche und Erwachsene regelmäßig zum Gebet. Die einen beteiligen sich an den schon bisher stattfindenden Wortgottesdiensten und Eucharistiefeiern, andere gestalten eigene Gottesdienste, die aber allen offenstehen.

Dabei taucht immer wieder die Frage auf, wie man für diese Gottesdienste einen einfachen und allen zugänglichen Stil finden kann, bei dem sich jeder zuhause fühlt und zur inneren Ruhe findet. Eines der Vertiefungstreffen in diesem Sommer in Taizé beschäftigte sich mit diesem Thema. Andere Vorschläge ergeben sich aus der derzeitigen Form der gemeinsamen Gebete in Taizé. Jeder wird selber sehen, welche Elemente er zuhause übernehmen kann.

Wenn möglich, sollte der Gebetsraum nicht zugleich auch der Raum für sonstige Versammlungen sein. Am besten geht man dazu in die Kirche oder in eine Kapelle, die man zuvor, z.B. durch farbige Tücher oder einen Teppich, etwas schöner und wohnlicher gemacht hat, und wo nichts Störendes uns von dem Weg abhält, auf dem ein Anderer uns erwartet. Abends künstliches Licht nur sparsam verwenden, tagsüber das Licht, das durch die Kirchenfenster einfällt, eventuell etwas abdämpfen; so richtet sich der Blick ganz von selbst auf einige wesentliche Orte, die von kleinen Kerzen erhellt werden: ein Kreuz, eine Ikone, der Tabernakel, der Altar. Wenn es möglich ist, Stühle und Bänke wegräumen und sich auf den Boden zu knien, kann der Körper mehr am Gebet teilnehmen. Wenige Texte, lange Schweigezeiten und einfache, oft wiederholte Gesänge und Kanons lassen einen zu jener inneren Gelassenheit finden, aus der heraus wir uns jeden Tag neu engagieren.

Die als erste eintreffen, beginnen schon, während sie auf die anderen warten, einen meditativen Gesang. So hat das Gebet keinen abrupten Anfang, sondern entsteht organisch mit jedem, der dazukommt. Und der Übergang von den Tagesereignissen zum Gebet ist fließend. Hier ein « Laudate omnes gentes » (« Lobt den Herrn, alle Völker »), das man bereits zehn bis fünfzehn Minuten vor dem Gebet singen kann:



Sind alle versammelt, kann man zunächst einige Psalmverse singen oder sprechen. Die Psalmen vereinen unser Warten und Beten mit dem des Volkes Gottes seit Jahrtausenden. Jesus selbst hat mit seinem Volk Psalmen gesungen.

Anschließend eine Lesung aus der Schrift: die Gute Nachricht aufnehmen wie ein Samenkorn, das in die Erde fällt. Es ist wichtig, einen einfachen und kurzen Text zu wählen, der auch ohne Auslegung verständlich ist (schwierigere Texte bei anderer Gelegenheit aufgreifen). Nach der Lesung kann man längere Zeit einen Kanon singen, wie z.B. das « Benedictus » (« Gelobt sei, der kommt im Namen des Herrn »):



Nach einer längeren Zeit des Schweigens, um sich vom Wort Gottes durchdringen zu lassen, stimmt jemand ein « Kyrie eleison » (« Herr, erbarme dich ») an. Damit beginnt eine lange Litanei, die wie das Rückgrat des gemeinsamen Gebets sein kann: ein Gebet für die Menschen ganz in unserer Nähe, wie für die entferntesten, für die Gemeinde, für alle Christen, die zum Schweigen verurteilt sind, für die Kirche und die ganze Menschheitsfamilie. Man kann die einzelnen Fürbitten singen, vorlesen oder ganz spontan sagen. Nach jeder Fürbitte singen alle das Kyrie eleison und halten den Schlußakkord für die nächste Fürbitte an.



— Herr, erinnere dich deines Volkes: unterstütze es auf seinem Weg durch deinen Geist, der Einheit schafft, Kraft spendet und uns mit dir vereint.

— Bewahre die Gemeinschaft der Glaubenden in deiner Liebe, gib, daß deine Kirche mit Sehnsucht den Tag deiner Wiederkunft erwartet.

— Wir bitten dich für alle, die in der Kirche Verantwortung tragen: dein Geist der Liebe und Weisheit führe uns mit ihnen zu dir.

— Wir bitten dich für die Verantwortlichen der Völker: laß sie für Gerechtigkeit eintreten, damit alle Menschen in Freiheit und Frieden leben.

— Sende deinem Volk deinen Geist des Gebets und Lobes: laß uns nicht aufhören, dir zu danken.

— Schöpfer des Alls und aller Lebewesen, bewahre uns in deiner Liebe.

— Verschaffe Gerechtigkeit den Unterdrückten, gib den Hungernden Brot und befreie die Gefangenen.

— Richte die Niedergeschlagenen auf, nimm dich der Ausgestoßenen an, steh den Einsamen bei.

— ...

Am Ende der Litanei steht das Vaterunser, das alle Fürbitten zusammenfaßt. Der Gottesdienst endet, wie er begonnen hat: mit einem Gesang oder Kanon, der oft wiederholt wird und erst nach und nach ausklingt. Alle, die noch Zeit haben, bleiben in der Kirche, um « eine Stunde mit Christus zu wachen und zu beten », wie er seine Jünger gebeten hatte. Ein Gebet, das mit wenigen, stets wiederholten Worten auskommt, die uns im Innersten für das einzig Wesentliche öffnen. Ein gesungenes Lob, wie z.B. « Gloria in excelsis Deo » (Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen guten Willens), das sich fortsetzt in unserem alltäglichen Tun.



(Musik : J. BERTHIER, Edition Taizé)

Zur Vorbereitung auf das Treffen in Barcelona und während der Reise nach Lateinamerika

« Als eine Möglichkeit, das Zeichen des Treffens und der Reise aufzugreifen, kann man mit ausländischen Familien, Gruppen und Gemeinden Kontakt aufnehmen (z.B. regelmäßig den Gottesdienst einer ausländischen Gemeinde besuchen, bei Ausländerkomitees mitarbeiten usw.) und auch in der eigenen Gemeinde oder Gruppe Kirche als universelle Gemeinschaft zum Ausdruck bringen (z.B. Ausländer oder Menschen vom anderen Ende der Gesellschaft regelmäßig einladen, bei Gottesdiensten alle Menschen in die Fürbitte einbeziehen usw.). So kann man konkret mit der Verwandlung der eigenen Gemeinde in einen Ort der Versöhnung zwischen Inländern und Ausländern beginnen.

Als eine gemeinsame innere Vorbereitung kann man sich in einer Gemeinde zu einem wöchentlichen Osterfest treffen: am Freitagabend vor dem Kreuz alles Leiden, alle Schwierigkeiten vor Christus tragen, am Samstagabend in einer Auferstehungsfeier und am Sonntag bei der Eucharistie Christus für alles Hoffnungsvolle, für jeden Neubeginn danken. Ein Osterwochenende feiern heißt auch Stellung beziehen im Alltagsleben, durch konkrete Engagements, wie Menschen in Lateinamerika eine klare Haltung zu Situationen in Gesellschaft und Kirche einnehmen; auf der Seite aller stehen, die — unsichtbar — gekreuzigt und verstoßen werden; zur Kirche stehen, die oft wie unter inneren Verfolgungen leidet; und auch den Mut haben, auf das Hoffnungsvolle zu sehen, nach Zeichen der Auferstehung zu suchen. Das Ostergeheimnis verbindet den banalsten Alltag mit unserer innersten Suche. »

(aus Vorbereitungsgesprächen)

In einigen Gemeinden werden schon wöchentliche Osterfeste, bei denen Jugendliche und Erwachsene zusammenkommen, vorbereitet (s. die Daten bei den Adressen), anderswo entstehen die Pläne erst. Wer an einem solchen Wochenende in seiner Gegend teilnehmen oder andere treffen möchte, die sich ebenfalls auf Barcelona vorbereiten, kann sich an eine der folgenden Adressen wenden:

BUNDESREPUBLIK:

Christine Graf, Boppstr. 9, 1000 BERLIN-61
Susanne Bartels, Hegestr. 13, 2000 HAMBURG-20 (040/48 33 13)
H. Planje u. D. Rolfes, Hauffstr. 24, 3000 HANNOVER-List (0511/69 62 80)

Markus Jansen, Beverstr. 14, 3406 BOVENDEN-SPANBECK
Edith Bruckwilder, Brückstr. 17, 422 DINSLAKEN (02134/58 204)
Annette Altkemper, Dorstenerstr. 3, 4281 RAEFELD (02865/74 21)
Gabriele Kess, Mathilde-Kaiser-Str. 6, 43 ESSEN-1, (0201/28 84 91)
Wim Wigger, Antoniusplatz 2, 4352 HERTEN (02366/35 532)
Isabel Nadal (Spanien), Sophienstr. 13, 44 MÜNSTER (0251/65 763),

Vorbereitung mit Spaniern und Portugiesen.

Ulrike u. H.-D. Ernsing, Avermannstr. 3, 4500 OSNABRÜCK (0541/555 41)
Anselm Meyer, An der Gosekühle 9, 4600 DORTMUND (0231/51 21 60),
* Osterwochenende * im November.

Eva-Maria Antz, Weinsbergstr. 187, 5000 KÖLN-30 (0221/52 75 50),

Vorbereitung mit Spaniern und Italienern.

Franz-Josef Meuthrath, Lisztstr. 5, 5100 AACHEN (0241/75 316),

* Osterwochenende * : 30. November bis 2. Dezember.

Angelika Bongartz, Maxstr. 39, 5300 BONN (02221/63 25 43)
Gabi Tietze, Heinrich-Lübke-Str. 56, 5500 TRIER (0651/12 979)
Heinz-L. Stachelscheid, Gerberstr. 18, 5902 DROLSHAGEN (02761/71 136)
Klaus-D. Joisten, Thomas-Mannstr. 1, FRANKFURT - 50 (0611/573 417),

Vorbereitung mit Italienern

Birgit u. Albrecht Ulmer, Alicenstr. 14, 6300 GIESSEN-LAHN (0641/75 943)
Mechtild u. Monika Knauer, Seminarstr. 8, 65 MAINZ-33 (06131/72 121),
Vorbereitung mit Spaniern u. Amerikanern; * Osterwochenende * : 9.-11.11)
Birgit Barth, Dresdener Str. 6, 6690 ST.WENDEL 1 (06851/53 08)
Sigrid Holz, Kaiserstr. 19 c/o Buffehr, 679 LANDSTUHL (06371/66 65)
Julia Kohler, Bergstr. 12, 6900 HEIDELBERG (06221/47 26 59)

Reinhard Böse, Fangelbachstr. 22, 7000 STUTTGART 1 (0711/60 23 55),
Vorbereitung mit Portugiesen u. Spaniern; * Osterwochenende * : 2.-4.11)
Clemens Beil, Moltkestr. 24, 7070 SCHWÄBISCH-GMÜND (07171/64 873),

Vorbereitung mit Spaniern; * Osterwochenende * : 21.-25.11

Sibylle Rau, Goesstr. 55, 7400 TÜBINGEN (07071/260 34)
Waltraud Schwab, Lessingstr. 9, 7505 ETTLINGEN (07243/16 226)
Familie Wolfgang Schulz, Finkenweg 40, 7573 SINZHEIM (07221/84 82)
Peter Welinsky, Wilhelm-Beck-str. 21, 777 ÜBERLINGEN (07551/61 990)
Elke Hoffmann, Schubertstr. 34, 7800 FREIBURG (0761/53 829),

Vorbereitung mit Spaniern; * Osterwochenende * : 26.-28.10

Matthias Jülich, Evang. Seminar, Klosterhof 2, 7909 BLAUBEUREN

Was kann das Treffen in Barcelona für uns bedeuten?

« Nicht als Touristen werden wir nach Barcelona fahren, sondern um einige Tage in der konkreten Situation der Kirche in Barcelona und in den Gemeinden mitzuleben, um zusammen mit Spaniern und Christen aus anderen europäischen Ländern Tod und Auferstehung von Christus, unsere gemeinsame Hoffnung zu feiern. Wir fahren aber auch in ein Land, aus dem vor Jahren hunderttausende von Einzelnen und Familien u.a. in die Bundesrepublik gezogen sind, um dort Arbeit zu finden. Ökonomisch gesehen stellen sie in unserem Land ein industrielles Reserveheer dar, sie werden von Hausbesitzern und Arbeitgebern ausgebeutet, von Behörden diskriminiert und finden auch in Kirchengemeinden praktisch nie ihren Platz.

Das Treffen in Barcelona wird zunächst einmal die Erfahrung von Kirche als einer universellen Gemeinschaft bedeuten, deren Mitte der auferstandene Christus ist. Diese Gemeinschaft schließt niemanden aus und akzeptiert keine trennenden Grenzen — z.B. Nationalität, Sprache, Ausbeutungsverhältnisse — zwischen Menschen. Meist spürt man in unseren Kirchengemeinden jedoch wenig von dieser Gemeinschaft, die alle Menschen umfaßt. Auch in Barcelona ist die Bevölkerung zweigeteilt: in Katalonen und Menschen aus den südlichen und armen Provinzen Spaniens. Trotzdem führte dies nicht zu einer Trennung in der Kirche; alle fühlen sich zusammengehörig, trotz aller Spannungen. In der Begegnung mit der Kirche Spaniens können sich unsere eigenen Probleme relativieren, können wir neu Vertrauen schöpfen. Vielleicht ist die spanische Kirche gerade deshalb so lebendig, weil ihr wenig materielle Mittel zur Verfügung stehen, weil es so gut wie keine bezahlten Mitarbeiter gibt und alles von der Initiative und dem Engagement der Gemeindeglieder abhängt? »

(Jugendliche aus der Bundesrepublik)

Alle praktischen Informationen für das Treffen auf der ersten Seite.

Wolfgang Banzhof, Perlacherstr. 8, 8000 MÜNCHEN 90 (089/69 40 67),
Vorbereitungstreffen: 24.11 in der spanischen Mission

Irmi Wimmer, Avenstr. 6, 8091 RECHTMEHRING (08076/214)
Hans Trimpl, Dürnharterstr. 1, 8441 RAIN (09429/330)
Robert Hebel, Elisabethstr. 1, 8520 ERLANGEN
Martin Hebel, Pilotstr. 59, 8500 NÜRNBERG (0911/35 79 58)
Christine Zacharias, Markgrafenstr. 8, 8671 THIERSTEIN (09235/774)
Christine Ritzenhoff, Martin-Luther-Str. 13, 87 WÜRZBURG (0931/54 162)
Britta Tschernek, August-Wessels-Str. 30c, 89 AUGSBURG (0821/46 23 44)

SCHWEIZ:

Sophia Meyer, Weissensteinstr. 26, 3000 BERN (031/25 28 41)
Felicitas u. Peter Gentinetta, Cysatstr. 15, 6004 LUZERN (041/23 64 49),

Vorbereitung mit Italienern und Spaniern

Pia Hediger, Alpenstr. 14, 6300 ZUG (042/21 01 56)

Maja Hess, Hohensteinweg 16, 8055 ZÜRICH (01/33 43 46)

Vorbereitung mit Italienern

Niklaus Bayer, Webergasse 9, 9000 ST. GALLEN (071/22 64 60)

ÖSTERREICH:

Lisbeth Pilz, Helmut Köhler, Jahngasse 19/31, 1050 WIEN,

* Osterwochenende * : 30.11 - 2.12

Maria Schütz, Leitgebasse 4-6/6/14, 1050 WIEN (0222/55 20 954)
Otto Allinger, Gerungserstr. 32, 3910 ZWETTL (02822/23 67)
Susanne Redl, Haunsbergerstr. 3, 4020 LINZ (0732/53 183)
Eva Kienzl, Vestenthal 35, 4431 HAIDERSHOF (07434/2098)
Bernhard Treschniter, Haydnstr. 4, 5027 SALZBURG (06222/77 3 86)
Gerhard Kofler, Gerhard Waibel Riedgasse 9, 6020 INNSBRUCK
Rosl. u. Sigfrid Peter, Stiegstr. 43b, 6830 RANKWEIL (05522/44 76 62)
Walter Buder, Pestalozziweg 3, 6890 LUSTENAU (05577/4386)
Susanne Habemann, Elisabethstr. 20/1, 8010 GRAZ (0316/34 66 74)
Horst Rauter, Waaggasse 18, 9020 KLAGENFURT (04222/84321)

ITALIEN:

Georg Peer Schlossweg 1, I-39025 NATURNS (433/87 168)

Der BRIEF AUS TAIZÉ erscheint jeden Monat in acht Sprachen. Ein Jahresabonnement der deutschsprachigen Ausgabe kostet: DM 20.-; ÖS 100.-; sFr. 20.-; bFr. 250.-. Wer für andere mitbezahlen kann (das Geld fließt in eine Solidaritätskasse für die, die sich selbst kein Abonnement leisten könnten), beteiligt sich mit DM 50.- bis 100.-; ÖS 200 bis 400; sFr. 50.- bis 100.-; bFr. 500.- bis 1000.-. — Für die BRD und Österreich: über Postscheckkonto 614.46 M Lyon • Lettre de Tazé • oder Postscheckkonto 1909 22-709, Erich Ascher, 7 Stuttgart 80, Winterlingerweg 10 (dort nur für Überweisungen). — Für die Schweiz: Postscheckkonto • Lettre de Tazé •, Lausanne 10 - 37214.

Adresse für Anfragen und Briefe: • BRIEF AUS TAIZÉ •, 71250 Tazé-Communauté (Frankreich). — Tel. (85) 50.14.14.

Brief N° 63 — D.R.A. Communauté de Tazé — Com. par. N° 50798 — D.L. N° 523 — 4° trim. 1979 — Les Presses de Tazé

Am Abend gingen wir über eine der Hauptverkehrsstraßen von Barcelona, Las Ramblas. Jeder, der auch nur einmal einige Stunden in Barcelona verbracht hat, kennt diese herrliche Straße, die vom katalanischen Platz zum Hafen führt. Las Ramblas entlanggehen heißt, sich von einem Gewoge von Menschen aus allen Rassen und Nationen forttreiben lassen.

Vielleicht fühlt man sich deshalb manchmal so fremd in dieser Stadt, weil sie sich jeden Tag ein Stück weiter vergrößert, weil sie unaufhörlich weiterwächst, weil man manchmal den Eindruck hat, in einem Ameisenhaufen zu stecken, der in einem ständigen Aufbau und Abbruch begriffen ist. Immer neue Straßen, immer neue Häuser, immer neue Menschen...

Und plötzlich steht man im gotischen Viertel, wo man auf das Picassomuseum und andere Bildergalerien und die Kirche Santa Maria del Mar stößt; etwas weiter liegt «El Borne», die Hauptmarkthallen der Stadt.

Die eingesessene Bevölkerung von Barcelona und die ganz Kataloniens kämpft zur Zeit um die Autonomie ihres Landes; in diesem Herbst findet darüber die entscheidende Abstimmung statt. Ein ganzes Volk verteidigt seine Identität: ein großangelegter Versuch, sich auf die katalanische Kultur zu besinnen und eine eigene Regierung durchzusetzen. Beides wurde von der Zentralregierung bisher unterdrückt.

Auch das sprunghafte Ansteigen der Bevölkerungszahl ist im Alltag überall spürbar. Überfüllte Vorstädte und Dörfer am Stadtrand bilden zahlreiche Satellitenstädte. Jahrelang schon versucht man der Überbevölkerung Herr zu werden, doch die zuständigen Behörden unterließen bis vor kurzem alle Kontrollmaßnahmen. So hatte die Boden- und Häuserspekulation freies Spiel. Das Resultat: 20- bis 30-stöckige Hochhäuser, auf engstem Raum zusammengedrängt, ein Betongebirge, das selbst gesundheitlichen und infrastrukturellen Mindestanforderungen nicht genügt.

In diesen Stadtbezirken entstanden nach und nach Nachbarschaftshilfegruppen und ähnliche Initiativen. Sie entstanden, um eine ganze Anzahl von Mindestanforderun-

gen durchzusetzen, für Schulplätze, sanitäre Anlagen, Grünzonen, Jugendheime und Altenclubs, kurz für normale und gesunde Lebensbedingungen zu kämpfen.

«Ich wohne in einem Stadtrandbezirk von Barcelona, schreibt Joan. Wie in den meisten dieser Viertel sind über 80 % der Einwohner Einwanderer. Man findet hier Mißstände aller Art. Ich gehöre zu einer Gruppe der Nachbarschaftshilfe, die sich um das kulturelle Leben kümmert. Jeden Samstagabend treffen wir uns mit der christlichen Gemeinde, um über verschiedene Themen zu sprechen und die Eucharistie zu feiern. Es geht uns dabei nicht nur um unsere eigenen Probleme, sondern um die des ganzen Stadtteils: die meisten von uns engagieren sich auch konkret außerhalb der Gemeinde. Regelmäßig kommen wir mit anderen Jugendgruppen zusammen, um auszutauschen. Die Schwierigkeit dabei ist, daß viele Gruppen oft nur kurze Zeit durchhalten.»

Zu Beginn der Industrieexpansion nahm die Stadt Barcelona mit offenen Armen alle auf, die Arbeit suchten. Heute hat sich die Lage geändert, und es gibt mehr Arbeits-suchende als Stellenangebote. Die Arbeitslosigkeit nimmt in beängstigender Weise zu. Wenn man sich dazu noch die Lebensbedingungen in den meisten Schlafstädten am Stadtrand vor Augen hält, erstaunt es einen nicht, daß die Kriminalitätsrate, besonders unter den Jugendlichen, ständig ansteigt. Manche Unternehmen versuchen zudem aus der Arbeitslosigkeit Profit zu schlagen und verschärfen die Arbeitsbedingungen.

«Vor zweieinhalb Jahren, erzählt Mirentxu, kam ich mit meinem Rucksack in Barcelona an. Ich wollte studieren und arbeiten. Mitten in dieser großen Stadt erwartete mich ein neues Viertel: der Carmelo. Ich begann dort im Kindergarten zu arbeiten und die 30 Kinder — von Strafgefangenen oder Kranken, von Einwanderern oder anderen Pfarrgemein-demitgliedern — wurden meine neue Familie. Die meisten der Bewohner hier sind Einwanderer. Mit ihnen zusammenleben heißt an ihren Sprach-schwierigkeiten, ihrer Arbeitssuche, ihrem Kampf um gerechten Lohn teilhaben. Bis vor kurzem waren die Lebensbedingungen in diesem Viertel katastrophal, gab es kaum kulturelle Veranstaltungen. Am meisten Leben herrscht in der kleinen Kirchengemeinde, wo eine Handvoll Leute versucht, alles aus dem Weg zu räumen, was die Gemeinschaft im Viertel verhindert.»

Mikel und Francisco

SCHRIFTLESUNGEN ZUR MEDITATION

NOVEMBER 1979

Do 1. ALLERHEILIGEN

Glücklich, die Frieden stiften, sie werden Söhne Gottes genannt werden. Glücklich, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, ihnen gehört das Himmelreich. (Mattäus 5, 1-12)

Fr 2. Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Zum Dasein hat er alles geschaffen. (Weisheit 1, 12-15)

Sa 3. Fragt nicht, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und ängstigt euch nicht! Euer Vater weiß, daß ihr das braucht. Euch soll es um das Reich Gottes gehen, dann wird euch das andere dazugegeben. (Lukas 12, 22-34)

SO 4. Jesus sagte: Das erste Gebot ist: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und all deiner Kraft. Das zweite ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (Markus 12, 28-34)

Mo 5. Jesus sagte: Haltet euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet. (Lukas 12, 35-44)

Di 6. Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! (1 Petrus 4, 7-16)

Mi 7. Werft alle eure Sorgen auf Gott, denn er sorgt für euch. (1 Petrus 5, 1-14)

Do 8. Das Prophetenwort ist für uns sicher geworden, und ihr tut gut daran, es zu beachten, denn es ist eine Lampe, die an einem düsteren Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen. (2 Petrus 1, 16-21)

Fr 9. Jesus sagte: Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein. (Lukas 14, 25-35)

Sa 10. Jesus fragte: Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eins davon verliert, läßt er dann nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? (Lukas 15, 1-10)

SO 11. Christus ist am Ende der Zeiten ein einziges Mal erschienen, um durch sein Opfer die Sünde zu tilgen. (Hebräer 9, 24-28)

Mo 12. Bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes lief ihm sein Vater, der ihn schon von weitem kommen sah, entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Dann sagte er: Wir wollen ein Festmahl feiern, denn mein Sohn war tot und lebt wieder. (Lukas 15, 11-24)

Di 13. Salomo betete: Wenn jemand die Not seines Herzens erkennt und zu dir betet, Herr, erhöhe ihn und verzeih! Greif ein und vergilt jedem, was sein Tun verdient! Du kennst ja ihre Herzen. Du allein kennst die Herzen aller Menschen. (1 Könige 8, 33-40)

Mi 14. Niemand kann zwei Herren dienen: Er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und zugleich dem Geld. (Lukas 16, 1-13)

Do 15. Sei wachsam! Denk daran, wie du die Lehre empfangen und gehört hast. Halte daran fest und kehr um! (Offenbarung 3, 1-6)

Fr 16. Jesus sagte: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr denken: Wir sind unwürdige Knechte. Wir haben nur unsere Schuldigkeit getan. (Lukas 17, 1-10)

Sa 17. Ich stehe an der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, werde ich bei ihm eintreten, und ich werde mit ihm und er wird mit mir Mahl halten. (Offenbarung 3, 14-22)

SO 18. Seid wachsam und haltet euch bereit, denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt. (Mattäus 24, 42-44)

Mo 19. In meiner Not rief ich zum Herrn, und er antwortete mir. Aus der Tiefe der Totenwelt schrie ich um Hilfe, und du hörtest mein Rufen. (Jona 2, 1-11)

Di 20. Jesus rief die Kinder zu sich und sagte: Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Wer das Reich Gottes nicht annimmt, als wäre er ein Kind, wird nicht hineinkommen. (Lukas 18, 9-17)

Mi 21. Jesus sagte zu dem Mann, der das ewige Leben suchte: Eins fehlt dir. Verkauf alles, was du hast, und verteil das Geld an die Armen, und du wirst einen Schatz im Him-

mel haben. Dann komm und folge mir nach! (Lukas 18, 18-30)

Do 22. Ich sah eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen... Das Lamm vor dem Thron Gottes wird sie weiden und zu den Quellwassern des Lebens führen, und Gott wird jede Träne aus ihren Augen wischen. (Offenbarung 7, 9-17)

Fr 23. Jesus sagte: Der Menschensohn ist gekommen, um das Verlorene zu suchen und zu retten. (Lukas 19, 1-10)

Sa 24. Mein Herz denkt an dein Wort: Sucht mein Angesicht! Dein Angesicht, Herr, will ich suchen. Verbirg nicht dein Gesicht vor mir. [Psalm 27 (26)]

SO 25. Pilatus fragte Jesus: Du bist also ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. (Johannes 18, 33-37)

Mo 26. Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land, aus deiner Heimat und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde! Ich werde dich zu einem großen Volk machen. (Genesis 12, 1-5)

Di 27. Jesus sagte: Wie der Blitz bis zum Westen hin leuchtet, wenn er im Osten flammt, so wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein. (Mattäus 24, 23-36)

Mi 28. Ich mache alles neu, ich bin der Anfang und das Ende. Ich werde jedem, der dürstet, Quellwasser des Lebens als Geschenk geben. (Offenbarung 21, 1-7)

Do 29. Der Engel zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, die von Gott her aus dem Himmel herabsteigt in der Herrlichkeit Gottes... Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie. (Offenbarung 21, 9-14, 22-26)

Fr 30. ANDREAS, APOSTEL
Jesus sah zwei Brüder, Simon, den man Petrus nennt, und seinen Bruder Andreas, die ein Netz in den See warfen um zu fischen. Er sagte zu ihnen: Kommt, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Ohne zu zögern, ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. (Mattäus 4, 18-22)

EINE TEXTILFABRIK, DIE SICH BEWEGT...

GESCHICHTE EINES ERSTEN STREIKS.

Vorlesung aus "Témoignage", der Zeitung der A.G.O. in Frankreich, am 18.6.1978 in der Jahrestagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR

Es geschah in Cambrai. Es ist eine Textilfabrik, wie es deren viele gibt, bei uns, in der Gegend von Cambrai. Man stellt dort Nachthemden her. Wir sind etwa 75 Arbeiterinnen. Seit langer Zeit (mehr als 10 Jahre) sind die meisten Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert in der einzigen Gewerkschaft der Werkstatt: C.F.D.T. (= Confédération Française Démocratique du Travail = Französischer Demokratischer Bund der Arbeit).

Unsere Gegend ist von der Krise betroffen: sei es in der Metallindustrie mit Usinor und Valluree, sei es in der Textilindustrie. Seit einigen Jahren nimmt die Zahl der Arbeitsplätze in der Textilindustrie immer mehr ab, sei es auf getarnte Weise in zahlreichen kleinen Werken, die ihre Türen geschlossen haben, sei es auf sichtbare Weise wie in La Lainière (etwa tausend Arbeitsstellen weniger). Überall herrscht Angst und Unsicherheit. Viele beugen den Rücken in der Erwartung, daß das Gewitter vorübergehe. So erfuhr man denn mit Erstaunen, daß unsere Textilfabrik zu Beginn dieses Sommers 1977 in Streik trat.

MAN HATTE DAS NIE BEI UNS GEGEHEN !

Es war wirklich wahr. Die Arbeiterinnen hatten für den Streik gestimmt: 57 Stimmen für und 17 Stimmen dagegen. Warum? Die Delegierten hatten ein Forderungsheft niedergelegt. Sie wollten es in der nächsten Betriebsratsversammlung besprechen. Als sie aber eine Versammlung verlangten, verweigerte sie der Arbeitgeber mit der Behauptung, er hätte seine Antwort ins Heft geschrieben. Er hatte notiert: "Einverstanden mit diesen Forderungen, aber ich werde sie bewilligen, wenn es zu einem Regionalvertrag kommt!" Die hochmütige Weigerung zur Diskussion hat die ganze Aktion ausgelöst. Sehr schnell fanden sich sämtliche Arbeiterinnen zu einer Informationsversammlung zusammen. Im Laufe dieser Versammlung sagten einige Mädchen: "Es ist nicht normal, daß man eine abschlägige Antwort erhält ohne Diskussion, man muß in den Streik treten." Andere verwiesen auf das Beispiel der C.I.P. und Dombrowe, um zu beweisen, daß nur die Aktion zu Resultaten führt. Trotzdem waren nicht alle sehr entschlossen, selbst unter den Delegierten. Einen Streik machen im Juni, am Ende des Monats, einige Wochen vor dem Urlaub? Es ist wirklich ein schlechter Termin. Es besteht das Risiko, daß es erfolglos sei. Trotzdem wollte die Mehrzahl der Arbeiterinnen zur Aktion übergehen. Man wußte auch, daß Bestellungen vorhanden waren, also hatte man Möglichkeiten, Druck auszuüben. Diese Gründe schlugen durch und der Streik wurde beschlossen. Es war wirklich das erste Mal, daß es zu einer Aktion kam auf unserer Betriebsebene für eine Sache, die unsere Werkstätte anging. Das hatte man noch nie bei uns gesehen, seit es eine Gewerkschaft gab.

DER BETRIEB GEHÖRT UNS.

Der Streik war gewählt. Gleichzeitig beschloß man, den Betrieb zu besetzen. Die Werkstätte verlassen hieße, das Risiko zu übernehmen, nicht mehr zurückkommen zu können, während der ganzen Dauer des Streiks keine Möglichkeit mehr zu haben, sich zusammenzufinden für die Diskussion und um unsere Generalversammlungen zu gestalten.

Nach der ersten Besetzungsnacht hat uns die Vorarbeiterin die Schlüssel des Betriebes gegeben, sie wollte unsere Präsenz in dem Betrieb, wenigstens nachts, verhüten. Für uns war dies wichtig, und wir haben es so verstanden: "Die Werkstätte gehört uns, wir haben die Schlüssel." Und wir haben wirklich den Betrieb in die Hand genommen: man hat gefegt, alles aufgeräumt, die Überzüge auf die Maschinen gelegt. Dann haben wir uns beschäftigt. Es ist ein Betrieb von Frauen: also hat man ganz selbstverständlich gestrickt, Entwürfe gemacht, man hat Ideen ausgetauscht, um Röcke herzustellen usw. Trotz der Unsicherheit herrschte eine Feststimmung. Frauen kamen mit ihren Kindern. Auch das hat die Idee verstärkt, daß wir zu Hause waren, in der Familie.

EINE WUNDERBARE FREUNDSCHAFT

Das, was die Mädchen und Frauen, die an der Besetzung des Betriebes und an den Generalversammlungen teilnahmen, am tiefsten beeindruckt hat, das war die Freundschaft, eine wunderbare Freundschaft, die wir nicht bereit sind, so schnell zu vergessen. Wenn man arbeitet, hat man oft keine Zeit, um sich wirklich kennenzulernen, man hat keine Zeit um zu sprechen. Man muß sich immer beeilen. Und dann kommt es oft vor, daß man sich hart anredet in der Hektik. Während des Streiks haben wir Zeit gehabt zu diskutieren, uns kennenzulernen, uns anders zu sehen. "Ich konnte mit Arbeiterinnen reden, mit denen ich noch nie gesprochen habe", so eine Delegierte, "und doch sind es Jahre, daß ich in diesem Betrieb bin." Es kam zu Versöhnungen: manchmal sind es die, die am lautesten schreien, die sich als die besten erweisen.

Diese Freundschaft, diese Einheit waren gewollt, gesucht und ganz erlebt, ganz besonders seitens der Delegierten. "Wir waren darauf bedacht, auf alle aufmerksam zu sein. Man wollte, daß es zu keinen kleinen Gruppen komme, sondern daß wir wirklich alle zusammen seien. Ganz besonders wir Delegierten wollten Hand in Hand stehen, denn es war keine geringe Sache, unseren ersten Streik zu leiten.

EINE SCHWER ZU TRAGENDE VERANTWORTUNG

Unsere Verantwortung war wirklich groß. Es war schwer für uns, auch für die Arbeiterinnen, aber wir fühlten die Verantwortung des Ganzen, sie zerrte an den Nerven. Es war nicht leicht zu wissen, welcher Weg einzuschlagen war, was zu tun war, wie es getan werden mußte. Wir mußten unser Forderungsheft neu schreiben, die dem Betrieb eigenen Forderungen präzisieren, sehen, was man gesetzmäßig verlangen konnte. Wir mußten Diskussionen leiten. Wir mußten auch auf jene Arbeiterinnen bedacht sein, die nicht lange aushalten konnten: diejenigen, die neu gebaut hatten, alleinstehende Frauen usw. Kurz, wir fühlten das ganze Gewicht unserer Verantwortung. Übrigens war es nicht mehr möglich zu Hause, bei sich, zu bleiben. Man gefiel sich nur zusammen.

Jeden Tag fanden Generalversammlungen statt, und beinahe alle Arbeiterinnen kamen. Jedesmal mußte man alle zur Weiterführung des Streiks gewinnen. Man muß auch zugeben, daß die Zahl jener, die gegen den Streik waren, immer mehr abnahm. Gleich am zweiten Tage waren es nur noch 12 (gegen 17 am Vortage).

Die Verhandlungen zogen sich in die Länge: Der Arbeitgeber wollte nicht unter dem Druck des Streiks verhandeln. Die Mädchen wollten die Arbeit nicht aufnehmen ohne sicher zu sein, daß es zu Verhandlungen käme: sie hatten kein Vertrauen! Glücklicherweise hat uns unsere Gewerkschaft gut unterstützt, insbesondere der Freigestellte (= Gewerkschaftsfunktionär), der sein ruhiges Blut behielt. In Wahrheit muß man sich beherrschen können, um der Arbeiterklasse zu dienen!

SICH AUSWÄRTS AUSLEGEN

Es war auch notwendig, unsere Bewegung außerhalb des Betriebes auszulegen, in unseren Familien und besonders unseren Ehemännern: Einige waren dagegen. Manchmal war dicke Luft: Da waren jene, die dringend Geld nötig hatten (Kredite, Haus), jene, die allein arbeiteten und niemals der Arbeiterbewegung begegnet sind. Aber viele haben uns unterstützt und manche sind gekommen, um uns zu ermutigen am Tor des Betriebes.

Es hieß, sich besonders den Einwohnern der Gemeinde auszulegen, und da war es nicht so leicht. Viele verstanden unseren Streik nicht. Sie sagten: "Es ist der beste Betrieb der Gegend. Die Leute sind da besser bezahlt als sonstwo!" Man sagte auch: "Für Frauen ist das gut bezahlt!" (Das ist Ebenbürtigkeit!) Einige gingen noch weiter und sagten: "Der Arbeitgeber ist viel zu gut mit den Arbeitern!" Oder: "Sie sind nie zufrieden, die Arbeiter!" usw.

Gegenüber diesen Reaktionen, ziemlich allgemein und negativ, haben wir uns entschlossen, den Sinn unseres Streiks auszulegen, man mußte die Wahrheit tun.

Die Männer der Gemeinde, die ihren Bus nahmen vor dem Tor des Betriebes, um in Ummor (Metallbetrieb) zu arbeiten, kamen oft, um Nachrichten zu erhalten, und ermutigten uns. Man hat da wirklich verstanden, wie einige Ermutigungen gut taten und aufmunterten.

Aber was für uns die gewaltigste Unterstützung war, weil es eine andauernde war, das war die Gewerkschaft: der Freigestellte, der uns ständig zur Seite stand und die Gewerkschaftsabteilung von La Lainière. Mädchen von La Lainière sind gekommen: sie haben uns Transparente und Schwengel gegeben. In all dem haben wir gesehen, die Delegierten wie auch die Arbeiterinnen, daß man nicht allein ist: Wir gehörten zu einem ganzen Volke, das sich um uns gruppierte, um uns zu unterstützen. Auch das ist eine äußerst wichtige Entdeckung. Es muß solche Momente geben wie diese, um es zu erkennen.

DAS ERGEBNIS EINES LANGEN ANNÄHERUNGSWEGES

Wenn man die Dinge gut überlegt, so sieht man, daß all das nicht zufällig ist, sondern das Ergebnis einer langen Geschichte.

Zehn Jahre Gewerkschaft im Betrieb, und es fängt ganz klein an, um zu einer Mehrheit von gewerkschaftlich Organisierten zu kommen.

- Delegierte, die sich regelmäßig abwechseln und die sich bilden.
- Die Informationsstunde, die monatlich den ganzen Betrieb zusammenruft und die es ermöglicht, sich zu informieren, sich zu bilden, zu lernen, sich auszulegen.
- Die Teilnahme an den großen Kundgebungen dieses Jahres, die uns zum Bewußtsein führten, daß wir zu einem ganzen Volke gehören.

Man muß sich in diesen ganzen Weg hineinversetzen, um zu verstehen, wie diese Aktion möglich wurde bei uns. Auch wir gehören zu jenen - Männern und Frauen -, die "die Geschichte machen" (Anspielung auf eine im Jahre 78 herausgegebene Broschüre der A.C.O., welche diesen Titel trägt).

UND WENN WIR RÜCKSPRACHE DARÜBER HALTEN WÜRDEN?

Auf den Schlag hatten wir diese ganze Aktion sehr intensiv erlebt, wobei wir schon fühlten, daß da eine sehr reiche Wirklichkeit vorhanden war. Drei Monate später, auf die Initiative einer von uns, haben wir es versucht, diesen ganzen Reichtum zu ermessen. Wir haben ein "Relais"-Treffen organisiert, wo sich etwa zehn Personen zusammenfanden. Und da, nach zweistündiger Überlegung, sagten wir uns: "Es ist noch reicher als wir es uns vorstellten."

Es kam zu einem Fortschritt auf materieller Ebene, wenn wir auch nicht alles erhalten haben. Wir hatten eine Lohnerhöhung erhalten, eine größere Sicherheit gegenüber dem Leistungsdruck, einen Fortschritt in bezug auf das Dienstalter und die Feiertage.

Aber die tiefsten Veränderungen hatten sich verwirklicht in bezug auf die Arbeiterinnen und die Delegierten. Was die Arbeiterinnen angeht, so entstand eine bessere Kenntnis der Wichtigkeit der Gewerkschaft. Früher sagten einige: "Was nützt es zu kleben (= Beitrag zahlen)? Bei uns kommt es nie zu einer Aktion." Oder: "Wenn ihr nach Cambrai fahrt für die Gewerkschaft, so ist das ein Spaziergang." Jetzt haben sie gesehen, was das ist, eine Gewerkschaft, sie haben besser verstanden, wie wichtig es ist, daß man einen Gewerkschaftsfreigestellten hat, der kommt, sobald man ihn ruft, und Delegierte zu haben, die es versuchen, sich zu bilden und die bekannt sind. Jetzt zeigen die Arbeiterinnen mehr Interesse an dem, was wir auswärts in Cambrai und in Lille verrichten und sie verlangen nachher einen Bericht darüber. Diese Arbeiterinnen haben eine ganze Bewegung entdeckt.

In bezug auf die Delegierten: Wir sind uns bewußt geworden, daß wir fähig sind, etwas Schweres zu verrichten. Wir sind einiger geworden. "Als Frauen haben wir Männerverantwortungen übernommen", sagte eine von uns. "Viele Männer würden das nicht tun", fügte eine andere hinzu. Zu jeder Zeit mußte man Entscheidungen treffen, das war ermüdender als arbeiten.

DIE WELT, DIE WIR WOLLEN

All dies hat uns dazu gebracht, daß wir uns ein wenig aussprachen über die Welt, die wir aufbauen wollen und den Platz, den wir darin einnehmen wollen. Im Grunde wollen wir, daß der Mensch und die Gesellschaft besser gestaltet seien (zur besseren Entfaltung kommen).

Respektiert sein. Es ist dies ein tiefes Bedürfnis eines jeden Arbeiters. Wenn wir zu Beginn eins gewesen wären, wäre es vielleicht nicht zu einem Streik gekommen. Es sind da Sätze des Arbeitgebers, die nicht "durchgegangen" sind. ("Ich habo ihnen nicht einmal einen Knochen zu geben.") Die Arbeiterinnen sagten: "Für wen hält er uns?... Für Kinder! Er kümmert sich nicht um unsere Probleme... Wir wollten auf Urlaub fahren..."

Verantwortlich sein, dem Arbeitgeber nicht preisgegeben sein, keine bloße Nummer sein: man ist fähig, Probleme zu fassen und zu diskutieren.

Man hat entdeckt, daß man, um zu etwas zu kommen, einig sein muß, Hand in Hand. Übrigens hat man keine Lust, ganz allein daheim zu bleiben. Man wußte gar nicht mehr, wie man sich trennen sollte... Schade, daß diese Einheit nachher nicht mehr fort dauert. In all dem sieht man, wie tief man zu einer "wirklich brüderlichen Welt" kommen will. Es ist wunderbar, daß man manchmal die Erfahrung davon macht!

ES ALLEN ARBEITERINNEN SAGEN

Wenn wir in der "Revision de vie" (= Lebensrückschau) so erkannt haben, daß Gott da auf diesem Weg der Geschichte unserer Werkstatt gegenwärtig ist, so konnten wir das nicht für uns behalten. Wir hatten begonnen, unter uns Austausch zu halten ("Partager") über die Tragweite der Ereignisse, die wir alle zusammen erlebt haben. Für uns hieße es, nicht ernst sein, würden wir einen Teil unserer Überlegungen verschweigen. Wir wollten den Arbeiterinnen sagen, wie tief diese ganze Aktion uns von Gott her ansprach.

Und wir haben gesehen, wie Gott uns vorausging und wie tief er gegenwärtig war für diejenigen, die an der Aktion teilgenommen haben, Verantwortungen übernommen haben und nachher überlegt haben. Einige Arbeiterinnen waren erstaunt: "Wir haben die Gewohnheit nicht, so tief zu schauen." Aber viele fanden sich da zurecht, dies bezeugen folgende Bemerkungen: "Es ist wirklich wahr, was sie da sagen. Aber was uns angeht, so denken wir nicht an das alles. Übrigens hat man uns Gott nie so gezeigt. Als man uns sagte: 'Liebet einander', so hat man uns ausgelegt, daß es bedeute, freundlich zu sein mit allen Leuten. Ich hätte nie geglaubt, daß man das auch in einem Streik erlebt. Wenn man uns das nicht sagt, so kann man es nicht wissen."

Und eine andere: "Jetzt verstehe ich, warum ich so tief betroffen war über die Freundschaftsstimmung und die Einheit, die in der Werkstatt im Laufe jener Woche geherrscht haben. Es war wunderbar: nie hatte man sowas gesehen! Jedesmal, wenn ich daran denke, habe ich noch Tränen in den Augen. Es war zu schön. Jetzt verstehe ich, warum es mir etwas angetan hat: es war Gott!"

Mehrere andere Arbeiterinnen sind auch darauf zurückgekommen, auf diesen Zusammenhang zwischen Freundschaft, Einheit und Gott.

Andere Arbeiterinnen haben auch Aspekte Gottes entdeckt, an welche wir nicht oft denken: so diese Bemerkung in bezug auf das Wollen der Delegierten, nicht anstelle der Arbeiterinnen, sondern mit den Arbeiterinnen zu wirken. "Es ist wahr, daß wir nicht anstelle der Leute, sondern mit ihnen wirken wollten, es ist dies die Art und Weise, wie Gott handelt. Sehr oft, besonders wenn es schlecht geht, da möchte man, daß Gott an unserer Stelle wirke. Aber jetzt wird mir bewußt, daß es zu leicht wäre, und besonders, daß so ein Verhalten hieße, Kind zu bleiben... Und das will Gott nicht!"

Wir hatten die Chance, einige der Wundertaten Gottes zu sehen, die er heute in seinem Volke verwirklicht. Weil wir mit euch allen diese Freude teilen wollen (partager), haben wir sie für die ganze Bewegung niedergeschrieben.

EIN TEAM VON CAMBRAI
(NORDEFRANKREICH)

Bericht über eine Reise nach Frankreich (13. - 20. 5. 1978)

Auf Einladung der französischen MISSION POPULAIRE reiste eine Delegation der GOSSNER-MISSION IN DER DDR für die Zeit vom 13. - 20. 5. 1978 nach Frankreich, um dort Aktivitäten verschiedener christlicher Gruppen, Gruppen und Einrichtungen kennenzulernen, mehr über die Zusammenarbeit dieser Gruppen mit der französischen Arbeiterbewegung zu erfahren und um die bestehenden Verbindungen zur Gossner-Mission zu vertiefen.

Unsere Gruppe (die Delegation der Gossner-Mission) bestand aus den Pastoren Helmut Orphal (Berlin), Harald Messlin (Jena-Lobeda), dem Diakon Hans-Peter Reichmeyr (Berlin) und dem Ingenieurökonom Herbert Vetter (Eggersdorf/Strausberg).

Wir wurden auf unseren Besuch in Frankreich vorbereitet durch mehrere Besuche von Vertretern der zu besuchenden französischen Gruppen in der DDR, so daß sowohl persönliche Kontakte vorhanden waren, als auch viele geschichtliche/kirchengeschichtliche und soziale Fragen bei uns bereits als problematische Fragen bekannt waren.

Unsere Delegation nahm teil am Treffen von 150 000 Jugendlichen anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der JOC/JOEF - der Christlichen Arbeiterjugend Frankreichs. Bei diesem Treffen war Gelegenheit für die JOC/JOEF und die ihr nahestehenden Gruppen zur Selbstdarstellung und zu Stellungnahmen in Ausstellungen und Diskussionen in den Fragenkomplexen: Geschichte, internationale Fragen und Beziehungen, regionale Eigenheiten und Besonderheiten, Politik, Kultur, Sport, Arbeiterbewegung...

Wir trafen uns dort mit vielen Bekannten der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) sowie der Mission Populaire, führten Gespräche mit Vertretern der Gewerkschaften und informierten und an den Ständen der Französischen Kommunistischen Partei sowie der katholischen Arbeiterjugend aus Österreich und der BRD.

Beeindruckend war das Engagement der Jugendlichen für soziale Gerechtigkeit in allen Gebieten der Welt, vorwiegend aber in Chile und - angesichts der unmittelbar bevorstehenden Fußballweltmeisterschaft - in Argentinien.

Für uns war ungewohnt die Selbstverständlichkeit mit der junge engagierte Christen bei dieser (doch mehr oder weniger kirchlichen) Veranstaltung, aber auch auf Straßen und Plätzen sowie in öffentlichen Verkehrsmitteln Kampflieder der Arbeiterbewegung und Lieder der internationalen Solidarität neben Liedern der christlichen Jugendbewegung und neben Kirchenliedern sangen. (Man versuche einmal, sich vorzustellen, daß auf einem evangelischen Kirchentag in der DDR neben "Ein feste Burg..." und "Herr, wir stehen Hand in Hand..." auch ganz selbstverständlich die "Internationale" gesungen würde!) -

Im Sekretariat des "Departements für apostolische Aktion" (DEAFAP) - entstanden aus der ehemaligen "Pariser Missionsgesellschaft", vergleichbar mit dem "Ökumenisch-missionarischen Zentrum" in Berlin - hörten wir von der Arbeit eines evangelischen Kirchenbundes und von dessen Beziehungen zu anderen kirchlichen Gruppen, linksgerichteten Parteien, aber auch zum Staat. Wir hörten von einem offiziellen "Ökumenismus" und andererseits von der praktischen Zusammenarbeit in den Basisgruppen, von Kontakten auf Gemeindeebene und in der "Kommission für Evangelisation und Mission", von gemeinsam abgefaßten politischen Erklärungen (z.B. zum Rassismus), vom Wunsch der Führung der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF), mit dem Kirchenbund zu sprechen und vom langen Schweigen der Kirchenleitungen, vom Reden und Schweigen der Pastoren in der Predigt der Gemeinde zu Fragen der Arbeitslosigkeit und zu Fragen der notwendigen politischen Veränderung in Frankreich. Wir hörten hier auch, daß der französische Protestantismus infolge seiner Geschichte von Haus aus bürgerlich und intellektuell angelegt ist und daß er es von daher recht schwer hat, in Arbeiterkreisen verstanden und angenommen zu werden. (Ausnahmen: Lutherische Gemeinden im Elsaß und in Lothringen).

Im Haus der CIMADE - entstanden als Hilfsorganisation im 2. Weltkrieg in der Zusammenarbeit mit der französischen Widerstandsbewegung RESISTANCE - wurden uns von der Ehefrau des Leiters dieser Organisation - dem evangelischen Professor Georges Casalis - die Arbeitsgebiete vorgestellt:

- die Flüchtlingsabteilung nimmt sich der Opfer der faschistischen und Militärregierungen Südamerikas an,
- die Gastarbeiterabteilung erarbeitet Programme und Modelle zur Lösung von Problemen, z. B. des Wohnungsproblems, für Gastarbeiter,
- die Abteilung für Entwicklungspläne und Entwicklungshilfe - ihr Vorsitzender ist ein Brasilianer - arbeitet eng zusammen mit dem diakonischen Werk der Kirchen,
- das Gefängnisressort hat sich durch Bewußtseinsbildung zur Aufgabe gesetzt, die Öffentlichkeit zur Änderung ihrer Haltung gegenüber Straffälligen zu bringen,
- die Abteilung für Re-integrierung bereitet den Abschluß von Verträgen vor über die Rückführung der in Frankreich Ausgebildeten, damit diese künftig in ihren Heimatländern zum Wohle der dort lebenden Menschen arbeiten

Zwei Mitglieder unserer Delegation (Messlin, Vetter) fuhren für einen Tag nach Talzé im Burgund, um dort die ökumenische COMMUNAUTE kennenzulernen, während die anderen zwei Gruppenmitglieder (Orphal, Reichmeyr) Basisgruppen der evangelischen MISSION POPULAIRE in Saint Nazaire, einer Arbeiterstadt an der Atlantikküste, besuchten.

In TAIZÉ wurde uns Zielsetzung und Arbeitsweise der COMMUNAUTÉ vorgestellt. Wir erlebten mehrere Gottesdienste mit den "Brüdern" und mehr als 100 Jugendlichen. Wir erhielten Gelegenheit zum Gespräch mit Mitgliedern dieser Gemeinschaft (den "Brüdern"), mit jungen Männern, deren Absicht es ist, ebenfalls in die Communauté einzutreten, mit Jugendlichen, die für eine bestimmte Zeit in Taizé arbeiten und mit Gästen und Gästebetreuern, die wiederholt für kürzere Zeit zu Besuch in Taizé sind. Alle unsere vielen Fragen - vorwiegend kritische - wurden uns offen und bereitwillig beantwortet.

Uns beeindruckte stark die offensichtlich große Bereitschaft weiterer Teile der Jugend Europas, sich dem Prinzip von "Vereinigung von Innerlichkeit und gesellschaftlichem Engagement", von "Kampf und Kontemplation" zu stellen. Beeindruckend auch die "schönen Gottesdienste" und die Zeichensetzung durch das "Miteinanderteilen" von Brot, Information, Besitz und Wissen.

Weiterer Fragen würdig blieb uns jedoch, ob es ausreicht, gesellschaftliches Engagement allein durch Zeichensetzung - etwa durch das zeitweilige Leben in Elendsquartieren - exemplarisch darzustellen, um auf diese Weise die Welt verändern zu helfen.

In mehreren Basisgruppen der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) lernten wir Hauskreise kennen, in denen wir Berichte hörten über das Christsein im Arbeitsalltag und im Betrieb. Gemeindeglieder erzählten davon, wie sie sich trotz vieler Mißerfolge und Verdächtigungen engagieren, um soziale Gerechtigkeit durchzusetzen oder durchsetzen zu helfen. Hier wurde besonders deutlich, daß zur Erreichung dieses Zieles die Zusammenarbeit aller derer notwendig (und überhaupt erst einigermaßen erfolgversprechend) ist, die das gleiche Ziel anstreben.

Marcel (Arbeiterpriester, Mitglied der linken Gewerkschaft CGT, Mitglied der Kommunistischen Partei) wählte mit Absicht einen der schlechtbezahlten Arbeitsplätze unter den Transportarbeitern (vorwiegend "Gastarbeiter") des Gemüsegroßmarktes in Paris, um tagtäglich wie diese konfrontiert zu werden mit den Problemen der kapitalistischen Ausbeutung durch die Besitzenden und mit den Schwierigkeiten der "kleinen Leute", die oftmals trotz härtester Arbeit gerade so viel verdienen, daß sie und ihre Familien nicht verhungern. Er berichtete von Diskussionen, die er provozierte angesichts der Aufschriften der von ihm und seinen Kollegen zu transportierenden Güter:

- Äpfel aus Chile: Fragen nach der Regierung dort, über Differenzen zwischen den Preisen im Ankauf und im Verkauf
- Obst aus Argentinien: Fragen nach der Fußballweltmeisterschaft, die ausgerechnet in einem Land mit faschistischen Konzentrationslagern stattfindet
- Weintrauben aus Südafrika: Fragen nach der Rassentrennung und Rassendiskriminierung und Ansätzen dafür im eigenen Arbeits- und Wohnbereich.

Rosette (Hausfrau, Mutter von sieben Kindern) erzählte vom "Skandal, daß Kindern von 'armen Teufeln' kein Studienplatz gewährt wird, während Kinder von privilegierten Schichten (z.B. von Ärzten) trotz schlechteren Leistungen ohne weiteres studieren können." Sie engagiert sich in einer Art Bürgerinitiative zur Durchsetzung des demokratischen Prinzips "gleiche Chancen für alle", also auch für gleiche Chancen der Produzenten materieller Güter, der Arbeiter und ihrer Kinder.

Wir erlebten auch, wie sich die Gemeindeglieder konkret interessierten über die Folgen für Familie und Fortkommen seiner Kinder, als ein "Freigestellter" (bei uns würde einer, der von der Kirche bzw. der Gemeinde sein Gehalt bezieht als "Hauptamtlicher" bezeichnet!) von seiner Delegation ins Ausland berichtete.

In einer Gemeinde eines Arbeiterviertels hörten wir, daß 40 % der Menschen Frankreichs keinerlei Nutzen vom gegenwärtigen kapitalistischen Staat haben, daß die Mieten etwa 1/4 des monatlichen Verdienstes ausmachen, daß der monatliche Durchschnittsverdienst etwa bei 3000,- Französischen Franc (F) liegt (eine 2 1/2 Zimmer-Wohnung = 900,- F), daß allein im letzten Monat die Lebenshaltungskosten um 1 % gegenüber dem Vormonat (!) gestiegen sind. Wir lasen an einem Club das Schild "Kein Zutritt für Arbeiter". Wir sahen den Versammlungsraum der Gemeinde, der durch das Hineinwerfen von Brandsätzen völlig zerstört war. Wir erlebten Kinderarbeit der Gemeinden als Versuch, die Kinder von Schichtarbeitern von der Straße weg zu sinnvoller und spielerischer Beschäftigung zu begeistern.

Wir lasen politische Mauerinschriften, z. B.: "Boykottiert die Fußballweltmeisterschaften" (in einem faschistischen Staat); wir sahen, daß Werbeplakate mit engagierten Stellungnahmen versehen waren. Ein Werbeplakat, das Jugendlichen eine ganz bestimmte Kleidermode offerieren sollte, mit dem Slogan "Wenn alles um euch grau ist, zieht euch bunt an" war mit dem Satz versehen: "Sogar an eurem Elend will man noch verdienen!" Andere (riesengroße) Plakate waren beschrieben mit "Hört auf zu träumen zugunsten der Realität" (Werbung für Urlaubsbereisen nach Hawaii) oder: "Macht die Frau nicht zum Objekt" (Werbung für recht "offenherzige" Stand- und Badebekleidung) u.a.

Einer aus unserer Gruppe (Messlin) erlebte aus unmittelbarer Nähe einen Polizeieinsatz bei einer Demonstration auf der Champs-Elysees. Wir hörten von Streiks, an denen sich Gemeindeglieder aktiv beteiligten, von Betriebsbesetzungen, von Kampfaktionen gegen Ausbeutung, Unternehmerwillkür und Entlassungen, vom Kampf gegen Bodenspekulationen.

Überall wurde uns ganz konkreter und aktueller Klassenkampf vor Augen geführt. Klassenkampf, der uns eigentlich nur von Hörensagen bekannt war, der aber hier noch in voller Härte gegenwärtig ist und ganz existentiell unter Hintanstellung vieler persönlicher Interessen geführt werden muß. Gemeindeglieder, von uns angesprochen auf die Problematik der Zusammenarbeit von Christen und Marxisten, antworteten: "Wir sind in erster Linie Arbeiter."

Wir erlebten einen Kleiderbasar in einer Gemeinde, auf dem getragene Kleidung billig erworben werden konnte und hörten, daß trotz des von der Regierung viel gepriesenen "Wirtschaftswachstums" der Kundenkreis des Basars von Halbjahr zu Halbjahr größer wird, was als Beweis für die zunehmende Armut in den "unteren" Schichten des Volkes angesehen wird. (Nebenbei bemerkt: In den Arbeitervierteln von Paris begegneten wir keinen ausländischen Touristen!)

Selbstverständlich hatten wir auch Gelegenheit - wenn auch zeitlich nur sehr begrenzte - einige der touristischen Sehenswürdigkeiten von Paris kennenzulernen. So sahen wir die Altstadt von Paris, viele historische und künstlerisch einmalige Bauten und Gebäude. Wir besuchten Ausstellungen, fuhren kreuz und quer durch Paris mit der Metro, schlenderten durch Mont Marte mit seiner Künstlerkolonie und dem Vergnügungsviertel, besuchten und bewunderten Notre Dame, sahen uns um beim Arc de Triomphe und auf der Champs Elysees, erblickten immer wieder einmal (von Ferne) den Eiffelturm, tranken ab und zu einmal französischen Wein (wir wählten dann bevorzugt einen Rosé!) und lieferten uns bei Einladungen ganz der berühmten "französischen Küche" (mit herrlichen Rohkostplatten als Vorspeise, Camembert als Abschluß des Hauptgerichts und verschiedenen Obstsorten und Desserts), während wir bei den sehr oft nötigen "Selbstverpflegung" infolge chronischen Kleingeldmangels das billigste vom billigsten bestellten (weil wir nicht gewohnt waren, das Ausserordentliche preiswert zu erstehen.)

Ziel und jedesmal ein Höhepunkt unserer Reise zu Christen in Frankreich war es jedoch, wenn wir mit engagierten Gemeindegliedern - ganz gleich, ob es katholische oder evangelische, lutherische oder reformierte, alte oder junge, ob es Laien oder Freigestellte waren - sprechen und sie von ihren Erlebnissen und ihrer "Gottessuche" in der Arbeitswelt berichten hören konnten.

Wenn wir dann befragt wurden, wie denn die gesellschaftliche und damit die politische Realität in unserem Alltag aussieht, wurde uns oftmals und neu deutlich, wie vieles bei uns schon seit langem Selbstverständliche anderswo - z.B. bei den Arbeitern Frankreichs - erst noch hart erkämpft werden muß. Wir sind bescheidener geworden im Blick auf die Bewertung mancher oder auch vieler Unzulänglichkeiten in unserer Umgebung, aber wir sind auch durch diese Reise angestoßen worden zu neuen Aktivitäten als Christen im Sozialismus für den Sozialismus.

Herbert Vetter

Ökumenismus - Weltgemeinschaft -
sozialistischer Internationalismus

1. Ökumenismus ist nicht vergleichbar mit politischen Programmen wie Weltgemeinschaft oder sozialistischer Internationalismus. Denn er beschreibt eine Glaubensvoraussetzung gegebener Natur. Deshalb trägt er auch nicht Modellcharakter für politische Programme. Vergleichbar sind nur politische Programme wie Weltgemeinschaft und sozialistischer Internationalismus.
2. Die Ökumene hat kein eigenes "christliches" politisches Programm zu erstellen oder durchzusetzen. Sie würde sich dann verwandeln in ein politisches Kampfbündnis. Andererseits kann die Ökumene nicht apolitisch sein. Sie muß die Gemeinden sensibilisieren; ihr Beitrag liegt auf dem Sektor der Bewußtseinsbildung.
3. Die politische Option stellt die Ökumene den einzelnen Gemeinden und Kirchen anheim, sofern es sich um unterschiedliche gesellschaftliche Situationen handelt. Die Ökumene wird aber diese Entscheidungen verantwortlich diskutieren. Die Ökumene muß optieren, sofern es um weltweite oder gesellschaftliche Situationen übergreifende Probleme geht (z.B. Rassismus, Krieg, Entspannungspolitik. Hier sind auch Optionen für Programme nötig und möglich, auch für konstruktive Programme, nicht nur Negationen. Solche Optionen sind aber nicht verpflichtend oder kirchentrennend.
4. Solche Optionen haben ihre Motivation in der Liebe, die dem Christen eingepflanzt und zu deren Entfaltung er verpflichtet ist. Ihre Kriterien liegen in den eschatologischen Erwartungen des Gottesreiches - des Friedens und der Gerechtigkeit. Das bildet die Grundlage und bietet die Möglichkeit des Ökumenischen Gesprächs und der Ökumenischen Aktion. Von daher ergibt sich eine Kontinuität und Gemeinsamkeit in Motivation und Richtungsorientierung und die Aufgabe, die entwickelten Programme zu prüfen.
5. Anfragen
 - a) an: Weltgemeinschaft
Kann man ein besseres Miteinander der Menschen und mehr soziale

Gerechtigkeit erreichen, kann man ein neues Verhalten des Menschen entwickeln, ohne die Besitzverhältnisse im Sinne des Sozialismus zu verändern und damit die Ausbeutung und die dadurch entstehenden Gegensätze zwischen den Menschen zu beseitigen? Hier gibt es keine Konvergenz, sondern muß es Entscheidung geben. Hier kann es keinen Pluralismus geben, wie er dem Programm der Weltgemeinschaft zugrunde liegt.

b) an: sozialistischen Internationalismus

Liegt diesem Programm nicht eine von Christen nicht annehmbare Exklusivität zugrunde? Dagegen muß gesagt werden, daß der sozialistische Internationalismus auf Integration, Einbeziehung angelegt ist: sozialistische Staaten, Arbeiterklasse, Demokraten, befreite und unterdrückte Völker. Das Ziel ist auch die Integration des Kapitalisten in diese Gemeinschaft - unter der Voraussetzung, daß er aus seiner Situation befreit wird. Nicht integriert werden können allerdings Strukturen, die dieser angestrebten Gemeinschaft zuwiderlaufen oder sie gar schädigen.

Natürlich gibt es gleiche Probleme in den verschiedenen Gesellschaftsordnungen, z.B. Umweltfragen oder das Spielernlernen, aber die entscheidende Frage ist der Stellenwert der konvergierenden und divergierenden Tendenzen.

Wir meinen, der Grundwiderspruch ist entscheidend.

(Schluß)

BERICHT
UEBER DEN BESUCH EINER OEKUMENISCHEN
GRUPPE VON CHRISTEN AUS DER D.D.D. IN DER
SCHWEIZ

UND

UEBER EIN OEKUMENISCHES SEMINAR DIE-
SER GRUPPE ZUSAMMEN MIT SCHWEIZERN
IM SCHWEIZER JUGEND-UND BILDUNGS-
ZENTRUM EINSIEDELN VOM 10. - 14. JUNI
1974 UEBER DAS THEMA:

OEKUMENISMUS UND CHRISTLICHER
FRIEDENSDIENST

ERSTATTET VON M. THURNEYSSEN
PFARRER, ZUERICH